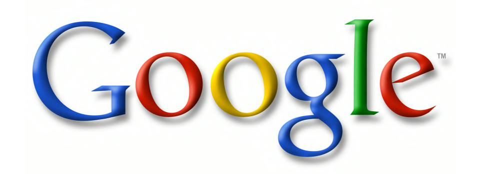
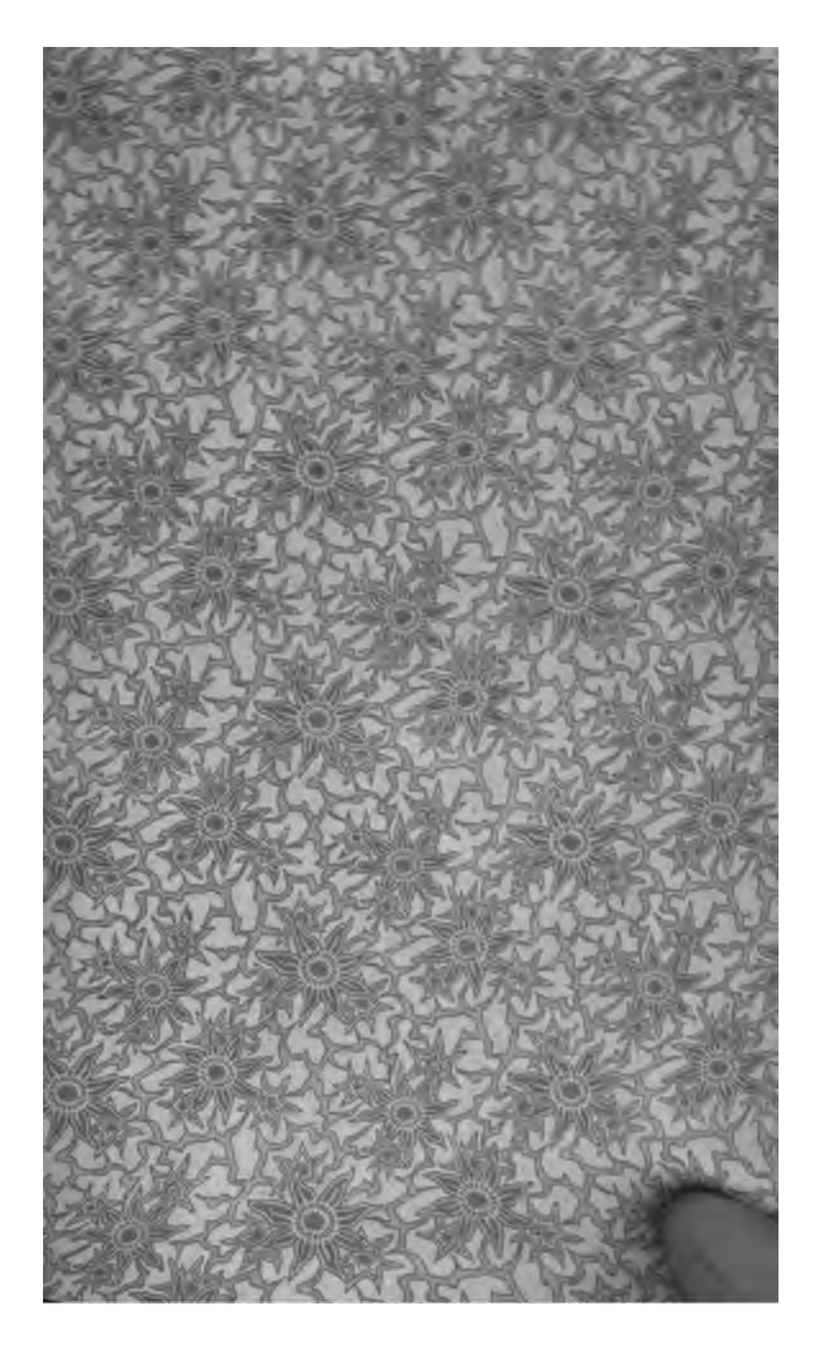
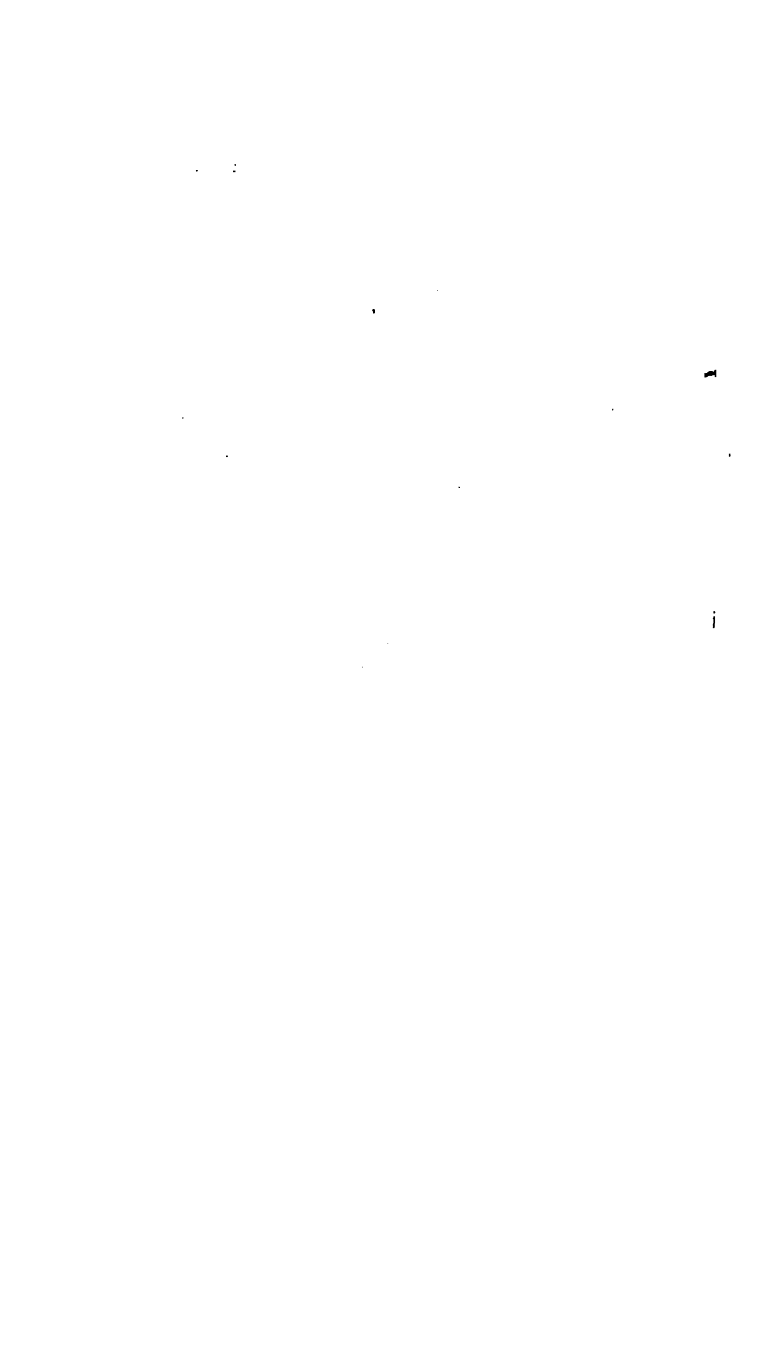








Bauernfeld





Gesammelte Schriften

von

Bauernfeld.

Erster Band.

Leichtsinn aus Liebe.
Das Liebes-Protokoll.
Der Musikus von Augsburg.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript.

Mit Porträt.

Wien, 1871.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.





12 Bde. [illegible]

(V.-G. 65, 47

1. Gesamtausgabe





Gesammelte Schriften

von

Bauernfeld.

Erster Band.

Leichtsinn aus Liebe.
Das Liebes-Protokoll.
Der Musikus von Augsburg.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript.

Mit Porträt.

Wien, 1871.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Personen.

Frank.
Dr. Heinrich Frank.
Friederike von Minden.
Marie.
Rath Reiser.
Die Räthin
Aurora.
Mathilde.
Theophanie.
Fritz.
Werder.
Hans von Bonstetten.
Oberst von König.
Baron Storch.
Christoph.
Franz.
Bedienter bei Frank.
Ein Nachtwächter.
Bediente. Musikanten.

Scene: Ein Brunnen- und Badeort.

Erster Act.

(Zimmer bei Frank.)

Erste Scene.

Frank (allein). Dann Heinrich Frank.

Frank (sitzt an einem Tische mit Papieren). „Eine Spitzenhaube, 50 Gulden; ein neues Reitkleid, 100 Gulden.“ — Hm! — „Item: ein Papagei, 50 Thaler.“ — Was? Ein Papagei? He, mein Fräulein Mündel! Was macht ein junges Mädchen mit einem Papagei? Zum Schwatzen sind die Liebhaber eben so gut, und die kosten nichts. Wenn nur etwas selten ist, so muß sie's haben, obwohl sie sich um die größte und nothwendigste Seltenheit niemals kümmert: um einen Mann.

Heinrich (aus dem Seitenzimmer links *). Guten Morgen, Vater!

Frank (aufstehend). Sieh da, Heinrich! Nun, hast du ausgeschlafen?

Heinrich. Ich bin schon seit zwei Stunden auf.

Frank. Da haben wir's! Reist acht Tage und acht Nächte herum, kommt endlich gestern Abends spät zurück, und ist schon wieder seit zwei Stunden auf den Beinen.

---

*) Rechts und links wird in diesem wie in allen nachfolgenden Stücken immer von der Bühne her angenommen.

Heinrich. Lieber Vater —

Frank. Nein, laß mich ausreden. Du bist Doctor, Du vergiß'st dich über den Doctor. Der Mensch muß behaglich sein, das ist das Erste: davon lebt er.

Heinrich. Behaglichkeit ziemt dem Alter. Jeder Mensch hat seine Lebensweise; ich fühle mich bei der meinigen gesund.

Frank. Gesund? Ja und nein. Heißt gesund sein: kräftig, ausdauernd — ja, das bist du; aber nur der Ruhige ist gesund, und Ruhe, mein Sohn, die fehlt dir. Du arbeitest ohne Unterlaß am Krankenbett, am Studirtische, du genügst dir selbst nicht; man erkennt deinen Fleiß, deine Geschicklichkeit, du wirst abgeschickt, um eine gefährliche Seuche in der Umgegend zu untersuchen, du wirst für den nächsten Winter als Professor nach der Residenz berufen — aber soll sich ein Doctor deshalb selbst die Pest an den Hals curiren? Muß ein Professor nicht auch schlafen, so gut wie die Schüler in seinen Vorlesungen?

Heinrich. Sie wissen, lieber Vater, ich fühle mich nur wohl, wenn ich arbeite.

Frank. Das ist es ja eben, da steckt dein Verderben! Ich glaube, du vergiß'st Vater und Jugendfreundin, um in dem alten Hippokrates zu blättern. Oder wie oft sieht man dich denn unter uns? Jetzt will ich's einmal losschlagen, weil ich gerade im Zuge bin! Hab' ich nicht größtentheils dir zu Liebe dieses Bad besucht? Curirt es nicht eigentlich die Gicht, und gebrauch' ich's nicht für den Magen? Alles dir zu Liebe.

Heinrich. Gewiß, ich verkenne nicht —

Frank. Ja, du verkennst dich und mich und Alles mit einander. Wenn mir zwei schöne Mädchen Alles thäten, was sie mir an den Augen absehen können, ich schwämme in einem Meere von Entzücken. Aber so ist die heutige Jugend: verdrossen, ungenügsam, und gegen Frauenzimmer — höchstens herablassend.

Heinrich. Friederike ist mir fremd geworden.

Frank. Wie kann einem ein hübsches Mädchen fremd sein?

Heinrich. Sie ist nicht mehr, wie sie war.

Frank. Natürlich! Sie war ein Kind, und in der Zeit ist sie ein wirkliches Frauenzimmer geworden.

Heinrich. Jede Erinnerung an die frohe Jugendzeit, die wir mitsammen verlebten, ist in ihr verwischt.

Frank. Kein Mensch kann ewig kindisch bleiben.

Heinrich. Sie hat sich sehr verändert. Sie liebt den Putz, ja die Verschwendung.

Frank. Das ist wahr! Sie hat einen Papagei gekauft.

Heinrich. Mit einem Wort: sie ist zu leichtsinnig.

Frank. Und du bist zu ernsthaft! Du willst nicht mit ihr tändeln, und sie mag nichts von deinen griesgrämigen Gesichtern sehen. Wer euch so sieht, der glaubte gar nicht, daß ihr mitsammen auf dem Lande aufgewachsen seid — so fremd thut ihr mit einander, und im Grunde ist sie dir doch gut!

Heinrich. Hm!

Frank. Sie hat auch alle Ursache, dir dankbar zu sein — du hast ihr das Leben gerettet; es war ein schlimmes Fieber.

Heinrich. Nicht so schlimm als der Leichtsinn.

Frank. Leichtsinn! Sie ist jung und lebenslustig, aber brav; ein vernünftiger Mann kann das vernünftigste Weib aus ihr machen. Friederikens Vater und ich hatten so unser Plänchen mit Euch, aber du promovirtest, gingst auf Reisen — ich sehe schon, es ist nichts. Und doch — Friederike ist ein treffliches Mädchen.

Heinrich. Sie hat gute Eigenschaften.

Frank. Und wird auch eine vortreffliche Gattin sein, und ihren Mann glücklich machen.

Heinrich. Ich zweifle nicht.

Frank. Nun also —?

Heinrich. Wir taugen nicht zusammen.

Frank. Das ist dein lieber Eigensinn! Was der einmal ergriffen hat, das läßt er nicht wieder aus. Du hast geliebt, meinethalben einen Engel; aber nun ist deine Geliebte über ein Jahr todt —

Heinrich. In meiner Erinnerung wird sie ewig leben.

Frank. Ewig leben? Das auch noch! Schämst du dich nicht? Ein Mann, ein Doctor, und solche romantische Phrasen! Ich geplagter Mann! Ich miserabler Vormund! Ich unglücklicher Vater! Ein Mündel zu besitzen, das Papageien kauft, und einen Sohn, der romantisch ist!

Zweite Scene.

Vorige. Marie (mit einer Tasse durch die Mitte).

Marie. Papachen, das Frühstück. Guten Morgen, Herr Doctor!

Frank. Ah, sieh da, die freundliche Nymphe, die mir den Zaubertrank credenzt!

Marie. Vor der Hand eine Biersuppe.

Frank. Aus einer solchen Hand ein bezaubernde Biersuppe.

Heinrich. Bravo! Der Papa wird galant.

Frank. Geist der Zeit! Wenn die Jugend unartig ist, so muß das Alter galant werden. Sollten Sie es glauben, Mariechen, daß ich dem jungen Menschen da so eben eine Vorlesung über die Liebe halten mußte?

Marie. Das lassen Sie uns über.

Frank. Es hilft nichts! Er schreibt lieber Recepte als Liebesbriefe, der da. Sein schweinslederner Galenus ist ihm lieber als eure sammetweiche Hand. Sonst war die Liebe blind, heut zu Tage sind es die Liebhaber; alle blind, stockblind! (Trinkt).

Heinrich. Oder geblendet.

Frank. Arme Mädchen! Ihr seid zärtlich — sie rauchen Tabak; Ihr seid witzig — sie spielen Karten; Ihr schmachtet — sie gähnen! — Ist wo eine Gesellschaft, so sondern sich die schwarzen Herren von den weißen Mädchen, wie die Figuren im Schachbrett; die armen weißen Kinder werfen verstohlene Blicke voll Sehnsucht und Langeweile herüber, aber die Schwarzen bemerken es nicht, und discuriren von Politik und Pferden. — Nun beginnt die Musik; man tanzt — tanzen? Ihr versteht gar nicht mehr zu tanzen! Vor Zeiten sprangen die Augen beim Tanze mit herum, und das Herz im Leibe hüpfte dazu — Ihr tanzt nur mit den Füßen; jetzt tanzt man — und schweigt, man hört auf — und schweigt wieder, die Damen soupiren rechts, die Herren links — und das nennen sie einen Ball! (Trinkt.)

Marie. Vortrefflich! Es ist, als ob Sie unsere Langeweile studiert hätten.

Heinrich. Der Papa war immer ein Liebhaber der schönen Wissenschaften.

Frank. Hätt' ich nur ein paar Dutzend Jahre weniger, und einen bessern Magen, die Herzen der Mädchen sollten mir zufliegen wie die Spatzen auf die Kirschbäume. Ich wäre keine solche Vogelscheuche, wie — na, exempla sunt odiosa. Glauben Sie nicht, Mariechen, wir sind verhext? Der da ist eigentlich der Papa und ich bin mein Sohn?

Marie. Wenigstens sind Sie das charmanteste Papachen von der Welt, der König der Väter, ein wahrer Muster-Vater.

Frank. Ein Muster-Vater? Hört er das, Herr Sohn? Nehm' Er sich ein Muster.

Heinrich. Hüten Sie sich, Papa! Wenn die Frauenzimmer schmeicheln, so wollen sie etwas.

Frank. Pah! Sie wollen schmeicheln!

Marie (zu Heinrich). Und geschmeichelt werden.

Frank. Merken Sie sich's, Herr Sohn! Die ganze Welt wird durch Schmeicheln regiert. Unter Andern, Mariechen, Ihre Mutter hat mir geschrieben: ich soll Sie nach Hause schicken, aber es geschieht nicht, vor vier Wochen lasse ich Sie nicht weg.

Heinrich. Immer besser! Ich fürchte, Fräulein, ich bekomme ehestens eine Stiefmutter.

Frank. Vielleicht früher, als ich eine Schwiegertochter. — Aber wo bleibt Friederike?

Marie. Ich ließ sie im Garten. Als ich ging, kam eben der Oberst.

Frank. Was! Unser Badekönig?

Marie. Er ist gestern Abends aus der Residenz zurückgekommen, und — aber da sind sie ja.

Dritte Scene.

Vorige. Oberst von König. Friederike.

Friederike. Guten Morgen, liebster Vormund! Guten Morgen, Heinrich! Wen bring' ich da?

Oberst. Papa — Herr Doctor — da bin ich wieder!

Frank. Willkommen, Herr Oberst!

Friederike. Denken Sie nur, der Oberst hat die italienische Sängerin mitgebracht.

Oberst. Das Fräulein äußerte vorgestern den Wunsch, die Sängerin zu hören; ich schütze eine kleine nothwendige Reise vor, werfe mich auf mein schnellstes Pferd und fliege in die Residenz. Unter Weges wird der Anschlagzettel zu dem Concerte entworfen, in meinem Absteigquartier niedergeschrieben, und schnell damit in die Druckerei. Gestern Morgens mache ich der Signora meine Visite und bringe mein Anliegen vor; sie hat Ausflüchte — den Katarrh — ist nicht bei Stimme — ich lasse die Sache fallen und berede sie zu einer Spazierfahrt. Die Dame sitzt mit ihrem Kammermädchen im Wagen, ich galoppire seelenvergnügt nebenher — natürlich wird der Weg nach unserm Badeort eingeschlagen. Signora merkt Unheimliches, befiehlt dem Kutscher zu halten, aber der hört nicht, darf nicht hören, und so kutschiren wir sie durch Dick und Dünn bis an den Ort ihrer Bestimmung. Sie tobt, ich schmeichle; sie droht, nach Hause zu fahren, ich schwöre, mich zu erschießen; sie will nicht singen, ich zeige ihr die gedruckten Anschlagzettel

mit ihrem ellenlangen Namen. Ich schwatze von der Bezauberung der Badegäste, von ihrer herrlich klingenden Stimme, von dem köstlich klingenden Entrée-Gelde — sie lächelt, wankt, verzeiht — ich küsse ihr die Hand, sie nennt mich einen Schelm und verspricht zu singen. Mit eigener Hand hänge ich die Anschlagzettel an alle Straßenecken, an die vornehmsten Bäume im Park, und so haben wir heute das herrlichste Morgenconcert von der Welt.

Frank. Bravo! Das nenn' ich einen Mann! So jung er ist, der ist noch aus der alten Zeit. Das ist galant!

Marie. Gegen die arme Signora eben nicht.

Oberst. Ein bischen militärische Galanterie. Eigentlich hab' ich sie doch nur zu dem gezwungen, was sie gerne thut.

Marie. Wann soll das Concert Statt haben?

Oberst. In einer Stunde.

Marie (zu Friederiken). Da mußt du schnell deine Toilette beendigen.

Frank (zu Marie). Sie gehen doch auch mit?

Marie. Keineswegs. Ich habe alle Hände voll Arbeit.

Oberst. Aber mein Fräulein, der Kunstgenuß! Bedenken Sie, die Künstlerin singt die Baß-Arie: „In diesen heiligen Hallen" —

Marie. Geht nur in Eure heiligen Hallen! Setzt euch bei hellem Tage in euren Lampendunst, unter die geputzten Leute — ich will euch indessen das Mittagsessen bereiten. Kommen Sie, Papa, begleiten Sie mich in den Garten.

Frank. Ja, aber — Fräulein Mündel, die Rechnungen für den verflossenen Monat —

Marie. Wer wird einen schon am frühen Morgen

mit Rechnungen plagen! Kommen Sie, kommen Sie, Papachen. Wir wollen einige Winterrettige herausnehmen.

Frank. Winterrettige? Lassen Sie uns lieber Rosen pflücken!

Marie. Ei was, so eine Rose verwelkt bald.

Frank (im Gehen). He, he! Wie die flüchtige Jugendliebe.

Marie. Aber ein Rettig ist das Bild der Ehe —

Frank. Ja, eben so beißend —

Marie. Und zähe —

Frank. Und dauerhaft.

Marie. D'rum fort mit den Rosen, ich nehme die Rettige in Schutz. (Ab mit Frank.)

Friederike (zu Heinrich). Sie kommen doch auch mit in das Concert?

Heinrich. Meine Geschäfte —

Friederike. Werden es zulassen, nicht wahr?

Heinrich. Ich werde nachkommen. (In sein Zimmer ab.)

Vierte Scene.

Friederike. Oberst.

Oberst. Was fehlt dem Manne? Er ist häufig übler Laune. Ueble Laune ist eine üble Gewohnheit, man muß sie nicht aufkommen lassen. Ich bin immer froher Laune.

Friederike. Natürlich! Es ist ja Ihr Geschäft, die Andern fröhlich zu machen.

Oberst. Sie meinen, weil ich Badekönig bin? In der That, ich vertausche mein ideales Königreich mit keinem wirklichen von der Welt. Heute bin ich besonders mit mir zufrieden.

Friederike. So?

Oberst. Weil Sie mit mir zufrieden sind.

Friederike. Hab' ich das gesagt?

Oberst. Nein! Aber Sie werden es sagen.

Friederike. Wer weiß!

Oberst. Ich habe Ihnen einen Ritterdienst erwiesen —

Friederike. Ein sauberer Ritter! Eine hilflose Primadonna zu entführen!

Oberst. Die Zeiten ändern sich! Sonst schlug man Drachen und Riesen todt, seiner Dame zu gefallen —

Friederike. Seiner Dame? Herr Ritter, Ihr tragt ja, dächt' ich, noch nicht meine Farbe.

Oberst. Es kommt nur auf Euch an, edles Fräulein, mich darein zu kleiden.

Friederike. Ich werde mich hüten.

Oberst. Und warum werdet Ihr Euch hüten?

Friederike. Weil Ihr ein Spitzbube seid. Man steht nicht um nichts mit einer Sängerin auf so vertrautem Fuße.

Oberst. Die Signora ist über dreißig.

Friederike. Man macht auch gewissen hübschen Bürgermädchen den Hof, die noch nicht über dreißig sind; man läßt sich von gewissen Rathstöchtern den Hof machen, und spottet in lustiger Gesellschaft über die leichtgläubigen Mädchen; man gibt sich unter gleichgesinnten Freunden in edler Champagner-Begeisterung das Wort, niemals zu heirathen —

Oberst. Verdammt! Haben Sie einen spiritus familiaris in Ihren Diensten?

Friederike. Das nicht, aber ein pfiffiges Kammermädchen.

Oberst. Ich verstehe! Und ich besitze einen schurkischen Bedienten. Ich könnte läugnen, aber ich bin eine viel zu ehrliche Haut. Ja, mein Fräulein, Ihr Alräunchen hat einige nicht ganz unwahre Dinge berichtet. Ich habe die Närrinnen zum Narren gehabt, ich habe den Spaß mitgenommen, wo ich ihn fand, ich habe in einer leichtsinnigen Stunde die Ehe abgeschworen — peccavi! — Aber vor Frauenzimmern mit Geist und Herz, vor tugendhaften Frauenzimmern hatt' ich immer Respect, wie es einem Manne und einem Soldaten geziemt; was den Schwur betrifft, so war dies eine Kinderei, eine Thorheit, die ich am liebsten in Ihrer Gegenwart abschwören möchte.

Friederike. Sie haben sich noch so ziemlich aus der Affaire gezogen.

Oberst. Ich weiß ein Mittel, mich ganz herauszuziehen.

Friederike. Das wäre?

Oberst. Wenn Sie mich heirathen.

Friederike. Gehorsame Dienerin.

Oberst. Heißt das: „ja?“

Friederike. Das heißt: „nein!“

Oberst. Nein sollte es doch nicht heißen! Es heißt etwa: vielleicht! oder: ich weiß noch nicht! — In der That, wir wären kein übles Ehepaar.

Friederike. Meinen Sie?

Oberst. Wir sind beide jung, beide hübsch, beide reich; wir würden ein Leben führen wie die Engel. Im Winter in der Residenz, im Sommer auf Reisen; Bälle, Concerte, Gesellschaften geben sich die Hand, Ihre Talente bezaubern alle Welt, meine Zärtlichkeit für Sie setzt alle Welt in Erstaunen, meine Treue —

Friederike. Schwätzer! — Ich muß an meine Toilette. — Auf Wiedersehen im Concert.

Oberst. Darf der gehorsamste Sclave die schöne Hand küssen?

Friederike. Da, Sclave!

Oberst (küßt ihre Hand). Ewig! Ewig! (Ab durch die Mitte, Friederike durch die Seitenthür rechts.)

Fünfte Scene.

Heinrich (mit dem Hut, kommt zurück und sieht die Abgehenden). Ewig? — Wie kommt so ein Mensch mit der Ewigkeit zusammen? — Sie läßt sich von ihm die Hand küssen! Und mein Vater — er mag sagen, was er will, sie ist das leichtsinnigste Geschöpf von Allen, die Hauben tragen, und das will viel sagen. Ich bin ihr Jugendfreund und muß zusehen, wie — doch, was kümmert's mich? Sie mag thun, was sie will! — Ich bin ihr zu ernsthaft, zu einsilbig, ich schwatze nicht von Ewigkeit. — Aber gleichviel! Sie ist mir gleichgiltig, ganz und gar gleichgiltig. (Sieht auf die Uhr). Es ist schon spät; ich muß nur geschwinde meine Visiten machen, damit ich in's Concert zu recht komme, sonst krieg' ich wieder ein scheeles Gesicht. (Ab.)

Sechste Scene.

(Park.)

Hans von Bonstetten tritt auf. Christof (folgt ihm, ein Buch unterm Arme.) Bonstetten (wirft sich auf eine Bank und seufzt).

Christof (seufzt gleichfalls und stellt sich mit dem Buche vor ihn hin, ihn betrachtend. Nach einer Pause). Gnädiger Herr!

Bonstetten. Christof! Was gibt's?

Christof. Sie haben mir befohlen, Ihnen das Buch nachzutragen.

Bonstetten. Ich will nicht lesen.

Christof. Gut, so trag' ich es wieder nach Hause.

Bonstetten. Nein! — Bleib! — Sage mir, wie komme ich dir vor?

Christof. Sie? Mir? Vor? — Hm!

Bonstetten. Hm? Was heißt das?

Christof. Wenn ich aufrichtig reden soll —

Bonstetten. So aufrichtig als du willst, Freund Christof Nun?

Christof. So kommen Sie mir vor — wie ich.

Bonstetten. Wie du?

Christof. Ja, wie ich — heißt das: wenn ich verliebt bin. Denn da bin ich eben so mürrisch, und vielleicht noch unbehilflicher.

Bonstetten (aufstehend). Das muß man sagen, einen treuen Spiegel hab' ich an meinem Bedienten! — Also du meinst: ich sei verliebt?

Christof. Was anders? Geberden Sie sich denn nicht ebenso, wie im letzten Städtchen wegen der jungen Bürgermeisterstochter? Oder wie damals in Berlin, wissen Sie, bei der Gräfin — wie heißt sie nur? Oder wie in Dresden —

Bonstetten. Du bist nicht klug mit deinen geographischen Liebschaften!

Christof. Trösten Sie sich — wird auch vorübergeh'n! Bei Ihnen hat noch nichts fest gehalten — just wie bei mir.

Bonstetten. Was so ein einfältiger — — Sieh, Christof, ich könnte mich ärgern über dich — aber ich weiß,

du bist ein ungeschickter, dummer, ganz blöder Mensch — und so will ich dir verzeihen — aber du weißt nicht, du verstehst nicht — mit einem Wort, du bist ein Narr!

Christof. Je nun, Kinder und Narren — — Wollen Sie nicht doch vielleicht lesen?

Bonstetten. Laß mich zufrieden. Ich will den schönen Morgen genießen.

Christof. Den schönen Morgen genießen? Ein schönes Frühstück wäre mir lieber.

Bonstetten. So geh'.

Christof. Wohin?

Bonstetten. Zum Teufel.

Christof. Das laß' ich mir nicht zweimal sagen. Geh' zum Teufel heißt so viel, als: geh' in's Wirthshaus. Nichts auf der Welt geht doch über eine kluge Auslegung. (Ab.)

Siebente Scene.

Bonstetten (allein). Dann der Oberst.

Bonstetten (allein.) Der Park ist wie ausgestorben. Das macht, die Menschen wissen die Natur nicht zu würdigen. Die Menschen? Das heißt — sie! Wer sie nur sein mag? Vermuthlich eine Fremde; eine fremde Göttin, ein Engel, der incognito reist. — Es ist doch wunderbar, wie der Anblick dieses Mädchens nebst ein paar Worten, die sie sprach, den kalten, gewöhnlichen Bonstetten in einem Hui zum heißen, unerträglichen Liebhaber umschaffen konnte! — Die Zeit fängt an, mir lang zu werden. Was ist denn das hier? — Großes Concert im Park! (Er liest den Anschlagzettel).

Oberst (tritt singend auf, hält inne). Ein fremdes Gesicht! — Guten Morgen, mein Herr!

Bonstetten. Guten Morgen!

Oberst. Verzeihen Sie! Sie sind ein Fremder?

Bonstetten. Zu dienen.

Oberst. Badegast? Da gehören Sie in mein Departement. Ich bin Oberst König, hierorts Badekönig. Mein Herr, ich bitte um Ihren Namen.

Bonstetten. Hans von Bonstetten.

Oberst. Ein Schweizer? Willkommen, Herr von Bonstetten. Ihre Hand! — Haben Sie sich hier schon umgesehen? Wir haben schöne Spaziergänge: den Teufelsberg, das Vergißmeinnicht-Thal. Kennen Sie das Casino? Die Ressource? Heut' ist Concert im Park. Soll ich Ihr Führer sein? Ich kenne hier Alles, Alles!

Bonstetten. Alles? Also wohl auch die Menschen?

Oberst. Trotz dem Diogenes.

Bonstetten. Da können Sie mir einen Gefallen erweisen, Herr Oberst.

Oberst. Tausend für Einen. Die Gefälligkeit ist meine Passion. Wollen Sie Bekanntschaften machen?

Bonstetten. Ist bereits geschehen, gestern am Brunnen.

Oberst. Vermuthlich ein Mädchen?

Bonstetten. Getroffen.

Oberst. Aber Sie kennen nicht ihren Stand, ihren Namen, Familie und Vermögen? Da wenden Sie sich an den rechten Mann. Zwei Meilen in der Runde gibt es keine Frau, kein Fräulein und keine Demoiselle, über die ich nicht die genauesten statistischen Auskünfte wüßte. Ich führe mein Register, wie Leporello. Wie heißt das Fräulein? Ja so, das wollen Sie erst von mir erfahren. — Wie

sieht sie aus? Ist sie groß oder klein, dick oder dünn, schön oder — doch schön ist sie gewiß, denn um die häßlichen pflegen sich Cavaliere unserer Art nicht zu bekümmern.

Bonstetten. Sie ist mehr groß als klein, mehr reizend als schön, hat blaue Augen und blondes Haar, und ist von Kopf zu Fuß bezaubernd — mehr weiß ich Ihnen nicht zu sagen.

Oberst. Das ist seht wenig, denn bezaubernd sind sie Alle, wenigstens zweifelt keine daran, es zu sein. Haben Sie keine besondern Merkmale? Führt die unbekannte Schöne nicht etwa eine Tante, Mutter, oder etwas dergleichen?

Bonstetten. Ein kurzer, dicker Vormund oder Onkel war an ihrer Seite.

Oberst. Warten Sie! — Groß — blond, kurzer Onkel! Die wollen wir gleich haben.

Bonstetten. Sie reitet —

Oberst. Alle Wetter!

Bonstetten. Und ihr Vorname ist Friederike.

Oberst. Friederike von Minden!

Bonstetten. Sie kennen sie also?

Oberst. Ob ich Sie kenne! Friederike von Minden, zwanzig Jahre alt, eine reiche Erbin, Mündel des alten Frank; der alte Frank, sieben und fünfzig Jahre alt —

Bonstetten. Bemühen Sie sich nicht mit dem Vormund!

Oberst. Bemühen Sie sich nicht mit dem Mündel!

Bonstetten. Wie so?

Oberst. Sie ist wohlerzogen, tugendhaft —

Bonstetten. Das ist mir recht!

Oberst. Recht? Also haben sie wohl gar Absichten auf das Fräulein?

Bonstetten. Ich weiß nicht, was Sie Absichten nennen — vor der Hand gefällt sie mir.

Oberst. Gefällt Ihnen? Umarmen wir uns!

Bonstetten. Mein Herr —

Oberst. Umarmen wir uns! Wir sind Nebenbuhler.

Bonstetten. Wie?

Oberst. Aber das thut nichts. Ich will Sie bei dem Fräulein aufführen.

Bonstetten. Das ist zwar sehr uneigennützig, aber wenn Sie das Fräulein kennen, und wenn das Fräulein —

Oberst. Fräulein? Verzeihen Sie, ich sprach nur von mir! Ich bin nicht der Geck, der mit der Liebe eines Mädchens prahlt. Ich habe Zutritt in dem Hause, Fräulein Friederike läßt es sich gefallen, daß ich zuweilen einen Spaziergang arrangire, ich darf ihr vorlesen, wenn sie guter Laune ist, sie schafft mich zur Thür hinaus, wenn sie übler Laune ist — so gut können Sie's auch haben. Sie kommt in das Concert, dort mach' ich Sie mit dem Alten bekannt, und — (er sieht in die Scene) Sehen Sie den Mann, der dort mit verschränkten Armen die Allee herauf kommt? Das ist der Sohn des Vormunds.

Bonstetten. Was seh' ich! Das ist ja der junge —

Oberst. Frank!

Bonstetten. Heinrich Frank?

Oberst. Kennen Sie ihn?

Bonstetten. Freilich! Er ist mein ältester Universitätsfreund.

Oberst. Charmant! Nun so lassen Sie sich durch die medicinische Fakultät introduciren. Aber verzeihen Sie, wenn Sie Ihr jüngster Freund Ihrem ältesten überläßt. Ich muß in den Concertsaal, an das Thor, an die Stiege, an die Cassa, in das Orchester — denn ich gebe eigentlich das Concert. Auf Wiedersehen, werthester Freund, hochgeschätzter Nebenbuhler! Ich hoffe, wir werden noch manche Bouteille Champagner mit einander ausschlürfen.

(Ab.)

Achte Scene.

Bonstetten (allein). Dann Heinrich.

Bonstetten (allein). Der Mensch ist nichts als Zunge! Man wirft mir vor, daß ich gerne plaud're, aber in Vergleich mit dem bin ich ein Pythagoräer. — Doch da kommt Heinrich! (ihm entgegen) Heinrich! Heinrich Frank!

Heinrich. Was seh' ich? Bonstetten!

Bonstetten. Seh' ich dich ein Mal wieder!

Heinrich. Mein Studien-Genosse!

Bonstetten. Zeuge meiner thörichten Streiche!

Heinrich. Wie oft hab' ich an dich gedacht!

Bonstetten. Wie oft hab' ich nach dir geseufzt!

Heinrich. Sei mir herzlich gegrüßt!

Bonstetten. Komm' in meine Arme! — Aber was machst du hier?

Heinrich. Ich bin der Badearzt. Und du? Wie kommst du hieher?

Bonstetten. Auf Freiers-Füßen. Ja, lache nur! Es ist ein Mal nicht anders. Ich bin Bräutigam.

Heinrich. Und wer ist deine Braut?

Bonstetten. Meine Braut? Das ist eben der fatale Umstand — das weiß ich selbst noch nicht.

Heinrich. Und doch willst du heirathen?

Bonstetten. Lieber heut' als morgen, denn denke nur: zwei Jahre reis' ich schon herum, mir eine Frau zu suchen. Du weißt vielleicht, daß mich mein Onkel eine gewisse Reise machen ließ.

Heinrich. Durch Frankreich und Italien.

Bonstetten. Richtig, und Deutschland obendrein: eine statistisch=technisch=literarisch=naturhistorische Reise. Nun, die hab' ich hinter mir. — Aber vor meinem Auszuge aus unsern Schweizerbergen hat mir der Onkel so bestimmt und klar bewiesen, ich dürfte nicht länger ohne Frau existiren, daß ich es auch eben so klar eingesehen habe.

Heinrich. Und so gingst du auf die Reise —

Bonstetten. Um eine Frau zu suchen — warum nicht? Es gibt Leute, die noch aus weit thörichteren Gründen reisen.

Heinrich. Und warst du im Finden glücklich?

Bonstetten. Ja und nein. Mir gefielen eine Menge Mädchen, und ich glaube, ich gefiel ihnen wieder — aber wenn ich mich ernsthaft prüfte und mich fragte: willst du denn wirklich mit diesem Wesen dein Leben theilen? Da wurde mir bange zu Muthe, und das Wesen kam mir bald zu leichtfertig, bald zu sentimental, bald zu witzig, bald zu kalt vor, so daß ich schon zu glauben anfing, für mich müsse eine Frau noch eigens geboren werden.

Heinrich. In der That, das glaub' ich fast auch.

Bonstetten. Nun sie ist bereits geboren, und ziemlich wohlgeboren. Höre nur! Der Onkel hat mich durch Briefe

an diesen Ort, und an seinen alten Freund, den Rath Reiser, gewiesen, der zum Unglück verschiedene heirath-mäßige und heirathlustige Töchter besitzt.

Heinrich. Die witzige Aurora, die poetische Mathilde —

Bonstetten. Und die schnippische Theophanie, ein halbes Kind, aber ein ganzes Frauenzimmer. Mein Onkel bildet sich ein, ich soll eine von den Mädchen heirathen.

Heinrich. Und du?

Bonstetten. Ich bilde mir's nicht ein, denn ach —

Heinrich. Ach? Aha!

Bonstetten. Ich bin in den ernsthaftesten Banden von der Welt.

Heinrich. Wer ist denn deine Geliebte?

Bonstetten. Ich habe sie hier kennen gelernt.

Heinrich. Hier? Wie lange bist du hier?

Bonstetten. Seit vorgestern.

Heinrich. Und verliebt?

Bonstetten. Seit gestern.

Heinrich. Da begreif' ich deinen Ernst. Wer ist der glückliche Gegenstand?

Bonstetten. Deines Vaters Mündel.

Heinrich. Alle Teufel!

Bonstetten. Friederike von Minden.

Heinrich. Daraus wird nichts.

Bonstetten. Warum nicht?

Heinrich. Weil — — Bist du denn wirklich verliebt?

Bonstetten. Ganz entsetzlich.

Heinrich. Kennt dich Friederike?

Bonstetten. Sehr gut. Wir speis'ten zusammen an der table d'hôte.

Heinrich. Liebt sie dich wieder?

Bonstetten. Hoffentlich.

Heinrich. Das kann nicht sein.

Bonstetten. Sie ließ sich von mir einschenken.

Heinrich. Ist denn das Liebe?

Bonstetten. Sie nahm von den Birnen, die ich ihr anbot.

Heinrich. Ist denn das Liebe?

Bonstetten. Sie versicherte mich, daß sie über meine Bekanntschaft erfreut sei.

Heinrich. Ist denn das — — das ist am Ende doch Liebe!

Bonstetten. Was nicht ist, kann noch werden, besonders wenn deine Unterstützung — du führst mich im Hause auf —

Heinrich. Friederike ist meine Jugendfreundin —

Bonstetten. Desto besser! Ich bin dein Jugendfreund —

Heinrich. Nicht desto besser —

Neunte Scene.

Vorige. Frank. Friederike.

Bonstetten. Himmel, da kommt sie!

Frank. Sieh da, Heinrich!

Friederike. Und mit ihm unser fröhlicher Nachbar von gestern.

Heinrich. Ein glückliches Ohngefähr ließ mich meinen besten Freund und Schulkameraden, Hans von Bonstetten, hier finden, aber wie ich merke, kennen Sie ihn bereits.

Frank. Von der table d'hôte, wir speis'ten gestern am Brunnen. Willkommen, mein Herr!

Bonstetten. Badegäste müssen schnell Bekanntschaft machen, darum erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich Sie in das Concert begleiten darf. Sie gehen doch dahin?

Friederike. Wir sind auf dem Wege.

Bonstetten. Schön! So bitt' ich — (Bei Seite) O weh! Da wackelt der Rath mit seiner Sippschaft heran! — Ich bitte um ihren Arm, mein Fräulein, aber lassen Sie uns eilen, mich dünkt, ich höre bereits die Ouvertüre.

Friederike. Nicht doch!

Bonstetten. Ja, ja, sie stimmen schon!

Friederike. Es ist ja Alles stille.

Bonstetten. Glauben Sie mir, ich höre deutlich den Contrabaß. (Ab mit Friederiken.)

Zehnte Scene.

Frank. Heinrich. Rath Reiser. Die Räthin. Aurora. Mathilde. Theophanie.

Räthin. Bon jour! War das nicht Herr von Bonstetten, der so eben mit unserm Friederikchen ging?

Frank. Ja, meine Gnädige. Er eilte, weil das Conert bereits beginnt.

Räthin. So? Hört ihr es, Aurora, Mathilde, Theophanie, Herzenskinder? Hören Sie es, mein Gemahl? Der junge Mann hat doch, trotz seiner Reisen, etwas — wie soll ich sagen? — Ungezogenes!

Rath. Ja, etwas Ungezogenes!

Räthin. Er wohnt in unserm Hause, und trug uns nicht einmal seine Begleitung in's Concert an.

Heinrich. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich den Fehler meines Freundes gut mache. (Bietet ihr den Arm an.)

Räthin. Sie sind sehr gütig. (Zum Rath). Schatz, nehmen Sie meinen Schawl! — Kommt, Kinder, kommt!

Eilfte Scene.

Vorige. Oberst (ganz erhitzt und in etwas zerstörtem Anzuge, Noten in der Hand haltend, stößt im Auftreten an die Räthin).

Räthin. Muß bitten, Herr Oberst — (Mit Heinrich ab.)

Oberst. Excusez! — Der verdammte Paukenschläger!

Aurora. Herr Oberst —

Oberst. Mein Fräulein! Haben Sie den Paukenschläger nicht gesehen? Der Effect ist hin, die Ouvertüre, das ganze Concert! Die Signora wird schelten, das Publikum wird schimpfen, aber was soll ich thun? Kann ich Paukenschläger aus dem Boden stampfen? (Er sieht in die Scene.)

Frank (seinen Arm anbietend). Meine schönen Fräulein —

Theophanie (ergreift seinen Arm). Sehr verbunden. Papa, tragen Sie meinen Ridicule. (Mit Frank ab.)

Aurora. Herr Oberst —

Oberst (wie oben). Der höllische Paukenschläger!

Mathilde. Kommen Sie, Papa! (Ergreift seinen Arm und ab mit dem Rath.)

Oberst. Victoria! Endlich ist er da! (Dem auftretenden Paukenschläger entgegen). Nur geschwinde fort! fort!

Aurora. Oberst —

Oberst. Mein Fräulein —?

Aurora. Sie werden mich doch nicht allein in's Concert gehen lassen? (Sie hängt sich an seinen Arm.)

Oberst (ergreift mit der andern Hand den Arm des Paukenschlägers und zerrt ihn nach). Es ist mir ein Vergnügen! Nur fort, in's Teufelsnamen! (Alle ab.)

Zweiter Act.

(Zimmer bei Frank.)

Erste Scene.

Friederike sitzt an einem Tischchen und malt. Ein Bedienter m einem Blumenstrauß in einer Vase tritt auf.

Bedienter. Vom gnädigen Herrn von Bonstetten.

Friederike. Wer brachte es?

Bedienter. Der Bediente, nebst einer gehorsamen E pfehlung von seinem Herrn.

Friederike. Sagt, ich lasse mich bedanken. Gebt i dem Bedienten. (Bedienter ab.)

Zweite Scene.

Friederike (allein). Dann Heinrich.

Friederike (allein). Sehr galant! Ich äußerte nur flü tig das Verlangen nach diesen seltenen Blumen, und si da, wie durch einen Zauberschlag stehen sie in mein Zimmer. Aber was hilft das? Durch Blumen gewi man unsere Herzen nicht. Womit denn? Wer weiß Nicht durch Blumen allein. (Malt weiter.)

Heinrich (auftretend). Ich störe —

Friederike (aufstehend). Nicht doch! (Sie klingelt). Ich bi bleiben Sie! (Zu dem eintretenden Bedienten). Tragt dies Ti

chen auf mein Zimmer. (Bedienter ab). Wissen Sie auch, daß wir seit ihrer Zurückkunft noch keinen Augenblick allein waren?

Heinrich. Meine Geschäfte —

Friederike. Und — meine Geschäfte! Das sollte wohl der Ton bedeuten, mit dem Sie sagten: Meine Geschäfte!

Heinrich. Nun ja! Die Concerte, die Spazierfahrten —

Friederike. Der Putz, die Gesellschaften — du lieber Himmel! Man lebt hier wie in der Residenz!

Heinrich. Und man findet Geschmack an diesem Leben.

Friederike. Natürlich! Wenn man nichts Besseres zu thun weiß. Es finden sich doch einsame Stunden —

Heinrich. Die der Kunst gewidmet sind.

Friederike. Der Kunst?

Heinrich. Man malt —

Friederike. Ja so!

Heinrich. Ein gewisses Porträt, das man sorgsam vor jedem ungeweihten Blick versteckt.

Friederike. Es ist ein Ideal.

Heinrich. Ein Ideal?

Friederike. Zur Uebung.

Heinrich. Eine gefährliche Uebung. Verzeihen Sie, aber ich finde es unschicklich, ein Ideal zu malen.

Friederike. Nun, es ist nicht ganz Ideal.

Heinrich. Desto schlimmer! Ein Mädchen sollte nur wieder Mädchen malen.

Friederike. Das wäre eben so langweilig als wenn wir nur mit Mädchen sprechen sollten.

Heinrich. Höchstens darf es sich mit dem Bilde des Geliebten beschäftigen.

Friederike. Das ist vielleicht mein Fall.

Heinrich. So? Gratulire!

Friederike. Zu einem Liebhaber? Ist nicht der Mühe werth.

Heinrich. Sie betrachten die Liebe wie einen Scherz.

Friederike. Ich lache gern.

Heinrich. Friederike, Sie sind einen bessern Mann werth als — das gemalte Ideal.

Friederike. Wohl möglich.

Heinrich. Man kann nicht immer durch's Leben hüpfen.

Friederike. Leider nicht.

Heinrich. Mein Freund Bonstetten liebt Sie, er hat ernste Absichten.

Friederike. Ernste Absichten? Will er mich umbringen?

Heinrich. Ich verstehe. Sie wollen in ihrer süßen Leidenschaft nicht gestört werden? Sie haben gewählt, ich wünsche, daß Sie Ihre Wahl niemals bereuen. (Will fort.)

Friederike. Halt! Nein, Sie dürfen nicht fort! — Doctor! Ich bin krank. (Setzt sich.)

Heinrich (kehrt schnell um). Krank?

Friederike (schwach). Fühlen Sie einmal den Puls.

Heinrich. In der That! Er geht heftig.

Friederike. Nicht wahr?

Heinrich (nach einer Pause). Ich will Ihnen was verschreiben.

Friederike. Soll ich mich Ihnen auch anvertrauen?

Heinrich. Hab' ich Sie nicht schon ein Mal behandelt?

Friederike. Ja, damals haben Sie mich sanft behandelt. Man sollte fast wünschen, sterbenskrank zu sein, um Sie ein Mal sorgsam und freundlich zu sehen.

Heinrich. Dieser Vorwurf —

Friederike. Ist er ohne Grund? Bin ich es allein, die eine gewisse Kälte und Zurückhaltung in Ihrem Betragen gegen mich erblickt?

Heinrich. Kälte?

Friederike. Oder nicht? Sagen Sie „nein" und die Andern mögen sagen, was Sie wollen. — Sie sagen nicht „nein"? — Heinrich, Sie haben Etwas gegen mich.

Heinrich. Friederike —!

Friederike. Haben Sie denn alles Vertrauen zu mir verloren? Sind wir nicht Jugendfreunde? — Nein, nicht diese Runzeln! Sie verstellen ihr ganzes Gesicht.

Heinrich. Sie sind immer munter, immer heiter — bemerken Sie denn auch meinen Ernst?

Friederike. Heinrich, das war ungerecht!

Heinrich. Wenn Sie mein Vorwurf nicht traf, so galt er Ihnen auch nicht. Ich weiß, Sie sind von Natur nicht flüchtig und leichtsinnig, aber ich fürchte die Gesellschaft der Witzigen, man wird darin leicht allzuwitzig.

Friederike. Ich sehe, Sie sind mit mir nicht zufrieden. Wohlan! Sprechen Sie, was soll ich thun, um Ihren Beifall zu gewinnen? Was verlangen Sie von mir?

Heinrich. Ein Freund kann nur bitten, aber wenn meine Bitte etwas bei Ihnen gilt, so bitte ich: malen Sie nicht weiter an dem — Ideal. Was man malt, das muß man oft ansehen, was man häufig ansieht, an das gewöhnt man sich, und — man muß sich nicht an Alles gewöhnen.

Friederike. Wenn Sie es verlangen, so will ich mir ein anderes Studium suchen. — Sie wollten noch Etwas sagen?

Heinrich. Mein Freund hat eine wahrhafte Neigung für Sie gefaßt, er wünscht auf Ihr Herz Eindruck gemacht zu haben.

Friederike. Und Sie?

Heinrich. Ich theile seinen Wunsch.

Friederike. Wirklich?

Heinrich. Warum nicht? Er ist heiter und lebensfroh — wie Sie, gut und edel — wie Sie. Sein leichter Sinn kommt aus einem fröhlichen Herzen, lassen Sie ihn erst eines geliebten Gegenstandes gewiß sein, und die Treue selbst ist nicht treuer als er. Ich stehe für ihn: er würde seine Frau auf den Händen tragen.

Friederike. Nun, es ist eine angenehme Aussicht, sich durch's Leben tragen zu lassen. — Es ist also Ihr Wunsch, daß ich die Neigung Ihres Freundes Bonstetten erwiedere?

Heinrich. Warum sollte es nicht mein Wunsch sein?

Friederike. Wirklich? wirklich? — Nun gut! Ich will Bonstettens Frau werden, wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht.

Heinrich. Man muß gestehen, Sie entschließen sich sehr schnell. In diesem Herzen lebte bereits ein anderes Bild —

Friederike. Ich will es heraus reißen. Ja, Sie haben Recht, Bonstetten und ich werden vortrefflich für einander passen.

Heinrich. Unbegreiflich!

Friederike. Und was? Daß ich die Liebhaber wechsle? Damit wechseln wir Mädchen wie mit unsern Kleidern.

Heinrich. Friederike — nein, sie ist selber ausgewechselt!

Friederike. Wir werden ein recht angenehmes Leben führen. Der Mann ist reich — nicht wahr? Reichthum ist

eine angenehme Zugabe. Und hübsch ist er — das läßt sich sehen. Und er wird mich auf den Händen tragen? Schön! Und was das Schönste ist: wenn ich ihn bekomme, so werd' ich mein Glück Ihnen zu verdanken haben.

Heinrich. Mir? Nein, mein Fräulein! Denn was mich betrifft, ich finde, daß Sie Beide gar nicht so vortrefflich für einander passen.

Friederike. Sie wollen also nicht, daß ich ihn heirathe?

Heinrich. Nein, nein! Ein Mädchen, das so leicht von einem Gegenstande zum andern hüpft, in dessen Herzen — verzeihen Sie! — ist nicht der Ort für eines Mannes Glück!

Friederike. So? In dessen Herzen — freilich, ein thörichtes, ein leichtsinniges Herz — und doch — vielleicht nicht so ganz leichtsinnig, aber thöricht, gewiß, sehr thöricht! — O es schmerzt — nein, es schmerzt nicht — es ist lustig, sehr lustig ist es, für so überaus leichtsinnig zu gelten! — Aber ich weiß nun, daß Sie mich kennen — daß Sie — nein, das hab' ich nicht verdient! (Rasch ab in ihr Zimmer.)

Dritte Scene.

Heinrich allein.

Friederike! — In Thränen! — Friederike! — Bleiben Sie! — Sie hat die Thüre verschlossen! — Friederike! Nur auf einen Augenblick! — Ich hab' ihr doch zu harte Dinge gesagt. Sie kommt — dacht ich's doch! Ihre Thränen haben sie wol wieder gereut — lachen und weinen in einem Augenblick! — Nein, sie kommt doch nicht. Friederike, machen Sie auf! Hören Sie doch! — Was? Sie schluchzt? — Jetzt kommt sie! — Ich wußt' es ja: ihre

Entschlüsse sind weich wie Wachs. — Nein, sie komm doch nicht! — Trotz meiner Bitten? Was hatt' ich au zu bitten! Sie mag kommen oder nicht! Was thu' ich nu um zu zeigen, daß es mir gleichgültig ist? (Er singt). S kommt nicht! Sie kommt nicht! — Das ist nicht standhaft Charakter mehr, das ist Hartnäckigkeit! — Aber ich ha es verdient! Was mußt' ich mich auch gegen sie betrage wie ein wildes Thier! — O, ich möchte mich selber v meinen harten Kopf setzen und ihm alle Grobheiten in' Gesicht sagen können! (Ab.)

Vierte Scene.

Bonstetten, dann Marie.

Bonstetten (steckt langsam den Kopf bei der Mittelthüre herein, u tritt dann auf). Da ist er auch nicht.

Marie (in der Schürze und mit dem Schlüsselbund, kommt trällern aus der Thüre, durch welche Heinrich abging.)

Bonstetten. Mein schönes Kind —

Marie. Mein Herr — (Bei Seite). Das ist gewiß d Fremde, von dem Friederike erzählte.

Bonstetten (bei Seite). Was für ein artiges Stubenmä chen! (Zu Marie). Können Sie mir nicht sagen, mein Scha ob der junge Frank zu Hause ist?

Marie. Er ging so eben mit dem Hut an mir vorübe (Bei Seite). Er hält mich für das Stubenmädchen.

Bonstetten (bei Seite). Sollte ich mich doch irren? – (Laut). Sie sind — ?

Marie. Befehlen Sie etwas?

Bonstetten. Sie dienen hier im Hause?

Marie. Zu dienen.

Bonstetten. Und — seit Kurzem?

Marie. Sehr kurz!

Bonstetten (für sich). Das ist das vortrefflichste Stubenmädchen von ganz Europa.

Marie (bei Seite). Der Spaß gefällt mir. (Zu Bonstetten mit dienerhafter Höflichkeit.) Wollen Euer Gnaden vielleicht Platz nehmen und den jungen Herrn erwarten?

Bonstetten (kneipt sie in die Wange). Ja, mein Kind!

Marie. Ich will doch lieber gleich gehen und den jungen Herrn holen.

Bonstetten. Das ist gar nicht nöthig. Er wird schon kommen. (Wie oben).

Marie (ausweichend). Die Zeit wird Ihnen lange werden.

Bonstetten. Bei einem so hübschen Mädchen? Bei dir? Wenn du mir Gesellschaft leistest, ganz gewiß nicht.

Marie (bei Seite). Du? Dir? Jetzt wird er schon vertrauter.

Bonstetten. Wie heißt denn die charmante Kleine?

Marie. Kleine? Wir haben keine Kinder im Hause.

Bonstetten. Nein, nein, ich meine Dich. Dein Name?

Marie. Mein Name? Crescentia, unterthänigst aufzuwarten.

Bonstetten. Crescentia! Hätt' ich doch niemals gedacht, daß ein so hübsches Mädchen so wunderlich heißen könne! Aber der Name wird schön, wenn man dich dabei betrachtet, denn an dir ist Alles hübsch — alle Wetter! welches Händchen! welche Figur! Keine Prinzessin dürfte sich dieser Hand schämen, man käme fast in Versuchung, sie zu küssen.

Marie. O, diese Ehre ist ihr schon bisweilen widerfahren!

Bonstetten. Wirklich? Nun, ich kann sie ihr auch erweisen. (Küßt ihr die Hand). Und diese frischen, rothen Lippen — denen sind wohl auch schon manche Ehren widerfahren?

Marie. Nein, nein, denen ist noch gar nichts widerfahren.

Bonstetten. Was? Ein solcher Mund ginge seine achtzehn, neunzehn Jahre ungeküßt in der Welt herum? Das kann man nicht dulden! Dem Mund muß sein Recht werden —

Marie (zurückweichend). Geben Sie sich keine Mühe —

Bonstetten (verfolgt sie). Ich thu' es ja gerne —

Marie (wie oben). Ich bitte —

Bonstetten. Nichts zu bitten —

Marie. Mein Herr, Sie irren sich! Ich bin —

Bonstetten. Ein Frauenzimmer! Ich irre mich nicht.

Fünfte Scene.

Vorige. Heinrich.

Heinrich (im Eintreten für sich). Sie ist krank — und ich habe ihr nichts verschrieben.

Bonstetten (der Marien erhascht hat und sie küssen will). Hab' ich dich endlich? Nun, so sollst du mir — (Er sieht Heinrich, stellt sich aber, als bemerkte er dessen Eintreten nicht, und sagt zu Marien gleichgültig). Mein Kind, ich bitte um ein Glas Wasser.

Marie (sieht sich verwundert um, da sie Heinrich erblickt, mit verbissnem Lachen). Sogleich, mein Herr! (Ab, indem sie Heinrich zuwinkt.)

Sechste Scene.

Heinrich. Bonstetten.

Heinrich. Sage mir, was treibst du denn da?

Bonstetten. Mein gewöhnliches Geschäft. Dumme Streiche.

Heinrich. Während ich mir alle mögliche Mühe gebe, Friederikens Herz für ihn zu gewinnen, ist er mit einer Andern bis auf's Küssen gekommen.

Bonstetten. Was kann ich dafür, daß deines Vaters Mündel so ein hübsches Stubenmädchen hat?

Heinrich. Stubenmädchen?

Bonstetten. Nun ja! Die Kleine, die eben fortging; sie dient erst seit Kurzem, heißt Crescentia.

Heinrich. Crescentia? (Fühlt ihm an den Kopf). Mein Lieber, deine Stirne ist heiß. — Wer hat dir denn gesagt, daß das ein Stubenmädchen sei?

Bonstetten. Sie selbst.

Heinrich. Sie selbst? Und mir hat sie gewinkt — Freund —

Bonstetten. Nu, was giebt's?

Heinrich (lacht).

Bonstetten. Was hast du?

Heinrich. Nimm mir's nicht übel, aber du bist eine Art umgekehrter Don Quixote: der nimmt die Dirnen für Edelfräulein, du nimmst dagegen die Fräulein für Aufwärterinnen.

Bonstetten. Die Fräulein?

Heinrich. Freilich! Das Mädchen, welches so eben hinausging, ist Friederikens beste Freundin, welche ihr hier, während der Badezeit, Gesellschaft leistet.

Bonstetten. Und heißt Crescentia?

Heinrich. Und heißt Marie Lenz.

Bonstetten. Das ist eine saubere Geschichte! Aber das kommt von meiner Leichtgläubigkeit! Man kann mir doch Alles in der Welt aufbinden, ohne daß ich Etwas merke,

besonders die Frauenzimmer! Ich glaube, meine Zutäppigkeit muß auf meiner Nasenspitze zu sehen sein, denn, wo nur Jemand Lust hat, einen Streich zu spielen, so spielt er ihn richtig mir! Die Kellner von Italien, Frankreich und England mögen auf meinen Reisen hübschen Nutzen von meinen Naturgaben gezogen haben!

Ein Bedienter (kommt und präsentirt Bonstetten ein Glas Wasser).

Bonstetten. Was soll das? — Ja so! — Ich danke, mein Freund, ich bin schon abgekühlt.

(Bedienter geht ab.)

Heinrich (der indessen an Friederikens Thür gelauscht). Sie spricht mit dem Mädchen, sie wird sich ankleiden, nun kann ich wieder nicht zu ihr.

Siebente Scene.

Vorige. Christoph.

Christoph. Gnädiger Herr!

Bonstetten. Was gibt's?

Christoph. Ein Brief —

Bonstetten. Dummkopf! Hat's damit nicht Zeit, bis ich nach Hause komme?

Christoph (beleidigt). Dummkopf? (Barsch.) Nicht so voreilig! Der Brief ist vom alten Herrn.

Bonstetten. Von meinem lieben Onkel? O gib!

Christoph. War ich nun ein Dummkopf?

Bonstetten (öffnet den Brief). Nein, nein, jetzt nicht.

Christoph. Contentirt. Nun hab' ich einen überzähligen Dummkopf zu Guten.

Bonstetten (zu Heinrich). Du erlaubst, lieber Freund —

Heinrich. Genire dich nicht, ich könnte ohnehin nicht

ei dir bleiben. Du weißt, wir haben heute Abend Gesell=
haft; komm' dann herunter in den Saal, wo wir uns
lle finden. (Im Abgehen für sich) Ich will nur sehen, daß ich
inen Augenblick erhasche, sie vor der Gesellschaft allein
u sprechen. — Ueber meinen verwünschten Kopf! (Ab.)

Achte Scene.

Bonstetten. Christoph.

Bonstetten. Was schreibt denn der gute Alte?

Christoph. Ja, was schreibt denn der gute Alte?

Bonstetten (liest). „Lieber Hans! Du wirst nun wohl
n den Ort deiner Bestimmung angekommen sein“ (Liest für
h weiter.)

Christoph (blickt ihm über die Achsel, und liest mühsam einzelne
Stellen aus dem Briefe; sein Herr wehrt ihn schwach ab mit der Hand, und
est für sich fort). „Ich hoffe, du bist schon Bräutigam, oder
as Wetter soll dich“ — (Bonstetten schlägt das Blatt um.) War=
n Sie doch! — (Liest.) „Viel Geld verthan“ — Aha —!
iest.) „Ich schicke dir keinen Wechsel“ — Was? Keinen
Wechsel? Wie sollen wir denn standesgemäß leben?

Bonstetten. Christoph! Der Onkel kommt selbst!

Christoph. Ist's möglich?

Bonstetten. Er ist schon auf der Reise.

Christoph. Juchhe! — Hat er Ihnen keine Empfeh=
ung an mich aufgegeben?

Bonstetten. Kein Wort. Doch ja! Hier im Postscript.
Liest.) „Was macht unser dummer Christoph?“

Christoph. Unser dummer Christoph?

Bonstetten (auf und ab gehend). Christoph! Nun gilt's.

Christoph (eben so). Dummer Christoph —

Bonstetten (wie oben). Ich muß eine Frau haben.

Christoph (eben so). Ich muß Satisfaction haben.

Bonstetten. Hast du Fräulein Friederiken die Blumen gebracht?

Christoph. Freilich!

Bonstetten. Wie hat sie die Gabe aufgenommen?

Christoph. Sehr gut. Sie hat mir einen harten Thaler geschenkt. Dummer Christoph!

Bonstetten. Gib mir den Thaler, ich gebe dir zwei dafür.

Christoph. Vom Herzen gerne. (Er zieht Geld aus der Tasche.) Ich habe ihn drüben im Wirthshause umgewechselt, es fehlen nur vier Groschen.

Bonstetten. Nicht doch! Ich will Friederikens Thaler.

Christoph. Ei was! Thaler ist Thaler. Na, der Kellner wird ihn schon wieder herausgeben.

Bonstetten. Bestelle eine Nachtmusik, hörst du? Für diese Nacht.

Christoph. Schon recht.

Bonstetten. Ich gehe in die Gesellschaft. Erwarte mich zu Hause. (Ab.)

Christoph. Dummer Christoph! — Alter Bär! (Ab.)

Neunte Scene.

(Gesellschaftssaal.)

Marie tritt auf, dann Bonstetten.

Marie (anders gekleidet, noch an ihrem Anzuge ordnend). So! Jetzt mögen sie nur kommen, ich bin fertig. — Ich hätte doch vorhin nicht so muthwillig sein sollen. Was wird er

von mir denken? — Der Stuhl gehört nicht hierher. Die Leute merken sich nichts. (Sie ordnet im Zimmer.)

Bonstetten (auftretend). Mein Fräulein —

Marie. Mein Herr! (Für sich.) Da ist er!

Bonstetten. Ich hatte bereits die Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Marie. Verzeihen Sie den Scherz —

Bonstetten. Verzeihen Sie meinen Irrthum.

Marie. Meine Schürze war Schuld. Es ist sonst nicht meine Art —

Bonstetten. Die Leute anzuführen? Je nu, ich lief Ihnen, so zu sagen, in die Hand. Aber es gleicht sich aus: Sie waren ein Bischen schelmisch, ich war ein Bischen unartig. Am Ende war's doch nicht recht, einen ehrlichen Schweizer so hinter's Licht zu führen.

Marie. Ich bin wirklich beschämt —

Bonstetten. Und ich hätte Ursache, es zu sein. Wenn Sie es zufrieden sind, so heben wir die Beschämung gegenseitig auf.

Marie. Von Herzen gern.

Bonstetten. Schließen wir Frieden, einen ewigen Frieden, es steht dann bei uns, wie lange wir ihn halten wollen. Also — Friede! (Er reicht ihr die Hand.)

Marie (gibt ihm die Hand). Friede!

Bonstetten. Schön! — Sie werden mich freilich für ein Bischen leichtfertig halten —

Marie. Nicht im Geringsten.

Bonstetten. Doch! doch! Aber sehen Sie, das kommt vom Reisen. Ich bin ein anderer Mensch, wenn ich zu Hause in meinen Bergen bin. Kennen Sie die Schweiz?

Marie. Leider, nein!

Bonstetten. Das ist Schade! Jedermann, der mir ge-
fällt, sollte die Schweiz kennen; Jedem, den ich kenne, sollt
die Schweiz gefallen.

Marie. Mir gefiele sie gewiß.

Bonstetten. Wer weiß! Die hohen Schneeberge, die rei
ßenden Waldströme, die donnernden Lawinen würden Si
vielleicht erschrecken.

Marie. Es war immer ein stiller Wunsch von mi
die Alpen zu sehen.

Bonstetten. Die Alpen! — Ach Gott! Ich kann da
Wort nicht nennen hören, ohne mich hinzusehnen.

Marie. Die Schweizer sollen in der Fremde imme
Heimweh empfinden.

Bonstetten. Freilich! freilich! Obschon wir's bisweile
vergessen.

Marie. Sind Sie schon lange auf Reisen?

Bonstetten. Zwei Jahre. Sie werden es mir vielleic
nicht ansehen: ich bin ein Landwirth, an die Arbeit ge
wöhnt, Wald und Feld ist meine Heimath, ackern un
pflügen mein Geschäft. Dann habe ich zu Hause eine
alten Onkel — aber was kann Sie mein alter Onk
kümmern?

Marie. Sprechen Sie doch.

Bonstetten. 'S ist ein wunderlicher Kauz, der al
Oheim, aber ich liebe ihn wie meinen Vater. Der ha
nun die Grille zu bauen. Da machen wir Plane, reiße
nieder, führen auf, und freuen uns, wenn Etwas gelunge
ist. Wir feiern das ganze Jahr nicht, aber unsere Wirth
schaft ist auch weit und breit berühmt im ganzen Land

Freilich stecken wir mitten im Gebirge, auf den Höhen liegt ewiger Schnee. Dafür schießen wir Gemsen.

Marie. Die sind wohl groß? Ich habe noch keine Gemsen gesehen.

Bonstetten. Keine Gemsen? Da sollten Sie einmal zu uns kommen. Das sind kluge und niedliche Thiere! Und schlank und flink — wie junge Mädchen. Schade, daß man sie nicht fangen kann — nämlich die Gemsen.

Marie. Und die Alpenwirthschaft — man hört so Vieles davon.

Bonstetten. Das Paradies war eine große Alpenwirthschaft im Sommer, sagen unsere Bauern, und wahrhaftig, man findet bei ihnen Gesundheit und Kraft, Treue und Unschuld, wie vormals im Paradiese.

Marie (seufzend). Es muß doch ein schönes Land sein, die Schweiz!

Bonstetten (ebenso, ihre Hand ergreifend). Ein sehr schönes Land! — Ich kann's einmal nicht vergessen! — Sehen Sie, mitten in den glänzenden Assembleen der Residenz kam mir bisweilen so ein Bild meiner Berge, daß ich aufspringen mußte, und die Leute mich für einen Narren hielten; so ging's mir im Theater, manchmal bei einem Buch — und sonderbar! am öftesten, wenn mir im Leben was Liebes und Gutes begegnete.

Marie. Und doch haben Sie sich so lange in den fremden Ländern herumgetrieben?

Bonstetten. Der Onkel wollt' es so. Als Jüngling hatt' ich gelernt, als Mann sollt' ich sehen und prüfen. Ich mußte reisen, um mir die Wirthschaften von ganz Europa zu besehen, bilden sollt' ich mich, und Gott weiß,

was noch alles. Dabei hatte der Onkel noch einen Plan der — nun — einen ganz besondern Plan.

Marie. Da wird Ihnen wohl in der Fremde bisweilen die Zeit recht lange geworden sein?

Bonstetten. Ich kann's nicht läugnen. Der ungeschickt Bursche, den ich von meinem Geburtsort als Bediente mitnahm, war mir bisweilen lieber als die vielen vernünftigen Leute, die ich kennen lernte; die große Oper in Pari hatte für mich nicht den Reiz, als eine schlechte Kirchenmusik in einem deutschen Dorfe, weil es mich dabei an di seligen Sonntage meiner Kindheit mahnte.

Marie. Ich kenne das Gefühl.

Bonstetten. Aber was hab' ich gethan? Ich habe Si mit Kindereien unterhalten.

Marie. Ich hörte Ihnen gerne zu; und dann — ic bin ja auch auf dem Lande erzogen —

Bonstetten. Auf dem Lande?

Marie. Freilich nur auf dem flachen —

Bonstetten. Gleichviel! Land ist Land, und Alle, di auf dem Lande wohnen, sind Landsleute. Aber ich konnt mir's denken, daß Sie ein Landmädchen sind.

Marie. Warum?

Bonstetten. Weil Sie meine Thorheiten von vorhi so natürlich aufnahmen; Sie schmollten nicht, und zierte sich nicht —

Marie. Hm! Ein Kuß ist nichts so Großes.

Bonstetten. Aber, leider, bin ich auf halbem Wege geblieben.

Marie. Das läßt sich nicht mehr nachholen.

Bonstetten. Freilich! — Sie haben so klare und ver

ständige Augen — es ist, als ob Sie Einem recht bis auf den Grund des Herzens schauen könnten. Haben Sie nichts Besonderes an mir entdeckt?

Marie. Ich wüßte nicht —

Bonstetten. Im Vertrauen gesagt: ich soll ein leichtsinniger Mensch sein.

Marie. Das ist wohl möglich.

Bonstetten. Und das ist wohl sehr schlimm?

Marie. Ich möchte es nicht loben — aber bei Ihnen mag's doch nicht so arg sein.

Bonstetten. Lassen Sie mich Ihr Händchen küssen! Sie haben die nöthige Toleranz für Leute meines Gleichen.

Zehnte Scene.

Vorige. Frank mit Bedienten.

Frank. Hierher den Tisch, die Karten! Geschwinde! geschwinde! — Guten Abend, Kinder! Ich erwarte die Räthin jeden Augenblick, und wenn die ihr Spiel nicht schon bereit findet — Mehr Stühle herein! — Sie spielen doch auch, Herr von Bonstetten?

Bonstetten. Nichts als Piquet.

Frank. Du lieber Himmel, kein Whist, kein l'Hombre! Da muß mein Sohn herhalten. Aber holla! Ihr war't im Zweigespräch, da komm ich wohl ungelegen?

Marie. Friederike kleidet sich an —

Frank. Die ist immer die Letzte. Nun, wie gefällt Ihnen mein Töchterchen da? Heut' ist sie angethan mit Flor und Seide — steht ihr auch nicht übel — aber sollten

sie sehen in der häuslichen Schürze, wenn ihr die Schlüssel an der Seite klappern —

Bonstetten. Da hab' ich sie auch schon gesehen.

Frank. Haben Sie? Wenn sie Trepp' auf, Treppe ab läuft, Küche und Keller regiert, den Mägden Hurtigkeit und Ordnung predigt —

Marie. So, daß sie bisweilen selbst einer Magd gleicht.

Bonstetten. Einer Iris, deren sich Juno nicht zu schämen hätte.

Eilfte Scene.

Vorige. Rath. Räthin. Aurora. Mathilde. Theophanie. Fritz. Baron Storch. In der Folge Heinrich.

Räthin. Lieber Frank! — Schönstes Mariechen — (Umarmt sie, die Töchter desgleichen.) Mit Ihrer gütigen Erlaubniß komm' ich mit der ganzen Familie.

Rath. Ja, mit der ganzen Familie.

Räthin. Auch einen neu erworbenen Freund bring' ich mit: Baron Storch; er ist heute angekommen, ein sehr bescheidener junger Mann.

Frank. Es freut mich, Herr Baron, Sie in meinem Hause zu sehen.

Storch (furchtsam). Sie sind sehr gütig —

Räthin. Aber wo bleibt denn — Ihre Dienerin, Herr von Bonstetten, ich hatte Sie nicht gleich bemerkt. — Wo bleibt denn unser Goldmädchen, das liebe Friederikchen?

Die Mädchen. Ach ja, wo ist uns're geliebte Freundin?

Frank. Ich weiß nicht, wo sie so lange bleibt. Beliebt indeß ein Spiel?

Räthin. Mir gilt es gleich.

Frank. Wir dürfen uns nur setzen. (Da Heinrich eintritt.) Da kommt eben Heinrich. Mein Sohn, du mußt l'Homber spielen.

Räthin. Kommen Sie, Herr Doctor! Lassen wir das junge Völkchen. (Zu Storch.) Gute Unterhaltung, lieber Baron! — Die gute Seele! Das wahre poetische Gemüth! (Zu ihren Töchtern.) Kinder, Ihr müßt Euren jungen Freund ein Bischen encouragiren. (Leise.) Bedenkt! es ist ein Epouseur. — Fritzchen, mein Söhnchen, wenn etwa getanzt wird, daß du dich nicht schnell abkühlst.

Fritz. Die Mama glaubt immer, ich bin ein Kind.

Räthin. Nun, sei nur gut! — Also, wenn's beliebt! (Frank, Räthin und Heinrich setzen sich zum Spiel; der Rath lehnt hinter dem Sessel seiner Frau. Der Spieltisch ist den Zuschauern zur Linken. Rechts und gegen die Mitte sind die Andern versammelt.)

Heinrich (indem er sich zum Spiel setzt, bei Seite.) Ich konnte Friederike nirgends finden. Hier ist sie auch nicht, und der Obrist —

Räthin (zu Heinrich). Sie mischen, Herr Doctor.

Aurora (zu Marien). Nun, wie leben Sie immer, meine Liebe?

Mathilde. Man sieht Sie ja gar nicht.

Aurora. Sie besuchen kein Concert —

Mathilde. Keine Promenade.

Aurora. Wahrhaftig, Sie sind die Häuslichkeit selbst.

Mathilde. Da ist Friederikchen schon anders.

Aurora. Die läßt keine Unterhaltung aus.

Mathilde. Sie taugt ganz für die große Welt.

Aurora. Das meint der Oberst auch.

Heinrich (der herüberhorcht, für sich). Was schwatzen sie da vom Obersten und von Friederiken?

Räthin (beim Spiel). Spadille, Manille —

Theophanie (mit welcher Bonstetten gesprochen, geziert). Lassen Sie mich, mein Herr!

Bonstetten. Zürnen Sie mir, kleine Schönheit?

Theophanie. Allerdings.

Bonstetten. Und weshalb?

Theophanie. Sie nehmen sich Freiheiten mit mir heraus —

Bonstetten. Sieh doch! Die dreizehnjährige Pruderie!

Theophanie. Dreizehnjährig? Hm! Die Julie in Romeo und Julie ist nur um ein Jahr älter, als ich.

Fritz. Die war auch kein solcher Knirps wie du.

Bonstetten (sich den Uebrigen nähernd). Meine Fräulein, es scheint, ich habe auch Ihren Zorn auf mich gezogen.

Aurora. Zorn? Wer sagt Ihnen, daß wir zürnen?

Mathilde. Man findet unsere Gesellschaft entbehrlich.

Aurora. Wir werden lernen müssen, uns zu trösten.

Bonstetten (auf Storch). Darum haben Sie den Tröster gleich mitgebracht.

Aurora. Hören Sie, Baron? Herr von Bonstetten eifert mit Ihnen.

Storch (mit Verbeugungen). Bitte sehr —

Bonstetten. Meine Eifersucht, meine Vortrefflichsten, hält ganz Ihrem Zorne das Gleichgewicht. (Für sich.) Sie sind unausstehlich!

Zwölfte Scene.

Vorige. Friederike. Oberst.

Oberst. Meine Damen —

Marie. Friederike —

Die drei Mädchen (auf Friederike zustürzend und sie umarmend). Theuerste Herzensfreundin! Sei uns vielmal gegrüßt!

Heinrich (der häufig vom Spiele weggesehen, wendet sich auf das Geräusch der Eintretenden um, mitten im Abheben). Da ist sie.

Räthin. Sie sind nicht beim Spiel, Herr Doctor.

Heinrich. Entschuldigen Sie —

Räthin (zu ihrem Manne). Spielen Sie statt meiner, mein Lieber. (Rath spielt. Sie steht auf und eilt auf Friederiken zu.) Liebes Zuckerkind! Wie geht es Ihnen? Wie leben Sie? Sie haben uns ja eine Ewigkeit nicht besucht! Ist das nachbarlich? Ist das freundschaftlich?

Friederike. Gnädige Frau —

Räthin. Nein, nein! Sans excuse! Sie werden uns nächstens durch einen Besuch überraschen, nicht wahr? (Zu ihren Töchtern leise.) Gebt Acht, sie wird Euch den Bonstetten vor der Nase wegkapern. (Zu Friederiken.) Und wie frisch sie aussieht! wie das Leben! wie die Gesundheit! (Zu den Töchtern, wie oben.) Rouge, fingerdick! (Laut.) Aber ich muß zum Spiel. Adieu, mein Engel, mein Goldmädchen! (Umarmt sie, zu den Töchtern, wie oben.) Haltet Euch nur an den Baron, der ist dumm, der bleibt uns sicher. (Zu Friederiken.) Adieu! Adieu! (Sie wirft ihr Kußhände zu, und eilt zum Spieltisch, zum Rath.) Haben Sie wieder recht ungeschickt gespielt, mein Schatz? (Rath steht auf, und macht ihr Platz.)

(Baron Storch wird Friederiken präsentirt. Heinrich hat Bonstetten mehrmals gewinkt, welcher indessen mit Marien gesprochen, und sich nun an Heinrichs Stuhl begibt.)

Bonstetten (bei Heinrich). Was willst du denn?

Heinrich (leise). Ich habe mit Friederiken gesprochen.

Bonstetten (zerstreut). So?

Heinrich. Sie ist dir nicht abgeneigt.

Bonstetten. Schön.

Heinrich. Aber gib Acht auf den Obersten —

Bonstetten. Fräulein Marie winkt mir —

Heinrich. Höre doch —

Bonstetten (sich losreißend). Ich muß fort —

Räthin (zu Heinrich). Sie mischen ja eine Ewigkeit, Lieber!

Heinrich (für sich murmelnd). Man möchte desparat we

Oberst (der indessen mit der Gesellschaft berathschlagt). Als Pfänderspiel, wenn es gefällig ist? Wir können gleic fangen.

Friederike. Schön! schön! Setzen wir uns. (Sie sich, Bonstetten zwischen Marien und Friederiken, neben dieser der L Baron Storch zwischen Auroren und Mathilden.)

Oberst (gibt Friederiken heimlich ein Blatt). Darf ich es gen, mein Fräulein, Ihnen einige Verse zu überrei welche mir meine Begeisterung für Ihre Liebenswürdi eingegeben?

Friederike (nimmt das Blatt). Meine Liebenswürdigkei dankt sich bei Ihrer Begeisterung.

Heinrich (der es bemerkt hat, am Spieltisch). Nun hat e gar Etwas zugesteckt —

Frank. Du spielst heute zerstreut, mein Sohn!

Räthin. Wer wird Coeur auf Pique zugeben?

Heinrich. Um Vergebung! (Bei Seite.) An diese l'Hom Partie werd' ich gedenken!

Aurora. Also ein Pfänderspiel, Herr Oberst?

Oberst. Wenn Sie erlauben, so fang' ich eine Gesch an. (Zu Aurora). Schöne Nachbarin, ich bitte um Ihr T Derjenige oder diejenige, dem oder der ich das Tuch

werfe, muß die Geschichte fortsetzen, in Versen oder Prosa, gleichviel. Wer stockt, gibt ein Pfand.

Fritz (in die Hände klatschend). Bravo! Bravo!

Oberst. Und der junge Herr mag die Pfänder sammeln. Also Acht gegeben!

Einst ritt in einen schönen Wald —
Der Ritter von der traurigen Gestalt —

(Er wirft das Tuch an Storch.)

Storch (furchtsam).

Aber die Maid an Ufers Grün
Eben auch nicht gar lustig schien.

Mathilde. Recht schön, recht poetisch!

Theophanie. Vortrefflich improvisirt!

Oberst. Weiter werfen, Herr Baron!

Storch. Werfen? (Er legt das Tuch auf Friederikens Schooß.)

Marie (mahnend). Riekchen!

Friederike (die indessen verstohlen nach Heinrich geblickt). Wie?

Bonstetten. Das Fräulein stockt!

Marie. Sie muß ein Pfand geben.

Mehrere. Ja, ja, ein Pfand!

Friederike. Da.

Oberst. Weiter! weiter!

Friederike (gibt das Tuch an Theophanie.)

Theophanie. Aber ohne Verse, wenn ich bitten darf! (Fortfahrend, geziert.) Da sangen die Waldvöglein von Liebe, die Quellen rauschten von Sehnsucht, die Blümlein dufteten süß, und die rosigen Abendwölkchen gingen am Himmel spazieren.

Bonstetten (applaudirend). Charmant! Wie zart, wie sinnig! Ganz, wie in der schönen Magelone.

Theophanie (dehnend). Der Ritter aber — (wirft das Tuch Marien zu).

Friederike (mahnend). Marie! Der Ritter —

Marie (die in Gedanken saß, in der Verwirrung schnell). Der Ritter ging in die Schweiz.

Alle (lachen).

Aurora. Was? In die Schweiz?

Marie. Verzeihen Sie — ich dachte eben — ich wollte ganz etwas Anderes sagen.

Friederike (ihr verstohlen mit dem Finger drohend). Mariechen, Mariechen!

Bonstetten (bei Seite). Sie bezaubert mich!

Oberst. Die Schweiz muß ein Pfand geben.

Marie. Hier! Mein Ring!

Bonstetten. Erlauben Sie — (Uebernimmt den Ring.)

Oberst. Ich bitte, das Tuch weiter!

Marie (wirft das Tuch zu Fritz).

Fritz. Ja, was? (Resolut.) Der Ritter und die Dame gingen spazieren. (Er wirft das Tuch Aurora zu.)

Aurora. Ach! — Ja, die Geschichte ist ganz abgebrochen. (Wirft das Tuch zu Mathilden.)

Mathilde. Da kann ich auch nicht weiter erzählen. (Tumult.)

Oberst. Halt! — Jede von den Damen gibt ein Pfand. Aber ich dächte, wir haben Pfänder genug. Nun geht es an's Auslösen.

Fritz. Richtig! — Was soll das Pfand thun, das ich in meiner Hand habe?

Oberst. Fräulein Aurora?

Aurora. Mir fällt nichts ein.

Bonstetten. Ei nun, in den Brunnen fallen.

Aurora. O pfui!

Bonstetten. Oder hangen und verlangen.

Fritz. Das ist meine Schwester! Das ist meine Schwester! Das ist der Aurora ihr Bracelet. Sie muß n den Brunnen fallen.

Aurora. Nein, das thu' ich nicht!

Fritz. Du mußt hangen und verlangen.

Aurora. Nicht um die Welt!

Bonstetten. Was ist zu thun? Das Fräulein weigert ich —

Fritz. Nichts da! Sie muß in den Brunnen fallen!

Aurora. Ich thu's einmal nicht!

Oberst. Nun denn, eine andere Lösung: das Pfand oll etwas declamiren.

Alle (durcheinander, und ihre Sitze verlassend). Das ist gut! as ist schön!

Aurora (sich zierend). Nein, ich declamire nicht. Warum erade ich?

Gesellschaft. Ja, ja, declamiren!

Theophanie. Sei nicht kindisch!

Aurora. Ich weiß nichts auswendig.

Mathilde. Laß Dich bereden —

Aurora. Nein, nein, durchaus nicht.

Räthin (am Spieltisch). Kinderchen, wer soll denn declairen?

Aurora. Mama, ich.

Theophanie. Sie sagt, sie weiß nichts auswendig.

Räthin. Da ist ja gleich geholfen. Ihr habt das Tableau it Declamation einstudiert: Die drei Zauberschwestern aus Macbeth.

Bonstetten. Die Zauberschwestern?

Fritz (bei Seite). O — die Hexen!

Aurora. Wenn die Mama befiehlt —

Mathilde. Schwesterchen, dir zu Liebe. Aber wir bra chen uns're Shawls.

Marie. Und unsere dazu. Friederike, hilf mir suche

(Shawls und Tücher werden herbei gebracht.)

Räthin. Das Spiel ist aus.

Heinrich (bei Seite). Gott Lob!

Räthin. Machen wir eine kleine Pause; wir könn ja wieder anfangen. (Zu Storch.) Baron! Setzen Sie si doch zu mir.

Storch. Wenn Euer Gnaden erlauben —

Räthin. Machen Sie doch Platz, Herr Gemahl! – Die gute, liebe, kindliche Seele!

Oberst (rufend). Das Drama beginnt! Dieser Stul ist der Zauberkessel. (Klatscht in die Hände. Alles ordnet sich zu Zuhören, auch die Spieler wenden sich um. Stummes Spiel zwischen de Hauptpersonen.)

Die drei Schwestern (mit Shawls bedeckt, in einer Grupp umschlingen sich, abwärts schauend, und trippeln herum.)

Geister, weiß und grau,
Geister, schwarz und blau —
Quirlt, quirlt, quirlt,
Was ihr möget, quirlt!

Aurora.

Um den Kessel rund um geh's;
Werft hinein das Giftgekrös'.

Alle drei.

Brodle, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel brodle.

Dreizehnte Scene.

Vorige. Werder.

Werder (eine Person aus dem vorigen Jahrhundert, tritt durch die Mittelthüre ein, stutzt und bleibt horchend stehen).

Theophanie.

Juckend sagt mein Daumen mir,
Etwas Böses nahet hier.
Nur herein,
Wer's mag sein!

Aurora.

Sprich, wer bist du —?

(Sie erblickt Werder, und kreischt.) Ein Geist!

Bonstetten (erblickt Werder und stürzt auf ihn zu). Mein Onkel! Mein Onkel!

Werder. Hans! Herzensjunge! Teufelskerl! (Sie halten sich umarmt.)

Die Gesellschaft (verwundert). Sein Onkel?

Dritter Act.

(Zimmer. Lichter auf dem Tische.)

Erste Scene.

Werder und Frank sitzen bei einem Tisch und trinken. Bonstette Friederike und Marie seitwärts im Gespräch.

Werder (anstoßend). Alter Herr! Die alte Zeit!

Frank. Die alte Zeit und die neue Freundschaft!

Werder. Topp! (Sie schütteln sich die Hände. Zu Frank.) W sich das junge Völkchen zu einander hält!

Frank. So waren wir auch einmal!

Werder. Ich war in meiner Jugend ein Teufelske Sie auch?

Frank. Versteht sich.

Werder. Ein rechter Wildfang.

Frank. Wie ich.

Werder. Das ist nun vorbei!

Frank. Leider!

Werder. Jetzt plagt mich zu Zeiten das Podagra.

Frank. Und mich der Magenkrampf.

Werder. Thut nichts! Unsere Jugend soll leben Was wir lieben —

Frank. Und geliebt haben!

Werder. Haben! In Gottes Namen. Vivat! (Stoßen an und trinken.)

Bonstetten (zupft Werdern am Rock). Onkel, es ist spät.

Werder. Halt's Maul! (Wie oben.) Vivat, sag' ich! Leise zu Frank.) Welche ist denn Ihr Mündel? die Lange oder die Kurze?

Frank. Die eben mit Ihrem Neffen spricht, die Schlanke!

Werder. Ein schmuckes Mädchen — und mein Hans — wenn sie einander gefallen — was meinen Sie, alter Herr?

Frank. Nun —

Werder. He?

Frank. Hm!

Werder. Nicht?

Frank (nickt). He, he!

Werder. He, he, he! Soll leben, die Schlanke!

Bonstetten (sich empfehlend). Meine Fräulein —

Werder. Geht er schon, Herr Neffe?

Bonstetten. Ich dächte, wir gingen mitsammen, lieber Onkel.

Werder. Nichts da! Ich bleibe hier.

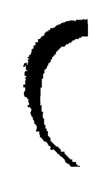
Frank. Unser Gast nimmt bei uns mit einem Nachtquartier vorlieb.

Marie. Das Gastzimmer ist bereit.

Werder. Führ' Er sich ab, Herr Neffe. Morgen früh erscheint Er, und referirt mir über seine Reise; hört Er? Vorzüglich über den bewußten Hauptzweck.

Bonstetten. Sie sollen von allen Wirthschaften —

Werder. Was Wirthschaften! Ich meine —



Bonstetten. Ja ja, die Mahlmühlen —

Werder. Nichts Mahlmühlen! Versteht Er denn nicht —

Bonstetten. Nun ja! Morgen! (Deutet ihm pantomimisch an, zu schweigen.)

Werder. Ich soll schweigen? Weßhalb? Man braucht ja kein Geheimniß zu machen, daß Er sich eine Frau —

Bonstetten. Gute Nacht, Onkel!

Frank (aufstehend). Kommen Sie, Mariechen! Wir wollen unsern Gast auf sein Zimmer führen.

Werder (gleichfalls aufstehend). Na, so kommt! (Zu Friederike.) Gute Nacht, mein schönes Fräulein! — Neffe Hans, küß' Er dem Fräulein die Hand! — Oder ist etwa das Handküssen nicht mehr Mode? — Alle guten Dinge kommen aus der Mode: das Küssen und das Trinken. — Daß Er morgen bei Zeiten kommt, Herr Neffe, und mir über Alles genau referirt, hört Er? Alles! Alles! — He he! Ich bin so lustig, so vergnügt, ich glaub', ich könnte tanzen und springen. (Singt im Abgehen:)

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben —"

Frank (folgt ihm, singt mit).

(Alle ab bis auf Friederike.)

Zweite Scene.

Friederike allein. Dann Frank. Marie.

Friederike (allein). Heinrich ist plötzlich verschwunden. Ich hab' ihn beleidigt, er zürnt mir. — Könnt' er in mein Herz sehen! Könnt' ich in sein Herz sehen! — Wozu? Ich bin ihm gleichgiltig. — Gleichgiltig? Das ist unerträglich. Ich will ihm nicht gleichgiltig sein. Lieber will ich ihn ärgern, lieber soll er mich hassen — nein, hassen

soll er mich doch nicht! — Ich will — ach, ich weiß nicht, was ich will.

Frank (mit Marie tritt singend auf):

„Am Rhein, am Rhein —“

Nun, Kinder, wie gefällt Euch der junge Mann?

Marie. Er ist nicht übel.

Friederike. Aber ein Bischen flatterhaft.

Frank. Um so besser taugt Ihr für einander. — Hört, Mädchen, das wär' eine Partie! Er ist hübsch, jung, und — reich! Reich! Wißt Ihr auch, was das sagen will? Reich! Das macht ihn doppelt jung, und noch einmal so hübsch. Die ihn kriegt, die darf nicht erst zehn Jahre warten, die Tanten und die Kaffeeschwestern haben kein Wörtchen d'rein zu reden, der Liebhaber wird nicht hypochondrisch, das Mädchen nicht histerisch, sondern — Liebe, Verlobung, Hochzeit — das geht wie am Schnürchen! (Summt wieder.)

„Am Rhein, am Rhein —“

Marie. Sie haben Recht, lieber Herr Frank, das Warten ist eine fatale Sache.

Frank. Darum eben! Rasch zugegriffen! Solch ein Mann kommt nicht alle Tage.

Marie. Hm! Zuerst muß man lieben.

Frank. Nun, so liebt! Was hindert Euch?

Marie. Das geht nicht im Augenblick.

Frank. Das geht gerade im Augenblick, und dauert bisweilen nicht länger als einen Augenblick. D'rum heirathet — dann könnt Ihr lieben, so viel und so lange Ihr wollt.

Marie. Wir wollen sehen, was zu thun ist. — W
meinst du, Friderike?

Friederike. Ich? — Ich meine gar nichts.

Frank. Ich wollt', ich wär' ein Mädchen, den Schw
zer mit seinen Schneebergen heirathet' ich Euch vor
Nase weg. — Gute Nacht, Ihr Wettermädchen! S
klug! Zerschmelzt den Schneemann mit dem Feuer Eu
Augen. He, He! Ich wette, Ihr träumt heute von lau
Gletschern. Nun, gute Nacht!

„Am Rhein, am Rhein —" (Summend a

Dritte Scene.

Marie. Friederike.

Marie (nach einer Pause). Riekchen —

Friederike. Marie —

Marie. Ich bin schläfrig.

Friederike. Heinrich läßt sich gar nicht sehen.

Marie. Ob er wohl lange hier bleibt?

Friederike. Bis zum Winter.

Marie. Wirklich?

Friederike. Freilich! Dann wird er ja Professor
der Residenz.

Marie. Wer? Herr von Bonstetten?

Friederike. Nicht doch! Heinrich.

Marie. Ja so!

Friederike. Heinrich hat mir sonst immer gute Na
gegeben.

Marie. O, mit dem bin ich gar nicht zufrieden.

Friederike. Warum nicht?

Marie. Er ist sauertöpfisch.

Friederike. Man kann nicht immer lachen.

Marie. Du kannst es.

Friederike. Ich werd es mir abgewöhnen.

Marie. So?

Friederike. Heinrich hält mich für leichtsinnig —

Marie. Mag er doch!

Friederike. Er hat vielleicht Recht —

Marie. Was geht's ihn an? Wir sind, wie wir sind. Will er mit uns den Professor spielen? Man wird nicht klug aus ihm. Der Mensch steckt voll Eigensinn.

Friederike. Du kennst ihn nicht, und darum siehst du nur seine Fehler.

Marie. Ich sehe seine Fehler, und darum kenn' ich ihn.

Friederike. Er glaubt, ich liebe den Obersten.

Marie. Ist denn Obersten-Liebe ein Verbrechen?

Friederike. Ich liebe ihn aber nicht!

Marie. Er betet dich an.

Friederike. Ich will nicht angebetet sein.

Marie. Dann bist du eine Ausnahme von unser'm Geschlecht. Wie? oder — möchtest du nur einen andern Anbeter haben?

Friederike. Ach!

Marie. Riekchen — Gott sei bei uns! Ich glaube, du bist verliebt.

Friederike. Possen!

Marie (ausholend). Es müßte freilich seit Kurzem sein —

Friederike. Ich weiß es selbst nicht. (Sie umarmend.) Ach, liebe Freundin, soll ich dir vertrauen?

Marie. Nein, nein! — Doch ja! — Doch nein! Du hast mir schon vertraut. Du liebst — und er — er macht sich gewaltig an dich —

Friederike. Im Gegentheile! Er flieht mich.

Marie. Ihr werdet glücklich sein. Der Vormun wünscht es auch —

Friederike. Er ließ einmal ein Wörtchen fallen —

Marie. Es ist ausgemacht (traurig). Ich wünsche di Glück!

Friederike. Er liebt mich nicht.

Marie (wie oben). Gewiß.

Friederike. Was hilft das Reden! Komm'!

Marie. Ja, laß uns schlafen gehen.

Friederike. Halt! Man erwartet mich. Du weiß ja. — Willst du mich begleiten?

Marie. Wenn du willst —

Friederike. Es ist nur ein Paar Schritte. Unse Mädchen kann uns folgen. Laß' uns uns're Mäntel um-nehmen.

Marie. Ja.

Friederike. So komm'!

Marie. Ich komme. Ach, Riekchen!

Friederike. Ach, Marie! (Beide ab.)

Vierte Scene.

(Platz vor Franks Hause. Nacht.)

Der Oberst im Ueberrock und Franz sein Reitknecht treten auf.

Franz. Wie ich Ihnen sagte, gnädiger Herr. S haben mir befohlen, des Fräuleins Kammermädchen z bestechen — es hat einige Louisd'ors gekostet —

Oberst. Louisd'ors? Wer wird ein Mädchen mit etwa Anderem als mit Küssen bestechen?

Franz. Erlauben Sie, gnädiger Herr, Mädchen von solider Denkart nehmen die Küsse höchstens als Zugabe. Uebrigens sind die Louisd'ors verrechnet —

Oberst. Schon gut! Nur weiter! Weiter!

Franz. Fräulein Friederike unterstützt insgeheim eine arme Familie, die unfern vom Park in einem Seitengäß-chen wohnt; dahin begab sie sich schon einmal in Ge-sellschaft des Kammermädchens. Die Mutter dieser Familie ist diese Woche in die Wochen gekommen, das Fräulein will daher heute Abends, ohne daß es Jemand erfährt, den kleinen Wurm besehen und beschenken.

Oberst. Vortrefflich! — Du kannst doch auf das Kammermädchen zählen?

Franz. Wie auf meinen Geldbeutel. Noch Ein's, gnä-diger Herr. Mein Rosinchen hat entdeckt, daß ihr Fräu-lein an einem männlichen Portrait malt —

Oberst. An einem Portrait?

Franz. Das sie sorgfältig vor Jedermann verborgen hält. Aber Rosinchen ist schlau.

Oberst. Hat sie das Portrait gesehen?

Franz. Auf einen Raub. Es ist noch nicht ganz fertig, aber sie will ihr Leben wetten, es ist Niemand anders als — mein gnädiger Herr.

Oberst. Hat sie die Züge erkannt?

Franz. Die Züge konnte sie nicht ganz deutlich ehen, aber Ihr blauer Frack, wie er leibt und lebt. Sie ind es.

Oberst. Wer sollt' es außer mir sein? Daß sie an mir Gefallen findet, ist kein Zweifel. Höre, Franz! Ist die Kutsche bereit?

Franz. Seit einer Stunde. Wollen Sie das Fräulein entführen?

Oberst. Ich sollte Dich zwar nicht in's Vertrauen ziehen, denn du bist ein Schurke, Du hast meine Grundsätze verrathen.

Franz. Haben Sie Grundsätze?

Oberst. Meine Ansichten über die Ehe, mein' ich. Es ist wahr, ich hatte beschlossen, niemals zu heirathen, auch Friederike ist ehescheu —

Franz. Welche Uebereinstimmung der Gesinnungen! Das gibt ein vortreffliches Paar!

Oberst. Wer weiß, was geschieht! Nur möcht' ich nicht gerne lächerlich werden. Um das Mädchen werben, den Hochzeittag ansetzen, Bräutigamsvisiten machen, Gratulationen annehmen — das ist nichts. Aber mich ihr im Park zu Füßen werfen, meine Leidenschaft gestehen, sich in den Wagen setzen, und sich bei Nacht und Nebel trauen lassen — morgen Früh als Mann und Frau im Triumph zurückkehren — das ist groß, das ist originell, englisch und romantisch! Der Pastor im nächsten Städtchen ist mein Freund, und wenn Friederike einwilligt, so mögen die Leute hinterdrein schwatzen und lachen, so viel sie wollen.

Franz. Welch ein Riesenplan! Wenn nur — aber holla! Rosine gibt das Zeichen.

Oberst. So laß' uns eilen. Die Nacht, die Einsamkeit, der Park, die Liebe, meine Ueberredungsgabe, die weibliche Schwäche — sie kann nicht widerstehen.

Franz. Ich höre Fußtritte —

Oberst. So komm'! komm'! Wir wollen einmal ein Bischen heirathen. (Beide ab.)

Fünfte Scene.

Heinrich (tritt auf). In der Folge Marie und Friederike.

Heinrich. War das nicht der Oberst? — Friederike muß sehr auf mich erzürnt sein. Sie hat mich bei der Gesellschaft gar nicht angesehen. Ich begreife mich auch gar nicht! Ich bin ihr eigentlich im Herzen gut — und doch — so oft wir zusammen kommen, muß ich sie mit meinen Launen quälen. Was hilft die Reue hinterdrein? Aber das soll anders werden! Ich will — Was ist das? Die Gartenthüre unsers Hauses wird geöffnet — Alle Teufel! Das ist Friederike! (Er zieht sich ein wenig zurück.)

Friederike und Marie mit einem Kammermädchen kommen aus der Gartenthüre.

Friederike (im Gehen zu Marie). Sie werden schon warten. Laß uns eilen! (Gehen quer über die Bühne ab.)

Heinrich (kommt vor). Sie war's! Sie waren's — Friederike und Marie! — Sie nehmen die Richtung nach dem Park — und vorhin der Oberst — Himmel! So weit kann sich die Sittsamkeit vergessen! — Was sagten sie? Sie werden schon warten? Wer wird warten? Wer anders als der Oberst? Sie werden —! Also noch Einer! — Das unschuldige Landmädchen, die Marie, hat auch ihren Liebhaber bestellt. Ich wollt', es gäbe mir Einer eine Ohrfeige, damit ich wüßte, ob ich wache oder träume? — Doch ja! Ich wache! Ich wache für die Ehre des ganzen weiblichen Geschlechts. — Ich will ihnen nach, ich will sie belauschen, beschämen — und den Oberst todt stechen — mich — die ganze Welt todt stechen! (Ab.)

Sechste Scene.

Nach einer Pause kommen von der entgegengesetzten Seite: Bonstet und Christoph mit einer Laterne und Musikanten.

Bonstetten. Pst! Pst! Meine Herren! Schleicht Euch sac hieher, unter diese Fenster! Nicht das prosaische Geräu unſ'rer Fußtritte soll sie aufwecken, sondern die süßen Klär der Musik. So, so! Hieher! hieher! — (Die Musikanten richten si Die Nachtmusik ward für Friederiken bestellt, aber ob nicht für Marie gespielt wird, das ist eine andere Frage. Liebe, Liebe! Was machst du aus deinen Sclaven!

Christoph (nähert sich). Gnädiger Herr —

Bonstetten. Was gibts?

Christoph. Soll ich nach Hause gehen?

Bonstetten. Keineswegs!

Christoph. Aber was soll ich hier anfangen?

Bonstetten. Du mußt Acht geben, daß uns Niemand stö

Christoph. Es ist ja keine Menschenseele weit u breit zu sehen. Und wird das Ding lange dauern?

Bonstetten. Bis Mitternacht.

Christoph. O weh, mein Schlaf!

Bonstetten. Es ist nicht nöthig jede Nacht zu schlaf

Christoph. Nicht nöthig? Pah! Was wissen S Ein Verliebter versteht nichts vom Schlafen.

Bonstetten. Still! Es fängt an.

Christoph (bei Seite). Ich will mich hieher auf Bank setzen und ein Bischen nicken.

(Musik, dann Gesang).

Eine Stimme.

„Amor, holder Gott der Liebe —“

Siebente Scene.

Vorige. Der Nachtwächter.

Nachtwächter (dazwischen singend). „Alle meine Herren und rauen, laßt Euch sagen“ —

Bonstetten. Um's Himmels willen, still, still!

Nachtwächter (singt). „Der Hammer hat —“

Bonstetten. Christoph!

Gesang.

„Gott der Liebe —“

Christoph (auftaumelnd). Gnädiger Herr —!

Bonstetten. Meine Herren halten Sie ein! — Nacht- vächter, lieber Freund —

Nachtwächter. Was befehlen Euer Gnaden?

Bonstetten. Will er nicht das Maul halten? Geh' Er, lieber Freund, sing' Er die Stunden anderswo, wir haben hier Nachtmusik.

Nachtwächter. Nachtmusik? Mit Verlaub, ich bin der Nachtwächter, ich hab' Nachtmusik zu machen.

Bonstetten. Alle Tage! Nur heute nicht. Geh' Er, geh' Er jetzt.

Nachtwächter. Gleich. Ich muß nur erst mein Stück aussingen. (Singt.) „Alle meine —“

Bonstetten. Um's Himmelswillen, still! Da — da hat Er — nur fort! fort!

Nachtwächter. Wie Euer Gnaden befehlen! Zwar ist es meine Pflicht, hier vor dem Hause die Stunden zu singen. Doch beruhigen sich Euer Gnaden! Ich will so still singen, daß mich keine Maus hören soll, ich will für mich in Gedanken singen. Empfehle mich zu Gnaden! — „Alle meine —“ (Ab.)

Christoph. Der Kerl ist klug!

Bonstetten. Aber du bist ein Esel. Sagt' ich dir n
du solltest wachen, damit uns Niemand störe? — So, m
Herren, nur weiter. Aber zuerst eine kleine Ouverture,
sanftes Adagio. — (Während der Musik.) Christoph!

Christoph. Gnädiger Herr!

Bonstetten. Siehst du nichts? Ich habe meine
gnette vergessen. Bemerkst du nichts?

Christoph. Wo, euer Gnaden?

Bonstetten. Droben! An ihrem Fenster.

Christoph. Nichts — gar nichts. — Ja, halt, da
ich was.

Bonstetten. Wirklich?

Christoph. Ja, ja — es ist was Weißes —

Bonstetten. Nun?

Christoph. Das Fenster geht auf —

Werder (schaut in Nachtkleidern aus dem Fenster).

Bonstetten. Ja, ja, ich sehe einen Kopf!

Christoph (bei Seite). Ich sehe eine Schlafhaube!

Bonstetten. Sie ist's, die Holde! Die Himmlische!
Jetzt, Ihr Herren, die Cantate, die Cantate! (Musik,
Pistolenschuß und Lärmen hinter der Scene.)

Christoph (fährt zusammen). Das war ein Schuß!

Bonstetten. Schon wieder eine Unterbrechung!

Achte Scene.

Vorige. Friederike, Marie, Heinrich.

Friederike. Ich bin des Todes —

Marie. Nur geschwinde nach Hause!

Bonstetten. Was seh' ich? Heinrich —

Heinrich. Laß' mich!

Bonstetten. Himmel! Das ist Marie!

Marie. Hat sich Alles gegen uns verschworen? (Die beiden Mädchen gehen ab in das Haus.)

Heinrich (folgt ihnen). Unselige Nacht!

Bonstetten. Sonderbarer Zufall!

Cristoph. Curiose Geschichte!

Werder (am Fenster). Das ist ja mein Neffe! Und der Andere — — He, Christoph! Christoph!

Christoph (jubelnd). Der alte Herr! Der Onkel-Papa! Einen Tusch! Einen Tusch!

Bonstetten. Was fällt dir ein?

Christoph. Einen Tusch! Juchhe!

(Indem die Musikanten anstimmen, fällt der Vorhang.)

Vierter Act.

(Garten bei Frank. Baumgänge. Zur Rechten und Linken des Zuschauers Lauben; hinter der Laube rechts führt eine freie Stiege zu einem Theil des Hauses.)

Erste Scene.

Bonstetten. Heinrich (im Gespräch).

Bonstetten. Sie waren im Park?

Heinrich. Wie ich dir sagte: um armen Leuten eine Gabe zu bringen. Der Oberst hatte ihnen aufgelauert —

Bonstetten. Was? Auch Marien?

Heinrich. Eigentlich Friederiken. Sie sprachen heftig, ich trat dazwischen. Der Oberst, der mich nicht sogleich erkannte, zog sein Pistol, das Pistol ging von selbst los —

Bonstetten. Und zerschoß meine Nachtmusik.

Heinrich. Die Mädchen schrieen —

Bonstetten. Meine arme, schöne Nachtmusik!

Heinrich. Der Oberst bat mich um Verzeihung, im Wahne geliebt zu sein, hatte er einen tollen Plan gefaßt —

Bonstetten. Geliebt? Von Wem? Von Marien oder von Friederiken?

Heinrich. Ich glaube von Beiden.

Bonstetten. Warum nicht gar! — Doch halt! Ich erhielt soeben diesen Brief von ihm, den ich noch nicht

elesen habe; der wird uns vielleicht aufklären. Laß einmal
ören. (Liest.) „Werther Freund! Ich war im Begriffe einen
dummen Streich zu machen, aber er ist mir nicht gelungen.“
Gratulire! Mir gelingen sie Alle! (Liest.) „Ich liebte und
fand keine Gegenliebe, ich wollte heirathen, man schlug
mich aus, mein Pistol ging los und versengte mir die
Augenbraunen. So bin ich diesmal im eigentlichen Sinne
mit einem blauen Auge davongekommen. Ich bleibe ledig,
sagen Sie das Fräulein Friederiken. Das blaue Auge ist
mir ein Wink des Schicksals. Leben Sie wohl! Sie sind
der Glückliche. Ich tanze auf Ihrer Hochzeit, wenn meine
Augenbraunen heil sind. Bis dahin, und noch weiter, Ihr
wohlaffectionirter König, Badekönig.“ — Viel Narrheit!

Heinrich. Vielleicht auch etwas Wahrheit. Er sagt: Du
ist der Glückliche.

Bonstetten. Ich spüre nichts davon.

Heinrich. Er will auf deiner Hochzeit tanzen?

Bonstetten. Ich will's ihm nicht verwehren.

Heinrich. Du bist also der Glückliche?

Bonstetten. Das Glück muß sich erst finden. — Aber
etzt erlaube, lieber Freund, daß ich meinen Oheim aufsuche.

Heinrich. Gut! Ich gehe. — Höre, du glaubst, der
Glückliche zu sein, aber du irrst! Wenn sie dich auch hei-
athet, sie liebt dich nicht, und es gibt eine unglückliche
Ehe — glaube mir — sie liebt dich nicht — ich weiß
s. Unglückliche Ehe, Jammer und Elend, Thränen und
Verzweiflung. Höre die Stimme deines Freundes — heirathe
e nicht! (Ab.)

Zweite Scene.

Bonstetten (allein), dann Werder.

Bonstetten (allein). Wen soll ich nicht heirathen? Friederiken? Oder Marien? — Je nun, ich habe lange genug gewählt, jetzt will ich einmal mit geschlossenen Augen zugreifen. Eine unglückliche Ehe sagte er? Die Ehe ist ein Glückshafen, die Nieten und Treffer gleichen sich von Außen, man muß erwarten, was Einem das Schicksal zuwirft.

Werder (kommt über die Stiege). He da, Herr Neffe!

Bonstetten. Liebster Onkel! (Umarmt ihn.)

Werder. Guter Junge! — Ich weiß, daß du mich liebst, aber das von gestern Abend war doch nicht nöthig, ich meine die Nachtmusik, die du mir zu Ehren angestellt hast.

Bonstetten. Die Nachtmusik —?

Werder. Das Ding war recht hübsch. Ich danke dir für deine Aufmerksamkeit.

Bonstetten. Ich verdiene keinen Dank, lieber Onkel.

Werder. Genug! genug! Es hat mich recht gefreut. — Na, aber jetzt von etwas Anderem! Wir sind allein, laß uns gleich auf die Hauptsache kommen. Hast du schon eine Frau?

Bonstetten. Eine Frau?

Werder. Das heißt, ein Wesen, das du zu deiner Frau machen willst. Hast du eine Wahl getroffen? — Nicht? I, da soll dich das Donnerwetter treffen. Hans! Hans aller Hansen, mach' kein so saures Gesicht! Hast du gewählt! Sag' ja! Nun, hast du? Hast du?

Bonstetten. Ja — ich habe —

Werder (nimmt ihn beim Kopf). Bravo! — Aber von den drei Hexen, von den Töchtern des alten Reiser ist's doch keine? Gelt?

Bonstetten. Keineswegs!

Werder. Hast Recht. Der Alte ist ein Tropf geworden, er hat sich sehr geändert, seit wir mitsammen in die Schule gingen. Die Mädchen sind Närrinnen. — Aber wer ist es denn? Eine Baronesse oder ein Bauernmädchen, das gilt mir gleich. Nun, was hübsches hast du dir ausgesucht — der Schönheitssinn steckt in unserer Familie. Nur auch was Kluges und was Gutes, muß ich bitten.

Bonstetten. Hören Sie doch, lieber Onkel —

Werder. Ich will nichts hören, als den Namen deiner Braut.

Bonstetten. Ich habe gewählt —

Werder. Den Namen!

Bonstetten. Aber nicht bestimmt — nicht ausdrücklich — verstehen Sie mich recht! Ich bin entschlossen zu heirathen, aber der Gegenstand ist noch nicht ganz bestimmt.

Werder. So, so! Das heißt, du weißt jetzt eben so wenig, was du willst, als du es jemals gewußt hast.

Bonstetten. Mit einem Wort, mir fehlt noch des Mädchens Einwilligung.

Werder. Was?

Bonstetten. Ich liebe, aber ich weiß nicht, ob man mich nicht ausschlagen wird.

Werder. Ausschlagen? — Da möchte man ja gleich drein schlagen! Was? Sie untersteht sich, dich auszuschlagen?

Bonstetten. Ich sage ja nicht, daß —

Werder. Dich auszuschlagen! Den Hans von Bonstetten? Den prächtigsten Kerl in allen zweiundzwanzig Cantonen, Graubündten mitgerechnet! — Ausschlagen! Mich trifft der Schlag! — Wo ist die Närrin? Führe mich zu ihr! Ich will ihr den Text lesen.

Bonstetten. Aber lieber Onkel —

Werder. Sie muß dich nehmen — ich stehe dir dafür.

Bonstetten. Aber —

Werder. Fräulein Uebermuth, will ich ihr sagen, wer sind Sie denn, daß Sie sich unterstehen können, meinen Hans auszuschlagen? Pochen Sie auf ihr hübsches Lärvchen? Da sehen Sie einmal meinen Jungen an! Was haben Sie an ihm auszusetzen? Bilden Sie sich was ein auf Ihr Bischen Verstand? Wir Schweizer halten zwar hinter den Bergen mit unserer Weisheit, aber wir verstehen auch die Suppe mit Löffeln zu essen. Sie sollten Gott danken, wenn Sie ein solcher Mann wählt, wie der da! Darum nicht länger geziert und stolziert, und geben Sie ihm im Augenblick Ihre Hand. Sieh, das will ich ihr sagen.

Bonstetten. Sie sind ein trefflicher Brautwerber, Onkel! (Sieht in die Scene.) Da kommt Marie durch die Allee. (Zu Werder.) Onkel, lieber Herzens-Onkel! Lassen Sie mich nur machen! Hier meine Hand! Heute noch wird das Mädchen, das ich liebe, mein Weib,[1] oder ich werde ein alter Junggeselle — wie Sie!

Werder. Dummheit!

Bonstetten. Aber lassen Sie mich jetzt allein, der entscheidende Augenblick naht vielleicht recht bald.

Werder. Nun gut! Ich will gehen. Ich muß ohnehin mit dem alten Herrn frühstücken. Mach' deine Sachen klug. Und wenn sie sich ziert, so ruf' nur mich als Succurs. Ich will sie lehren, dich auszuschlagen! Dich auszuschlagen! (Geht bei den letzten Worten über die Stiege ab.)

Bonstetten (allein. Sieht in die Scene). Sie hat mich gesehen — Heinrich und Friederike folgen ihr. Ich will ihnen entgegen gehen. (Ab.)

Dritte Scene.

(Nach einer Pause kommen Friederike und Heinrich mit einem Buche. Marie. Bonstetten.)

Heinrich. Soll ich in der Geschichte weiter lesen? Wir sind fast zu Ende.

Friederike Ich bitte. Aber lassen Sie uns diese Allee einschlagen — (sie gehen ab).

(Bonstetten und Marie bleiben zurück.)

Bonstetten. Sie sind heute so ernsthaft, liebes Fräulein!

Marie. Ernsthaft? Ich wüßte nicht!

Bonstetten. Ganz Gewiß! — Es ist recht Schade. Ihre frohe Laune kleidet Sie so gut. Die kurze Zeit, in der mich noch Ihre Nähe erfreuen kann, wünscht' ich Sie recht heiter zu sehen.

Marie. Kurze Zeit? Sie wollen doch nicht abreisen?

Bonstetten. Sehr bald! Der Onkel kam, mich abzuholen; wir reisen in die Schweiz zurück und begraben uns in unsere Schneeberge.

Marie. Sie kommen doch wieder?

Bonstetten. Vielleicht niemals.

Marie. Niemals? Wenn man sich niemals wieder sehen soll, wofür hat man sich kennen gelernt?

Bonstetten. Sie haben Recht! Es ist ein wahres Unglück, daß wir uns kennen gelernt haben.

Marie. Ein Unglück ist es nun eben nicht! Man erinnert sich an manche frohe Stunde —

Bonstetten. Und ärgert sich, daß sie vorüber ist.

Marie. Man trägt das Bild des Abgeschiedenen im He — im Gedächtniß —

Bonstetten. Man rennt den Kopf an die Wand —

Marie. Man denkt: wie wird es ihm gehen?

Bonstetten. Ganz abscheulich!

Marie. Man freut sich, wenn man vernimmt, daß es ihm wohl geht.

Bonstetten. Es wird ihm aber nicht wohl gehen.

Marie. Man hofft —

Bonstetten. Man verzweifelt —

Marie. Das thut man nicht.

Bonstetten. Was denn?

Marie. Man bleibt hübsch gelassen.

Bonstetten. Gelassen? Das Wort steht nicht in meinem Lebens-Wörterbuch.

Marie. Dann rath' ich Ihnen, eine neue Auflage zu machen.

Bonstetten. Ich wollt', ich könnte den ganzen Menschen neu auflegen!

Marie. Wozu? Die Leser sind zufrieden.

Bonstetten. Aber die Leserinnen?

Marie. Sind ein geduldiges Publicum.

Bonstetten. Mit mir braucht man wohl recht viel Geduld?

Marie. Nun — es geht mit! (Beide ab.)

Vierte Scene.

Friederike und Heinrich kommen zurück.

Heinrich (mit einem Blatte). Also dies Gedicht war es, was Ihnen der Oberst gestern bei der Gesellschaft zusteckte?

Friederike. Nichts anderes. Ich hatt' es nicht einmal gelesen.

Heinrich. Es ist ein schlechtes Gedicht.

Friederike. Geben Sie her! (Sie zerreißt das Blatt.) Wir wollen den Obersten en effigie zerreißen.

Heinrich. En effigie? Das ist der Punkt. — Mein Fräulein, Sie behaupten, daß Sie den Obersten niemals liebten?

Friederike. Ich schwör's bei meiner Ehre, wie Don Ottavio, und vielleicht auch — bei meiner Liebe — wie Don Ottavio.

Heinrich. Und doch malten Sie an dem Ideal?

Friederike. Was hat ein Oberst und ein Ideal miteinander zu schaffen?

Heinrich. Bisweilen sehr viel. Denn kurz und gut — das Ideal ist der Oberst und der Oberst ist das Ideal.

Friederike. Wirklich?

Heinrich. Ja, ja, mein Fräulein! Das Läugnen hilft nichts. Man hat seine Freunde, die Einen über dieses und jenes aufklären.

Friederike. Freunde — das heißt: Spione? Aber hat man auch Augen?

Heinrich. Augen? Ja, die hab' ich, und offene Augen, sehende Augen.

Friederike. Und was haben denn die sehenden Augen gesehen?

Heinrich. Das Portrait.

Friederike. Wie?

Heinrich. Die Uniform — eine gemalte Uniform.

Friederike. Ein Ideal in Uniform!

Heinrich. Ein rechtes Mädchen-Ideal.

Friederike. Soll ich das Portrait holen?

Heinrich. Ja — nein — oder ja!

Friederike. Der Herr verdient zwar nicht, daß man sich vor ihm rechtfertigt — aber die Menschen haben einmal die Schwachheit, daß sie vor Niemandem schlimmer erscheinen wollen, als sie sind. Ich hole das Portrait, es ist nicht ganz fertig. Aber vergessen Sie nicht, daß es blos ein Studium ist. (Ab über die Stiege.)

Fünfte Scene.

Heinrich allein. Dann Bonstetten und Marie.

Heinrich (allein). Studium hin, Studium her! — Man wird nicht klug aus ihr. Hundert Mal glaubte ich, sie liebe den Obersten, und hundert Mal glaubt' ich, sie liebe ihn nicht. — Und sie liebt ihn doch! — Nein, sie liebt ihn nicht! — Wer mag wissen, wie es in einem Weiberherzen aussieht? Vermuthlich noch verwirrter als in einem Weiberkopf. (Er setzt sich mit dem Buche in die Laube rechts.)

(Bonstetten und Marie treten wieder auf, in Heinrichs Nähe.)

Bonstetten. Es ist doch recht fatal, daß wir uns trennen müssen!

Marie. Recht ärgerlich!

Bonstetten. Jetzt, wo wir angefangen haben, uns genauer kennen zu lernen —

Marie. Wo wir uns so Vieles zu sagen hätten —

Bonstetten. Wo wir an uns Gefallen gefunden haben – wenigstens was mich betrifft —

Marie. Auch was mich betrifft —

Bonstetten. Nun stellen sich plötzlich Berge und Flüsse zwischen uns —

Marie. Ganze Länder —

Bonstetten. Die ungeschickten Alpen! — Mir wird die Schweiz gar nicht mehr gefallen.

Marie. Nach einer so langen Reise wird Ihnen die Ruhe wohl thun.

Bonstetten. Ruhe? Die hab' ich verloren.

Marie. Sie werden zu Hause wieder arbeiten und bauen —

Bonstetten. Bauen? Ich werde niederreißen.

Marie. Und dann — wer weiß, was Sie noch Angenehmes erwartet!

Bonstetten. Dumme Bauern, alberne Amtleute, ein alter knurrender Mops und eine alte murrende Haushälterin. Schöne Annehmlichkeiten!

Marie. Mein Leben wird denn auch ganz still weiter gehen.

Bonstetten. In Ihrer Nähe gewinnt das Leben Glanz und Farbe!

Marie. Die Mutter wird alt, ich werde sie warten und pflegen —

Bonstetten. Beneidenswerthe Mutter!

Marie. Die Wirthschaft führen — die jüngere Schwester unterrichten —

Bonstetten. Sie wird ein Engel werden an Ihrer Seite.

Marie. Und so geht ein Tag nach dem andern. W armen Mädchen! Wir leben eigentlich nicht, wir näl und stricken nur.

Bonstetten. Und wir schreiben Bücher und lief Schlachten; im Grunde weit odiosere Geschäfte.

Marie. Man bekommt das kleine stille Leben d am Ende satt, ein gutes Buch frischt es manchmal a

Bonstetten. Dürft' ich Ihnen vorlesen!

Marie. Wenn unser Hauswesen größer wäre! We ich für mehrere zu sorgen hätte: für Vater, Bruder, für ja, wenn noch der Vater lebte! Einen großen Gart Küche, Keller zu beherrschen — das wäre mein Eleme

Bonstetten (nach einer Pause). Wir haben einen sehr gro Garten —

Marie. So?

Bonstetten. Küche und Keller — volle Scheuern Wildpret für die Küche und Wein für den Keller — u Korn und Hanf und Leinwand und Geflügel —

Marie. Das muß eine herrliche Wirthschaft sein!

Bonstetten. Herrlich? Das beste fehlt! Eine Ma die Alles dieß belebt und eigentlich erst schafft. Die Se fehlt — wozu der ganze Plunder? Ein Herz fehlt, w daran Freude hat, und was seine Freude und Lebensl wieder über alles Todte und Lebendige gießt!

Marie. Ich glaube Sie zu verstehen. Freilich, w hilft der todte Besitz! Was nützt der Erwerb? We man nicht Freude daran hat, wenn man nicht Jemand hat, der sich mit uns freut —

Bonstetten. Da liegt's! Ich habe Niemanden.

Marie. Ihr Onkel —

Bonstetten. Ist ein alter Mann.

Marie. Sie haben doch sonst Verwandte?

Bonstetten. Keine Seele!

Marie. Keinen Bruder? Keine Schwester?

Bonstetten. Ja, wenn ich eine Schwester hätte!

Marie. Es ist doch recht traurig — keine Schwester zu haben!

Bonstetten. Recht sehr traurig!

Marie. Wenn ich — (sie bricht ab).

Bonstetten. Was wollten Sie sagen?

Marie. Friederike kommt —

Bonstetten. Lassen Sie uns die Seiten-Allee einschlagen. Aber das müssen Sie mir sagen — — (Beide ab im Gespräch).

Sechste Scene.

Heinrich (allein). Dann Friederike.

Heinrich (der sie in der Laube, das Buch in der Hand behorcht hat). Gehorsamer Diener! Die sind tüchtig angeschossen. — (Steht auf.)

Friederike (die während dessen zurückgekommen, zu Heinrich). Da ist das Portrait, ich habe noch einige Pinselstriche daran gemacht. — Es ließe zwar feiner, wenn Sie Ihre Neugierde bezwängen —

Heinrich. Ich bitte, geben Sie —

Friederike. Nun da. (Gibt ihm das Portrait.)

Heinrich (ist erstaunt bei dem Anblick des Portraits und betrachtet abwechselnd das Bild und Friederiken, welche die Augen niederschlägt. Nach einer Pause). Friederike —

Friederike. Sie selbst.

Heinrich (erstaunt). Ich selbst! (Mit einem freudigen Tone.) Ich selbst!

Friederike. Wie gesagt: Es ist ein Studium.

Heinrich. Ich selbst! — Und wie ich getroffen bin!

Friederike. Ein Bischen geschmeichelt.

Heinrich. Das find' ich nicht. Sehen Sie, der Kopf lächelt —

Friederike. Aber der Kopf lächelt nicht!

Heinrich. Lacht mir doch das Herz im Leibe!

Friederike. Das Herz kann man nicht sehen.

Heinrich. Zuweilen drängt es sich auf die Lippen.

Friederike. Und in die Augen.

Heinrich. Dann fällt es Einem wie Schuppen von den Augen. —

Friederike. Man erkennt seinen Irrthum —

Heinrich. Und bereut ihn.

Friederike. Nun — Reue versöhnt.

Heinrich. Friederike — ich habe Sie die Zeit her durch mein Betragen wohl sehr beleidigt.

Friederike. Beleidigt? Nein, ein Freund beleidigt nicht; aber es hat mich geschmerzt, recht sehr geschmerzt, von Ihnen verkannt zu werden.

Heinrich. Ich hatte Unrecht, aber Sie waren Schuld daran.

Friederike. Nein, Sie ganz allein sind der Schuldige.

Heinrich. Gewiß, liebe Friederike, auch Sie! Denn —

Friederike. Stille! Man kommt!

Heinrich. Setzen wir uns hieher in die Laube. (Sie setzen sich in die Laube.)

Siebente Scene.

Vorige. Bonstetten. Marie.

Bonstetten (ihr die Hand reichend). Also Bruder —

Marie (legt ihre Hand in die seine). Und Schwester. Aber was seh' ich? Das ist ja mein Ring —

Bonstetten. Sehr möglich!

Marie. Den ich seit gestern Abends vermisse.

Bonstetten. Das kommt daher, weil ich ihn gestern Abends gestohlen.

Marie. Oho!

Bonstetten. Beim Pfänderspiel. Darf ich ihn behalten? Liebe Schwester, darf ihn der Bruder behalten?

Marie. Ich bitte, geben Sie ihn zurück. Er ist von meiner Mutter. Ich darf ihn nicht verschenken.

Bonstetten. Das ist zwar sehr kindlich, aber nicht schwesterlich.

Marie. Ich kann ihn wirklich nicht verschenken.

Bonstetten. Auch nicht vertauschen? — Wie, das kleine Andenken wollen Sie mir versagen?

Marie. Wie würde mich Friederike auslachen!

Bonstetten. Es erfährt's ja Niemand.

Marie. Ich könnte freilich sagen, ich hätte ihn verloren —

Bonstetten. Natürlich! Und ich habe ihn gefunden.

Marie. Aber es geht doch nicht.

Bonstetten. Es geht! Hören Sie nur — (Setzen sich in die Laube links.)

Friederike (in der andern Laube). Sie gingen mir immer aus dem Wege — war das recht?

Heinrich. Sie zogen beständig den Obersten in Ihre Gesellschaft — war das recht?

Friederike. Sie kränkten mich durch üble Laune — war das recht?

Heinrich. Sie brachten mich durch ihre muntere Laune in Verzweiflung — war das recht?

Friederike. Ich lachte nur, weil ich nicht weinen mochte.

Heinrich. Und ich war mürrisch, weil ich nicht lachen konnte.

Friederike. Ich suchte die Gesellschaft —

Heinrich. Ich suchte die Einsamkeit —

Friederike. Um mich zu zerstreuen.

Heinrich. Um mich zu ärgern.

Friederike. Waren wir nicht rechte Kinder?

Heinrich. Rechte Kinder!

Friederike. Freilich, Sie konnten nicht wissen —

Heinrich. Sie konnten nicht ahnen —

Friederike. Wie sehr ich Sie immer schätzte.

Heinrich. Wie theuer Sie mir immer gewesen.

Friederike. Aber es war meine Schuld.

Heinrich. Nein, nein, *meine* Schuld, liebe Friederike, nur *meine* Schuld! (Sie sprechen leise.)

Achte Scene.

Vorige. Christoph.

Christoph. Da ist der Onkel-Papa auch nicht! Sie sagten doch, er sei im Garten. Vielleicht ist er über die Stiege hinauf gegangen. (**Er nähert sich der Laube rechts, und erblickt Bonstetten und Marien.**) Mein Herr — mit einem Frauen-

mmer! — Was er für verliebte Augen macht! — Jetzt
eckt er Ihr einen Ring an den Finger — das muß ich
m Onkel=Papa stecken! (Geht eilig und leise über die Stiege.)

Bonstetten. Also der Tausch ist geschlossen?

Marie. Ein ungleicher Tausch! Ihr Ring ist weit
stbarer.

Bonstetten. Nicht so kostbar als ihr Herz.

Friederike (auf der andern Seite). Sind wir nun gänzlich
usgesöhnt?

Heinrich. Vollkommen!

Friederike. Wird die üble Laune nicht wieder kommen?

Heinrich. Ein Blick dieser Augen hat sie getödtet.

Friederike. Was? Morden meine Augen?

Heinrich. Sie zaubern.

Friederike. Schön! Der Jugendfreund wird galant.

Heinrich. Jugendfreund! Daß ich das jemals ver=
gessen konnte! — Ach, liebe Freundin!

Friederike. Liefen wir nicht schon als Kinder mit=
sammen durch Feld und Wald?

Heinrich. Wären wir so durch's Leben gelaufen!

Friederike. Ich war der Jäger —

Heinrich. Und ich der Hase.

Friederike. Nicht doch! Der edle Hirsch.

Heinrich. Gleichviel! Doch immer ein gejagtes Thier.

Friederike. Und wissen Sie, wie ich einst in den Teich
fiel — Sie sprangen hinein —

Heinrich. Es war nicht tief. Und wie ich Sie einmal
mit meinem Kindersäbel verwundete, Sie bluteten, und
verzogen keine Miene —

Friederike. Es that nicht weh.

Heinrich. Sie wußten die Wunde zu verbergen, sonst wäre mir's übel ergangen.

Friederike. Wie freut' ich mich immer, wenn die Ferien kamen, denn da kamen Sie auch —

Heinrich. Es waren selige Zeiten!

Friederike. Bis Sie auf die Universität zogen —

Heinrich. Da war's vorbei!

Friederike. Wir waren keine Kinder mehr.

Heinrich. Leider nicht!

Friederike. Sie gingen auf Reisen —

Heinrich. Wir sahen uns lange nicht —

Friederike. Nun finden wir uns wieder —

Heinrich. Und sind keine Kinder mehr!

Friederike. Leider nicht!

Heinrich. Und können auch nicht Kinder werden.

Friederike. Freilich nicht!

Heinrich. Ach, liebe Freundin!

Friederike. Ach, lieber Freund!

Bonstetten. Ach, Schwester!

Marie. Ach, Bruder!

Neunte Scene.

Vorige. Frank. Werder und Christoph erscheinen auf der Stiege.

Werder. Wo? wo?

Christoph (leise). Da drunten.

Frank. Ist's Friederike?

Christoph. St! st!

Marie. Ach!

Christoph. Herr Onkel-Papa! Hören Sie? Jetzt hat sie geseufzt.

Werder. Will sie ihn ausschlagen?

Bonstetten (zu Marie). Der droben hat meinen Schwur ehört.

Werder. Freilich hat er ihn gehört!

Bonstetten. Theures, holdes Mädchen! Mit diesem Kusse veih' ich dich zu meinem Weibe.

Werder (ruft). Hans!

Marie (läuft aus der Laube). Himmel!

Bonstetten. Onkel!

Werder. Soll ich Succurs bringen?

Christoph. Pah! Der junge Herr braucht den alten nicht.

Bonstetten. Onkel — diese wird mein Weib — oder keine.

Marie. Was machen Sie?

Bonstetten. Geliebte Marie, weigern Sie sich nicht —

Werder. Weigern? Das wäre mir recht! (Er ergreift beide rasch.) Ich segne euch. Punctum.

Frank. Halt! halt! Das ist nicht die Rechte!

Heinrich (kniet indessen in der andern Laube vor Friederiken).

Christoph (der sie entdeckt). Da ist noch ein Paar. — Ist das vielleicht die Rechte?

Frank. Was Teufel! — Heinrich!

Heinrich (kommt hervor). Vater!

Friederike. Vormund!

Heinrich. Friederike liebt mich.

Werder. Geschwinde, machen Sie's mir nach, alter Herr!

Frank. Wie, mein Sohn? Also ist Riekchen nicht leichtsinnig?

Heinrich. Es war Täuschung!

Marie. Sieh doch, Riekchen! Also ist der Doctor nicht sauertöpfisch?

Friederike. Es war Täuschung!

Werder. Neffe Hans, sie wollte dich aber doch ausschlagen?

Bonstetten. Täuschung! Täuschung!

Werder. Da sind wir ja zu rechter Zeit gekommen. Dummer Christoph, das hast du klug gemacht!

Christoph. Dummer Christoph? Täuschung! Täuschung!

Heinrich. Alles Täuschung, bis auf das Glück, das wir in unsern Armen halten!

Bonstetten. Wenn dies auch Täuschung ist, so ist es doch die süßeste von der Welt.

Das

Liebes-Protocoll.

Lustspiel in drei Acten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater
am 30. August 1831.)

Personen.

Müller.
Adelaide.
Scharf.
Rosalie.
Baron Fels.
Wahl.
v. Bergheim.
Ein Notar.
Ein Kellner.
Bedienter bei Müller.

Erster Act.

(Zimmer in einem Gasthause.)

Erste Scene.

Wahl (allein). Dann ein Kellner. Später Baron Fels.

Wahl (allein, geht auf und ab. Posthorn hinter der Scene. Hält
'. Ein Posthorn! Kommt er endlich?

Kellner (kommt mit Weinflaschen u. s. w.) Ein Offizier in
er=Uniform ist soeben mit der Post angekommen —

Wahl. Nur hier herein! Das Frühstück dort auf den
) —

Baron Fels (auftretend). Ein Zimmer! Zwei, drei
mer! Aussicht auf die Straße! Macht rasch, mein Freund!
er ab.)

Zweite Scene.

Wahl. Baron.

Wahl. Herr Hauptmann —

Baron. Mein Herr —— Bist du's oder bist du's nicht?

Wahl. Ich bin's.

Baron. Wahl! Herzens=Wahl! Wahl meines Herzens!
dich umarmen!

Wahl. Von ganzem Herzen.

Baron. Nach so langer Trennung! Die ganze Univer=
t steht wieder vor meinen Augen bei deinem Anblick!

Wahl. Ich erinnere mich lebhaft an den Universität Carcer bei dem Deinigen.

Baron. Und wie jung, wie frisch er aussieht! Jetzt me ich's erst, daß ich der ältere bin.

Wahl. Je nun, du bist ein Mann und ich ein jung Mann.

Baron. Ach, lieber Wahlburg —

Wahl. Weg mit der Burg! Nur die Wahl ist übrig — (Recitirend.) „Ach, es war ja meine Wahl!"

Baron. Vergib! Ich bin den alten Namen so gewohn

Wahl. Und ich hass' ihn.

Baron. Ich weiß! Du bist nun Schauspieler mit Le und Seele.

Wahl. Wer's nicht mit der Seele ist, der thäte besser, mit dem Leibe auch nicht zu sein.

Baron. Höre, was spielst du denn für Rollen?

Wahl. Bösewichter, Tyrannen, Intriguants aller Arte

Baron. Du?

Wahl. Ich, wie du mich hier siehst: den Herzog Alb den Marinelli, alle schlechten Vicedoms und ungetreuen Stat halter, auch schelmische Bediente. Heute geben wir die Schleic händler, ich spiele den Till, das mußt du mit ansehen. — Jetzt an's Frühstück! (Setzen sich.) Nach fünfjähriger Trennu wieder einmal das erste Glas mitsammen getrunken! Du sol leben!

Baron. Gleichfalls. Aber nun, lieber Freund, vor all Dingen ein ernstes Wort: hast du dich nach einer Frau f mich umgesehen?

Wahl. Versteht sich.

Baron. Wirklich?

Wahl. Du wirst zufrieden sein.

Baron. Ist sie jung?

Wahl. Siebzehn.

Baron. Schön?

Wahl. Reizend.

Baron. Liebenswürdig?

Wahl. Ueber die Maßen. Sie ist eine Art Gurli, ein Alpenröschen, ein Suschen aus dem Bräutigam aus Mexico.

Baron. Und ist sie reich?

Wahl. Fünfzig Tausend.

Baron. Capital?

Wahl. Interessen.

Baron. Ich nehme sie. Meine Frau soll leben! — Wer ist sie denn?

Wahl. Sie ist nicht von Adel. Eine Art von schöner Jessika.

Baron. Hm! Gleich viel.

Wahl. Die Tochter des ehemaligen Kaufmanns, jetzt Banquiers Müller, Adelaide Müller.

Baron. Müller? So heißt ja der Banquier, bei dem ich meinen Wechsel einkassiren soll.

Wahl. Ein gutes Omen! Du holst Geld von deinem künftigen Schwiegervater.

Baron. Hast du mit dem Alten schon von mir gesprochen?

Wahl. Freilich. Ich habe deine Bräutigams-Eigenschaften auf's Beste herausgestrichen. Ich sagte ihm: du seist tapfer wie Kaspar der Thoringer, reich wie der Essighändler, und treu wie der treue Diener seines Herrn. Aber das war gar nicht nöthig! Es ist genug, daß du Baron bist — ein Baron ist seine schwache Seite. Die Natur hat eine Sehnsucht nach

vornehmem Wesen in seine Seele gelegt, die er nicht befriedigen kann, denn der hiesige Adel ist sehr stolz und nimmt den bürgerlichen Banquier nicht in seine Cercles auf. Mich duldet der alte Müller nur darum, weil ich vor Zeiten Herr von Wahlburg hieß und jetzt zuweilen Fürsten und große Herren spiele.

Baron. Du meinst also, die schöne Adelaide —

Wahl. Ist dein. Du darfst nur zulangen. Der Alte war überdieß ein Freund deines Vaters und wird dir mit offenen Armen entgegen kommen.

Baron. Nun, von meiner Seite ist kein Hinderniß. — Sie ist also wirklich hübsch?

Wahl. Sehr hübsch, sehr liebenswürdig, sehr unschuldig — ich glaube, sie hat in ihrem ganzen Leben noch nicht geküßt. Sie erröthet über jede Schmeichelei, die man ihr sagt, und schreibt darüber eine moralische Anmerkung in ihr Tagebuch; kurz, es ist eine Art Mädchen, wie sie Jedermann gerne zur Frau haben mag.

Baron. Ich bin schon ganz verliebt —

Wahl. Sollte sie dir aber nicht gefallen, so ist seit drei Tagen ein Frauenzimmer in Müller's Hause, Adelaidens Halb-Cousine — ein wahres Chamäleon von Mädchen, wie die Elsbeth im Turnier zu Kronstein, eine stolze Prinzessin Turandot —

Baron. Ist sie auch reich wie eine Prinzessin?

Wahl. Das nicht.

Baron. So bleiben wir einstweilen bei Adelaiden, welche mit so vielen Vorzügen des Geistes und Körpers auch den eines vorzüglichen Vermögens verbindet.

Wahl. Wie du willst! Mir kann's gleich sein. — Aber
ɩge mir, wie bist du so plötzlich auf den Gedanken gekommen,
ich zu verheirathen?

Baron. Nicht so plötzlich! (Aufstehend.) Daß ich dir's nur
,estehe, ich war schon einmal sehr nahe daran, einen dummen
Streich zu machen.

Wahl. Das heißt: zu heirathen?

Baron. Das heißt: ungeschickt zu heirathen. Ein Mäd-
chen aus der Provinz, nicht vom Stande, ohne Vermögen,
aber voll Geist und Witz; sie malt, sie singt — aber sie ist
ein Satan. Sie gab mir einen Korb.

Wahl. Dir?

Baron. Wie gesagt: sie ist ein Satan!

Wahl. So sei froh, daß du sie los bist.

Baron. Jetzt bin ich auch froh! Aber damals, Bruder —
damals hat es mich verzweifelt geärgert. Ein halbes Jahr lang
getraute ich mich Niemanden in's Gesicht zu schauen, aber
jetzt bin ich kalt, eiskalt. Denke nur: ich ging durch vier
Wochen fast täglich in's Haus, wir fanden an uns Gefallen,
mehr als Gefallen, wir wurden verliebt — wenigstens *ich*
— *sie* auch, wenigstens ein wenig, aber ich leider sehr viel.
Man warnte mich vor ihr, aber die Liebe ist blind; ich trug
ihr meine Hand an, und sie schlug mich aus — schlug mich
aus — Donner und Wetter! — *Damals* hab' ich mich sehr
darüber geärgert!

Wahl. Man merkt's jetzt noch.

Baron. Schlug mich aus! So ruhig ich jetzt darüber bin,
damals ging's mir gewaltig im Kopf herum. Ich fühlte ein
Bedürfniß nach Thätigkeit, um mir die Grillen aus dem Kopf
zu bringen. Der Krieg schien seinem Ausbruch nahe, ich ver-

schaffte mir eine Hauptmannsstelle bei einem Jägerbataillon. Aus dem Kriege ward nichts. Indessen erbte ich die Güter meines Oheims und will mich nun auf die Oekonomie verlegen.

Wahl. Du?

Baron. Wie du mich hier siehst. Ich habe große Pläne: Vaterländische Industrie, Musterwirthschaften, Pferdegestütte, Schafzucht, dazu brauch ich eine Frau, eine reiche Frau — du verschaffst sie mir und mein Leben ist abgeschlossen.

Wahl. Wenn du es mit der Schafveredlung länger als ein halbes Jahr aushältst, so will ich selber ein Schaf werden.

Baron. Es gilt! Du wirst schon sehen.

Wahl. Mir scheint, mir scheint, der Korb des schönen malenden und singenden Satans hat einen kleinen Antheil an deinen ökonomischen Entwürfen.

Baron. Possen! Darüber bin ich längst hinaus. — Aber komm' auf mein Zimmer, ich will mich umkleiden, daß du mich mit Ehren bei meiner Braut aufführen kannst.

Wahl. Recht gern.

Baron. Es wäre doch wahrhaftig komisch, wenn wir einander gefielen, und wenn ich meinem Freunde eine Frau zu danken haben sollte.

Wahl. Es kann sich treffen, obgleich ich hoffe, daß es dir nicht gar zu leicht werden soll.

Baron. Du hoffst?

Wahl. Allerdings. Es muß ja eine Intrigue setzen. Ein Leben ohne Intrigue ist gar kein Leben. Im Nothfalle intriguire ich selbst.

Baron. Du? Gegen mich?

. Freilich! Meinst du, man spielt die Tyrannen
en Spitzbuben ohne alle Vorbereitung? Meiner
Liebe geb' ich mir auch im Leben alle Mühe, ein
kleiner, bürgerlicher Bösewicht zu werden.
n. Eine ganz neue Theorie!
.. Ich warne dich daher vor mir, ich bin eine Art

n. Komm' nur, guter Jago. Ich denke, das sind
s die ärgsten Schurken, die sich nicht für besser aus-
sie sind.
l. Denke, was du willst, aber es muß eine Intrigue
dem er Arm in Arm mit dem Baron abgeht.) Z. B. deine
hat noch einen Liebhaber, ich schlage mich auf ihre
besteile die Liebesbriefe, ich betrüge den Vater, ich
vor, kurz — ich intriguire. (Beide ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer bei Banquier Müller.)
Adelaide (allein). Dann Rosalie.

aide (tritt auf und setzt sich zu ihrem Schreibtische). „Am
n dieses sagte mir der Lieutenant Taubenklee, ich sei
." — Nein, das hat er mir am siebenzehnten gesagt.
wieder.) „Abends beim Spiel drückte mir der Sekre-
n unter dem Tische die Hand, sonst fiel nichts Be-
vor." (Sie sinnt nach und schreibt weiter.) „Ich bin ihm
nicht mehr. Der junge Unbekannte, mit dem wir
teuer hatten, schwebt mir noch immer vor den Augen.
ihn wohl jemals wieder sehen?" (Sie steht auf.) Mir
ter so wunderlich zu Muthe, wenn ich mein Tagebuch
Da gaukeln mir die jungen Männer vor den Augen
ie die Bilder in einem Guckkasten. Aber was hilft's,

daß sie gaukeln! Ich darf ja keinen lieben, und noch wenig heirathen. — Es ist doch eine sonderbare Einrichtung in d Natur, daß meistens die liebenswürdigsten Männer nicht sind und nichts haben. — Wer wohl der Unbekannte sei mag? Der Vater will mich durchaus nur einem Edelmann geben. Wenn ich aber keinen Bürgerlichen nehmen soll und wenn kein Adelicher mich nehmen will, so bleib' ich ja am End ledig? Nein, nein! Der Papa mag sagen was er will: ein Bürgerlicher ist doch besser als gar Keiner.

Rosalie (mit Schriften auftretend). Guten Morgen, liebst Adele. Ist mein Oheim noch nicht zurückgekommen?

Adelaide. Ich sah ihn nicht. Was hast du denn da?

Rosalie. Acten, liebes Kind. Ich habe eben eine Dupli aufgesetzt.

Adelaide. Du?

Rosalie. Allerdings. Ihr glücklichen Mädchen, die Ih nichts als Liebesbriefe zu schreiben habt! Unser Eins muß sic mit Repliken und Dupliken herumschlagen. Ach, dieser fatal Proceß wird mich noch um alle meine gute Laune bringen Schon drei Tage beherbergst du mich in deinem Hause, un noch haben wir uns nicht einmal recht ausschwatzen könne und wir haben uns doch über's Jahr nicht gesehen. Welch Farbe, welcher Kleiderschnitt gefällt dir am besten? Was fü Romane liesest du? Welche Theaterstücke langweilen dich a wenigsten? Wer sind deine Liebhaber? Du wirst doch ein hinlängliche Sammlung dieser angenehmen Wesen besitzen?

Adelaide. Närrisches Mädchen!

Rosalie. Ich glaube gar, sie erröthet! Kind, man merkt' daß du erst siebzehn Jahre alt bist.

Adelaide. Du lachst —

Rosalie. Nun ja! Man lacht mit zwanzig über Manches, orüber man mit siebzehn seufzt. Nun, laß einmal hören! Zir wollen ein Bischen den Richterstuhl besteigen und exaiminiren. (Sie setzt sich.) Wen tragen wir denn gegenwärtig in egenwärtigem Herzen?

Adelaide. Ach!

Rosalie. Ach? Inquisit explicire sich deutlicher. Ist's etwa der magere Comerzienrath, den ich gestern kennen lernte?

Adelaide. Der Narr!

Rosalie. Man rede nicht so despectirlich von Einem meiner Verehrer!

Adelaide. Es ist wahr, er machte dir den Hof —

Rosalie. Seine Schuldigkeit. Nun, wer ist es denn? Der junge hübsche Offizier, der am Fenster — (Im natürlichen Tone) Höre, Cousinchen, den darfst du mir nicht wegkapern, auf den hab' i ch ein Auge geworfen.

Adelaide. Spar' deine Mühe, denn der ist schon versagt.

Rosalie. Schade, Jammerschade! Er ist so sanft und bescheiden, der wird einmal ein recht hübsches Stück von geduldigem Ehemann abgeben. — Aber weiter im Text! Wer ist der Heißgeliebte? Civil oder Militär? Wie sieht er aus? Braun oder blond? Ist's ein Mars oder ein Adonis? Geschwinde, geschwinde! Wer ist er? Wie heißt er?

Adelaide. Wer er ist? Wie er heißt? Das ist eben das Fatale: das weiß ich nicht.

Rosalie (aufspringend). Was? Also doch eine ernsthafte Liebe?

Adelaide. Ernsthaft? Wie man es nimmt! Ich hab' hn nur Einmal in meinem Leben gesehen.

Rosalie. Nur einmal? Thut nichts! Aber eine inne
Stimme rief dir sogleich zu: Dieser oder Keiner! Du schrief
Mein Ideal! Mein Urbild —

Adelaide. Was fällt dir ein? Ich habe gar nicht geschrie

Rosalie. Doch das Herz im Leibe bebte dir —

Adelaide. Allerdings — aus Furcht.

Rosalie. Sieht er denn so fürchterlich aus?

Adelaide. O nein! Aber die Umstände, unter denen i
seine Bekanntschaft machte —

Rosalie. Auch Umstände kommen vor? O erzähle, liebst
Cousinchen, erzähle.

Adelaide. Nun also! Stelle dir vor: Es sind nun üb
zwei Monate, daß ich mit meiner Tante auf ihr Gut fuh
welches eine Tagreise von der Stadt liegt. Wie wir, kau
eine Stunde mehr von dem Schlosse entfernt, Abends dur
den dunkeln Tannenwald fuhren —

Rosalie. Da kamen Räuber.

Adelaide. Warum nicht gar! Da gingen die Pferde m
uns durch. Der Kutscher war eingeschlafen und fiel bei de
ersten heftigen Stoß vom Bock. Die Pferde flogen mit u
dahin, daß wir jeden Augenblick befürchten mußten, der Wag
werde umschlagen und zerschellen. Indessen hatten die wüthe
den Thiere den Wald verlassen und die Ebene gewonnen, i
welcher wir in ziemlicher Entfernung einen Mann zu Pfer
auf uns zukommen sahen.

Rosalie. Aha!

Adelaide. Wir waren in wenigen Augenblicken dem Rei
schon ganz nahe; der bedachte sich nicht lange, sprang vo
Pferde, stellte sich unsern Entführern entgegen, erhaschte
Zügel und hielt die schäumenden Rosse mit Riesenmacht zurü

Rosalie. Dann hob der Paladin die erschrockene Schöne aus dem Wagen —

Adelaide. Allerdings. Wir zitterten, die Tante und ich; der junge Mann sprach uns Muth ein. Indessen war der Kutscher herangekommen und führte die besänftigten Pferde im langsamen Schritte dem Schlosse zu; wir beschlossen, dahin zu gehen. Der junge Mann wollte uns begleiten, aber meine Tante lehnte es ab, und so bestieg der bescheidene Mensch, der nicht weiter in uns dringen wollte, wieder sein Pferd, welches während des ganzen Vorfalls wie eine Mauer still gestanden, schlug die Straße nach der Stadt ein, indem er häufig nach uns blickte, und verschwand — für immer.

Rosalie (pathetisch).

„Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder!" —

Und hat er denn wirklich einen so tiefen Eindruck auf dich gemacht?

Adelaide. Sehr tief. Sein Blick, seine sanfte Stimme, seine Art zu sprechen, wie er mich bei der Hand faßte, wie er von uns Abschied nahm — jetzt steht die ganze Scene wieder lebhaft vor meinen Augen.

Rosalie. Und war's ein hübscher junger Mann?

Adelaide. Darauf hab' ich ihn nicht angesehen.

Rosalie. Aber doch ein Bischen?

Adelaide. Nun, er ist groß und schlank, hat blondes Haar und blaue Augen —

Rosalie. Und trug einen Ueberrock?

Adelaide. Nein! Einen Frack. Blauen Frack und gelbe Weste, schwarzes Halstuch —

Rosalie. Nun sieh! Da kannst du ihn gleich mit der Beschreibung unter die verlornen Sachen setzen lassen.

Adelaide. Mit dir ist doch kein ernsthaftes Wort zu reden!

Vierte Scene.

Vorige. Criminalrath Scharf.

Scharf. Nun, da haben wir's! — Guten Morgen, mei Fräulein! — Alles ist verloren.

Rosalie. Mein Prozeß auch?

Scharf. Eben der.

Adelaide. Um's Himmelswillen —

Rosalie. Sei ganz ruhig, liebe Freundin. Wenn d Onkel blos sagt, Alles ist verloren, so ist noch nichts verlor Wenn er die Sterne vom Himmel fallen und die Welt e Bischen zusammenstürzen läßt, erst dann ist einige Gefal

Scharf. Possen, Possen, nichts als Possen! — Ich kom vom Gericht. Unsere Reise war umsonst. Das Testament dei Stiefvaters ist zweideutig, deine Vettern haben Geld und A sehen, du hast in erster Instanz verloren, du wirst in zwei Instanz verlieren. Ich hab's ja voraus gesagt! Ich weiß All

Rosalie. Ich appellire. Da hab' ich eben eine Schr aufgesetzt —

Scharf. Wird nichts helfen. Es hat sich ein Docum gefunden, welches ganz gegen dich spricht. Dein Advocat zu die Achseln, in zwei Stunden bist du vielleicht eine Bettleri

Rosalie. Nun — mir bleibt das kleine Erbtheil mei Mutter.

Scharf. Jährlich zwei hundert Thaler!

Rosalie. Davon kann man leben.

Scharf. Ja, wenn man keine geborne Verschwenderin i wie du! Was wirst du thun? — Du hast nichts — ich g dir nichts — was wirst du thun, wenn ich dir nichts geb

Rosalie. Schulden machen, lieber Onkel!

Scharf. Schulden will sie machen! — Da sehen Sie sie an, mein Fräulein, da steht ein unglückliches, ein ruinirtes Geschöpf.

Rosalie. Ich bitte dich, liebe Cousine, seh' ich wohl aus wie eine Ruine?

Scharf. Lache nur! Ich weiß doch, daß dir im Innern ganz anders zu Muthe ist. Dein Glück ist verscherzt. Stellen Sie sich vor, mein Fräulein, noch vor einem Jahre hätte sie ihr Glück machen können, nämlich eine Partie. Ein reicher junger Laffe, ein rechter Windbeutel, verliebte sich in ihre Augen — nun, Augen hat sie das ist wahr, sonst hat sie aber auch gar nichts. — Was thut sie? Sie läßt sich von ihm durch vier Wochen den Hof machen, begünstigt seine Bewerbung — ja, ja, begünstigt seine Bewerbung — bringt ihn so weit, daß er ihr die Hand anbietet, und gibt ihm dann einen Korb.

Adelaide. Wie, Rosalie?

Scharf. Gibt ihm einen Korb! Man möchte rasend werden! Dem lieben, verständigen, charmanten jungen Mann einen Korb!

Rosalie. Erst war er ein Windbeutel — —

Scharf. Gibt ihm einen Korb! Der Mensch war ganz desperat.

Adelaide. Hast du ihm denn wirklich einen Korb gegeben, liebe Rosalie?

Rosalie. Freilich.

Adelaide. War's etwa kein hübscher Mensch?

Rosalie. Hübsch? Er ging wohl mit.

Scharf. Er war schön wie der Amor auf meiner Tabaksdose.

Adelaide. Oder nicht jung genug?

Rosalie. Ziemlich jung.

Scharf. Beinahe zu jung — das war sein einziger Fel

Adelaide. So muß er auch gar nicht liebenswürdig wesen sein, wenn du ihn ausschlagen konntest.

Scharf. Nicht liebenswürdig? Er konnte ihr stun lang von Moden vorschwatzen, er tadelte alle ihre Freundin und erhob sie auf Kosten des ganzen weiblichen Geschle er brachte ihr einen Papagei und einen Schooßhund, immer die feinste Wäsche, konnte schmachten und girren, Zı abwinden, Anekdoten erzählen, lügen und medisiren — das nicht liebenswürdig genug in den Augen eines Frau zimmers?

Adelaide. Ein wahres Ungeheuer von Liebenswürdigl

Rosalie. Und doch mangelte ihm —

Scharf. Nichts, als ein vernünftiges Frauenzimmer, ı ches seine Vorzüge anerkannt hätte.

Rosalie. Er konnte nicht tanzen.

Scharf. Nicht tanzen! Ihr nehmt Männer, um zu zan nicht um mit ihnen zu tanzen. Aber im Ernst gesproc Fräulein Nichte, es war eine deiner thörichten Launen, auszuschlagen.

Rosalie. Nun denn, Ernst gegen Ernst, Herr Onkel: hatte es nicht besser um mich verdient. Er hatte sich ei Vergehens gegen mich schuldig gemacht, welches ihn auf im von meinem Herzen trennen mußte.

Scharf. Etwa eine kleine Untreue? Du lieber Himm Mit einem Epouseur nimmt man es in dem Punkte ı so genau.

Rosalie. Genug! Wir taugten nicht für einander. all' meiner Fröhlichkeit möcht' ich um Vieles keinen leicht

igen, charakterlosen Mann besitzen. Wir haben Witz, aber wir haben auch ein Herz, und dieses Herz hat auch seine Rechte.

Scharf. Auf das Corpus juris des Herzens versteh' ich mich nicht, doch das weiß ich, daß es eine erbärmliche Lage für einen ehrlichen Onkel ist, eine heiratsmäßige Nichte zu besitzen, die Niemand heiratet.

Rosalie (in den muntern Ton wieder einlenkend). Sie haben Recht, Onkel. Und vollends die fatalen zwanzig Jahre! Brr! Mich schaudert! Ich höre auf grausam zu sein, ich bin sanft, milde, zuvor- und entgegenkommend, eine plötzliche Charakteränderung geht vor sich, woran die Kunstrichter in den fünften Acten nicht glauben wollen, mein ganzes Wesen löst sich auf in Liebe, und mein ganzes liebendes Wesen möchte nichts lieber als — heiraten.

Scharf. Hören Sie sie, mein Fräulein! In diesem Tone geht es in Einem fort, diese Narrheiten muß ich das ganze Jahr durch anhören.

Rosalie. Sie hören sie doch gern, lieber Onkel.

Scharf. Das ist nicht wahr.

Rosalie. Wenn Sie aus Ihrer Criminalsitzung nach Hause kommen und mich versichern, daß die Welt im Argen liege, so — lachen Sie zwar nicht über meine Possen — denn gelacht haben Sie in Ihrem ganzen Leben noch nicht: — aber Sie schmunzeln bisweilen.

Scharf. Das ist —

Rosalie. Ja, ja, Sie schmunzeln! Nicht wahr, lieber Onkel, Sie schmunzeln?

Scharf. Ich — du — man muß am Ende aus Aerger lachen! — Du wirst in deinem Leben nicht klug werden, wenn

du nicht heiratest, und so fürchte ich, du wirst dein Lebtag unklug bleiben.

Rosalie. Sie meinen —? Pah! Wenn ich nur wollte! Erst drei Tage sind wir hier in der Residenz und der hübsche junge steife Referendar, den wir auf der Reise kennen lernten und der mir seine Dienste zu meinem Prozesse angeboten hat, ist schon über die Ohren in mich verliebt.

Scharf. So nimm ihn.

Rosalie. Zweimal hatt' ich hier im Hause ein juristisches tête à tête mit ihm.

Scharf. So nimm ihn.

Rosalie. Wir sprachen von Geschäften, aber seine Augen wollten von etwas ganz Anderem sprechen.

Scharf. Nimm ihn, nimm ihn!

Rosalie. Er ist auch ein ganz leidlicher Mensch, nur ein klein wenig Pedant.

Scharf. Gleichviel! Er ist ein Mann. In der Wahl Eurer Liebhaber mögt Ihr ekel sein, die führt Ihr nur zum Prunk, zur Galla, nur auf kurze Zeit, denn ein Liebhaber, wenn er in der Mode ist, der geht von Hand zu Hand, wie ein Operngucker. Aber einen Mann — den braucht man für's Haus, für's Leben, für alle Tage, da liegt nichts daran, sieht er auch ein Bischen unscheinbar aus, wie ein alter Sorgenstuhl, wenn er nur aushält.

Fünfte Scene.

Vorige. Banquier Müller.

Müller. Ah, bon jour, mes amis! (Küßt seine Tochter.) Bon jour, ma petite mignonne! Wie geht es dir, mein Püppchen? Was machen unsre lieben Gäste? — Wissen

e schon, Herr Rath, daß heute große Soirée ist beim
afen Kahlau?

Scharf. So?

Müller. Oui! Baron Nebelstern hat es mir erzählt.
ist ein äußerst vornehmer Cercle, die Gäste müssen alle
rfähig sein.

Scharf. Und was geschieht in dem vornehmen Cercle?

Müller. Je nun, man erscheint, man macht sich Compli-
nte, man conversirt, man trinkt Thee, enfin, man ist da.
n Dasein, oder vielmehr im Dortsein besteht ja eben
s Glück. Ich werde auch dort sein, das heißt, nur in
: Antichambre. Ich werde die Herrschaften in Glanz und
acht kommen sehen, sogar ein und das andere vorzimmerliche
ort erhaschen — wenn Sie wollen, ich nehme Sie mit.

Scharf. Ich bin nicht gern, wo ich nicht hin gehöre.

Müller. Comment? Hat der gute Mann wieder seine
e üble Laune?

Adelaide. Denken Sie nur, lieber Papa, die arme Rosalie
d vermuthlich ihren Prozeß verlieren.

Müller. Vraiment? Ah, que je vous complains!

Rosalie. Ich hoffe, es ist noch nicht so arg.

Müller. Freilich! Man muß immer hoffen, immer hoffen,
t muß sich zerstreuen. Fahren wir Nachmittag auf's Land?
l ich eine Loge bestellen? Sprechen Sie, befehlen Sie,
ne schöne, charmante Rosalie —

Scharf. Wir denken, Herr Müller, Rosalie soll sich lieber bei
en an's Entbehren gewöhnen, jetzt kommen ihre harten Tage.

Müller. Lieber Mann, Sie sehen Alles schwarz!

Scharf. Und Sie sehen Alles rosenfarben. Mit einer
lion würd' ich vielleicht auch so sehen.

Müller. Mit einer Million? Ach, bester Freu
Geld macht's nicht aus: das ist Gemüth! Gemü
Ich war immer so. — Aber, ma mignonne, ich
eigentlich zu Dir.

Rosalie (zu Scharf). Und ich, Herr Onkel, suchte S
Ihnen meine Duplik vorzulesen.

Scharf. Vergeb'ne Mühe! Schad' um's Papier.

Rosalie. Hören Sie nur meine Duplik an. Es
Meisterstück von Beredsamkeit.

Scharf. Vermuthlich neue Narrenspossen. Ihr
Herr Müller. (Ab mit Rosalie.)

Sechste Scene.

Müller. Adelaide.

Müller. Nun also, mein Püppchen —

Adelaide. Was wollten Sie mir denn sagen, Pa

Müller. Ich habe dir eine heimliche Freude vor

Adelaide. Bekomm' ich etwa ein neues Kleid?

Müller. Höher hinauf!

Adelaide. Oder einen Papagei?

Müller. Höher!

Adelaide. Einen Schmuck?

Müller. Höher!

Adelaide. Oder — —

Müller. Nun?

Adelaide. Ja, nun weiß ich nichts mehr.

Müller. Du bekommst — das Angenehmste,
Mädchen kriegen kann.

Adelaide. Das wäre?

Müller. Du liebe Unschuld! — Das ist ein Mann. — Wie sie erschrocken ist!

Adelaide. Heißt das — ich soll heirathen?

Müller. Freilich. Hast du etwa nicht Lust dazu?

Adelaide. O ja — das heißt: wenn Sie befehlen.

Müller. Du bekommst einen ausgesuchten Mann: ich hab' ihn selbst ausgesucht.

Adelaide. Sie?

Müller. Oui.

Adelaide. Wer ist es denn?

Müller. Ein Baron.

Adelaide. Ein Baron? Etwa ein alter Herr?

Müller. Keineswegs! Ein junger Mann, Jägerhauptmann, schön, reich — kurz, ein Mann, der ganz für dich paßt.

Adelaide. Sonderbar! Kennt er mich denn?

Müller. Freilich! Er hat von dir reden gehört.

Adelaide. Blos reden?

Müller. Ich glaube, er hat auch dein Portrait gesehen.

Adelaide. Mein Portrait? Das ist romantisch!

Müller. Nicht wahr? Aber noch weit romantischer ist es, daß er ein Baron ist. Ein Baron! Ach, liebes Kind, es ist gar nicht der Mühe werth zu leben, wenn man nicht ein Baron ist, oder wenigstens ein Ritter. Was hilft mir mein vieles Geld? Ich bleibe doch Herr Müller, schlechtweg Herr Müller, Herr Müller von allen Seiten! Ein jeder Landjunker sieht mich über die Achsel an. Aber laßt mich nur erst eine Baronin zur Tochter haben — ich habe Plane, Plane, mein Kind — die Einleitung ist getroffen — ich sage nichts, aber wer weiß, wie bald ein gewisser Müller von Müllershausen an's Licht treten wird.

Adelaide. Papa —

Müller. Ma fille?

Adelaide. Wann kommt denn der Baron?

Müller. Vielleicht heute, vielleicht diese Stunde.

Adelaide. Schon so bald?

Müller. Einmal muß er doch kommen! Du wirst sehen es ist ein charmanter, ein liebenswürdiger junger Mann.

Adelaide. Sie kennen ihn also?

Müller. Was man so eigentlich kennen nennt, nicht aber ich habe seinen Vater gekannt, und in einer solchen Familie trifft das Sprichwort ohne Zweifel auf ein Haar ein Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Siebente Scene.

Vorige. Baron Fels und Wahl.

Wahl. Papa, bon jour! — Meine Göttin, Ihr Sklave Ich habe die Ehre, Ihnen meinen Freund, den Baron un Jägerhauptmann von Fels vorzustellen —

Müller (leise zu Adelaide). Na, da ist er!

Adelaide (fast zugleich). Himmel!

Baron (in Wahl's Rede fortfahrend). Welcher schon seit einige Jahren von der Residenz entfernt lebt, und vor Begierd brennt, ihre schönste Zierde kennen zu lernen.

Müller. Herr Baron, die Ehre — die Ehre, Her Baron —

Baron. Mein Herr, Freund Wahl schmeichelte mir mi der Hoffnung, daß ich keine Unbescheidenheit begehe, indem ich geradezu Ihr Haus betrete.

Müller. O mein Herr Baron — (Bei Seite.) die nob' Art!

Wahl. Sans complimens! Hier geht es ganz ungenirt zu. Erlaube, daß ich dich bekannt mache. Fräulein Adelaide, die Tochter des Hauses und die Schwester der Grazien.

Adelaide. Herr Wahl, der Freund des Hauses und bisweilen auch ein Freund des Spottes.

Wahl (applaudirend). Bravo!

Baron. Mein Fräulein, Ihr erster Anblick und Ihre ersten Worte überzeugen mich, daß der Ruf nicht zu viel von Ihrem Geiste verkündigte.

Müller. O Monsieur le Baron —

Adelaide. Sie sind sehr gütig. (Bei Seite.) Ich glaube, dem könnt' ich auch gut werden.

Wahl. Aber wo ist das glänzende Gestirn der Provinz, welches an unserm Horizont jetzt Gastrollen gibt? Schönste Adele, wo ist Ihre schöne Freundin?

Adelaide. Auf ihrem Zimmer.

Müller. So geh', mein Kind, und hole deine Cousine. Der Herr Baron muß ja unser ganzes Haus kennen lernen. (Leise zu Adelaide.) Du bist ja ganz en negligé! Geschwinde wirf einige Brüßler-Spitzen um! (Laut.) Eh bien, mon enfant, bitte die schöne Rosalie, ein wenig herauszukommen.

Adelaide. Sogleich, Papa. — (Bei Seite.) Gut, daß ich los komme! Ich brenne vor Begierde, Rosalien zu erzählen — die wird Augen machen! (Ab.)

Achte Scene.

Müller. Baron Fels. Wahl. Ein Bedienter.

Müller (welcher eben Stühle geboten, zum Bedienten). Was gibt's?

Bedienter. Der Herr Buchhalter bittet Euer Gnaden —

Müller. Schon wieder Geschäfte? Ist's denn so dringend?

Bedienter. Es ist Jemand von der Bank —

Müller. Ich komme gleich, ich komme! Verzeihen Si lieber Herr Baron — (Bedienter ab.)

Baron. Sans gêne, ich bitte.

Müller. Monsieur de Wahlbourg wird indessen d Honneurs machen. Auf nähere Bekanntschaft, lieber He Baron, auf nähere Bekanntschaft! Ich bitte um Ihre Han — Ihr seliger Vater war mein Freund. — Sie sind ih wie aus den Augen geschnitten, wie aus den Augen. — Da ich mir die Ehre ausbitten, daß Sie heute Mittag mit n speisen? Wollen Sie kommen? — Ja? — Schön. Sa prendre congé! Monsieur le Baron, Monsieur de Wal bourg, sans prendre congé, sans prendre congé! - (Im Abgehen für sich.) Ah! ce jeune homme qu'il est aimabl qu'il est enchantant! (Ab.)

Neunte Scene.

Baron Fels. Wahl.

Wahl. Nun, was sagst du zu der Aufnahme?

Baron. Ich bin zufrieden.

Wahl. Nur zufrieden? Glänzte der Alte nicht schon p: liminarisch von schwiegerväterlicher Zärtlichkeit? Sagte ni jede seiner seligen Mienen: Bester Freund, wollen Sie me Tochter heirathen? Fragte nicht bereits sein schwimmen Auge: Lieber, wann soll die Hochzeit sein? Klang nicht je seiner Worte wie eine Revenue von 50,000 Thalern? Schme seine Umarmung nicht nach einer Million? Ein Geschm noch weit besser als Ananas? Mein Freund, wenn du n mit beiden Händen zulangst —

Baron. So gar übereilen wollen wir uns doch nicht.

Wahl. Wie? Gefiel dir etwa die naiv=schmachtende [A]delaide nicht?

Baron. Ausnehmend wohl, was den ersten Eindruck [be]trifft.

Wahl. Der erste Eindruck entscheidet.

Baron. Wir wollen ja sehen! Ich ziehe es vor, mir den [P]feil recht langsam, recht mit Bewußtsein in's Herz zu drücken.

Zehnte Scene.

Vorige. Rosalie. Adelaide. Scharf. Dann ein Bedienter.

Wahl. Ah, da kommt sie ja, die Selbstherrscherin aller [H]erzen, die reizende, die schalkhafte Rosalie!

Baron (welcher Rosalie in's Auge faßt). Himmel!

Rosalie (eben so). Ach!

Scharf. Das ist ja — Baron Fels!

Baron. Herr Rath — mein Fräulein, — es freut mich [I]hr — (Bei Seite.) Ich wollt', ich wäre tausend Meilen von hier.

Wahl. Wie? Sie kennen sich bereits —?

Baron. Allerdings. (Leise.) Schweig', ich bitte dich.

Scharf (bei Seite). Das ist eine saubere Bescheerung!

(Pause.)

Wahl (welcher den Zusammenhang eingesehen, Stühle bietend). Darf ich die Honneurs machen?

Adelaide. Ich bitte! (Leise zu Rosalien.) Sage mir nur —

Rosalie (eben so). Denke dir das Aergste, und du weißt Alles.

(Pause.)

Wahl. So sind wir also unter lauter Bekannten, lauter Freunden? Schön! Das wird eine recht angenehme, eine recht lebhafte Unterhaltung geben.

Baron. O ja —

Wahl. Wir wollen Promenaden machen und Musi treiben. Das Piano soll gar nicht ruhen. Du spielst doch noch fleißig Violine?

Baron. Sehr wenig.

Wahl (zu Rosalie). Mein Freund ist ein Meister.

Rosalie. Ich weiß.

Wahl (zu Fels). Das Fräulein singt —

Baron. Es ist mir bekannt.

(Pause.)

Wahl (bei Seite). Sie schlägt die Augen nieder, er beißt in die Lippen und die Andern schweigen — das wird eine treffliche Conversation geben!

Bedienter (tritt auf). Herr Müller ersucht den Herrn Baron in das Comptoir —

Baron (aufspringend). Sogleich —

Wahl (bei Seite). Gott Lob! Ein Deus ex machina.

Baron (zu Adelaide). Mein Fräulein, Sie erlauben. — Ich hoffe, unsere neue, und für mich so wichtige Bekanntschaft recht bald näher zu knüpfen. (Zu Scharf und Rosalie sich verneigend.) Herr Rath — —

Wahl. Ich begleite dich. (Im Abgehen die Hände reibend.) Ich wittere die schönsten Intriguen — (Beide ab).

Eilfte Scene.

Rosalie. Adelaide. Scharf.

Adelaide. Ist er's?

Rosalie. Er ist's.

Adelaide. Dein ehemaliger Liebhaber?

Rosalie. Dein jetziger Bräutigam.

Scharf (losbrechend). Man möchte rasend werden!

ide. Wir sind in einer besondern Lage!

e. Warum?

ide. Dein früheres Verhältniß mit dem Baron —

e. Ist für alle Zeit aufgehoben. Ich tret' ihn dir n du anders etwas annehmen willst, was ich mit jewiesen habe.

ide. Je nun, ich sage wie der König von Frankreich en Wegwurf heb' ich auf!

e (rasch). So gefällt er dir?

ide. Ich kann nicht sagen, daß er mir mißfiele.

e (leise). Hast du denn den unbekannten Ritter im jessen?

ide (eben so). Ich will dir's nur gestehen, daß ich schon r ein Gewissen zu machen, aber — er kommt ja einen Abwesenden kann man nicht heirathen.

(welcher auf und ab gegangen). Man möchte rasend Das schönste Exemplar eines Bräutigams aus den lassen! Jetzt ist er obendrein männlicher, ernster trägt Uniform — kurz, besitzt Alles, was ein eizen kann — aber es ist zu spät. Er ist für dich

e. Und soll es sein! Ich wiederhole es: das Ver- er sich gegen mich zu Schulden kommen ließ, ist s daß ich ihm jemals vergeben könnte.

. Und doch wurde Jemand blaß und roth bei cheinen.

e. Ein wunderbarer Eigensinn der menschlichen as Zusammentreffen mit dem Beleidiger macht bis- Beleidigten verlegen. Doch es war nur der erste ! Jetzt bin ich gesammelt. Ich will ihm mit aller

Ruhe und — Kälte entgegen treten. Kälte? Weßhalb? Ich will unbefangen sein und munter, wie bisher, das ist das Beste.

Adelaide. Und was soll ich thun?

Rosalie. Was dir dein Herz räth.

Adelaide. Mein Herz? Mein Einfall war's ja nicht! Der Papa meinte nur — und heirathen muß man doch einmal —

Rosalie. Je nun! Vielleicht meint er es ehrlicher mit dir als — — Lassen wir das der Zukunft über. — Komm', komm', Cousinchen! Dein Kopfputz gefällt mir gar nicht: ich muß dich ein Bischen zustutzen. (Beide ab.)

Scharf (im Abgehen). Man möchte rasend werden! (Ab.)

Zwölfte Scene.

Wahl. Baron Fels.

Wahl (den Kopf zur Thüre hineinsteckend). Sie sind schon fort. — Rosalie ist also dein Satan vom vorigen Jahr?

Baron. Muß mich der Zufall in ihre Nähe führen!

Wahl. Was liegt daran? Räche dich an ihr! Du hast die beste Gelegenheit. So viel ich weiß, ist sie noch frei, obwohl man von einem gewissen Referendar Bergheim munkelt. Verliebe dich vor ihren Augen in Adelaiden: heirathe sie. Man kann einem Mädchen keinen ärgern Streich spielen, als wenn man ihre beste Freundin heirathet.

Baron. Wissen möcht' ich doch, warum sie mich damals ausgeschlagen.

Wahl. Warum? Frage sie, sie weiß es selbst nicht. Das hat Einfälle, Launen, Eigensinn, so lang es jung und hübsch ist, theilt Körbe aus, rechts und links, bis die Mittagslinie der weiblichen Schönheit — das dreißigste Jahr — passirt

iehmen solche Paradies-Vögel wohl auch mit der
alternden Spekulanten vorlieb, oder gehen auf's
ier lernen Whistspielen.

. Nein, nein, lieber Freund! Eine gewöhnliche
Rosalie nicht.

Du willst, daß ich dir schmeicheln soll! Sie verstand
ı fesseln. Oder — versteht sie es vielleicht noch?

. Du meinst —? Nicht um alle Schätze der Welt
hre Hand. Ich liebte sie aufrichtig, und sie hat
ınt, verspottet — das werd' ich ihr nie vergessen.

Darum, wie gesagt, räche dich, nimm die schöne
ıd die Million. Eine süße Rache, nicht wahr?

. Adelaide scheint allerdings ein liebenswürdiges,
hloses Wesen zu sein —

Sanft, bescheiden, einfach — das ist die beste
ube mir. Man verliebt sich nicht ungern in ein
eufelchen, aber man heirathet doch lieber einen
gel. Darum nur das Eisen geschmiedet, weil es
Heute Mittag kann schon Alles entschieden sein.

. Heute Mittag? Was fällt dir ein?

Und warum nicht? Des Alten Freundlichkeit,
zärtliches Herz, deine Gabe, dich bei den Weibern
cheln, meine Intriguenkünste und der Champagner
kann gar nicht fehlschlagen! Du bist beim Desert
: Bräutigam, oder ich will in meinem Leben keine

Wahl. Und Rosalie wird grün vor Aerger. Also nur rasch zugegriffen!

Baron. Höre, dein Eifer, mich in dieses Verhältniß zu verwickeln, fängt an, mir verdächtig zu werden.

Wahl. Da kennst du mich schlecht. Es ist pure Freundschaft für dich, und nebenbei der Wunsch, einige kleine theatralische Studien zu machen.

Baron. An mir?

Wahl. Und an Rosalien. Ich bin höchst begierig zu sehen, wie man in Gegenwart der früheren Geliebten einer Andern den Hof macht, und wie sich dann Nr. 1 gebehrdet, wenn man Nr. 2 heirathet.

Baron. Gehorsamer Diener! Ich soll dir also eine Comödie aufführen?

Wahl. Und warum nicht? Der Spaß ist nur für mich, den Zuschauer. Du spielst im vollen Ernste mit: das wirst du erfahren, wenn du hinter die Coulissen trittst, und dir am Ende eine wirkliche Frau auf dem Halse bleibt. (Beide ab.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Müller. Baron Fels. Wahl.

Müller (dem Baron die Hand schüttelnd). Unsere Angelegen-
t ist beendigt. Diese Verbindung wäre auch gewiß nicht
jen den Wunsch Ihres Herrn Vaters, der ein trefflicher
valier war, und der mich mit dem Namen seines Freundes
hrte. Sie sind und bleiben mein lieber Schwiegersohn.

Baron. Dennoch wünschte ich nicht, daß Sie Ihre Ein-
lligung vielleicht übereilt —

Müller. Keine weitere Einwendung, lieber Baron! Ich
be Alles reiflich überlegt, alle Punkte des Contractes sind
Richtigkeit, es fehlt nichts mehr.

Wahl. Doch! Eine Kleinigkeit —

Müller. Das wäre?

Wahl. Die Braut.

Müller. Ja so! (Ruft in's Nebenzimmer.) Adele, komm' ein
nig heraus. Sie ist vorbereitet, und ich denke, der Herr
aron wird auch in dem langen tête - a - tête, das er heute
r Tisch mit ihr hielt — — aber da kommt sie!

Zweite Scene.

Vorige. Adelaide.

Müller. Liebes Kind, ich rufe dich zu einer wichtigen Sache.

Adelaide. Zu einer wichtigen Sache?

Baron. Allerdings, mein Fräulein! Ich hoffe, daß Sie den Gegenstand errathen.

Müller. Der Herr Baron hat um deine Hand angehalten —

Baron. Im Vertrauen auf Ihre gütigen Aeußerungen —

Adelaide. Herr Baron —

Müller. Nun, mein Püppchen?

Adelaide. Lieber Vater — ich bin so überrascht —

Baron. Darf ich es zu meinem Vortheil deuten?

Müller. Ganz gewiß. Nicht wahr, mein Kind? (Er legt Adelaidens Hand in die des Barons, welches sie ohne Widerstreben geschehen läßt.) Sie ist die Ihrige.

Adelaide (für sich). Mir wird auf einmal so bang zu Muthe —

Baron (für sich). Das arme Kind zittert! Ist mir doch selbst ein Bischen unheimlich —

Müller (hält das Schnupftuch vor die Augen). Ach, lieber Herr Baron! (umarmt seine Tochter.) Künftige Baronin!

Wahl (zieht gleichfalls das Schnupftuch heraus). Welch' eine rührende Scene für einen Hagestolzen!

Müller. Heute Abend soll die Verlobung sein — nicht wahr, lieber Baron?

Baron. Wenn es meine schöne Braut zufrieden ist —

Adelaide. Ich folge in Allem dem Willen meines Vaters.

Müller. Das gute Kind! Sie wird gewiß eine so zärtliche Gattin werden, als sie eine gehorsame Tochter ist. —

der liebe Kinder, der Abend ist kurz, laßt uns schleunig die nöthigen Anstalten treffen.

Baron. Freund Wahl wird uns unterstützen.

Wahl. Mit Vergnügen.

Müller. Der Notar, der Contract muß besorgt werden —

Wahl. Das nehm' ich auf mich.

Müller. Die Verlobung geht ganz im Stillen vor sich, nur die Hausgenossen sind zugegen. Später ist petite soirée da geschieht die Declaration, das größere Fest folgt bei der Vermählung. Kommen Sie, lieber Schwiegersohn, komm', liebes Kind! Wir müssen nachdenken, wen wir etwa heute noch einladen. O ich bin so munter, so fröhlich, als sollt' ich selbst noch Hochzeit machen! Venez, mes chers enfans!

(Alle drei ab.)

Dritte Scene.

Rosalie. Wahl (welcher den Andern folgen will).

Rosalie (winkt ihn zurück). Pst! pst!

Wahl. Sieh da! der kleine schelmische Dämon, der weibliche Puck —

Rosalie. Lassen Sie die Possen. Was ist denn hier vorgefallen?

Wahl. Eine Verlobung.

Rosalie. Eine Verlobung?

Wahl. Vielmehr eine Vor-Verlobung, General-Probe, heut' Abends ist die Aufführung.

Rosalie. So?

Wahl. Wir sind als Zuseher geladen.

Rosalie. Adelaide also und Baron Fels —?

Wahl. Sind ein Paar.

Rosalie. Ich gratulire.

Wahl (für sich). Das sagt sie sehr sauer. — Sie sollten das gute Beispiel nachahmen, schöne Rosalie. Shakespeare hat in einigen Dutzend Sonnetten bewiesen, daß man heiraten müsse; man braucht keines gelesen zu haben, um sich bei Ihrem Anblick an diese angenehme Pflicht zu erinnern. Doch ich verplaudere mich. Ich habe leider alle Hände voll Arbeit! Den Notar besorgen, bei der Verlobung gegenwärtig sein, den Till spielen — über die lästigen Geschäfte, die mich hindern, von einem solchen tête-a-tête Gebrauch zu machen! (küßt ihr die Hand.) Aber ich darf es in der Folge einbringen, nicht wahr? Auf Wiedersehen, reizende Rosalie, auf Wiedersehen! (Für sich im Abgehen.) Das Drama beginnt. Erste Scene: Aerger und Verstummen. (Ab.)

Vierte Scene.

Rosalie allein. Dann Baron Fels.

Rosalie (allein). Also verlobt? Mit Adelaiden, die er kaum kennt? Unbegreiflich! — Sie taugen nicht für einander, das ist gewiß. Und schon verlobt? So rasch! So plötzlich! — Sie taugen ganz gewiß nicht für einander! — Arme Adelaide! Seine glänzenden Eigenschaften haben dich getäuscht. Nicht doch! Sie kennt sie ja nicht einmal! — Wie leichsinnig die Menschen doch bei den wichtigsten Schritten ihres Lebens verfahren!

Baron (tritt ein). Mein Fräulein — um Vergebung —

Rosalie. Nur immer herein, Herr Baron!

Baron. Ich suchte —

Rosalie. Vielleicht Ihren Freund Wahl? Er hat mich so eben verlassen, und, wenn ich recht verstand, in ihren Angelegenheiten.

m. Wahl sagte Ihnen also —

lie. Was ich vermuthlich in dieser Stunde aus dem neiner Freundin erfahren hätte: daß man Ihnen ıschen darf. Adelaide ist ein liebenswürdiges Mädchen.

n. Aeußerst liebenswürdig.

lie. Sie ist schön —

n. Das ist ihr geringster Vorzug.

ie. Sie haben Recht. Ihr heiterer Geist —

n. Ihr sittsames, echt weibliches Wesen —

ie. Ihre Talente —

ı. Und ihr Herz —

ie. In der That, sie ist ganz geschaffen, um einen ıcklich zu machen. Aber, Herr Baron, Sie sind ein ych† olog!

n. Wie so, mein Fräulein?

ie. Weil Sie alle diese vortrefflichen Eigenschaften, ine Freundin allerdings begabt ist, in dem kurzen von einigen hundert Minuten entdecken konnten.

ı. Es gibt Menschen, deren Wesen offen da liegt, th man in den ersten Stunden erkennen kann, wäh- re oft durch ihre ganze Lebenszeit ein Räthsel bleiben.

ie. Ja wohl, ja wohl! — Adelaide ist überdieß eiche Parthie —

ı (für sich). Welche Bosheit! — Die Million, welche ırten hat, gibt ihr in meinen Augen keinen höhern

Baron. Ich denke, in vierzehn Tagen. Ich w
sodann mit meiner Gemahlin auf meine Güter zur

Rosalie. Auf Ihre Güter? Für die Flitterwo
es hingehen, aber der Herbst ist nahe, Adelaide ist die
die Gesellschaften gewohnt.

Baron. Natürlich! Im Winter wohnen wir in der

Rosalie. Sie läßt keinen Ball aus.

Baron. Tanzt sie?

Rosalie. Wie Terpsichore.

Baron. Wieder eine neue vortreffliche Eigensch

Rosalie. Welche Ihnen vermuthlich keine gro
machen wird.

Baron. Warum nicht? Das Tanzen ist mein

Rosalie. Wirklich? Ich erinnere mich doch, d
früherer Zeit eben kein Vestris waren. (Mit einer Pa

Baron. Richtig! Ich hatte einmal das Unglück,
Ball mit Ihnen mitten in den Saal zu fallen. Da
mir nicht mehr. Ich habe durch ein Jahr beinahe
getanzt, hab' es auch in dieser Kunst zu einer be
Vollkommenheit gebracht. Ich hoffe Sie davon a
Hochzeit zu überzeugen, mein Fräulein, wenn Si
Ehre Ihrer Gegenwart schenken.

Rosalie. Mit Vergnügen.

Baron. Ich wünschte nur recht bald von I
ähnliche Einladung zu erhalten. Doch das ist sch
hoffen! Ein so stolzes Herz läßt sich nicht so leicht b

Rosalie. Wer weiß! (Für sich.) Ich glaube, er
lustig über mich —

Baron. Wie? Oder sollte der Ruf vielleicht d
seine Gewohnheit, Wahrheit verkünden?

Rosalie. Der Ruf?

Baron. Die Fama nennt Ihren Namen in Gesellschaft eines Namens —

Rosalie. Welches Namens, mein Herr?

Baron. Es ist nicht möglich, rief ich aus, als man mir den Namen nannte! Ein so stiller, so einfacher, so einsylbiger Mensch, sogar ein klein wenig Pedant — und die witzige, die feurige, die stolze Rosalie —

Rosalie. Den Namen, mein Herr, den Namen!

Baron. Verzeihen Sie, man nennt den Referendar Bergheim als den kühnen Mann, der um Ihre Hand werben soll.

Rosalie. Wirklich? Man nannte also einen sehr würdigen Mann.

Baron. Wie?

Rosalie. Einen Mann, der durchaus nicht dem Zerrbilde gleicht, welches Sie von ihm entwerfen. Er ist bescheiden, sanft, dienstfertig, ohne Anmaßung, edel, männlich — —

Baron. Ich begreife! Sie sehen mit den Augen der Liebe.

Rosalie. Nur mit denen der Wahrheit.

Baron. Also Bergheim wäre wirklich der Glückliche?

Rosalie. Nur einen Mann wie Bergheim würde ich zu meinem Gatten wählen.

Baron. Ich erstaune! Ein Mann ohne Rang, ohne großes Vermögen —

Rosalie. Die Liebe braucht wenig.

Baron. Freilich! Die Liebe! —

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug,
Ein Halmendach, das sie der Welt verberge,
Ein Räumchen, zur Umarmung groß genug,
Und einen Platz für zwei vereinte Särge.

Das sind die ganzen Requisiten der Zärtlichkeit — das heißt: der Zärtlichkeit in Arkadien! In Wien oder Berlin rechnet man noch einige Kleinigkeiten dazu.

Rosalie. Wenn ich nun wirklich liebte? Wenn ich es vorzöge, mit einem edlen, werthvollen Mann das bescheidenste Loos zu theilen, anstatt — wie man es nennt — mein Glück zu machen? Eine sogenannte gute Parthie? Darunter versteht man gewöhnlich: Geld, Rang, Ansehen vor der Welt, allenfalls einige schimmernde Eigenschaften, aber — kein Herz.

Baron. Also ist es Wahrheit? Sie reisen wirklich nach Arkadien?

Rosalie. Mein Herr —

Baron. Schön! Vortrefflich! Welch ein Bild! Sie, mein Fräulein, als Daphne, als schmachtende, zärtliche Daphne — der Referendar als Damon, wie er die Schäfchen weidet, den Actentisch nicht weit davon unter einem Hollunderbaum —

Rosalie. Mein Herr Baron —— (Für sich.) Ich weiß vor Aerger nicht, was ich sagen soll!

Baron. Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn mich das ganz Unerwartete ein wenig außer Fassung setzt. Weiß ich doch nun, wie der Mann beschaffen sein muß, welcher es wagen darf, sein Auge zu Ihnen zu erheben. Ich sehe, daß ich mich zum zweiten Male geirrt habe. Ich dachte, nur der Geistreichste, nur der Vornehmste und Angesehenste könne Ihren Beifall erwerben, aber nun ist es mir klar, daß Ihnen Eine Tugend für alle gilt: die stille Bescheidenheit eines zärtlichen Schäfers.

(Mit einer Verbeugung ab.)

Fünfte Scene,

Rosalie allein. Dann Referendar von Bergheim.

Rosalie (heftig auf und ab gehend). Das ist zu arg! — Er
erspottet, er verhöhnt mich! Er soll nicht zum zweiten Mal
eine Ruhe, meine Heiterkeit stören. Er nannte Bergheim?
Die Leute sind besonders! Ein Mädchen kann nicht zweimal
it einem jungen Manne unter vier Augen sprechen, ohne
aß sie Braut und Bräutigam heißen. — Daß ich ihm ge-
alle, möcht' ich zwar fast glauben, auch ließ er gegen meinen
Onkel ein Wort fallen. Am Ende wär's nicht das schlimmste
os, Bergheims Frau zu werden. (Es wird geklopft.)

Bergheim (mit Acten, tritt ein). Mein Fräulein, ich bin so
rei —

Rosalie. Sieh da! Herr von Bergheim!

Bergheim. Sind der Herr Criminalrath nicht zu Hause?

Rosalie. Nein. Doch ich dachte, Sie kämen zu mir.

Bergheim. Allerdings, mein Fräulein. Allein ich habe
uch von Geschäften, wegen Ihres Processes —

Rosalie. Können Sie es nicht mir auch sagen?

Bergheim. Wenn Sie befehlen, mein Fräulein.

Rosalie. Setzen wir uns. — Nun, wie steht meine Sache?

Bergheim. Leider nicht zum besten, allein ich hoffe —

Rosalie. Nicht zum besten? Da mag ich lieber gar nichts
issen.

Bergheim. Ihr Recht ist außer Zweifel, aber die Beweise
hlen. Ich wollte, wir hätten etwas weniger Recht und etwas
ehr Beweis.

Rosalie. Sie nehmen sich bei Ihren überhäuften Geschäften
einer Angelegenheit mit so viel Eifer an —

Bergheim. Ach, mein Fräulein, Ihr Proceß ist meine liebste Erholung.

Rosalie. Eine sehr bescheidene Unterhaltung!

Bergheim. Nicht so ganz. Ihr Name kommt oft in den Acten vor.

Rosalie. Wie galant!

Bergheim. Bisweilen erscheint sogar ein Blättchen von Ihrer Hand darunter, wie eine blumige Oase in einer Sandwüste.

Rosalie. Ich weiß von meinem Onkel, daß Sie die halbe Nacht mit dem verwünschten Zeug zubrachten. Das darf nicht sein! Es schadet Ihrer Gesundheit. Wissen Sie auch, daß Sie ganz blaß aussehen? Wenn man Euch Herren nur rathen dürfte! — Was steckt denn da in Ihrer Brusttasche?

Bergheim. Da? Ein Cigarren-Etui —

Rosalie. Sie rauchen also?

Bergheim. Mit Ihrer Erlaubniß, ja.

Rosalie. Mit meiner Erlaubniß, nein. Das Rauchen ist Ihnen sehr schädlich.

Bergheim. O mein Fräulein —

Rosalie. Ja, ja, ja, sehr schädlich. Darum sehen Sie auch so blaß aus. — Darf ich die Cigarren verschenken, das Etui zum Andenken behalten?

Bergheim. Große Ehre für mich —

Rosalie. Haben Sie mehr solche Dinger?

Bergheim. Wohl ein Dutzend —

Rosalie. Die müssen weg.

Bergheim. Müssen sie?

Rosalie. Ich wünschte es.

Bergheim. Müssen weg.

Rosalie. Das ist hübsch, das ist gehorsam.

Bergheim. Eine Prise mag mich für den Verlust trösten.
ziebt eine Tabaksdose heraus und macht Miene, Tabak zu nehmen.)

Rosalie (hält ihn zurück). Was? Sie schnupfen auch?

Bergheim. Nur bisweilen, als Dilettant.

Rosalie. Sie führen gar eine Dose? Lassen Sie einmal en. (Sie nimmt die Dose und schüttet den Tabak weg.)

Bergheim. Was thun Sie, mein Fräulein?

Rosalie. Ich will Ihre Dose zu meiner Streusandbüchse ieben.

Bergheim. Große Ehre für mich und meine Dose, aber n Tabak —

Rosalie. Müssen Sie sich abgewöhnen.

Bergheim. Muß ich?

Rosalie. Ich wünschte es.

Bergheim. Ich muß.

Rosalie. So ist's recht! Nun bin ich ganz mit Ihnen frieden.

Bergheim. Wenn Sie es wirklich wären!

Rosalie. Ganz gewiß. Uebrigens, was mag es Sie kümern, was ein muthwilliges Mädchen von Ihnen hält? Ein Rädchen, das Sie vielleicht bald zum letzten Male sehen, nn wie mein Proceß entschieden ist, begrab' ich mich wieder unsere langweilige Provinz.

Bergheim. Ich weiß. Doch zum Glück wird mich ein eschäft in den nächsten Wochen auch dahin rufen.

Rosalie. Wirklich?

Bergheim. Ihr Herr Onkel war so gefällig, mich in sein aus zu laden —

Rosalie. Ich bin meinem Onkel dafür dankbar.

Bergheim. Dort werde ich ungestörter Ihres Umgangs genießen dürfen, ja, vielleicht ruft mich meine Bestimmung für lange Zeit an den Ort Ihres Aufenthaltes. Doch wenn ich gerne dort bleiben soll, so gehört dazu, daß Sie es nicht ungerne sehen, daß ich bleibe.

Rosalie. Die Nähe eines Freundes kann uns nur willkommen sein.

Bergheim. Sie nannten mich Ihren Freund? Der Titel könnte mich stolz machen.

Rosalie. Mit diesem Titel belohnt Sie Ihre Fürstin für die ihr geleisteten Dienste und versichert Sie ihrer Huld.

Bergheim. Der gehorsamste Unterhan weiß die Belohnung zu schätzen — wer weiß aber, ob er in der Folge damit zufrieden ist!

Rosalie. Der Unterthan nehme sich in Acht! Wir kennen keine andre Belohnung als Titel und keinen höheren Titel als: Freund.

Bergheim. Wohlan! So belehne meine Herrin mich mit diesem Titel.

Rosalie (reicht ihm die Hand). Da, Freund.

Bergheim (küßt feurig ihre Hand). Theuerste Rosalie — —

Sechste Scene.

Vorige. Adelaide.

Adelaide. Liebe Freundin — — aber ich störe.

Rosalie. Keineswegs. Herr Referendar von Bergheim. Wir sprachen eben von meinem Proceß. (Zu Bergheim, Adelaide vorstellend.) Fräulein Adelaide Müller, die Tochter vom Hause.

Bergheim. Mein Fräulein — — seh' ich recht?

Adelaide. Mein Herr — — er ist es!

Rosalie. Wie? kennt Ihr Euch auch schon?

Bergheim. Ich hatte einmal das Glück —

Adelaide. Der Herr erwies mir einen wichtigen Dienst, wofür ich ihm nicht einmal auf die gehörige Art danken konnte.

Rosalie. Wie? Etwa gar der Ritter vom Walde?

Adelaide. Mein Lebensretter.

Rosalie. Brav, mein Freund! Nun verdienen Sie Ihren Titel doppelt, da Sie meiner besten Freundin das Leben gerettet haben. Aber ich will Euch allein lassen, man dankt nicht gern im Beisein eines Dritten. Ich denke, Adele, auch dein Bräutigam wird nichts dagegen einzuwenden haben.

Bergheim (für sich). Ihr Bräutigam?

Rosalie (leise zu Adelaide). Schlage Dir den Ritter ganz aus dem Sinn, denn im Vertrauen, er macht mir den Hof. (Laut zu Bergheim.) Auf Wiedersehen, mein lieber Freund und Unterthan! (Ab.)

Siebente Scene.

Adelaide. Bergheim.

Bergheim (für sich). Sie ist so reizend wie damals — aber sie ist Braut!

Adelaide (eben so). Er liebt Rosalien?

Bergheim. Mein Fräulein, Sie glauben nicht, wie sehr mich dieses Wiedersehen überrascht —

Adelaide. Auch mich. Ich hatte die Hoffnung schon aufgegeben, Sie jemals wieder zu sehen. Gewiß, es war nicht recht, daß Sie sich unserm Danke auf immer entzogen. Wir dachten, die Tante und ich, Sie würden uns in der Folge aufsuchen, wenn wir Sie auch im ersten Schreck nicht geladen hatten.

Bergheim. Ich suchte wohl, aber ich fand nicht. Die ersten Tage hinderte mich ein Zudrang von lästigen Geschäften, den Ort zu besuchen, wo ich Sie das erste Mal gesehen hatte. Nach acht peinvollen Tagen flog ich in jene Gegend. Es wimmelte von Schlössern, Landhäusern und landbesuchenden Städtern, aber ich fand weder Sie, noch irgend eine Nachricht von Ihnen, und mußte leider unverrichteter Sache zurückkehren.

Adelaide. Wir hatten uns nur drei Tage auf dem Landhause meiner Tante aufgehalten.

Bergheim. So wollte es mein Unstern. Indessen war ich überzeugt, daß Sie der Residenz angehörten. Ich lief also auf den Promenaden und öffentlichen Plätzen herum, ich schaute gegen meine Gewohnheit den Damen unter die Hüte — umsonst! Wochen, Monate verstrichen fruchtlos, endlich bringt mich ein glücklicher Zufall in Ihre Nähe und vergegenwärtigt mir die schöne Stunde wieder lebhaft, wo ich Sie zum ersten Male sah.

Adelaide. Gewiß, ich werde niemals vergessen — wie Sie mich gerettet haben.

Bergheim. Es war der schönste Moment meines Lebens!

Adelaide. Es war aber auch nur ein Moment.

Bergheim. Daß ich ihn nicht ewig festhalten konnte!

Adelaide (schnell). Ich habe ihn festgehalten.

Bergheim. Wirklich?

Adelaide. Das heißt — ich und die Tante. Wir sprachen recht oft von Ihnen. Die Tante meinte, wenn wir Sie nur wiederfänden, wir müßten unserm Retter zeigen, daß wir ihn nicht vergessen haben. Ich entwarf ein kleines Gemälde von jener Scene im Walde; es war unser Lieblingsgedanke, das Gemälde, wenn wir Sie ausgekundschaftet hätten, heimlich auf Ihr Zimmer bringen zu lassen.

Bergheim. Sonderbar! Auch ich verfiel auf ein ähnliches Mittel, mir jene Begebenheit für immer gegenwärtig zu halten.

Adelaide. Auf ein ähnliches Mittel?

Bergheim. Welches von dem tiefen Eindruck zeigt, den Ihr erster Anblick auf mich machte. Es ist ein beredter stummer Zeuge meiner Empfindung — darf ich ihn für mich sprechen lassen? Es ist ein Gedicht —

Adelaide. Ein Gedicht?

Bergheim. Welches den Eindruck jener Waldscene auf mich schildert. Es kam nicht mehr aus meinem Portefeuille.

Adelaide. Ich wäre wirklich neugierig, die Verse zu hören — blos zur Erinnerung an jene Begebenheit.

Bergheim. Wenn Sie erlauben, mein Fräulein — — (Er zieht ein Portefeuille aus der Tasche.) Ich habe freilich Manches idealisirt; ein Dichter denkt sich immer dieses und jenes hinzu und läßt dafür manches Andere hinweg; so hab' ich zum Beispiel die Tante ganz ausgelassen. Darf ich das Gedicht vorlesen?

Adelaide. Sie machen mir damit ein großes Vergnügen.

Bergheim. Ich hoffe, daß Sie den bisweilen kühnen Ausdruck nicht übel nehmen werden, der lyrische Schwung läßt sich nicht aufhalten —

Adelaide. Freilich! Und es bleibt ja doch immer nur ein Gedicht.

Bergheim. Nur ein Gedicht! — Also ich beginne.

Achte Scene.

Vorige. Baron Fels (tritt ein, stutzt und bleibt an der Thüre stehen).

Bergheim (wischt erst die Augengläser, liest).

Ich war in einen dunkeln Wald geschritten,
Da brauste mir ein Rossepaar entgegen,

Das seinem schwachen Lenker kühn, verwegen,
Entflohen war in stürmisch wilden Schritten.

Und einen Wagen schleppt' es, wo inmitten
Ein Frauenbild umblickt' nach allen Stegen
Und nach dem Retter rief. Dem Himmel Segen!
Ich wehrte, daß sie Aerg'res nicht erlitten.

Die Rosse hemmt' ich, und ich hob vom Wagen
Die holde Last, an meinen Hals gekettet,
Und setzte sie zur Erd' mit sanfter Beugung.

Sie lächelte und ließ sich gerne tragen;
So ward, was ich in Sturm und Braus gerettet,
Mein holdes Eigen bald in Lieb' und Neigung.

(Der Baron äußert pantomimisch seinen Beifall, Adelaide schlägt die Augen nieder.)

Bergheim (legt das Gedicht wieder in's Portefeuille, beobachtet Adelaiden, tritt dann zu ihr, ihre Hand ergreifend). Liebes Fräulein —

Adelaide (ihm die Hand drückend, ohne aufzusehen). Ein sehr schönes Gedicht!

Baron (tritt vor). Das find' ich auch. Mein Herr Referendar, Ihr ganz gehorsamer Diener.

Bergheim. Herr Baron —

Baron. Genir' ich vielleicht?

Bergheim. O nein! — Ich wollte nur —

Adelaide. Der Herr kam — es war Zufall — die Erinnerung an einen Zufall —

Baron. Was? Eine Erinnerung? Ein Zufall, reizende Adelaide? Ihrer Versicherung nach glaubt' ich überzeugt sein zu können, daß Sie sich durchaus an keinen Zufall erinnern.

Adelaide. Herr von Bergheim hat mir und meiner Tante das Leben gerettet; ich glaube, auch in Gegenwart meines Bräutigams sagen zu dürfen, daß ich ihm dafür ewig dankbar sein werde. (Ab.)

Neunte Scene.

Baron Fels. Von Bergheim.

Bergheim (für sich). Das ist der Bräutigam! Wieder eine neue Entdeckung!

Baron. Sieh doch! Mein sanftes Täubchen hat auch Galle, wie ich merke. Das ist vermuthlich nur für den Mann. — Also Sie, mein Herr, haben meiner Braut das Leben gerettet?

Bergheim. Wenigstens hab' ich sie aus einer unangenehmen Lage befreit.

Baron. Aus einer unangenehmen Lage? Aha! Vermuthlich die im Sonnett besprochene? Aber hören Sie, mein poetischer Herr Referendar, in dem Sonnett ist auch von sehr angenehmen Lagen die Rede! — Seien Sie ganz ruhig, lieber Freund! Ich bin überaus tolerant. Was mit einer Dame vorgeht, eh' ich mit ihr in ein Verhältniß trete, ist mir ziemlich gleichgiltig, man erfährt ohnehin niemals das Wahre! Doch nach der Hand versteh' ich keinen Spaß —

Bergheim. Sie irren, Herr Baron, wenn Sie glauben, daß ich in irgend einem Einverständniß mit Fräulein Adelaiden —

Baron. Ich glaube Ihnen ja ohne Versicherung. Sie kamen nicht in der Absicht hierher, meiner Braut ein Sonnett vorzulesen.

Bergheim. Keineswegs. Ich habe das Fräulein heute zum zweiten Mal in meinem Leben gesehen.

Baron. Sie suchten hier etwas ganz Anderes.

Bergheim. Allerdings.

Baron. Und fanden auch! Ich weiß, ich weiß! — Glücklicher Mann! Ihnen ist gelungen, was so mancher Sterblicher

fruchtlos versucht hat: das sprödeste, das stolzeste Herz zu bezwingen.

Bergheim. Was wollen Sie damit sagen?

Baron. St! Ich weiß ja Alles. — Aber nehmen Sie sich in Acht! Ihre Eroberung war vielleicht nicht so schwer zu machen, als sie zu behaupten ist.

Bergheim. Ich frage noch einmal —

Baron. Und ich antworte nichts als: (Ihm in's Ohr.) Rosalie. Nun! Bin ich ein Tausendkünstler? Kann ich in den Herzen lesen?

Bergheim (für sich). Wie kann er wissen — —?

Baron. Aber ich muß zu meiner Braut. Sie ging ganz erbost davon. Sie läßt sich gern vorlesen — ich will ihr auch eine kleine Vorlesung halten. — Auf Wiedersehen, mein Herr! Aber noch einmal: seien Sie auf Ihrer Hut. Ein Frauenzimmer ist wie ein Aal: du glaubst ihn recht fest zu halten, und — husch! entschlüpft er deinen Händen, und schwimmt davon. Nun, auf Wiedersehen, mein Herr, auf Wiedersehen!

(Ab.)

Bergheim (allein, geht auf und ab, reibt sich die Stirne, schüttelt den Kopf und setzt sich endlich). Träum' ich oder wach' ich? Bin ich ein Narr oder bin ich keiner? Ich, der ernsthafte, der kalte Bergheim, über den sich seine Freunde lustig machen, der noch selten über zwanzig Worte mit einem Frauenzimmer in Einem Zuge gesprochen, ich mache in Einer Stunde zwei Mädchen eine Art Liebeserklärung, der Einen in Prosa, der Andern in Versen. (Er steht auf.) Nein! Das geht nicht mit natürlichen Dingen zu! Ich habe einen Zaubertrank bekommen. Einen Zaubertrank? O nein! Meine Dummheit ist die ganze Zauberei. — Das unbekannte Mädchen hatte bei jenem Aben-

theuer den tiefsten Eindruck auf mich gemacht, ich träumte drei Nächte von ihr, und seufzte acht Tage, dann kamen die Acten, die Geschäfte, Processe und Abhandlungen drängten den Engel in den Hintergrund meines Gemüthes, auch hatt' ich gar keine Hoffnung, dem holden Wesen jemals wieder zu begegnen. Ich hätte ihr aber doch treu bleiben sollen! — Nein! Da muß ich mich vom Teufel verleiten lassen, einer andern bezaubernden Hexe den Hof zu machen, die mich vielleicht zum Narren hält, die meine Londres verschenkt und mir meinen Kopf verdreht! — Und ich liebe sie gar nicht! Es war Täuschung, Ueberraschung — es war — — horch! es schlägt! (Sieht auf die Uhr.) Fünf Uhr! Ich bin verloren! Ich muß in's Bureau. — Der Präsident wartet schon eine halbe Stunde auf mich! Er hat mich bestellt — das wichtigste Geschäft — Himmel! Darauf zu vergessen! — Wo ist mein Hut? — Aber ich muß Adelaiden noch Einmal, zum letzten Mal sehen. — Wo sind meine Handschuhe? — Ich muß von ihr Abschied nehmen — nein, ich kann nicht fort! — Aber ich muß ja fort! — Der Präsident! der Präsident! — Ich unglücklicher Mensch! Jetzt in's Bureau gehen zu müssen! Verliebt sein, eifersüchtig sein, in einer solchen Lage sich befinden und in's Bureau gehen zu müssen! (Geht und kehrt an der Thüre um und nimmt Schriften vom Tische.) Da hab' ich in der Eile meine Acten vergessen. (Schnell ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Adelaide (sitzt im Brautkleide). Rosalie (ist beschäftigt, an Adelaidens Kleide und Kopfputz zu ordnen).

Rosalie. Die Schleife sitzt etwas schief.

Adelaide. Laß doch! — Du lerntest ihn also auf der Reise kennen?

Rosalie. Wie ich dir sagte. Wir reisten zwei Tage mit einander und kamen in demselben Wagen hier an. — Da ist eine Locke aufgegangen.

Adelaide. Es ist gleichviel.

Rosalie (wie oben). Dein Bräutigam traf dich also —

Adelaide. Wie Bergheim mir eben das Gedicht vorlas, wovon ich dir erzählte. — Wie lange seid Ihr mit einander gereist?

Rosalie. Ich hab' es dir ja schon gesagt! Zwei Tage. — Und was machte er für eine Miene bei dem Gedicht?

Adelaide. Wer? Bergheim?

Rosalie. Nicht doch! Der Baron, dein Bräutigam.

Adelaide. Er sah halb spöttisch, halb verdrießlich aus, es war eine recht widerliche Miene. Bergheim meinte es so gut —

Rosalie. Gleich viel! Es mußte dem Baron doch verdrießlich sein. — So! Der Kopf ist in Ordnung.

Adelaide. Bin ich nun fertig?

Rosalie. Vollkommen. (Adelaide steht auf.) Wie schön dir
s Brautkleid sitzt!

Adelaide. Ach!

Rosalie. Man käme fast in Versuchung, sich ein ähnliches
u wünschen.

Adelaide. Nun, die Erfüllung dieses Wunsches ist viel-
icht bei dir nicht mehr ferne.

Rosalie. Bei mir? Wie so?

Adelaide. Du wirst mich wohl verstehen —

Rosalie. Wahrhaftig nicht!

Adelaide. Ich traf dich mit Bergheim in einem so ver-
traulichen Gespräche —

Rosalie. Ja so! — Liebes Kind, das ist noch in weitem
Felde.

Adelaide. Der Onkel meint doch —

Rosalie. Laß ihn meinen! — Ich werde vermuthlich gar
nicht heirathen.

Adelaide. Wenn ich nicht schon Braut wäre — —

Rosalie. Ja, bei dir kommt dieser Entschluß nun einmal
zu spät.

Zweite Scene.

Vorige. Scharf.

Scharf. Sag' mir nur, Nichte — — Wie schön! Wie
prächtig! — Dieser Schmuck ist wohl sehr kostbar? Diese
Brillanten — welches Wasser!

Rosalie. Und diese Augen — welches Feuer!

Scharf. Du hast Recht, Nichte. Ich wollt', ich wäre der
Bräutigam, der diese angenehme Feuer- und Wasser-Probe

zugleich bestehen soll. (Immer Adelaiden betrachtend, gedehnt.) Sag' mir nur, Nichte —

Rosalie (rasch). Was soll ich Ihnen sagen, Herr Onkel?

Scharf (sich zu ihr wendend). Sag' mir nur, was ist dem deinem Referendarius zugestoßen?

Rosalie. Meinem Referendarius?

Scharf. Er rannte Kopfüber auf der Treppe an m vorbei, ich wollte ihn aufhalten, er riß sich los und rief: i muß fort! ich muß fort! Kaum, daß ich ihm das Versprech abnöthigen konnte, Abends wieder zu kommen. Was hat d Mensch?

Rosalie. Ich weiß es nicht.

Scharf. Daß die verliebten Leute doch immer den Ko verlieren! — Ihr habt mit einander gesprochen?

Rosalie. Von meinem Proceß.

Adelaide (für sich). Ja, von ihrem Herzens-Proceß —

Scharf. Der arme Mensch ist ganz närrisch in dich ve liebt. Was meinst du dazu, Nichte?

Rosalie. Ich meine, daß man abwarten muß, bis sei närrische Liebe gescheidt wird. — Aber komm', Adele! E fehlt noch etwas an deinem Anzuge: der Blumenstrauß. Fi Bräute gehören Blumen.

Adelaide. Und für Opferlämmer.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Scharf allein. Dann Müller.

Scharf (allein). Opfer! Opferlämmer! So reden meistens acht Tage vor der Hochzeit. Post factum ist Ni mand das Opfer, als der arme Mann.

Müller (mit einem Blatt in der Hand). Ach, geschätzter Herr Criminalrath! Ein Unglück! Ein Unglück!

Scharf. Ein Millionär — und ein Unglück!

Müller. Das Unglück ist nicht dem Millionär zugestoßen, sondern dem Vater. Denken Sie nur, ich krame auf dem Schreibtisch meiner Tochter, da fällt mir dieses Blatt in die Hand, ein Fragment aus ihrem Tagebuch. Hören Sie selbst, was das verwetterte Mädchen schreibt. (Liest.) „Montag den" — es ist von heute. (Liest.) „Der unbekannte Ritter ist hier, ist an dem Tage angekommen, der mein Verlobungstag werden soll; seit ich ihn wiedergesehen, fühl' ich, daß ich ihn nur liebe. Grausames Schicksal! Du hast mein Unglück beschlossen." — Ich bitte Sie, geschätzter Herr Criminalrath! „Grausames Schicksal!" — Das bin ohne Zweifel ich. Seh' ich wohl aus wie ein Schicksal? „Du hast mein Unglück beschlossen." — Will ich denn mein einziges Kind unglücklich machen?

Scharf. Das sind nur poetische Phrasen!

Müller. Das arme Kind! Sie hat seit diesem Sommer einen kleinen Anfall von Melancholie. Der unbekannte Ritter! — Hätte sie mir nur vertraut, so hätt' ich mir alle Mühe gegeben, den unbekannten Ritter aufzufinden, wenn es anders ein wirklicher Ritter ist, und kein metaphorischer! Denn in den Augen dieser Mädchen ist Alles ein Ritter, was sich in sie verliebt.

Scharf. Mädchen-Launen, kindische Einfälle! Man muß sich nicht daran kehren. Sie haben Ihrer Tochter einen Bräutigam bestimmt, sie hat eingewilligt, ihn zu nehmen —

Müller. Aber das grausame Schicksal — ihr Unglück — ich bin ein guter Kerl, ich hab' ein weiches Herz — wenn man nur wüßte, wer der unbekannte Ritter —

Scharf. Das ist gleichviel! Sie muß den Baron heiraten! Sie müssen sie zwingen.

Müller. Zwingen? Mon Dieu, das kann ich nicht.

Scharf. So lassen Sie mich machen! Ich bin ohnehin jetzt im Liebesfach beschäftigt — meine Nichte und ein gewisser Referendar Bergheim sollen ein Paar werden. Lassen Sie nur mich machen, Herr Müller, ich will mit Ihrem Fräulein Tochter sprechen.

Müller. Ja, ja, thun Sie das, lieber Herr Rath.

Scharf. Ich will sie ein Bischen inquiriren.

Müller. Nur nicht zu scharf.

Scharf. Ohne Sorge. Ich will ihr auf den Zahn fühlen.

Müller. Nur recht sanft! Sagen Sie ihr, daß es doch gewisser Maßen fatal wäre für den Bräutigam, wenn er erführe, daß sie bereits anderswo —

Scharf. Lassen Sie mich nur —

Müller. Aber nur recht sanft!

Scharf. Ja doch!

Müller. Sagen Sie ihr, daß ich zwar ihr Unglück nicht will, daß es aber für jeden Fall —

Scharf. Still! Ich glaube, sie kommt.

Müller. Ich gehe. Hören Sie? Für jeden Fall muß es ein Ritter sein, ein wirklicher, veritabler Ritter, sonst — kein Mitleiden, kein Vaterherz, sondern wirkliches grausames Schicksal, blindes Fatum! (Ab.)

Vierte Scene.

Scharf. Adelaide (welche nach einer Verbeugung gegen Scharf durch die Mittelthüre abgehen will).

Scharf (Adelaide aufhaltend). Erlauben Sie, mein Fräulein. (Er führt sie in die Mitte des Theaters zurück, indem er sie forschend ansieht,

setzt einen Tisch mit zwei Stühlen, Papier, Dinte und Federn zurecht und schließt dann die Thüre.)

Adelaide (verwundert). Was machen Sie, Herr Rath?

Scharf. Fürchten Sie nichts, mein Kind! Sie haben von mir nichts zu besorgen. Ich treffe nur die gehörigen Vorsichtsmaßregeln, daß wir in unserm Verhöre nicht gestört werden.

Adelaide. Verhör?

Scharf. Allerdings. Setzen Sie sich.

Adelaide. Was wollen Sie von mir?

Scharf. Aufrichtiges Geständniß. Na, setzen Sie sich nur. Verhehlen Sie mir nichts. Ich bin die Commission, die der Papa niedergesetzt hat, um Ihr Herz zu erforschen. Das Läugnen hilft nichts, gestehen Sie aufrichtig.

Adelaide. Was soll ich denn gestehen?

Scharf. Es wird schon kommen. Vor allen Dingen: wie alt?

Adelaide. Das kann ich allenfalls gestehen. Siebzehn Jahre.

Scharf (schreibt). Siebzehn Jahre. Ein glückliches Alter! Entschuldigt Vieles und übersteht Alles. Sie führen ein Tagebuch?

Adelaide (zögernd). Ja.

Scharf. Wie lange?

Adelaide. Seit zwei Jahren.

Scharf. Was wird denn da hineingeschrieben? — Sie stocken? — Du lieber Himmel! Man weiß ja, was junge Mädchen für Schriftstellerei treiben! Anfangs kommen fromme Seufzer hinein, dann Liebesklagen, Jammer und Elend, nebst Anmerkungen aus Kochbüchern. Nun wird geheiratet, das Seufzen hat ein Ende, und die ganze poetische Prosa löst sich in lauter Wäsche- und Kleidersachen auf.



Adelaide. Herr Rath —

Scharf. Nur ruhig, liebes Kind! Sie glauben, Sie si
eine Ausnahme, Sie werden immer in den angenehmen Woll
der Schwärmerei schweben? — Nichts weniger als das. I
sage Ihnen, Sie brauchen nur zu heiraten, vollends ein
Jägerhauptmann, um mit Einem Male aus dem hohen e
gebildeten Himmel auf die nackte harte Erde herabzupurze

Adelaide. Sie mögen vielleicht Recht haben —

Scharf. Ich habe immer Recht. Aber nun zur Sac
Sie schreiben ein Tagebuch, darin ist natürlicher Weise v
einem Liebhaber die Rede, nun ist aber auch bereits ein Br
tigam vorhanden; atqui ein Liebhaber und ein Bräutig
vertragen sich nicht wohl mit einander, wenn sie nicht E
und dieselbe Person sind, ergo schicken Sie den Liebha
wieder fort. Sie hören, daß ich so ziemlich unterrichtet l
Also aufrichtig gestanden, wer ist der unbekannte Ritter,
welchem in dem Tagebuche die Rede ist?

Adelaide. Ich sehe, daß ich von Spionen umgeben bin

Scharf. Keineswegs. Nur von redlichen Findern!
Tagebuch wurde gefunden und gelesen. Also der Name
unbekannten Ritters?

Adelaide. Erlauben Sie, daß ich ihn verschweige.

Scharf. Kann nicht passirt werden. Der Papa will,
Commission muß Alles wissen.

Adelaide. Es wird meinem Vater genügen, daß ich
Baron Fels heirathe, da der Gegenstand meiner Liebe
mich ohnehin auf immer verloren ist.

Scharf. Desto besser.

Adelaide. Er heiratet vermuthlich eine Andere.

Scharf. Gebrauchen Sie Repressalien.

Adelaide. Ich gebe ihn daher auf.

Scharf. Sehr vernünftig.

Adelaide. Obschon ich niemals glücklich sein werde.

Scharf. Wird sich finden.

Adelaide. Nun wissen Sie Alles.

Scharf. Noch lange nicht. Der Name des Ritters?

Adelaide. Ich weiß ihn erst seit Kurzem.

Scharf. Ich weiß ihn noch gar nicht.

Adelaide. Der Name soll mein Geheimniß bleiben.

Scharf. Deprecire! Vor der Commission hat man keine Geheimnisse. Also den Namen!

Adelaide. Und wenn ich darauf bestehe, ihn nicht zu nennen?

Scharf. So kommen Sie nicht aus dem Zimmer.

Adelaide. Das wäre mir etwas ungelegen. Ich will ihn lieber nennen, es ist —

Scharf (setzt sich zum Schreiben in Positur). Es ist?

Adelaide. Der Referendar Bergheim.

Scharf. Wa —? (Läßt die Feder fallen.) Der soll ja meine Nichte heiraten! — Mein Fräulein, das ist eine unmoralische Leidenschaft.

Adelaide. Besorgen Sie nichts! Er ahnt nichts davon. Ich gebe ihn auf.

Scharf (nimmt die Feder). Und ich lebe auf.

Adelaide. Obschon ich ihn allein nur liebe und ewig lieben werde.

Scharf (schreibt). „Werde." Das thut nichts, das verliert sich so nach und nach. Und Sie heiraten den Baron Fels?

Adelaide. Ich bin dazu entschlossen.

Scharf (schreibt). „Entschlossen." Schön! In fidem protocolli. Belieben Sie das Protokoll zu überlesen und zu unterschreiben. (Er sperrt die Thüre auf.)

Adelaide. Ich unterschreibe vielleicht das Unglück meines Lebens.

Scharf. Pah! Wir legen den Ritter ad acta. Was gilt's, Ihr junger munterer Gemahl wird schon dafür sorgen, daß er dort liegen bleibt? — Die Sitzung ist aufgehoben.

Fünfte Scene.

Vorige. Baron Fels.

Baron. Ist Fräulein Rosalie zu Hause?

Adelaide. Sie ist mit ihrer Toilette beschäftigt.

Baron. So will ich warten bis —

Scharf. Braut und Bräutigam! Da bin ich wohl überflüssig!

Adelaide. Ich habe noch mancherlei anzuordnen —

Scharf. Sie wollen Ihren Bräutigam verlassen? Nicht doch!

Adelaide. Seine Gedanken scheinen beschäftigt —

Baron. Verzeihen Sie, schöne Braut! Mir geht so Vielerlei im Kopfe herum und dieser Tag nimmt mich so sehr in Anspruch, daß ich meine Sinne kaum beisammen habe.

Adelaide. Kommen Sie, Herr Rath! Wir wollen den Baron nicht stören. (Für sich.) Gut, daß ich fort komme, so bemerkt er meine eigene Verwirrung nicht.

Scharf. Ihr Diener, Herr Baron.

Baron. Meine reizende Braut, auf baldiges Wiedersehen.

Scharf. Sie ist ganz bestürzt! Aber in vier Wochen ist lles anders, Alles vergessen. Verliebtheit! Dummheit! arrheit! (Ab mit Adelaide.)

Sechste Scene.

Baron Fels allein. Dann Rosalie.

Baron (allein). Rosaliens Unglück betrübt mich, so wenig e es um mich verdient hat. Das arme Mädchen! Ihr Proceß t so gut wie verloren. — Ich hab' ihr doch heute zu wehe ethan! — Ist's mir denn erlaubt, hart gegen sie zu sein, eil sie nicht zärtlich gegen mich sein konnte? — Sie kommt! – Es ist meine Pflicht, ihr ein Wort der Freundschaft, des rostes zu sagen.

Rosalie (tritt ein).

Baron (ihr entgegen). Mein Fräulein —

Rosalie. Herr Baron! Sie suchen Ihre Braut?

Baron. Nicht doch! Ich suchte Sie, mein Fräulein.

Rosalie. Mich?

Baron. Ich habe Ihnen leider eine unangenehme Nach- icht mitzutheilen. Ihr Proceß —

Rosalie. Ist verloren — nicht wahr?

Baron. Der Justizminister macht wenig Hoffnung.

Rosalie. Wenig Hoffnung? Das heißt: keine Hoffnung! – Sei's! — Ich war ja darauf vorbereitet.

Baron. Es läßt sich wohl noch helfen. Ja, vielleicht bin ch im Stande, Ihnen in dieser Sache einen Dienst zu leisten.) sprechen Sie, mein Fräulein! Ich habe Freunde, Verbin- ungen —

Rosalie. In meiner Angelegenheit ist Alles geschehen, vas geschehen konnte.

Baron. So soll ich nichts für Sie thun dürfen?

Rosalie. Ich danke Ihnen, Herr Baron. Ihre Theilnahme hat mich recht sehr erfreut, ich danke Ihnen aufrichtig dafür. — Adelaide wird uns erwarten. Ist's gefällig?

Baron (im Abgehen wendet sich um). Rosalie —

Rosalie. Herr Baron?

Baron. Wir scheiden bald — vielleicht auf immer. Wir haben uns vielleicht gegenseitig verkannt — lassen wir es vergessen sein, scheiden wir ohne Groll.

Rosalie. Ohne Groll.

Baron. Ohne Groll — (Will ihr die Hand küssen, hält sich aber zurück.) Ohne Groll. Und doch — — (Er hält inne.)

Rosalie. Sie wollten etwas sagen?

Baron. Eine Frage schwebt mir schon lange auf den Lippen. Rosalie! Sie sind so gut, so herzlich, ohne Falsch — wie war es möglich, daß sie mich damals so fürchterlich täuschen konnten?

Rosalie. Diese Frage —! Ihr Herz konnte sie Ihnen damals beantworten.

Baron. Mein Herz? Wahrhaftig, in meinem Herzen war nichts als gränzenlose Liebe zu Ihnen.

Rosalie. Genug, genug —

Baron. Nein, nein, Rosalie! Sie sollen, Sie müssen sich erklären! Sie fühlten damals für mich, oder es gibt kein untrügliches Zeichen des Gefühls. O lehren Sie mich begreifen, wie ein aufrichtiges Herz in Einem Tage, in Einer Stunde sich ändern kann!

Rosalie. Das Räthsel löst Ihnen am besten ihr eigenes Herz.

Baron. Mein Herz ist sich keiner Schuld bewußt.

Rosalie (rasch). Und doch weiß ich um Ihr Geheimniß.

Baron. Um mein Geheimniß?

Rosalie. Wohlan! Das Wort ist gesprochen — haben Sie mich doch selbst herausgefordert! — Sie erinnern sich des letzten Abends, den Sie in dem Hause meines Oheims mit mir zubrachten.

Baron. Wie sollt' ich nicht? Es war mein' letzter glücklicher Abend.

Rosalie. Sie gingen früher fort als gewöhnlich.

Baron. Ich hatte ein wichtiges Vorhaben, welches ich damals geheim halten mußte.

Rosalie. Es blieb nicht geheim. Ich war ein Zeuge Ihres Abenteuers.

Baron. Sie?

Rosalie. Sie hatten einige Tage vorher — zur selben Zeit, als Sie sich um meine Hand bewarben — eine entlegene Wohnung für ein junges Frauenzimmer gemiethet —

Baron. Sie wußten —?

Rosalie. Ein Freund benachrichtigte mich davon. Ich wollte es nicht glauben. Man zeigte mir einen Zettel jenes Frauenzimmers, an Sie gerichtet: „Ich bin hier, theurer August. An dem Zufluchtsorte, den ihr deine liebende Vorsorge bereitete, erwartet Dich deine Eleonore. —“ Ich werde diese Worte niemals vergessen!

Baron. Rosalie —

Rosalie. An jenem Abend begab ich mich in Begleitung meines Mädchens mit klopfendem Herzen in die bezeichnete Gasse — ein Wagen hielt vor dem Hause — Sie stiegen heraus. Die Pforte blieb offen und bald kamen Sie, ein Frauenzimmer am Arm, zurück; Sie stiegen mit ihr in den

Wagen und rasch flogen die Pferde davon. — Betäubt kam ich nach Hause, ich brachte eine Nacht in Thränen zu, aber der Morgen fand mich gefaßt — mein Stolz erwachte. Ich vergalt Verstellung mit Verstellung, ich wollte die Gefühle fort spielen, die mit Wahrheit begonnen hatten, ich wollte Sie zu einer Erklärung bringen, um Sie zu verhöhnen, zu verspotten — — ach! Spott war ja die einzige Waffe, die mir gegen Treulosigkeit geblieben war!

Baron. Rosalie, um's Himmelswillen, halten Sie ein!

Rosalie. Es gelang! Sie schienen verwirrt, erschüttert, vernichtet — ich war gerächt! — Sie ahnten nicht, daß ich um Ihr Geheimniß wisse, Sie reisten ab, beschämt, durch ein Mädchen beschämt — ich war gerächt! — Mein eigenes Herz war zerrissen, mein Gefühl verbittert, meine Ruhe zerstört — doch ich war gerächt! — Nun wissen Sie Alles, mein Herr, nun wissen Sie Alles.

Baron. Rosalie! Wär' es möglich! Ein Mißverständniß soll uns auf immer getrennt haben? — Vernehmen Sie denn — daß ich es Ihnen verschweigen konnte, verschweigen mußte! — Jenes Frauenzimmer war meine Cousine und die Frau eines Freundes, mit der er heimlich vermählt war. Seine vornehmen Verwandten mißbilligten diese Heirat. Die Neuvermählten mußten fliehen. Mein Freund flehte meinen Schutz an, ich gewährte ihn. Ich verbarg die Verfolgte, ich verschaffte dem bedrängten Freunde Wechsel und Pässe, er harrte in jenem Wagen auf mich, der ihm seine Gemahlin wieder zuführte, ich begleitete sie an die Grenze — sie waren gerettet, und nun genießen sie in einem fremden Lande ungestört eines Glückes, um das sie mich unwissend gebracht haben.

Rosalie. Wär' es möglich!

Baron. Bei Gott, Rosalie, es ist so, wie ich sagte. Die Geschichte machte damals Aufsehen. Sie müssen sich der Umstände, des Namens erinnern: es war ein Fräulein von Bingen, Eleonore von Bingen.

Rosalie. Nein, es ist nicht, kann nicht sein!

Baron. Wollen Sie mich lieber schuldig wissen als unglücklich?

Rosalie. Ja, ja, es ist so, und ich trage alle Schuld!

Baron. Ich, theuerste Rosalie, nur ich! — Aber nun ist ja Alles wieder wie sonst! Ich bin glücklich, überglücklich, daß Sie mich nur verkannt haben! Nun ist nichts geändert! Noch sind wir ja dieselben. Rosalie liebt mich noch! Ein Jahr der Trennung, der Prüfung, hat unsere Neigung nur befestigt. — Ach Gott! Eine Last fällt mir vom Herzen! Ich athme wieder so leicht, so frei — ich möchte lachen — und doch wieder weinen — — es sind die froheſten Thränen meines Lebens! — Rosalie liebt mich noch! — Sie sind wieder meine, meine Rosalie!

Rosalie. Ach, August!

Baron. Rosalie — (Will sie umarmen.)

Rosalie (sich entziehend). Lieber Freund — —

Baron. Wie? Sie theilen nicht mein Glück, mein Entzücken?

Rosalie. Sie sagen: es hat sich nichts geändert! — Ach, es hat sich sehr viel geändert!

Baron. Ja so! — Sie haben Recht. Es hat sich leider sehr viel geändert!

Rosalie. Wir müssen uns trennen.

Baron. Trennen?

Rosalie. Wir müssen entsagen —

Baron. Können Sie es?

Rosalie. Nur ruhig, mein Freund, nur gefaßt!

Baron. Gefaßt? Fasse sich, wer's vermag! Ich will nichts denken, als daß ich Sie wieder habe, und daß ich Sie nimmer von mir lassen will.

Siebente Scene.

Vorige. Wahl (im Costüme des Till).

Wahl. Guten Abend, guten Abend! Um Vergebung, daß ich in dem Aufzuge komme, aber das Stück geht in einer Viertelstunde an. — Die Gesellschaft folgt mir auf dem Fuße und frägt nach dem Bräutigam.

Baron. Lieber Freund, ich kann Adelaiden unmöglich heiraten.

Wahl. Was fällt dir ein?

Baron. Ich liebe sie nicht.

Wahl. Das ist ja kein Ehehinderniß!

Baron. Rosalie ist schuldlos, ich habe sie verkannt —

Wahl. So, so!

Baron. Rathe, hilf mir! Ersinne du ein Mittel, mich von den Verhältnissen los zu machen, in die ich mich unbesonnen gestürzt habe.

Wahl. Das geht nicht an, die Zeit zur Intrigue ist viel zu kurz; die Verlobung soll ja im Augenblick vor sich gehen und ich muß den Till spielen.

Baron. Mache deiner Rolle Ehre, sei witzig, erfinderisch —

Wahl. Mein Gott, was läßt sich da erfinden? Deine Ehre steht auf dem Spiel, du kannst nicht zurücktreten, und Adelaide wird nicht zurücktreten, sie ist unmenschlich in dich verliebt.

Rosalie. Wenn ich nicht fürchten müßte, des Barons Eitelkeit zu kränken, so würde ich ihm in's Ohr wispern, daß ihn seine junge Braut eben nicht gar so ausnehmend liebt.

Baron. Es scheint mir selbst so!

Rosalie. Mein Anbeter, der Referendar Bergheim, ist Adelaidens erste Liebe.

Baron. Dacht' ich's doch!

Rosalie. Und auch sie ist dem jungen Manne eben nicht gleichgültig.

Wahl. Was hilft das Alles! Fräulein Adelaide ist einmal deine Braut —

Scharf (hinter der Scene). Nur hier herein!

Wahl. Da kommen sie schon!

Baron. Ich bin verloren!

Achte Scene.

Vorige. Müller. Scharf. Bergheim. Adelaide. Ein Notar. Zuletzt der Bediente.

Scharf (zu Rosalie). Nichte Rosalie, da bring' ich einen Bekannten. (Zu Müller.) Es ist Herr Referendar von Bergheim, von dem die Rede war.

Müller. Von Bergheim? Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr von Bergheim. Ich bitte, daß Sie als der Freund meiner lieben Gäste mich diesen Abend mit Ihrer Gesellschaft beehren. — Sind wir Alle beisammen? — Herr Notar, ich bitte um den Contract. — Hier ist das Dokument, Herr Baron. Ich bitte, es durchzulesen; ich hoffe, Sie werden Alles in bester Ordnung finden.

Adelaide (für sich). Ich zittere —

Scharf (leise zu Rosalie). Nun, Nichtchen, soll ich auch für dich ein solches Papier aufsetzen lassen?

Baron (welcher die Schrift liest, leise zu Wahl). Hast du gedacht?

Wahl (eben so). Es fällt mir nichts ein.

Müller. Haben Sie gelesen, Herr Baron?

Baron. Ich habe.

Müller. Und sind mit dem Inhalt der Schrift verstanden?

Baron. Vollkommen.

Müller. Auch du, meine Tochter? (Gibt ihr den Cor

Adelaide. Soll ich — —?

Müller. Lesen, den Contract lesen.

Adelaide. Wenn Sie befehlen, Papa! — Die Buch tanzen mir vor den Augen herum —

Bergheim (für sich). Ich wollte, ich säße auf dem Block

Rosalie (eben so). Sei ruhig, Herz!

Baron (eben so). Es ist, um desperat zu werden!

Scharf (sie der Reihe nach betrachtend, den Kopf schüttelnd). saure Gesichter!

Wahl (welcher gestikulirend auf und ab ging). Es fällt mi immer nichts ein —

Müller (zu Adele). Nun, mein Kind? (Adele gibt den C zurück.) So! Alles ist in Ordnung, es fehlt nur die Ausfi der Namen und die Unterschrift. Meine Tochter — Baron — (Er führt ihn zum Tische.)

Adelaide (bei Seite). Nun wird's Ernst!

Baron (setzt sich und nimmt die Feder zur Hand, Rosalie ma unwillkührliche Bewegung, er hält inne).

Bedienter (tritt ein, ein großes Schreiben in der Hand).

Müller. Was soll's? Ich habe jetzt zu nichts i Welt Zeit.

Bedienter. Ein Dekret —

Müller (nimmt es). Aus der geheimen Kanzlei? (Winkt dem Bedienten, welcher abgeht.) Mit dem großen Siegel? Ich ahne etwas Großes. Mit Erlaubniß! (Er geht gegen den Hintergrund, öffnet das Papier sorgfältig, liest es, u. s. w. Der Baron steht auf und nähert sich Rosalien. Adelaide und Bergheim stehen in einiger Entfernung, verlegen, ohne sich zu sprechen.)

Wahl (mit der Pantomime eines Menschen, dem plötzlich ein Einfall kommt). Herr Rath, auf ein Wort!

Scharf. Was steht zu Diensten?

Wahl. Eine Neuigkeit! Der Baron und Ihre Nichte haben sich versöhnt.

Scharf. Wie?

Wahl. Er will sie heiraten.

Scharf. Wär's möglich? Und Rosalie?

Wahl. Hat nichts dagegen.

Scharf. Ja, nun es zu spät ist! Ist er nicht Adelaidens Bräutigam?

Wahl. Wir müssen diese Heirat hintertreiben.

Scharf. Wie können wir das?

Wahl. Vielleicht nicht so schwer. Erfahren Sie, daß Adelaide bereits liebt.

Scharf. Ich weiß! Den Herrn von Bergheim.

Wahl. Wie? Sie wissen?

Scharf (indem er das Protocoll hervorzieht). Ich hab' es ja schwarz auf weiß.

Wahl. Lassen Sie sehen — (Sie sprechen in der Folge mitsammen, Scharf erklärt ihm den Zusammenhang.)

Müller (welcher indessen gelesen, kommt mit dem Papier in den Vordergrund). Meine Tochter — meine Freunde — theilen Sie die Freude mit mir! Sehen Sie mich an: — ich bin geadelt!

Wahl. Gratulire. (Spricht mit Scharf.)

Müller. Meine Tochter, du bist nun ein Fräulein Müller von Müllershausen! — Denke nur, mein Kind, denken Sie, Herr Baron: mir schreibt Se. Excellenz, der Herr Minister, man habe mir aus Rücksicht für meine Verdienste um den Handel und die Industrie das Diplom ausfertigen lassen. Und wer hat meine geringen Verdienste in das hellste Licht gesetzt? Wer hat den Bericht gemacht? Wer hat mich ausgearbeitet? Kein Anderer als Herr von Bergheim, Herr Ritter von Bergheim!

Adelaide. Es scheint, lieber Vater, als ob wir dem Herrn in Allem verpflichtet sein sollten: denn Herr von Bergheim wie ich heute erst erfahren, war auch damals mein Lebensretter

Müller. Wie? Herr Ritter! Sie waren der Retter! Wär' es möglich? Wie soll ich Ihnen für Alles danken? Wi kann ich Ihnen vergelten?

Wahl (tritt mit Scharf vor, von dem er das Protocoll erhalten) Das wird sich vielleicht finden. Erlauben Sie, verehrte An wesende, daß ich Ihnen einen Artikel aus einem wunderliche Protocoll vorlese. Unter heutigem Dato — — (Er liest „Ich bekenne, daß ich den Referendar von Bergheim lie und ewig lieben werde."

Bergheim. Was hör' ich?

Adelaide. Was machen Sie?

Müller. Was soll das heißen?

Wahl (zu Müller). Belieben Sie nur ein Bischen hereinzuschauen. Gegenwärtige: Die Unterzeichneten. Frä lein Adelaide Müller. Hören Sie, Papa? L. S. loco sigil ein Seufzer.

Müller. Wie soll ich das verstehen?

Scharf (ihm in's Ohr). Herr von Bergheim ist der unbekannte Ritter.

Müller. Wie, meine Tochter? Du liebst ihn?

Adelaide. Ach, Papa!

Müller. Aber dein Bräutigam?

Bergheim. Mein Fräulein, Sie machen mich in Einer Stunde zum seligsten und unglückseligsten Menschen von der Welt.

Wahl (feierlich). Da kann nur Einer helfen. (Zu Fels.)

Theurer Freund,
Ich wende mich zu deinem edlen Herzen!
Du siehst ein liebend Paar: gib auf dein Recht,
Vereine sie, genieße im Entbehren.

Baron (zu Adele). Mein Fräulein, ich sehe, Sie brennen vor Begierde, mir einen Korb zu geben, ich nehme ihn als empfangen an.

Adelaide. Papa, darf ich?

Müller. Wie? Du willst deinen Bräutigam ausschlagen?

Wahl. Sie liebt ihn nicht. Herr Müller von Müllershausen, wollen Sie Ihre Tochter unglücklich machen?

Müller. Unglücklich? Mon Dieu, nein.

Wahl (zu Adele). Wohlan, mein Fräulein, Sie sind frei.

Baron. Rosalie, darf ich jetzt Ihnen angehören?

Müller. Ich erstaune! Welche plötzliche Leidenschaft!

Scharf. Es ist nur eine restitutio in integrum.

Rosalie (zu Adele, auf Baron Fels zeigend). Den Wegwurf heb' ich auf! — Sagtest du nicht so?

Wahl (zu Adele). Rächen Sie sich, mein Fräulein! (Führt Bergheim zu ihr.) Da steht der Rächer.

Adelaide. Papa!

Bergheim. Darf ichs glauben?

Wahl. Nur Muth, Herr Ritter von Bergheim!

Müller (reicht Bergheim die Hand). Herr Ritter, Sie haben meiner Tochter das Leben gerettet — ich bitte um Ihre nähere Bekanntschaft.

Der
Musicus von Augsburg.

Lustspiel in drei Acten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater am 28. April 1832.)

Bergheim. Darf ichs glauben?

Wahl. Nur Muth, Herr Ritter von Bergheim!

Müller (reicht Bergheim die Hand). Herr Ritter, Sie haben meiner Tochter das Leben gerettet — ich bitte um Ihre nähere Bekanntschaft.

Der Musicus von Augsburg.

Lustspiel in drei Acten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater am 28. April 1832.)

Personen.

Rupert.
Bärbe.
Frau Marthe.
Olimpia.
Blanka.
Burkhard.
Leonard.
Romuald.
Friedrich von Hocheck.
Hannibal.
Der Rumormeister.
Sein Büttel.
Ralf.
Kurt.
Erster }
Zweiter } Wächter.
Dritter }
Ein Diener Hannibal's.
Ritter und Damen.
Musiker.
Scharwächter.
Soldaten.

Schauplatz: Augsburg, im sechzehnten Jahrhundert.

Erster Act.

(Hausflur vor Ruperts des Musicus Wohnung.)

Erste Scene.

›ert (sitzt seitwärts an einem Tische und hat soeben die Laute aus der
d gelegt). Bärbe (seine Braut, sitzt neben ihm am Spinnrocken und
ıt ihm, ohne zu spinnen, die Hand auf seiner Achsel, zugehört zu haben).

Rupert.

fiel Dir's Liedel? (Aufstehend.)

Bärbe (gleichfalls).

Freilich! 's ist recht hübsch.

› fröhlich rollt's dahin wie Waldesquellen,
ıf denen gold'ne Sonnenstrahlen spielen,
.d Blümchen sich und grüne Büsche spiegeln.

Rupert.

enn Dir das Stück gefiel, so ist es gut;
h hab' nicht eben viel damit gewollt,
och etwas mehr als blos das Ohr ergötzen.

Bärbe.

ːir ist es in die Seele tief gedrungen.



Rupert.

Ei, gut für Dich, die eine Seele hat:
Die keine haben, hören's mit den Ohren.
Fürwahr, es stünde mit dem Künstler schlimm,
Gefiele Dem sein Werk nur, der's versteht;
Das eben ist der Zauber an der Sache,
Daß auch des Thoren Sinn sich d'ran erfreut.

Bärbe.

Die Welt hat leider Thoren mehr als Kluge.

Rupert.

Nicht leider! Nein! Gott sei dafür gepriesen!
Gäb's keine Narren, wer gäb' mir Scolaren?
Da kommt ein Fäntchen zu mir her stolzirt,
Die Pfauenfeder am Baret, es schlägt
Sein sammtner Mantel an die seid'nen Fersen,
Und an der Seite hüpft ein jungfräulicher Degen.
„Mein Herr, beliebt Euch was?" — „Ja, Meister Rup
Ich nähme gern Lection." — „So?" — „Auf der Laut
Denn singen, meint er, könn' er schon; auch hat
Ihn wirklich Gott mit einer Art von Stimme
Begabt, die so die Mitte hält von Zirpen
Und Blöken. Nun, jetzt werden ihm allmählich
Die Finger ausgespreitet, und die Griffe
Hübsch langsam beigebracht — Der macht Dir Augen!
Er hatt' es sich so sauer nicht gedacht,
Was also süß und lustig klingt; — genug,
Er liegt im Netz und kommt so bald nicht los!
Uns aber nährt der seltne Fisch ein Jahr
Und länger, dieser treffliche Scolar.

Bärbe.

Bisweilen kommen denn auch Schülerinnen —

Rupert.

Und hübsche noch dazu — das ist mir recht.

Bärbe.

So?

Rupert.

Freilich. Glaubst Du denn, es gilt mir gleich,
Was ich für Finger auf den Saiten leite?
Ob rohe, plumpe, oder feine, kleine?
Die Mädchen haben auch mehr Sinn für die Musik.

Bärbe.

Und für den Musicus dazu. Nicht wahr?
Zum Beispiel jenes Fräulein — gelt?

Rupert.

Olimpia?
Sie war mir stets gewogen.

Bärbe.

War sie das?

Rupert.

Hör', eines Fiedlers Weib das darf nicht eifern.

Bärbe.

Sie darf ihm aber auch nicht völlig trauen;
Stiefmutter sagt's.

Rupert.

Die kann's noch immer nicht
Verschmerzen, daß Du keinen bessern Mann
Als mich erwählen willst!

Bärbe.

Sie kennt Dich.

Rupert.

Ja?

Du aber kennst mich besser. Nicht?

Bärbe.

Vielleicht.

Rupert.

Bärbchen! Du gold'nes Bärbchen!

Bärbe.

Guter Rupert!

Rupert.

Wie ich Dich liebe!

Bärbe.

Liebster Herzensmann!

Rupert.

Sieh, wenn ich es bisweilen überdenke,
Daß Du nun mein bist, mein, bald völlig mein,
Schon morgen mir getraut, mein liebes Weibchen —
Kaum kann ich's fassen — es ist zu viel Glück —
Und etwas wen'ger wäre doch zu wenig.
Und wenn ich weiter denke — Bärbchen, Bärbchen —

Bärbe.

Was denkst Du denn?

Rupert.

An das, was kommen wird!
Wenn Du mir einen Buben bringst —

Bärbe.

Ach geh'!

Rupert.

em Buben geig' ich in der Wiege vor,
nd wenn er mit den Fingern krabbeln kann,
So muß er mir den Bogen halten lernen.
Ach, wär' er nur schon da!

Bärbe.

Ich hätte lieber
Ein Mädchen, das mir in der Küche hülfe.

Rupert.

Ich denk', wir können Beide brauchen, Kind,
Und was noch sonst —

Bärbe.

Geh', geh', sprich nicht davon!
Die Mutter schilt uns ohnehin zu zärtlich.

Rupert.

Sind wir nicht Bräutigam und Braut?

Bärbe.

Nun, freilich!
Doch hat's die Mutter ungern zugegeben,
Daß ich mit meinem Rocken zu Dir sitze.

Rupert.

Wir sind ja Nachbarsleute, und die Halle
Läuft auf die Straße.

Bärbe.

Doch Du kennst die Mutter —

Rupert.

Laß sie nur heute keifen; aber morgen —
Gelt, Bärbchen? morgen —

Bärbe.

Wär' der Mann nur klüger!

Rupert.

Nun, gib mir einen Kuß.

Bärbe.

Da! Jetzt sei ruhig!

Rupert.

Noch einen!

Bärbe.

Toller Mensch!

Rupert.

Du gold'nes Bärbchen!

Zweite Scene.

Vorige. Frau Marthe.

Marthe.

Hoho! Das schnäbelt ja, wie Turteltäubchen!

Rupert (bei Seite).

Wir sind die Tauben, und sie ist der Geier.

Marthe.

Ich glaub', Ihr küßtet Euch auf heller Straße!

Rupert.

Frau Mutter, guten Tag!

Marthe.

Frau Mutter? Laßt das!
Der Titel hat bis morgen Zeit. — Sieh, Bärbchen,
Da bring' ich Dir ein Halstuch mit vom Markt.

Bärbe.

Ich dank' Euch, Mutter. O, wie schön!

Marthe.

Ja, fast
Zu schön für eines Musicanten Weib,
Doch nicht zu schön für eines Mannes Tochter,
Der Diener war beim hohen Rath von Augsburg.

Rupert (bei Seite).

Die läßt sich nicht mehr ändern!
(Er geht an den Tisch und beschäftigt sich mit seinen Noten.)

Bärbe
(setzt sich zum Spinnrocken).

Marthe.

Sag', Bärbe, weißt Du schon, was für ein Fest
Der Wirth vom grünen Lindwurm seiner Frau
Zum Namenstage gab?

Bärbe (spinnend).

Nein!

Marthe.

Nicht? Er gab
Ein herrlich Mahl, da waren vier und zwanzig
Gäste geladen, die tractirt' er herrlich —

Rupert (dazwischen).

Er ist ein Wirth, d'rum mag er Gäste laden.

Marthe
(fortfahrend, ohne auf ihn zu merken).

Auf schönen Tellern aßen sie und tranken
Aus gold'nen Bechern W e i n e — nicht nur Wein.
Bei Tafel war Musik — Herr Bräutigam,
Hat Er nicht mitgegeigt? — Es war ein herrlich Fest.

Bärbe
(bei Seite, auf Rupert blickend, besorgt).

Sie wird ihn wieder ärgern —

Marthe.

Ja, es kann
Ein Mensch nicht leben, wie der andere;
In Deiner Wirthschaft wird's nicht Feste geben.
Da heißt es: kurzes Haar ist bald gekämmt,
Wer nicht viel hat, der kann nicht viel verlieren,
Die Köchin kann die Frau nicht wohl betrügen,
Sobald die Frau die Köchin selber ist. —
Ich will nichts sagen, doch Du weißt es wohl,
Wie sehr der Lindwurm sich um Dich bewarb,
Als er noch ledig war.

Rupert

(der indeß Zeichen von Aerger geäußert, aufstehend).

Frau Marthe!

Bärbe

(die gleichfalls aufgestanden, beschwichtigend zu ihm tretend).

Rupert!

Rupert.

Was fällt Ihr ein, zu mir in's Haus zu kommen,
Wenn Sie nichts will als Zank und Unheil stiften?
Kann Sie denn nicht zwei Leute sehen, die
Sich lieben, ohne Gall' und Gift zu spei'n,
Gleich wie der Lindwurm auf des Wirthes Schild?

Marthe.

Er will mir's Haus verbieten?

Rupert.

Nein —

Marthe.

Das will Er!
O ja, ich weiß, das will Er; denn Er haßt mich,

meine Tochter auch dazu
mir zwar nur stief ist, aber —
: ganze Stadt — geliebt wie eine eig'ne.

Rupert.

nur, was hab' ich Euch gethan,
om Zaun brecht, blos um mich zu kränken?

Marthe.

iese Heirath nie gewilligt —

Rupert.

)abt mir's schwer genug gemacht,
Bewilligung zu kriegen.
(Geige und lehnt sich klimpernd mit dem Rücken an den Tisch.)

Marthe.

Seht,
letzten Tag bin ich dagegen.
ch offen, ehrlich in's Gesicht:
ie die Bärbe glücklich machen.

Rupert (wie oben).

ebt mich eben.

Marthe.

Lieben? Pah!

Bärbe.

ich Hause, Mutter.

Marthe.

Sieh ihn an:
ein ernstes Wort, so klimpert er dazu.
Amt, ein ordentlich Geschäft,

Bärbe.

Geh'n wir doch!

Marthe.

Ein Musicus!
Ei, wär' der Wirth Dein Mann, ja, oder
Der tapf're, schmucke Hann'bal, der Soldat,
Der vor zwei Jahren schon um Dich geworben —
Er war ein Jahr in Welschland in dem Krieg,
Und soll zurückgekehrt sein, kürzlich erst,
Mit Geld und Ehren überhäuft.

Rupert.

Ah! geht's
Aus dem Ton? J nu, wart', da muß ich helfen.
(Er ergreift die Geige und fängt an zu spielen, wobei er auf und ab geht.)

Marthe

(folgt ihm, und ihre Reden steigern sich zur Wuth, da er immer, lauter oder leiser, fortspielt).

Der wack're Hannibal!

Rupert (spielend).

Er war ein Lump —

Marthe.

Wer weiß, Du wärst Frau Hauptmännin geworden,
Und auch Frau Wirthin wär' nicht zu verachten;
In allen Lagen muß man essen — doch entbehren
Läßt sich das Musiciren, und —

Rupert (fortspielend).

Crescendo!

Marthe (lauter).

Und, wollt' ich sagen, just nicht ehrenvoll
Jst das Metier —

Rupert (wie oben).

Crescendo! (Er spielt lauter.)

Marthe (immer lauter schreiend).

Wer davon

t, den Leuten Spaß zu machen, ist

sser als ein Gaukler, Possenspieler —

Bärbe.

tutter —

Marthe (wie oben).

Seht, heißt's überall: da geht er,

usicant, der Darmkratzer, Bierfiedler —

Rupert

(wirft das Instrument auf den Tisch).

msonst, und spielten tausend Geigen,

eine böse Zunge sie zum Schweigen!

Bärbe.

—

Rupert.

Geh' fort! — Ich weiß es ohnehin,

an den alten Leuten schuldig ist,

llen sie uns nicht — — Bierfiedler also?

ler? Wer hat das gesagt?

Marthe.

Nu, nu!

te.

Rupert.

Leute? Dummes Volk! Ich möcht' es

mit diesen meinen Ohren hören.

st stets ein ehrenvoll Geschäft,



Gar kein Geschäft vielmehr, nein, eine Kunst,
Und wer sie treibt, der ist ein würd'ger Mann,
Bei dieser meiner Geige! — Gibt's was Großes
Im Leben, das man mit Musik nicht feiert?
Ist eine Hochzeit, ruft man sie herbei,
Und fröhlich dreht sich bald der muntre Reigen;
Mit lust'gem Spiele rücken die Soldaten
In Krieg und Tod, und zieh'n sie siegreich heim,
So muß Musik gleich an des Heeres Spitze
Die Tapferkeit verkünden und das Glück.
Wie kann man Jemand ehren? Mit Musik!
Ja, für den Höchsten selber wissen wir
Kein bess'res Opfer als Gesang und Klang,
Denn die Musik ist eine and're Sprache,
Die weiter reicht, als die mit Worten redet,
Und die der ganzen Welt verständlich ist.
Das Jagdhorn klingt im Wald — es hebt das Herz
Sich unwillkürlich zu dem muntern Treiben;
Die Flöte klagt in sternenvoller Nacht —
Da wird die Sehnsucht wach und süße Schmerzen;
Trompet' und Trommel schallt — die kühnen Herzen
Stürmen hinaus in Kampf und in Gefahr;
Posaune rückt den Sinn aus ird'schem Leben,
Und will uns Aufschluß von dem Jenseits geben;
Verbindet sich die Menschenstimme ihr,
So wird das Herz uns voll — da weinen wir.
Wenn aber erst die einzeln Instrumente
Zum Ganzen sich verbinden, jedem nur
Sein Platz wird angewiesen, wo's mit Wirksamkeit
Nach seiner Art sich hören lassen darf: —

a fühl' ich mich in meinem Element,
a kommt mir's vor als wie in Gottes Schöpfung —
enn man so sagen darf — wo jeder Mensch
uch nur sein Stücklein spielt, was an und für sich
ar wenig heißt, und nur zu etwas wird,
enn sich's vereinigt mit dem Lied der Andern.
'rum ist Musik was Großes und was Hohes,
nd darum ist der Musiker nichts Kleines,
nd nicht mit schnöden Wirthen zu vergleichen;
r ist ein Zauberer und heißt die Menschen
Mit Macht bald traurig und bald fröhlich sein,
Der Wirth betrügt und schenkt blos schlechten Wein. —
Bierfiedler gibt's auch, das ist wahr; allein
Dazu gehör' ich nicht: Stadtpfeifer bin ich,
Ich habe meine Kunst gelernt, studirt,
Bin selber Componist, wenn auch kein großer,
Doch große Meister haben mich gelobt,
Als ich zu Rom in der Capelle diente. —
D'rum schick' Sie nur, Frau Mutter, solche Leute,
Die diesen Namen Ihr noch einmal sagen,
Keck zu mir her, ich will sie schon befiedeln!

Marthe.

Er muß nicht glauben, daß ich Ihn beleid'gen —

Rupert.

Nein, nein, ich weiß schon, Ihren Unmuth hat Sie
Losschlagen wollen, weil Ihr eine Magd
Ein Glas zerbrochen, oder Ihr Gespunst
Von einer Nachbarin gescholten ward.
Jetzt ist Ihr wieder leicht, vielleicht auch leid,
Daß Sie mich so geärgert hat — indessen

War mir die geist'ge Commotion gesund;
Hätt' ich nur auch den Mohren weiß gewaschen!

Dritte Scene.

Vorige. Leonard.

Leonard.

Seid Ihr der Meister Rupert?

Rupert.

Ja, mein Herr.

Steht was zu Dienst?

Leonard.

Wohl; eine Nachtmusik,

Doch heute noch, und glänzend muß sie sein.

Rupert.

Ganz recht; und wo befehlt Ihr —?

Leonard.

Auf dem Marktplatz

Im Haus zum Drachen, wohnt ein edles Fräulein,
Olimpia genannt —

Rupert.

Olimpia?

Leonard.

Ihr kennt sie?

Rupert.

Ei ja wohl, mein edler Herr!

Ich war im Lautenspielen ihr Maëstro.

Marthe

(die im Hintergrunde mit Bärbe steht, leise zu ihr).

Er soll verliebt in sie gewesen sein —

Leonard (fortfahrend).

mir sagt! So kennt Ihr sie wohl näher?

Rupert.

ch.

Leonard.

Wie man spricht, so ist der Alte,
ie wohnt, ihr Vormund?

Rupert.

Nicht so ganz.
s Schicksal ist geheimnißvoll.

Leonard.

davon, so redet, wenn Ihr dürft.

Rupert.

chland kam sie, aus Bologna her,
ach ihres Vaters Tod ein Erbstreit
Anverwandten angesponnen,
ıs reiche Erb' entreißen wollten.
Bericht sich ihr nicht günstig zeigte,
eignen Vettern sie verfolgten,
ihr nach dem Leben trachteten,
: sie, kühn wie sie ist, sich Nachts
ı Mädchen auf den Weg, und kam
ıch Augsburg, wo der Wechsler Burkhard,
ihr Vater zu verkehren hatte,
ßer ward. Sie ist gesonnen, vor
rs Majestät den Streit zu bringen,
wartet hier schon seit drei Monden.
Zeit spielt' ich mit ihr die Laute,
e selbst beinahe Meisterin;
ß ich nicht von ihr.

Leonard.

Ich aber weiß,
Daß sie mit Jupiters ambrosischer
Gemahlin sich an Schönheit messen darf,
Und sie an Anmuth übertrifft. — Ihr könnt
Mir, Meister Rupert, einen Dienst vielleicht
In dieser Sache leisten: — sprecht von mir —
Seit dreien Tagen reit' ich ihrem Fenster
Vorüber, und ich schmeichle mir, ihr Aug'
Erinnert sich an mich.

Rupert (bei Seite).

Vielleicht auch an Dein Pferd!

Leonard.

Ich bin ein Edelmann, durchreisend hier,
Doch ihre Blicke hemmen meine Reise,
Und wollen mich zum Bürger Augsburgs machen.
Ich heiße Leonard — nicht mehr indeß.
Kann ich auf Eure Hülfe zählen, Rupert?

Rupert.

'S ist zwar nicht eben mein Geschäft, Herr Ritter,
Auch komm' ich nur gerufen zu dem Fräulein,
Doch wenn Ihr wollt, sprech' ich von Euch mit ihr.

Leonard.

Sagt ihr, daß ich sie liebe, daß ich sie
In meinem innern Herzen trage, daß ich — —
(Sein Blick fällt auf Bärbe.)
Wer ist das schöne Mädchen da?

Rupert.

Das Mädchen?
Herr, das ist meine Braut.

Leonard.

So? Gratulire. —

› bleibt es also bei der Nachtmusik?

Rupert (nachsinnend).

ir haben Mondschein zwischen Zehn und Zwölf —
ie besten Leute stell' ich, die ich habe —
ach zehn Uhr, denk' ich, finden wir uns ein.

Leonard.

'or zehn Uhr werd' ich bei dem Hause sein,
nd werd' an meine süßen Schmerzen denken.

(Gibt ihm Geld.)

lehmt Geld voraus — nein, es darf Euch nicht kränken! —
ebt wohl, Ihr schönes Kind! — Ich wünsch' Euch Glück,
lupert, zu dem Besitz! Es geht nichts drüber!

(Bei Seite.)

So wahr ich lebe, fast bestellt' ich lieber
Bei ihm für seine Braut die Nachtmusik.

(Ab.)

Rupert.

Das ist nun so ein Bursch, der Alles liebt,
Was ihm begegnet, Bäuerin und Gräfin,
Es gilt ihm gleich, wenn's nur ein Lärvchen trägt. —
Laß seh'n, was ist im Beutel? — Gold! Ei, Gold!

(Er nimmt Einiges heraus und steckt es ein.)

Das ist für meine Musikanten.

(Er gibt das Uebrige an Bärbe.)

Das heb' auf,
Das ist — versteh' mich — für die künft'gen Musikanten.

(Leise zu ihr.)

Gib auch der Mutter, wenn Du willst, sonst keift sie.

Marthe.

Herr Rupert —

Rupert.

Was beliebt?

Marthe.

Seid Ihr noch böse?

Rupert.

Nicht doch! Ihr wißt, es sprudelt leicht bei mir,
Doch währt's nicht lang.

Marthe.

Ja, bei mir sprudelt's auch!

Rupert.

Nun, laßt's nur, laßt!

Marthe.

Komm', Bärbe, seh'n wir nach
In seiner Kammer, ordnen ihm ein wenig;
Dem Junggesellen fehlt's bald hier, bald dort.

Bärbe.

Ist er nur erst mein Mann, ich halt' ihn streng,
Und will ihn zu der Ordnung schon gewöhnen.

(Mit Marthe ab.)

Vierte Scene.

Rupert allein. Dann Romuald.

Rupert (allein).

Es wird nicht gut thun mit der Schwiegermutter. —
Das keift und zankt und greint! — Als sie
Die gold'nen Füchse sah, da ward sie zahm. —
Sie gönnt mir nicht mein Bärbchen, wollt' uns gern
Am Abend vor der Hochzeit noch entzweien —
Doch soll sie's nicht! Mein Bärbchen ist ein Engel,

: auf das bischen Eifersucht — ein bischen!
s hab' ich auch. Das muß so sein; des Salzes
darf die beste Speise, und die Liebe
keine Liebe ohne Eifersucht.

Romuald (tritt auf).

h' ich hier recht zum Musicus Rup—?

Rupert.

Rupert.

Romuald.

, ja. Ihr seid's?

Rupert.

Ich bin es, edler Herr!

Romuald.

h wollt' 'ne Nachtmusik bei Euch bestellen.
ort auf dem Marktplatz wohnt ein fremdes Fräulein,
ie schöne Bologneserin genannt —

Rupert.

räulein Olimpia?

Romuald.

Ihr kennt sie?

Rupert.

Freilich!

h gab ihr Stunden.

Romuald.

Und ich wollt', sie gäb' sie mir! —
ortrefflich also! Sprecht von Romuald,
er auf dem Kirchweihfest mit ihr getanzt,
er, wie der Phönix, starb in ihrer Blicke Gluth,
nd neugeboren aus der Asche stieg!

Rupert (bei Seite.)

Sind alle Narren heute losgelassen?

Romuald.

Sagt also, wollt Ihr das?

Rupert.

Ich wollte schon —
Wenn's nur was hilft.

Romuald.

Wie meint Ihr das?

Rupert.

Versteht
Mich recht. Ihr seid ein junger, schmucker Ritter,
Doch Ritter gibt es viele auf der Welt,
Und all' die vielen Ritter sind verliebt,
Mit mehr, mit minder Glück.

Romuald.

Ha, ich begreife!
Mir ist ein Nebenbuhler schon zuvor
Gekommen?

Rupert.

Ja, er ist vor Euch gekommen.

Romuald.

Und liebt sie ihn?

Rupert.

Sie haßt ihn nicht.

Romuald.

Ich schlag' ihn todt!

Rupert.

Nicht doch! Nur frischen Muth! Versucht das Glück.

Romuald.

m wohl! — Ihr richtet heut' die Nachtmusik?

Rupert.

ie? Heute schon?

Romuald.

Ja.

Rupert.

Ei, es ist fast Mittag,

s Abend ist es schwer —

Romuald.

Doch muß es sein.

Rupert.

ßt mich bedenken — wenn ich — ja, so geht's!

(Bei Seite.)

e beiden kriegen eine Nachtmusik!

(Laut.)

) zwischen zehn und Eilf, nicht wahr?

Romuald.

Ganz recht!

Rupert.

n, sorgt Euch nicht, das Ständchen wird nicht schlecht.

Romuald.

habt Ihr Gold, die Bogen Euch zu schmieren.
lleicht gelingt es Euch, ihr Herz zu rühren;
ch wenn sie einem Andern angehört,
nn schweigt, ihr Geigen, handle du, mein Schwert!

(Ab.)

Fünfte Scene.

Rupert allein. Dann Bärbe.

Rupert (allein).

Der Spaß ist köstlich, unbezahlbar! Der
Und jener gibt mir Gold — haha, ich berste!
Gedoppelt Geld und einfache Musik —
Zwei Fliegen schlag' ich todt mit Einem Schlage!
Sie wollen's haben, und der Spaß ist gut —
Ich kann mir's nicht versagen, ihn zu machen.
Bärbchen! he! Bärbchen, komm' heraus!

Bärbe (tritt auf).

Rupert.

Ich bitte Dich — ich kann Dir's nicht erzählen!
Zum Bersten ist's — (Lacht).

Bärbe.

Was hast Du denn?

Rupert
(gibt ihr von dem Gelde).

Da nimm!

Da ist schon wieder etwas für die Geiger.
Ich habe heut' Amerika entdeckt,
Und beide Indien zollen mir Tribut.
Haha! Musik, dich häng' ich auf den Nagel,
Ich spür' in mir ein nagelneu Talent:
Vertrauter bin ich der verliebten Narren,
Und Töne werden heut' von meinen Geigen
Als Liebesseufzer in die Lüfte steigen!

Sechste Scene.

Vorige. Blanka (eilig).

Blanka.

:eister Rupert, daß ich Euch noch finde! —
üß' Euch, Jungfer Bärbe!

Rupert.

Blanka, seid gegrüßt!
Ihr von Eurer schönen Herrin?

Blanka.

Freilich!
:ter Eile, drum erlaubt mir, Jungfer —
(Leise zu Rupert.)
t sogleich zu meinem Fräulein kommen,
mit Euch zu sprechen.

Rupert.

Bin schon da.

Blanka.

Eure Laute mit, als Vorwand nur,
twa Burkhard käme —

Rupert.

Ich verstehe.

Blanka.

gleich, sie ist allein. — Lebt wohl!

Rupert.

Ein Wort!
(Leise zu ihr.)
.ll das Fräulein denn?

Blanka.

Ich kann's Euch jetzt nicht sagen —

Rupert.

Hm! Ich verstehe.

Blanka.

Kommt nur gleich. — Lebt wohl!

(Ab.)

Rupert (bei Seite).

Was kann sie wollen?

Bärbe (bei Seite).

Was soll dieses Flüstern?

Rupert.

Lauf, Barbara, bring' mir mein Sonntagswamms,
Den Degen, und den Hut mit Federn, schnell!

Bärbe.

Wozu nur?

Rupert.

Bring's nur her, dann will ich reden.

(Bärbe geht durch die Seitenthüre ab.)

Siebente Scene.

Rupert allein. Dann Bärbe.

Rupert (allein).

Ei, ei! Zum Fräulein? So geheimnißvoll?
Die Laut' als Vorwand? — Hm! Man könnte denken —
Und was? — Ich weiß es nicht. — Man könnte denken,
Daß Schülerinnen dankbar sind — natürlich!
Und daß, wer Einer Frau gefiel, auch einer zweiten
Gefallen kann. — Rupert! Du bist ein Denker! —
Der Hochmuth, merk' ich, wuchert rasch, wie Unkraut,
Drum weiter nicht gedacht und nicht gegrübelt,

iulein heischt nach mir, ich muß gehorchen,
hin, das And're wird sich finden.

Bärbe
(mit den Kleidungsstücken zurückkommend).
as Wammis —

Rupert.
Brav, liebes Kind! Jetzt hilf.
nde mir den Gürtel.

Bärbe (indem sie ihm hilft).
Sag' mir doch —

Rupert.
ne Schnalle.

Bärbe.
Weiß schon. Sag' mir nur —

Rupert.
Dich, mach' hübsch hurtig, liebes Kind!

Bärbe.
u nur ruhig wärst! — Gern möcht' ich wissen —
lb Du dich in diesen Staat versetzest?

Rupert.
? — Mach' mir die Krause fest — ei, weil ich
id'gen Fräulein bin berufen.

Bärbe.
So?

Rupert.
hatz, Du schnürst mir ja die Kehle zu!
twas lockerer.

Bärbe (für sich).
Ja, locker, locker!

Rupert.

Was sagst Du?

Bärbe.

Nichts. — Und was dort thun?

Rupert.

Ja, da

Ist ein Geheimniß.

Bärbe.

So?

Rupert.

Vielleicht will sie ein Lied.

Bärbe.

Ein Lied!

Rupert.

Gewiß!

(Bei Seite.)

Was? Eifersüchtig? Wart'!

(Laut.)

Leb' wohl, mein Schätzchen! Es ist Mittag fast,
Ich werde schwerlich Dich vor Abend seh'n.

Bärbe.

Vor Abend? Stehst Du in so hohen Ehren,
Um gar zu speisen mit dem gnäd'gen Fräulein?

Rupert.

Nun, warum nicht? Ein Künstler meiner Art,
Ein Musicus kann wohl mit Grafen speisen,
Warum nicht auch mit Fräuleins? — Aber munter!
So! Gib mir meinen Hut, und jetzt leb' wohl!

(Nimmt die Laute.)

Sitzt mir die Krause hübsch?

Bärbe.

Ei, freilich!

Rupert.

Gut.

Bärbe.

ort?

Rupert.

Ich hab' ja Eile.

Bärbe (bei Seite.)

Niemals hat er
n, mich zu küssen. — Rupert!

Rupert (umkehrend).

Was?

Bärbe.

ır.

Rupert (bei Seite).

Für's Leben gern möcht' ich sie küssen —
arum nicht? — He, Bärbe!

Bärbe.

Rupert —

Rupert (bei Seite).

Nein!
Sie verdient's nicht!

(Laut.)

Lebe wohl, mein Kind!
hier ein wenig auf.

(Bei Seite.)

Sie schmollt so allerliebst!

(Laut.)

ım' vor Abend wieder, und —

(Klopft sie auf die Wange.)

Leb' wohl!

(Bei Seite.)

Die hübschen schwarzen Augen!

(Laut.)

Nun, leb' wohl!

(Bei Seite.)

Mit Mühe widersteh' ich, sie zu küssen,
Allein sie soll für ihre Launen büßen.

(Ab.)

Achte Scene.

Bärbe allein. Dann Marthe.

Bärbe (allein).

Ich bin recht kindisch — recht sehr kindisch bin ich,
Daß es mich so verdrießt! Ich kann mich ärgern,
Daß ich mich ärg're — so ganz ohne Grund.
Doch kann ich nichts dafür, mir ist nun einmal so,
Ich kann's nicht ändern, wenn ich auch begreife,
Daß es recht thöricht ist. — Es kommt mir auch
So viel zusammen — erst die Mutter, dann
Das Zischeln — das Geheimniß — mußt' er denn
Just heute fortgeh'n, ohne mich zu küssen? —
Er kann zu hunderttausend Fräuleins geh'n,
Was liegt mir dran? Ich weiß, daß er mich liebt;
Doch daß er ging so rasch, so ohne Abschied,
Und daß er g'rade zu Olimpia ging — —
Es ist zum Lachen, in der That, zum Lachen,
Was mir für thörichte Gedanken kommen. —
Ich hörte wohl von welschen Frauen sagen,
Daß sie — doch nein, 's ist gar zu lächerlich —
Wenn's nur nicht auch zum Weinen wäre — wirklich

Die Thränen kommen mir — das ist doch toll —
Es ist nicht meine Schuld — die dummen Thränen!

Marthe (aus der Kammer).

Bärbe, wo bleibst Du?

Bärbe.

Ja, ich komme, Mutter.

Marthe.

Wo ist denn Rupert?

Bärbe.

Er ist ausgegangen.

Marthe.

Was hast Du denn? Hast Du geweint?

Bärbe.

Ach nein!
Was fällt Euch ein?

Marthe.

Du hast ja rothe Augen?
Ich sehe Thränen —

Bärbe.

Ich war in der Küche,
Da gab's viel Rauch. Was sollt' ich weinen? Laßt
Mich noch ein wenig zu den Töpfen schauen.

(Ab.)

Marthe (allein).

Sie weint? Gab's etwa Zank? — Er fort? — Da heißt
es spüren. —
Rauch? Ei, wohl Feuer gar? Das Feuer muß ich schüren.

(Folgt ihr.)

Neunte Scene.

(Zimmer in des Wechslers Burghard Hause.)

Olimpia. Dann Blanka.

Olimpia
(tritt auf, nimmt die Laute und singt).

Trockne die Thränen
Des heißen Gesichts —
Seufzen und Sehnen
Es hilft dir zu nichts.

(Sprechend.)

Nein, das ist nichts! Was And'res wollt' ich singen.

(Singend.)

Plätschernde Wellen,
Sagt ihm —

(Sprechend.)

Ja, was denn? — Richtig!

(Singend.)

Sagt ihm von mir:
Von meinen Thränen
Schwellet ihr.

(Sprechend.)

Ich hab' noch keine Thrän' um ihn vergossen.

(Singend.)

Kahl hab' ich die grünen
Ufer gepflückt —
Mit all' den Blumen
Sein Bild geschmückt!
Was hilft mir sein Bildniß?
Er sieht mich nicht an;
Was Anderes ist doch
Ein lebendiger Mann! —

) kann heut' nicht die rechten Lieder finden.
) möchte gar zu gerne traurig sein,
:d treffe nimmermehr den Ton dazu.

Blanka (tritt ein).

: kommt, er kommt! Er folgt mir auf dem Fuß.

Olimpia.

ier?

Blanka.

Rupert.

Olimpia.

Ei, ja so! Ich dachte —

Blanka.

Was?

Olimpia.

ich weiß nicht, was ich dachte.

Blanka.

Doch ich weiß es.

Olimpia.

)u?

Blanka.

Ja. — Ihr seid verliebt.

Olimpia.

Da bist nicht klug!

Blanka.

a, ja, Ihr seid's — ein wenig, nur zum Spiel.

Olimpia.

in wenig in der Lieb' ist schon zu viel.

Blanka.

ierstellt Euch nur! Ich las in Eurem Herzen.

Olimpia.

Nun, und was lasest Du?

Blanka.

Darf ich es sagen? —
Oft standet Ihr so sinnend, Seufzer hoben
Den schönen Busen, eine Rose hieltet
Ihr in der Hand, zerflücktet so die Blätter —
Ihr aßt nicht mehr als eine Turteltaube,
Ihr schlieft nicht länger als die Lerch' im Sommer:
Das Alles, wie ich aus Erfahrung weiß,
Sind Zeichen einer ernsten, ersten Liebe;
Doch das untrüglichste —

Olimpia.

So laß doch hören —

Blanka.

Verzeiht! Das war: Ihr zanktet nicht mit mir.

Olimpia.

Die Unverschämte!

Blanka.

Kopfputz, Anzug, Alles,
Gar Alles war Euch recht — nur Eines nahmt Ihr übel:
Daß ich nicht nach dem Grund der Aend'rung fragte.
Soll ich Euch mehr noch sagen?

Olimpia.

Schwatze nur!

Blanka.

Ich weiß noch Ein's, das Beste, weiß den Mann
Zu nennen Eurer Liebe.

Olimpia.

Thörin!

Blanka.

Soll ich? —

'mal ein Tournier, sechs Wochen sind's —

Olimpia.

man Lanzen.

Blanka.

Ja, und Herzen auch.

it von hier liegt eine Ritterburg,

chect; drin ein tapfrer Schwabe haus't —

Olimpia.

iter!

Blanka.

Nein, nicht weiter! Bis hierher,

em Schwaben. — Zürnt Ihr? — Hier ist gegen

n Etwas.

(Gibt ihr einen Brief.)

Olimpia.

Was ist's?

Blanka.

Ein Blatt mit Redensarten.

Olimpia.

f? — An wen?

Blanka.

An Euch.

Olimpia.

Von wem?

Blanka.

Ich weiß nicht.

Olimpia.

ihn Dir?

Blanka.

Ein fremder Reitersmann,
Ein wundersaub'rer Mensch.

Olimpia.

Du kennst ihn?

Blanka.

Nein.
Er schien in Eil' und stieg nicht ab vom Pferde,
Als er beim Thor den Brief mir überreicht.

Olimpia.

Ich will den Brief nicht lesen — nein, ich will nicht.

Blanka.

Gut, wir zerreißen ihn.

Olimpia.

Nicht doch! — Gib her. —
Die Schrift scheint mir bekannt. Geh' doch, sieh nach,
Ob Rupert noch nicht hier ist.

Blanka.

Gleich, mein Fräulein.
(Bei Seite.)
Wie blöd' und scheu sie ist! — Ich zögerte nicht zu lese
Schrieb mir der Reitersmann, der leider zu Pferde gew
(Ab.)

Zehnte Scene.

Olimpia allein. Dann Blanka. Rupert.

Olimpia
(allein, öffnet und liest den Brief schweigend).
Von ihm! — Er liebt mich! — Liebt mich! — Aber si
Birg Dich, Geheimniß, in des Busens Grund!

igt, Augen, Plauderer, und schweige, Mund!
ßes Blatt, Du kommst aus treuer Hand,
uch dafür an einem treuen Herzen.
einmal muß ich Dich, noch einmal lesen: —
usend, tausend Mal! — Die vielen Worte! —
Vorte sind genug: „Ich liebe Dich!“ —
ßen vielen Worte! Alle sagen:
iebe Dich!“ Laßt küssen Euch, Ihr Worte,
ßt die Küsse meine Antwort sein.
äubchen auf dem Dach, flieg' zu ihm nieder,
he mich, und sag': ich lieb' ihn wieder!

(Blanka und Rupert treten ein.)

Blanka.

mmt der Zög'rer endlich!

Olimpia (bei Seite).

Ruhig, Herz!

Blanka (zu Olimpia).

ängt die Zeit.

Olimpia.

Ganz recht.

Blanka (bei Seite).

Aha! Da steckt der Brief.

Rupert.

Fräulein, außer Athem komm' ich her —

Olimpia.

st nicht gut! Ich brauch' Euch sehr bei Athem.

Rupert.

hme nur für Euch, um Euch zu dienen.

Olimpia.

Schön! Und für Eure Braut?

Rupert.

Wenn Ihr erlaubt,
Für Bärbchen athm' ich nebenbei.

Olimpia.

Nicht übel!

Blanka.

Fräulein, kommt doch zur Sache!

Olimpia.

Gleich, mein Kind. —
Sagt, Rupert, habt Ihr Muth?

Rupert.

Muth? Just genug
Für einen Musicus; ich bin nicht feige,
Doch auch nicht tolldreist, so vom Mittelschlag;
Für schöne Frauen hab' ich immer Muth.

Olimpia.

Ihr setzt die Worte! — Nun, hört mir aufmerksam zu,
Und sagt dann, was Ihr denkt.

Rupert
(mit einem Seitenblick auf Blanka).

Die Zofe geht nicht?

Olimpia (setzt sich).

Ihr wißt, warum ich hier in Augsburg bin,
Daß ich zum Wechsler Burkhard mich geflüchtet,
Um zu entgehen den Verfolgungen
Von meinen Anverwandten, meinen Feinden,
Und mir mein Recht zu suchen gegen sie.

ındessen haben die mich hier erspäht,
lnd ihre alten Kükste spielen lassen.
:s traf sich gestern, daß mein Schützer Burkhard,
)er schon seit lange minder freundlich ist,
lnd dadurch eben unsern Argwohn weckte,
5chnell nach dem Kaufhaus ward berufen, hastig
)avon ging, ohne seines Kastens Schlüssel
ʒu sich zu stecken; — ob er auch nach wenig
Rinuten wiederkehrte, seinen Fehler
Rit hast'ger Eile zu verbessern, hatte
Rein Mädchen da indessen Zeit genug,
)es Kastens besten Inhalt zu erspähn;
)er Zufall spielt' ihr einen Brief, geschrieben
ʒon meiner bösen Vettern einem, in die Hand,
Rit dem sich Burkhard trüglich eingelassen,
)urch schnöden Goldes eitle Macht verlockt;
.nd denkt Euch, was in diesem Briefe stand —
llein Ihr gebt nicht Acht —

Rupert.

Verzeiht, ich höre.

Olimpia.

lun, denkt Euch, was in jenem Briefe stand —
)eß Inhalt sich auf frühere bezog —
ch sei bewandert in der schwarzen Kunst,
nd ungerecht mein Anspruch auf das Erbe;
)rum wollten sie von hier, die Vettern, mich entfernen,
ʒie würden aus Bologna Diener senden,
)ie Nachts zum Schein einbrächen in das Haus —
arole soll das Wort Bologna sein —
)ie bänden Burkhard an sein Bett, daß er

Am Morgen sagen könnt', es waren Diebe
Und Räuber; doch mich und mein Mädchen brächten
Sie weg in Sänften, dazu hergeführt,
Und wollten in ein Felsennest uns stecken.

Blanka.

Ich bitt' Euch! In ein Nest uns stecken!

Rupert.

Schändlich!

Olimpia (aufstehend).

Nun seht, beim Rath es melden will ich nicht,
Da hab' ich Euch zum Rather mir erwählt,
Und auch vielleicht zum Helfer; denn ihr seid
Mein einz'ger Freund in dieser großen Stadt.

Rupert.

Ist es nur das, was Ihr von mir verlangt?

Olimpia.

Was sonst?

Rupert.

Ich meinte nur — Ihr habt mir sonst
Nichts zu vertraun?

Olimpia.

Nicht das Geringste.

Rupert.

Gut,
Ganz gut, vielmehr — sehr gut.

(Bei Seite.)

O, Eitelkeit!
Wie hast Du mich bethört!

(Laut.)

Zählt ganz auf mich,

meine Musikanten, edles Fräulein!
bin recht froh, daß ich Euch dienen kann.

Olimpia.

kannt' Euch stets als einen wackern Mann.

Rupert.

zu viel Ehre! — Doch laßt uns nicht säumen;
sah 'nen Kerl, 'nen sichern Hannibal,
eben, wie ich weiß, aus Welschland kommt,
schnöder Bursche, pfiff- und ränkevoll,
Kerl schlich hier um's Haus —

Blanka.

Ich bitt' Euch, Fräulein —

Olimpia.

echt weiter nicht davon! Die Freundin hier
ohnehin blos Furcht, all' ihre Laune
Schiffbruch an dem Fels, von dem ich sprach.

Blanka.

kann das Felsennest nicht abwärts schlingen!

Olimpia.

also hört, wie ich mir's ausgedacht:
h muß der Plan vollführt sein diese Nacht.

Rupert.

diese Nacht? Potz Blitz! Da fällt mir ein:
muß Euch eine Nachtmusik heut machen.

Olimpia.

r?

Rupert.

Ja. Zwei junge Fanten haben sich



Berauscht in Eurer Augen Feuergluth,
Und eine Nachtmusik für Euch bestellt.

Olimpia.

Das dient vielleicht dem Plan, den ich erdacht.

Rupert.

Laßt hören! Doch ich ahne schon! Ich darf
Mich unterstehn, Euch zu entführen. Nicht?

Olimpia.

So was dergleichen ist mir eingefallen.

Rupert.

Ein guter Einfall!

Olimpia.

Ei, nicht wahr? — Nun hört —

Blanka (am Fenster).

Ach! Burkhard seh' ich durch die Gasse schreiten —

Olimpia.

Schnell auf mein Zimmer! Kommt! — Doch nein! Er schöpft Verdacht.
Nehmt Eure Laute — so — gebt mir die meine —
Ich finde noch die Zeit, den Plan Euch zu entdecken.

Blanka.

Denkt an das Felsennest und laßt uns ja nicht stecken!

Rupert.

Ohn' Sorg'!

Blanka.

Ich hör' ihn auf der Treppe schon.

Olimpia.

Seid unbefangen, und beginnt die Stunde.

Eilfte Scene.

Vorige. Burkhard.

Rupert (zu Olimpia).

Hierher den Finger! Seht, das sind die Griffe —

Olimpia.

Mach' ich's so recht?

Rupert.

Vortrefflich! Ei, sieh da,

Herr Burkhard.

Burkhard.

Diener! Machtet Ihr Musik?

Olimpia.

Der Meister lehrt mich da ein neues Stückchen.

Burkhard.

So, so!

Rupert.

Ein schönes Stück! 's ist ein Notturno;
Es endet ganz perpendosi, nicht wahr?
Das solltet Ihr 'mal hören, Meister Burkhard!

Burkhard.

Ihr wißt, der Klingklang macht mir kein Vergnügen.

Rupert.

So spielen wir's allein. Kommt, edles Fräulein!
Auf Eurem Zimmer wollen wir's studiren.
Gebt Acht! Ich will Euch schon accompagniren.
Lebt wohl, mein lieber Herr!

Burkhard.

Auf Wiederseh'n!

(Bei Seite.)

Ich kann den Kerl nicht leiden.

(Zu Rupert.)

Kommt bald wieder!

Rupert.

Recht bald! Recht bald!

(Bei Seite.)

Dürft' ich ihm Ein's versetzen!

Burkhard.

Lebt wohl, lebt wohl!

Rupert.

Lebt wohl! Gebt mir die Hand!

(Bei Seite, indem sie sich die Hände schütteln.)

Du alter Schurke!

Burkhard (eben so.)

Dummer Musikant!

(Olimpia, Blanka und Rupert gehen in ein Seitenzimmer ab.)

Burkhard

(allein. Er öffnet behutsam das Fenster.)

Da steht er, der das Blatt mir zugesteckt —
Der Bursch ist ein Soldat, hat wildes Ausseh'n.
Laßt sehn, was steht darin?

(Er liest.)

„Die Freunde aus Bologna
Sind hier, und kommen Nachts zu Eurem Hause.
Gebt schleunig Antwort, haltet Euch bereit."
Schon heute? — Nun, es sei!

(Er schreibt.)

„Ich bin bereit;
Ich warte Nachts auf dem Balkon, und auf
Das Wort: „„Bologna"" öffn' ich Euch das Thor."
So. — Niemand geht vorbei —

wirft den Zettel, nachdem er sich umgesehen, zögernd über das Fenster.)

Es ist gescheh'n! —

r pocht das Herz! — Sie ist ja eine Hexe,
e mir der edle Herr aus Welschland schrieb,
d Hexen duld' ich nicht in meinem Haus.
m, sperrt er sie auch in das Felsenschloß,
enn sie recht hexen kann, sie macht sich wieder los!

(Geht in ein anderes Seitenzimmer ab.)

Zwölfte Scene.

Rupert. Dann Blanka.

Rupert

(zurücksprechend, aus Olimpia's Zimmer).

ebt wohl, mein edles Fräulein, baut auf mich.

Blanka

(steckt den Kopf zur Thüre heraus).

abt Alles Ihr behalten?

Rupert.

Wie am Schnürchen.

Blanka.

hr kommt?

Rupert.

Zu rechter Zeit.

Blanka.

Daß Ihr nur nichts vergeßt!

Rupert.

ein, nein, seid unbesorgt —

Blanka.

Denkt an das Felsennest!

(Ab.)

Rupert (allein).

Das also war's? Ich war ein eitler Narr!
Zwar ernstlich hätt' ich niemals mich vergessen,
Nun, und ein Spaß, der wäre wohl verzeihlich.
Doch besser so! — Ich sündigt' im Gedanken;
Wüßt' es die Bärb', sie würd' im Ernste zanken.
(Blickt im Gehen durch das offen gebliebene Fenster.)
Hilf Gott! Da schleicht sie um das Haus herum,
Und guckt nach allen Fenstern! — Ist die Dirne
Doch grundlos eifersüchtig! — Bärbe! Potz!
Wie sie erschrocken ist!
(Lehnt sich zum Fenster hinaus.)
Was sagst Du? — Wie? —
Ich soll nach Hause kommen? — Nein, ich kann nicht! —
Die Närrin! — Was? — Zum Essen? — Nein, ich kan
nicht! —
Geh' fort! Nach Hause! — Schäme Dich! Geh' fort!
(Wirft das Fenster zu.)
Nun wird sie böse sein.
(Geht zum Fenster.)
Sie weint! — He! Bärbe! —
Nun biegt sie um die Ecke! — Sie ist fort. —
Sie weint — was weint sie nur? — Ich war ein bische
rauh —
Zum Wetter auch, wenn man unschuldig ist,
Und so verkannt wird — — ich bin ärgerlich! —
Zur Strafe will ich heut' sie nicht mehr seh'n.
Daß ich das Fräulein doch entführen muß! —
Ich wollte wahrlich keinen Finger rühren,
Wär' nur ein And'rer da, sie zu entführen.
(Ab.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

(Gerichtszimmer.)

Der Rumormeister und sein Büttel.

Rumormeister.

Habt Ihr mich verstanden?

Büttel.

Vollkommen, Herr Rumormeister.

Rumormeister.

Dieser Hannibal ist ein gefährlicher Mensch, denn er ist in Deserteur. Da könnt Ihr den Steckbrief lesen, welchen ein Hauptmann unserem löblichen hohen Rathe von Augsburg zugesendet.

Büttel.

Den Steckbrief kann ich nicht lesen, Herr Rumormeister.

Rumormeister.

Warum nicht?

Büttel.

Weil ich Geschriebenes überhaupt nicht lesen kann, und Gedrucktes auch nicht.

Rumormeister.

Ja so! — Nun, kurz und gut, in dem Steckbriefe geschrieben, daß dieser verruchte Hannibal — der seinen men ganz mit Unrecht führt, denn der alte Hannibal wa großer Soldat — wißt Ihr Etwas vom alten Hannibal

Büttel.

War er nicht im trojanischen Krieg?

Rumormeister.

Beileibe! Der alte Hannibal war ein Römer — vielmehr, wollt' ich sagen, der alte Hannibal war kein Rö sondern schlug die Römer mehrmals auf das Haupt; er über die Alpen, kam bis an die Thore Roms — und es in die Tasche. — Hannibal ante portas, terror Pun wie Alles genau im Ovidius verzeichnet steht. Das n schlimme Zeiten!

Büttel.

Es ist doch eine schöne Sache um die Gelehrsamkeit

Rumormeister.

Kostet aber viel Mühe! — Um wieder auf unsern Hannibal zu kommen — das ist ein Hauptspitzbube! Zug von dem alten Helden, ausgenommen, daß er auch gesteckt hat, aber lauter Kleinigkeiten. Er hat, wie sein H mann in diesem Steckbriefe schreibt, seinem besten Came seinen besten Mantel gestohlen, nebst einer Speckseite.

Büttel.

Das ist ja ein Erzschurke!

Rumormeister.

Allerdings. Er soll überdies einen gefährlichen Ans in unserer guten Stadt auszuführen im Sinne haben, de

gab ich Euch, auf Befehl des hohen Rathes, den Auftrag, seiner habhaft zu werden, und ihn gefänglich einzuziehen. Nehmt aber eine hübsche Anzahl Leute mit Euch, denn der Kerl soll ein verzweifelter Raufbold sein.

Büttel.

Ohne Sorge, Euer Gestrengen, unsere Leute sollen ihn schon zu packen kriegen. Sagt mir nur, wo ich ihn finde?

Rumormeister.

Wo Ihr ihn findet? Was weiß ich! Wo Ihr ihn findet! Das ist Eure Sache. Ich gebe die Aufträge und Ihr müßt sie vollziehen.

Büttel.

Schon gut. Ich kenne den Burschen aus früheren Zeiten, und weiß einige seiner Schlupfwinkel.

Rumormeister.

So benehmt Euch denn, wie es Eurer Person und Eures Amtes würdig ist. Ihr seid entlassen.

Büttel.

Noch Ein's, Herr Rumormeister. Wißt Ihr schon, daß heute eine Nachtmusik abgehalten wird?

Rumormeister.

Eine Nachtmusik? Wann? Wo? Von wem? Für wen? Ich wittere Gefährliches. Warum wurde mir die Nachtmusik nicht gemeldet?

Büttel.

Unser Stadtpfeifer, der Rupert, hat mich um die Erlaubniß gebeten, die Musik abzuhalten, und ich hab' es ihm bewilligt.

Rumormeister.

So? Ihr? Was habt Ihr zu bewilligen? Wer seid Ihr?

Ihr seid mein Büttel, und ich bin der Rumormeist
bin dem hohen Rathe verantwortlich, daß nichts Gefä
vor sich gehe.

Büttel.

Aber eine Nachtmusik —

Rumormeister.

Ist etwas Gefährliches, denn es macht Lärm. Ì
Mal mag's hingehen, nehmt aber die ganze Schar
Hülfe, und stellt sie in einem weiten Kreise auf, um je
ordnung zu steuern, um die Spitzbuben einzufangen
sich bei einer solchen Gelegenheit einfinden werden, e
müssen.

Büttel.

Vielleicht lockt die Musik auch den Hannibal her

Rumormeister.

Das wäre gut; — es ist überhaupt gut, daß ein
musik gemacht wird; derlei erheitert die Gemüther. I
selbst ein bischen zuhören. — Jetzt aber geht, und
Alles wohl. Es wird Abend. Holt mich späterhin
gehe jetzt auf mein Zimmer, um zu studiren.

Büttel.

Sehr wohl, Herr Rumormeister.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

(Straße.)

Hannibal und Frau Marthe treten auf.

Hannibal.

Wie ich Euch sage, ich bin Hauptman,
Und diene unter den Freiwilligen;

nen tapfern Degen glaubt man
iland so wie in Paris;
geehrt von allen Billigen,
erall des Sieg's gewiß.
rd' ich kurze Zeit hier wohnen:
raucht mich zu geheimen Expeditionen.

Marthe.

editionen?

Hannibal.

Ja.

Marthe.

geheimen? Sagt doch —

Hannibal.

Pah!

ch's Euch sag', ist's dann geheim?

Marthe.

ch wahr!

Hannibal.

Gelt? —

uf was And'res. Hört, Ihr habt gefehlt,
hr das Bärbchen weggegeben,
llte sie zur Frau Freiwilligen erheben.

Marthe.

ußt' ich's früher! — Ihr gingt in die Fremde hin,
i Euch Herrn heißt's: aus den Augen, aus dem Sinn.
t's zu spät!

Hannibal.

Warum?

Marthe.

Sie machen Hochzeit morgen.

Hannibal.

Ha, nimmer!

Marthe.

Hindert Ihr's?

Hannibal.

Dafür laßt mich nur sorgen.

Das schöne Kind, so reizend, so charmant —
Und er — elender Musikant!
Darein werd' ich ein Wörtchen sprechen!

Marthe.

Was wollt Ihr thun?

Hannibal.

Den Hals ihm brechen!

Marthe.

Herr Je!

Hannibal.

Es kann nicht anders sein!
Ich liebe sie, und also ist sie mein.
Den Bursch, den Rupert, will ich schon bezähmen,
Er soll mich bitten, sie zu nehmen. —
Doch hört 'mal, gute Frau: Seid Ihr bei Geld?
Ich hab' mein Gold bei der Bagage,
Die weit von hier noch Rasttag hält,
Und so gebricht mir's an Fourage.

Marthe.

Das Wenige, womit ich dienen kann —

Hannibal.

O gebt nur her, ich nehm' es an.
Dukaten? Das ist recht. Habt Ihr auch Silbergulden?

Marthe.

Ein Paar.

Hannibal.

Gebt her. — Auch Groschen?

Marthe.

Da?

Hannibal.

Zehnfach ersetz' ich Euch's, Ihr müßt Euch nur gedulden.
(Steckt das Geld ein.)
Kommt mir der Bursch, der Rupert nah',
So will ich ihn —

Marthe.

Hilf Gott! Gelassen!
Da kommt er eben aus der Straßen.

Hannibal.

Er kommt?

Marthe.

Auf uns zu.

Hannibal.

Auf uns zu?

Marthe.

Seid höflich nur, und bleibt in Ruh'!
Er wird erstaunen, Euch zu finden.

Hannibal.

Nu, nu, ich will mich überwinden.

Dritte Scene.

Vorige. Rupert.

Rupert (bei Seite).

Da ist der Schuft schon wieder!

(Laut.)

Gut, Frau Mutter,
Daß ich Euch treffe. Sagt doch meinem Bärbchen,
Ich hätte alle Hände voll zu thun,
Und könnte sie heut Abends nicht mehr seh'n.

Marthe.

So, so!

Rupert.

Ja, eine wicht'ge Sache wird mich
Vielleicht die Nacht hindurch beschäftigen.

Marthe.

So, so! Ich werd's ihr sagen.

Rupert.

So lebt wohl!

Marthe.

Seht Ihr denn nicht den Herrn da?

Hannibal.

Buona sera,
Signor Ruperto!

Rupert.

Diener!

Hannibal.

Kennt Ihr mich
Nicht mehr?

Rupert.

Ich glaube.

Marthe.

's ist Herr Hannibal,
Herr Hauptmann Hannibal.

Rupert.

So?

Marthe.

Ja, er ist

eheimer Hauptmann und auf Expedition.

Hannibal (leise zu Marthe).

chweigt doch!

Rupert.

Geheimer Hauptmann? Gratulire!

(Schlägt ihn auf die Achsel.)

ch rath' Euch, bleibt geheim, mein tapfrer Hauptmann,

chlechtweg Herr Hannibal — bleibt immer so,

nd hütet Euch vor einem Scipio,

hr könntet sonst Euch wenig Ehre holen.

apirt Ihr mich? Frau Mutter, Gott befohlen.

(Ab.)

Vierte Scene.

Hannibal. Marthe. Dann Bärbe.

Hannibal.

Der Mann hat keine Bildung!

Marthe.

Sagt mir nur,

Was wollt' er denn mit seinem Scipio?

Hannibal.

Ein plumper Spaß! Es ist ein grober Bursche.

Ich konnt' ihn niemals leiden.

Marthe.

Er Euch auch nicht.

Hannibal.

Er hatte stets 'ne Art von Scheu vor mir.
Ich hätte gute Lust —

Marthe.

Da kommt das Bärbchen!

Bärbe (auftretend).

Habt Ihr den Rupert nicht geseh'n, Frau Mutter?

Marthe

Ja wohl. Doch schau, wer da ist.

Hannibal.

Schönes Bärbchen,
Eu'r Diener, Euer Hannibal.

Bärbe.

Gott grüß' Euch!
(Zu Marthe.)
Wo, sagt Ihr, ist der Rupert?

Marthe.

Ei, beim Fräulein.
Er lief erst hier vorbei und läßt Dir sagen,
Er werde morgen erst nach Hause kommen.

Bärbe.

Was? Morgen erst? Wo bleibt er diese Nacht?

Marthe.

Hm! Bei der Nachtmusik.

Bärbe.

Unmöglich! Nein!

Marthe.

Er schützte wichtige Geschäfte vor.

Bärbe.

Was wichtig! Und er will mich heut' nicht sehn?
Und morgen ist die Hochzeit! Was ist wichtiger
Als unsre Hochzeit?

Marthe.

Ja, gewöhne Dich daran!
Das Künstlervolk hat Launen.

Bärbe.

O, 's ist schändlich!

Marthe.

Sei munter und vergilt es ihm mit Gleichem.

Hannibal.

Gestattet mir, die Zeit Euch zu vertreiben.

Bärbe.

O, laßt mich! — Will er mich nicht einmal sehn?

Marthe.

Komm', schlag' Dir's aus dem Sinn, zerstreue Dich;
Laß uns spazieren gehn, eh's völlig dunkelt.
Herr Hauptmann Hannibal, gebt ihr den Arm.

Hannibal.

Wenn Ihr erlaubt —

Bärbe.

Doch wird sich das geziemen?

Marthe.

Ich bin dabei, und da geziemt sich Alles.
Kommt nur —

Bärbe.

Still! Da kommt Rupert.

Hannibal (retirirend).

Wo?

Marthe.

'S ist

Es ist ein Anderer mit einer Geige.

Bärbe.

Der böse Mann! Ich glaub', ich kann nicht leben,
Wenn ich ihn heut nicht sehe.

Marthe.

Das sind Possen!

Du wirst ihn noch genug zu sehen kriegen.
Jetzt kommt! — Herr Hannibal —

Hannibal.

Frau Marthe —

Kommt nicht der Rupert nach?

Marthe.

Was fällt Euch ein?

Ich glaub', Ihr fürchtet Euch!

Hannibal.

Ich fürchten? Pah!

Gebt mir den Arm! Ich führe Euch spazieren,
Und sollt' ich Hals und Kopf dabei riskiren.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

(Der Marktplatz. Seitwärts Burkhards Haus, mit einem
Gartenmauer mit einer Thüre. Nacht. Mondschein

Die Musikanten (spielen eben ein Stück zu Ende). Leona
Romuald (stehen in einiger Entfernung von einander und b
Olimpia's Fenster). Rupert (beobachtet Beide).

Leonard.

O süße Töne, nennt ihr meine Liebe,
Nennt ihr die Allmacht meiner ew'gen Triebe!

Romuald.

Ihr Saiten, strengt euch an, mit mächt'gen Weisen
Die Herrin, der ich eigen bin, zu preisen!

Rupert (bei Seite).

Wenn sich die Narren nur nicht etwa sehen!

Leonard.

Wie stirbt der Ton gleich einem Seufzer hin!

Romuald.

Spielt rascher, munt'rer! Das ist nicht nach meinem Sinn.

Leonard.

Ach! Ende nimmer, Zaubermelodie!

Romuald.

So, so! Das ist die rechte Harmonie!

Rupert (wie oben).

Ich fürchte, die Entzückung wird nicht dauern —
(Die Musik hört auf.)

Leonard.

Sie enden schon — weh mir! Ich kann nicht leben,
Leer ist das Leben ohne Ton und Klang.
Spielt weiter! Gebt der Nacht doch eine Zunge,
Die so viel Augen hat, den Mond, die Sterne,
Die selbst nach holden Harmonien wandeln;
Stimmt Weisen an, so üppig und so zart,
Daß sie die Unschuld selbst zur Lust verführen,
Und Lüsternheit zu frommen Thränen rühren.

Romuald.

Wer spricht hier und befiehlt?

Rupert (heimlich).

O, seid ganz ruhig,

Mein lieber Herr, das Männchen da ist närrisch
Aus Liebe worden, und da träumt es sich
Ein Abenteuer aus, und glaubt, es gelte
Die Musik seinem Liebchen.

Romuald.

Steht das so? —
Wo ist er? Laßt uns ihn ein Bischen schrauben.

Rupert.

Thut's nicht! 's ist keiner von den ruh'gen Narren!
Er pflegt zu rasen, wenn man ihn beleidigt.

Romuald.

Nun, meinethalben. — Aber, Leute, frisch!
Noch immer schau ich nicht die holde Herrin;
Ihr habt die Luft erschüttert, nicht ihr Herz.
Lockt sie auf den Balcon! Spielt noch ein Stück,
Doch nicht so süß und tändelnd, wie das erste;
Nein, munter, hell und kräftig muß es tönen,
Dann wird es Eurer Herrin Beifall krönen.

Leonard.

Wer hat hier zu gebieten außer mir?

Rupert (zu Leonard).

Still, still! Laßt Euch bedeuten —

Romuald.

Ha, der Narr!

Leonard.

So sagt mir nur —

Rupert.

Vernehmt —

Leonard.

Still! Die Musik beginnt.

(Die Musik fängt wieder an.)

Rupert.

Zu rechter Zeit!

Leonard (während der Musik).

Wie lauscht die bleiche Luna!
Sie späht wohl nach Endymion umher.

Romuald.

Wo ist denn nur der Narr? Ich hör' ihn sprechen.

Rupert (bei Seite).

Wenn sie zusammentreffen, geht es schlimm.

Sechste Scene.

Vorige. Burkhard (erscheint auf dem Balcon).

Burkhard.

Nun! Wird das ewig dauern? Tausend Teufel!
Wollt Ihr 'mal enden? Denn ich hab' es satt.

Leonard.

Was für ein böser Geist kreischt rauhe Worte?

Romuald.

Laßt Euch nicht stören, Leute, spielt nur fort.

Burkhard.

He! Hört Ihr wohl? Ich brauche keine Hörner.

Leonard.

Man bläst sie nicht für Euch.

Romuald.

Ja, wohlgesprochen, Narr!
Die Herrin ist's, für die wir blasen lassen.

Burkhard.

Die Scharwacht her! Was für ein los Gesindel
Hält Fastnacht unter meinem Fenster? Geht!

Leonard.

Spielt fort, spielt fort!

Romuald.

Laßt Euch nicht stören, Leute!

Burkhard.

Nicht stören? Nun, das wollen wir doch seh'n!
Und wenn's mich alle meine Blumen kostet,
Nicht länger mag ich das Geleier hören.
(Er wirft einige Blumentöpfe herab.)

Die Musiker (durcheinander).

Weh', meine Geige! Meine Flöte! Weh' mein Kopf!
(Sie laufen ab.)

Rupert.

Die Zeit ist günstig, jetzt geschwind an's Werk.
(Ab.)

Burkhard.

Noch Jemand da? — Ihr mögt Euch ruhig halten,
Sonst ruf' ich die gerichtlichen Gewalten.
(Geht hinein.)

Siebente Scene.

Leonard und Romuald (bleiben zurück).

Leonard.

Ich dächt', man schmisse Dir die Fenster ein!

Romuald.

Ja, wohlgesprochen, Narr, das will ich thun!

Leonard.

Wen nennt Ihr Narr? Wer seid ihr? Sucht Ihr Händel

Romuald.

ein Herr, ich habe Euch verkannt.
Nachtmusik mir so gestört sein!

Leonard.

:e Nachtmusik? Die meine war's!

Romuald.

Wie? — Ja so! — Ganz recht, die Eure. —
jört: Ihr habt hier nichts zu thun?

Leonard.

Romuald.

habt kein Geschäft, und steht doch da?

Leonard.

n eben, Herr, ist mein Geschäft.

Romuald.

? — Vergeß' ich immer, 's ist ein Narr!

Leonard.

er dieses Wort? — Herr, wahrt Euch, sonst —!

Romuald.

lieber Herr, und räumt das Feld.

Leonard.

: es selbst! Ich werde nimmer weichen
em Umkreis von Olimpia's Hause.

Romuald.

Zum Henker, was geht die Euch an?

Leonard.

' ich die Nachtmusik bestellt.

Romuald.

: Olimpia? Für welche denn?

Leonard.

Für die, die innen diesen Fenstern wohnt.

Romuald.

Und eben der galt meine Nachtmusik.

Leonard.

Nehmt Euer Wort zurück, sonst geht's nicht gut.

Romuald.

Ich nehme nichts zurück, wenn Ihr's verlangt.

Leonard (das Schwert ziehend).

Gut, wenn Ihr droht, hier ist mein blankes Schwert!

Romuald.

Das meine freut sich, Eurem zu begegnen!

Leonard (stellt sich in Positur).

Wahrt Euch!

Romuald.

Parirt!

Leonard.

Ihr müßt vom Platze weichen!

Romuald.

Nicht ohne Euch!

Leonard.

Ich falle aus —

Romuald.

Nur zu!

Leonard.

Für Dich, Olimpia, Du Holde mein!

Romuald.

Der Name wird Eu'r Todesengel sein!

(Beide kämpfend ab.)

Achte Scene.

urkhard. Dann Rupert, Ralf und andere Musiker (in Larven und Mänteln mit einer Sänfte).

Burkhard

(erscheint nach einer Pause auf dem Balcon).

Alles ruhig. Bald werden sie kommen. Olimpia lust-
andelt mit Blanka im Garten; sie ahnt nicht, daß ich die
hür offen ließ für ihre Räuber. — Eine innere Stimme
gt mir, ich thue Unrecht; aber es ist Thorheit. Sie ist ja
ne Zauberin, sie muß eine Zauberin sein, der vornehme
err aus Welschland hätte mir sonst nicht so viel Geld ge-
hickt. — St! Ich höre Stimmen und Tritte! — Sie kom-
en! Sie kommen!

Rupert.

Du sahst ihn wirklich mit Bärbchen herumgehen?

Ralf.

Wie ich Euch sage. Er führte sie am Arm —

Rupert.

Ich brech' ihm Arm und Bein!

Ralf.

Frau Marthe trippelte nebenher —

Rupert.

Von ihr kommt ohne Zweifel der ganze Handel! Aber auch die Bärbe ist nicht ohne Schuld. Wenn mir der Bursche nur begegnete!

Ralf.

Sie war recht freundlich mit ihm —

Rupert.

Freundlich?

Ralf.

Sie lächelte.

Rupert.

Lächelte?

Ralf.

Und er schwatzte und schwatzte —

Rupert.

Schwatzte! Das ist's! Diese Bursche kommen vo
mit höfischen, geschmeidigen Manieren, wissen zu
und zu plappern, das gefällt den thörichten Weibern
die Weiber sind bisweilen alle thöricht — und au
ist ein Weib!

Burkhard (auf dem Balcon).

Was steh'n sie da und murmeln? — St! (
Herren! Seid Ihr's?

Ralf.

Da ruft Einer.

Rupert.

Aha! Der alte Sünder. Nun müssen wir
Spitzbuben anstellen. (Nähert sich dem Balcon.) Wir s
Freunde aus Bologna.

Burkhard.

Geht nur nach dem Garten, die Thür ist offen,
chen sind noch wach —

Rupert.

Schon recht, Herr!

Burkhard.

Aber gebt Acht, daß kein Lärm entsteht. Die
werden schreien.

Rupert.

Wir wissen ihnen schon den Mund zu stopfen.

Burkard.

Hütet Euch! Die Eine ist eine Hexe!

Rupert (bei Seite).

Mit dem Märchen haben sie den Dummbart gefangen. (Zu Burkhard.) Seid ohne Sorgen und geht in Euer Gemach, damit wir Euch bequem binden können.

Burkhard.

Nun denn! Sei's!

(Geht hinein.)

Neunte Scene.

Vorige ohne Burkhard. Hernach Olimpia und Blanka.

Rupert.

O Du unmusikalischer Schurke! — Auf, Ihr Leute! Bringt die Sänfte. Alles wird gut gehen. Kriegten wir nur den verdammten Hannibal unter die Hände!

(Er geht mit Ralf und Einigen in den Garten und führt gleich darauf Olimpia und Blanka heraus.)

Steigt in die Sänfte, laßt uns rasch von hinnen!

Olimpia.

Mein edler Schützer Rupert, seid bedankt!
Doch seid Ihr nur am Anfang Eures Werkes;
Wir bitten Euch um ferneres Geleit.
Sechs Stunden weit von hier liegt eine Burg,
Wo, wie ich weiß, der Kaiser offenes
Gericht mit seinen Edlen hält; dahin
Geleitet mich.

Rupert.

Gebietet über mich.

(Bei Seite.)

Nun, morgen kann ein And'rer Hochzeit halten!

Olimpia.

Komm', Blanka! Laß die Zeit uns wohl benutzen.

(Sie steigt in die Sänfte.)

Blanka (folgt ihr).

Noch sind wir vor dem Felsennest nicht sicher!

Ralf

(kommt mit den Andern aus dem Garten).

So! Der ist fest geknebelt und gebunden.

Rupert.

Die Strafe schadet nicht. — Jetzt auf, Ihr Freunde!
Vier voraus, vier zurück! Das Schwert gezogen!
Und naht der Feind, ich ziehe Euch voran.
Führt Euer Schwert, wie sonst den Fiedelbogen —
Ein braver Musicus ist auch ein braver Mann!

(Alle ab.)

Zehnte Scene.

Marthe und Bärbe (kommen nach einer Pause vermummt von der andern Seite).

Bärbe.

Wie? Alles still?

Marthe.

Die Leute sagten's ja:
Die Nachtmusik ist aus.

Bärbe.

Doch wo blieb Rupert?

Marthe.

h weiß nicht.

Bärbe.

Seht, die Gartenpfort' ist offen;
b er wohl —? Nein! Es ist nicht, kann nicht sein!

Marthe.

u meinst, ob er im Garten nicht zu finden?
ohl möglich! — Aber überzeuge Dich;
h kenne Haus und Garten, laß uns lauschen.
:währt Dein Argwohn sich, so gib ihn auf,
)ch ist es Zeit.

Bärbe.

Ach Gott!

Marthe.

Ein Musicus!
ist kein Mann für Dich, ich sagt' es oft.
e Fiedel ist ihm lieber, als sein Weib,
:r Leichtsinn ist das Erbtheil dieses Völkchens.
gibt noch andre Männer —

Bärbe.

Geht, ach, geht!
enn Rupert mir nicht treu ist, mag ich Keinen.

Marthe.

arum nicht gar! Man gibt die Schlechten auf,
d nimmt die Besseren: so macht ich's auch.
hab' vier Mal gewechselt, eh' ich's traf.
)ch komm'! Mich däucht, ich höre Stimmen. Komm'!

Bärbe.

), Rupert! Was ich leid' um Deinetwillen!

(Beide in den Garten ab.)

Eilfte Scene.

Hannibal (mit seinen Leuten, die eine Sänfte tragen, Alle in Masken).

Hannibal.

St! Schreitet leise, daß die Scharwacht nicht
Aufmerksam wird, die durch die Straßen zieht.
Hier ist die Gartenpforte. — Offen? — Richtig!
Vertheilt Euch. Ihr bleibt an der Thüre steh'n,
Ich mit den Andern schleiche in den Garten.
Habt Ihr die Knebel und die Stricke?

Einer der Vermummten.

Hier.

Hannibal.

So! Jetzt an's Werk. Nur leise! Leise! Folgt mir.

(Alle in den Garten ab.)

Zwölfte Scene.

Ritter Friedrich von Hocheck und Kurt (treten auf).

Friedrich.

Dies ist der Marktplatz, dies Olimpia's Haus,
Ich werde morgen die Geliebte seh'n!

Kurt.

Recht, morgen, Herr! Doch heute laßt uns schlafen.

Friedrich.

Du Kalter, den nie Amors Pfeile trafen!
Sechs Wochen weil' ich nun von ihr entfernt,
Im Dienst des Kaisers Land und Stadt durchziehend,
Nun endlich darf ich ihrer Näh' mich freu'n.
Der Kaiser hält Hoflager hier in Augsburg,
Und edle Herrn und Frauen folgen ihm;

:s Kreises schönste Zierde sein.
wieder seh'n, sie wieder sprechen!
:=Paradies, ein üppig Eden
nt hervor aus allen ihren Reden,
ng lacht auf ihrem Angesicht,
Mai treibt schön're Blumen nicht.
ch liegen hier an ihrer Schwelle,
heißersehnten Tages Helle.

Kurt.

ich's auch, denn, Herr, seit ich die Zofe sah,
and'rer Mensch, ich und mein Pferd.
nur vor: ich sah sie an der Schwelle,
nir das Pferd nicht von der Stelle.

(Geräusch im Garten.)

Friedrich.

ıs war das?

Kurt.

Es klang wie Weiberstimmen.

Friedrich.

em Garten kam's —

Kurt.

Dort stehen Männer!

Friedrich.

:rt bereit!

Kurt.

Es zuckt schon in der Scheide!

Dreizehnte Scene.

Vorige. Bärbe. Marthe. Hannibal und die Seinigen (kommen aus dem Garten.)

Hannibal.

Nur ruhig, edles Fräulein!

Bärbe.

Bin kein Fräulein!

Hannibal.

Ihr edle, dicke Zofe —

Marthe.

Keine Zofe!

Hannibal (drohend).

Steigt in die Sänfte, oder seid des Todes!

(Er zwingt sie, einzusteigen.)

So! Jetzt davon!

Friedrich (ihm entgegen).

Noch nicht! Halt!

Kurt.

Steht!

Hannibal (erschrocken).

Wer da?

Friedrich.

Steht, sag' ich, steht! Noch seid Ihr nicht am Ziele!
Wer seid Ihr, und was führt ihr in der Sänfte?

Hannibal (bei Seite).

Nur zwei? — Hm! Denen sind wir schon gewachsen.

(Laut.)

Schert Euch zum Teufel und fragt anderswo!

Friedrich (schlägt ihn).

Du Schuft!

Kurt (schlägt einen Andern).
Du Schuft!
Hannibal.
He, Hülfe! Greift ihn an!
Ein Mörder! Helft!
(Indem er sich zurückzieht.)
Friedrich (ihn verfolgend).
Ich haue Dich in Stücken!
Hannibal.
He, Hülfe! Hülfe!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Ein Theil der Scharwächter (tritt auf).

Erster Wächter.
Halt! Ergebt Euch! Steht!
Hannibal.
Die Scharwacht! — Aus dem Regen in die Traufe!
Friedrich
(zu dem Wächter, auf Hannibal deutend).
Haltet den Schurken fest!
Erster Wächter.
Sorgt für Euch selbst!
Wer seid Ihr, daß Ihr mit dem blanken Schwert
Die Leute anfallt? Sprecht!
Hannibal.
Ja, ja, wer seid Ihr?
Erster Wächter (zu Hannibals Leuten).
Ihr stellt die Sänfte nieder!
Hannibal.
Lieber Herr —

Erster Wächter.

Steht, sag' ich!

Hannibal.

Laßt mich ziehen —

Friedrich.

Schlagt ihn nieder!

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Rupert (mit seinen Leuten und der Sänfte kommt, gleichfalls von Scharwächtern umgeben, von der andern Seite). Der zweite Wächter.

Rupert.

So hört mich doch, Ihr Herrn! Es ist ja —

Zweiter Wächter.

Nichts!

Ihr sollt nicht von der Stell'!

Friedrich (zum ersten Wächter).

Ein edles Fräulein

Ist in der Sänfte, das der Schuft entführt.

Erster Wächter.

Das wird sich zeigen. Holt den strengen Herrn.

Rupert (zum zweiten Wächter).

Ich bin der Rupert ja!

Zweiter Wächter.

Ihr seid verdächtig.

Wo ist der Richter?

Rupert.

Weg! Sonst schlag' ich zu.

Hannibal.

Laßt meines Weges mich, sonst geht es übel.

(Tumult.)

Sechzehnte Scene.

Vorige. Der Rumormeister mit dem Büttel, sammt Wächtern mit Hellebarden und Laternen, Romuald und Leonard gefangen führend, kommen aus dem Hintergrunde. Dabei der dritte Wächter.

Rumormeister.

Still! Ruhe! Schließt den Kreis! daß Keiner uns entwische.

Erster Wächter.

Der Richter!

(Er greift Hannibal bei der Hand, der sich davon schleichen will.)

Halt!

Hannibal.

Hört doch! Ich bin —

Rumormeister.

Still!

Erster Wächter.

Faule Fische!

(Die Wächter haben den Kreis geschlossen, die Sänften werden niedergestellt.)

Rumormeister

(indem er im Kreise herumgeht und der Büttel mit der Laterne leuchtet).

Hab' ich Euch Alle nun? Seid Ihr gefangen,
Ihr losen Vögel? He?

Hannibal und Rupert.

Gestrenger —

Rumormeister.

Still!

Wer seid Ihr? Was, vermummt? Weg mit den Larven!

Rupert (indem er die Maske abnimmt).

Eu'r Edlen, ich bin Rupert.

Rumormeister.

Ei, der Daus!

Und wer ist in dem Käfig?

Rupert.

'S ist ein Fräulein,
Das ich gerettet.

Rumormeister.

Was habt Ihr zu retten!
Macht auf! Ihr drinnen steigt heraus!

(Olimpia und Blanka steigen aus der Sänfte.)

Friedrich.

Olimpia!

Romuald und Leonard
(die sich bei Olimpia's Anblick losmachen wollen).

Ha, meine Göttin!

Dritter Wächter (drängt sie zurück).

Wollt Ihr ruhig bleiben?

Friedrich.

Ihr seid es, edles Fräulein?

Kurt.

Und die Zofe!

Blanka.

Der hübsche Reitersmann!

Olimpia.

Ich bin es, Ritter!
Verfolgt, bedroht, fleh' ich um Euren Schutz.

(Spricht mit ihm.)

Hannibal (bei Seite).

Zum Teufel, was ist das?

Rumormeister.

Ein Mädchenraub!
Vielmehr: ein Fräuleinraub! Das ist entsetzlich!

(Zu Hannibal.)

r seid Ihr?

Hannibal.

Ich, Herr?

Rumormeister.

Die Larve weg!

Hannibal.

Soldat.

Büttel (leuchtet ihm in's Gesicht).

Das ist der Hannibal!

Rupert.

Wo?

Rumormeister.

Der Erzschelm? Nun, das ist ein Fang! —

hrt er in dem Kasten?

Hannibal.

Weiß es selbst nicht!

ub', ich hab' Unrechtes wohl erwischt.

Rumormeister.

wer drinnen ist!

Hannibal.

Es ist mein Schätzchen —

Rumormeister.

das Weiberpack!

Friedrich (zu Olimpia leise).

Ihr las't den Brief?

Olimpia.

Friedrich.

Und zürnt Ihr?

Olimpia.

Könnt' ich's?

Friedrich.

Theures L

(Sie sprechen weiter.)

Kurt (zu Blanka).

Mein schönes Zöfchen, meinen besten Gruß!

Blanka.

Ich geb' ihn Euch zurück, Herr Reitersmann zu Fu

Rumormeister

(zu Marthe und Bärbe, welche indessen mit verhülltem Gesic Sänfte gestiegen).

Nicht lang gezögert! Rasch! Wer seid Ihr? — S

Bärbe

Gestrenger —

Rupert.

Alle Teufel, das ist Bärbe!

Hannibal.

Was seh' ich?

Marthe.

Ach, Gestrenger —

Hannibal.

Auch die Alte?

Rumormeister.

Was? Bürgerinnen unsrer Stadt entführt Ihr?

Hannibal.

Gestrenger, es war Zufall — nimmer hätt' ich
Sonst diese dicke Bürgerin entführt.

Marthe.

erzeiht ihm, edler Herr, er liebt mein Bärbchen.

Rupert.

)er Schurke!

Rumormeister.

Liebt? Man wird ihn lieben lehren!

ort mit ihm, in's Gefängniß!

Rupert.

Das ist recht!

Rumormeister.

hr schweigt, denn Ihr kommt auch mit.

Rupert.

Ich?

Rumormeister.

Ja, Ihr!

hr habt das Fräulein dort entführt.

Rupert.

Sie ging

reiwillig mit.

Bärbe.

So?

Rumormeister.

Ei, mein edles Fräulein —?

Olimpia.

Es ist so, wie er sagte.

Rumormeister.

Dann ersuch' ich

Euch auch, mit uns zu geh'n.

Friedrich.

Und zürnt Ihr?

Olimpia.

Könnt' ich's?

Friedrich.

Theures Mädchen

(Sie sprechen weiter.)

Kurt (zu Blanka).

Mein schönes Zöfchen, meinen besten Gruß!

Blanka.

Ich geb' ihn Euch zurück, Herr Reitersmann zu Fuß.

Rumormeister

(zu Marthe und Bärbe, welche indessen mit verhülltem Gesicht aus der Sänfte gestiegen).

Nicht lang gezögert! Rasch! Wer seid Ihr? — Sprecht!

Bärbe

Gestrenger —

Rupert.

Alle Teufel, das ist Bärbe!

Hannibal.

Was seh' ich?

Marthe.

Ach, Gestrenger —

Hannibal.

Auch die Alte?

Rumormeister.

Was? Bürgerinnen unsrer Stadt entführt Ihr?

Hannibal.

Gestrenger, es war Zufall — nimmer hätt' ich
Sonst diese dicke Bürgerin entführt.

Marthe.

)m, edler Herr, er liebt mein Bärbchen.

Rupert.

rke!

Rumormeister.

Liebt? Man wird ihn lieben lehren!

hm, in's Gefängniß!

Rupert.

Das ist recht!

Rumormeister.

gt, denn Ihr kommt auch mit.

Rupert.

Ich?

Rumormeister.

Ja, Ihr!

)as Fräulein dort entführt.

Rupert.

Sie ging

mit.

Bärbe.

So?

Rumormeister.

Ei, mein edles Fräulein —?

Olimpia.

wie er sagte.

Rumormeister.

Dann ersuch' ich

mit uns zu geh'n.

Friedrich.

Ihr untersteht Euch —?

Olimpia.

Laßt nur! Ich gebe gerne mich in Haft,
So bin ich jeglicher Gefahr entledigt,
Und ruhe unter des Gesetzes Flügeln.

Rumormeister.

Auf, Wächter! Greift sie Alle auf.

Marthe.

Was? Alle?
Mich auch?

Rumormeister.

Ja, Euch, sammt Eurem Töchterlein.

Rupert.

Ja, ja, behaltet die Soldatendirne!
Ich geb' sie auf, sie ist nicht meine Braut mehr.

Bärbe.

Schweig', falscher Mann! Mein Herz hat Deine Untreu
Dir längst entwendet.

Rumormeister.

Still mit dem Geplauder!
Der Morgen graut. Wir wollen das Verhör
Sogleich beginnen. Wächter, packt 'mal an!

Romuald.

Herr, ich bin Edelmann —

Leonard.

Auch ich —

Hannibal.

Ich bin Soldat —

Marthe.

ürgerin —

Rupert.

Ich Musicus —

Rumormeister.

sag ich, Alle!

Friedrich.

Edles Fräulein,

In wenig Stunden komm' ich wieder;
ruhte Nachts auf meiner Burg,
t Eurer Sache unterrichtet.
Euch baldigst seinen gnäd'gen Schutz.

Rumormeister.

s Kaiser! Unterricht und Schutz!
Ihr hin? Halt! Ihr seid auch gefangen.

Friedrich.

Kurt, hierher zu mir! — Weg da mit Euren
Stangen!

sich mit seinem Knappen durchschlägt und die Andern unter
Widerstreben abgeführt werden, fällt der Vorhang.)



Dritter Act.

(Gerichtsplatz mit Schranken.)

Erste Scene.

Der Rumormeister. Der Büttel.

Rumormeister.

Was? Der Wechsler Burkhard lag gebunden in seinem Bette?

Büttel.

Wie ich Euch sage. Ich habe ihn gleichfalls herbeschieden zum Verhör.

Rumormeister.

Das wird ein saures Stück Arbeit setzen.

Büttel.

Gestrenger, meint Ihr nicht, daß wir die ganze Geschichte dem hohen Rath anzeigen? Ihr seid noch neu in Eurem Amte, und der hohe Rath hat befohlen, in verwickelten Fällen —

Rumormeister.

Was hoher Rath! Was verwickelt! Ich bin Rumormeister; ich will mich schon herauswickeln. So ein guter

Casus ist mir noch niemals vorgekommen, und eben darum will ich ihn mir nicht nehmen lassen; ich will mich auszeichnen, und Ihr sollt Euch auch auszeichnen.

Büttel.

Ich will mich wohl auszeichnen —

Rumormeister.

Nun also! — Denkt selbst: Zweikampf, Mädchenraub, Hausüberfall — das sind keine Kleinigkeiten; derlei kriegt man nicht alle Tage zu kosten. Es geht ja so ruhig in unserer guten Stadt zu, daß der Richter auf seinem Richterstuhl einschlafen möchte.

Büttel (bei Seite).

Das hat er auch wirklich schon manches Mal gethan.

Rumormeister.

Aber der Casus soll meinen Namen berühmt machen. Ich bin der Sache schon auf der Spur. Es war ein Complott. Schade, daß uns eben einer der Hauptspitzbuben entkommen mußte.

Büttel.

Euer Gestrengen, ich möchte um Vieles wetten, der sah keinem Maleficanten gleich, sondern es war jener Liebling unsers Herzogs, der Ritter Friedrich von Hocheck —

Rumormeister.

Was Ritter! Es war ein Spitzbube! — Doch jetzt kommt es darauf an, die andern Bösewichter, die wir eingefangen haben, zum Reden zu bringen.

Büttel.

Das wird nicht schwer halten, besonders bei den Frauenzimmern. Soll ich sie holen?

Rumormeister.

Laßt mir nur Zeit! — Ruft zuerst den Musicus vor Gericht, den Rupert. — Er war immer ein ordentlicher Mann, und ich weiß nicht, wie er sich vom Teufel verleiten ließ, just am Vorabend seiner Hochzeit ein welsches Fräulein zu entführen.

Büttel.

Ich will ihn holen.

Rumormeister.

Das thut.

(Der Büttel geht ab. Der Rumormeister geht eine Weile gravitätisch auf und ab, dann setzt er sich auf den erhöhten Richterstuhl.)

Zweite Scene.

Voriger. Der Büttel mit Rupert.

Rupert.

Guten Morgen, Herr Rumormeister.

Rumormeister.

Guten Mor— Nein! nicht guten Morgen. Leuten, wie Ihr, Leuten, die solche Streiche verüben, soll man keinen guten Morgen geben.

Rupert.

Streiche? Was für Streiche?

Rumormeister.

Wir wissen schon. — Bekennt offenherzig, und bleibt außer den Schranken.

Rupert (tritt herein).

Was wißt Ihr? Was soll ich bekennen?

Rumormeister (steht auf).

)abt das Fräulein entführt.

Rupert.

ging freiwillig.

Rumormeister.

Mit einem Musicus!?

Rupert.

Teufel, Herr! Ein Musicus ist —

Rumormeister.

eigt! Habt Respect! Ich bin der Stadt-Rumor-
ınd Ihr seid nur ein Stadtpfeifer — das bedenkt.
(Steigt vom Stuhle herab.)

Rupert.

)ill nicht mit Euch streiten —

Rumormeister.

Ihr sollt mit mir streiten! Mit wem wollt Ihr
:en? Ich bin da, daß Ihr mit mir streiten sollt.

Rupert.

mich zufrieden! Ich bin ohnehin ärgerlich.

Rumormeister.

rlich?

Rupert.

Euch in meine Lage; noch gestern besaß ich eine
e schöne Braut, die ich liebte, die mich liebte —
mich nicht liebte. — Heute sollte die Hochzeit sein,
ıde sie gestern Abends in Gesellschaft eines Buben,
:nibal — aber daran ist nur die böse Stiefmutter,
Marthe, Schuld; sie hat meines Bärbchens Herz
ie ist die Vertraute jenes Elenden.

Rumormeister.

So? — (Zum Büttel.) Bringt Frau Marthe herbei! Beide Weibspersonen.

Büttel.

Sogleich. (Geht ab.)

Rumormeister.

Das Complott soll an den Tag, die ganze Spitzbüberei. Bekennt nur Alles aufrichtig, was Ihr wißt.

Rupert.

Ei was! Ich weiß gar nichts, als daß mir Bärbchen untreu ist, und daß ich sie für immer aus meinem Herzen reißen will.

Dritte Scene.

Vorige. Bärbe. Marthe. Büttel.

Rupert.

Ha, kommst Du endlich? — Hier, Gestrenger, seht,
Ist meine Braut, war meine Braut; ich sage
Mich los von ihr —

Bärbe.

Du kommst mir nur zuvor.
Solch einem Mann mag ich nicht angehören,
Der falsch und treulos ist, der mich verrathen.

Rupert.

Herr, sie ist falsch, vom Scheitel bis zur Ferse,
Ihr ganzes Wesen eine Dissonanz.

Bärbe.

Du wirfst mir Falschheit vor?

Rupert.

Und nicht mit Recht?

Bärbe.

Dein eignes Herz!

Rupert.

Du bist nicht d'rinnen.

Bärbe.

:' es nicht.

Rupert.

Ich glaub's, Soldatendirne!

Bärbe.

nd von Fräuleins!

Rupert.

Du Verrätherin!

Bärbe.

ıelbarer Mann!

Rupert.

Du trüg'risch Weib! Du —!

Rumormeister.

Still!

t nicht die Red'! — Ob falsch, ob treu,
ȝt, ist dem Gericht ganz einerlei;
:lt sich darum —

Marthe.

Erlaubt, Gestrenger!

ptsach' ist: Der Rupert gab mein Bärbchen,
en Rupert auf — nun ist sie frei,
sich einen andern Mann erwählen.

Rumormeister.

doch mit Bärb' und Rupert, Mann und Wählen!

Rumormeister.

So? — (Zum Büttel.) Bringt Frau Marthe
Beide Weibspersonen.

Büttel.

Sogleich. (Geht ab.)

Rumormeister.

Das Complott soll an den Tag, die ganze Spitzb
Bekennt nur Alles aufrichtig, was Ihr wißt.

Rupert.

Ei was! Ich weiß gar nichts, als daß mir Bä
untreu ist, und daß ich sie für immer aus meinem
reißen will.

Dritte Scene.

Vorige. Bärbe. Marthe. Büttel.

Rupert.

Ha, kommst Du endlich? — Hier, Gestrenger, seht,
Ist meine Braut, war meine Braut; ich sage
Mich los von ihr —

Bärbe.

Du kommst mir nur zuvor.
Solch einem Mann mag ich nicht angehören,
Der falsch und treulos ist, der mich verrathen.

Rupert.

Herr, sie ist falsch, vom Scheitel bis zur Ferse,
Ihr ganzes Wesen eine Dissonanz.

Bärbe.

Du wirfst mir Falschheit vor?

Rupert.

Und nicht mit Recht?

Bärbe.

Greif' in Dein eignes Herz!

Rupert.

Du bist nicht d'rinnen.

Bärbe.

Ich möcht' es nicht.

Rupert.

Ich glaub's, Soldatendirne!

Bärbe.

Du Freund von Fräuleins!

Rupert.

Du Verrätherin!

Bärbe.

Du wandelbarer Mann!

Rupert.

Du trüg'risch Weib! Du —!

Rumormeister.

Still!

Davon ist nicht die Red'! — Ob falsch, ob treu,
Das, wißt, ist dem Gericht ganz einerlei;
Es handelt sich darum —

Marthe.

Erlaubt, Gestrenger!

Die Hauptsach' ist: Der Rupert gab mein Bärbchen,
Und sie den Rupert auf — nun ist sie frei,
Und kann sich einen andern Mann erwählen.

Rumormeister.

Schweigt doch mit Bärb' und Rupert, Mann und Wählen!

Wählt, wen Ihr wollt, heiratet, wen Ihr mögt!
Sagt lieber: was wißt Ihr vom Hannibal?

Marthe.

Vom Hannibal? Vom Hauptmann Hannibal?

Rumormeister.

Hauptmann? Ein saubrer Hauptmann! Stiehlt Speckseiten
Und Mäntel.

Marthe.

Stiehlt?

Rupert.

Auch Herzen, falsche Herzen.

Rumormeister.

Stiehlt, sag' ich. Seht, hier ist der Steckbrief. Doch
Sprecht, wie kamt Ihr zu ihm, und wohin wollt' er
Euch in der Sänfte führen?

Marthe.

Herr, die Wahrheit
Ist: daß er Bärbchen liebt —

Rupert.

Ha!

Bärbe.

Laßt mich reden!
Wir gingen Nachts, ich und die Mutter, nach
Herrn Burkhards Haus, vermummt, wo wir den Rupert
Vermutheten; wir schlichen in den Garten,
Als plötzlich viele Männer uns ergriffen
Und in die Sänfte schleppten; daß es jener
Verhaßte Hannibal, ich wußt' es nicht,
Und schäme mich zu Tode, wenn Ihr glaubt,
Daß ich's mit solcher Art Gesellen halte.

Rupert.

wußtest nicht, daß er es sei?

Bärbe.

he nicht mit Dir, nur mit dem Richter.

Rupert.

chter, fragt sie doch —

Rumormeister.

Was soll ich fragen?

Rupert.

:, ob jener Hannibal sie kannte?

Rumormeister (zu Bärbe).

nnt Euch jener Bursch, der Hannibal?

Bärbe.

ticht, denn er nannt' mich edles Fräulein,
ne Mutter Zofe.

Rupert.

Ich begreife!

Rumormeister.

:.

Bärbe.

Fragt ihn nur selbst, und laßt ihn kommen.

Rumormeister (zum Büttel).

nnibal.

Büttel.

Sogleich.

(Ab.)

Bärbe.

Ich bin beschimpft,
t auf immer, vor der ganzen Stadt;
ge d'rauf, daß Ihr den Räuber straft.



Marthe.

Was fällt Dir ein? Heiraten will er Dich!

Rumormeister.

Sie ist schon wieder mit der Heirat da!

Bärbe.

Ich haßt' ihn stets.

(Zu Marthe.)

Ihr wißt, wie widerwillig
Ich gestern zugab, daß er uns begleitet.

Rupert.

Bärbchen, Du bist unschuldig, muß ich glauben,
Und wenn Du's bist —

Bärbe.

Gleichviel, Dich geht's nichts an.

Rupert.

O, sei nur grob! Je gröber, desto besser:
An Deiner Grobheit kenn' ich Deine Liebe.

Bärbe.

Spar' Deine Worte, mach' Dir keine Hoffnung.
Mit uns ist's aus, mein Herz weiß nichts von Dir.

Rupert.

Oho! Das weiß ich besser! Eh' die Stunde
Noch um ist, liegst Du, Kind, in meinen Armen —
Das heißt: wenn Du verdienst, darin zu liegen.

Bärbe.

Das hohe Glück! Ich will es nicht verdienen.

Marthe (leise zu ihr).

Recht so! Recht so!

Rumormeister.

Schwatzt nur, und macht Euch breit!
Ihr steht hier vor Gericht, habt Ihr's vergessen?
Die Schranken frei! — Nun, wo ist Hannibal?

Vierte Scene.

Vorige. Der Büttel mit Burkhard.

Büttel.

Herr Burkhard hat sich melden lassen.

(Geht ab.)

Rumormeister.

Sieh da!
Herr Burkhard? Würd'ger Mann! Was mußt' ich hören?
Von Dieben überfallen Euer Haus?
Ihr selbst gebunden —

Burkhard.

Ja, und etwas hart!
Ich spüre meine Glieder kaum.

Rumormeister.

Der Arme!
Ihr wurdet auch bestohlen! Stahl man viel?

Burkhard.

Herr, viel und wenig, wie man's nimmt: zwei Mädchen.

Rumormeister.

Aha! Olimpia, das fremde Fräulein?

Burkhard.

Das, im Vertrauen, eine Hexe ist.

Rumormeister.

Nicht möglich!

Marthe.

Was fällt Dir ein? Heiraten will er Dich!

Rumormeister.

Sie ist schon wieder mit der Heirat da!

Bärbe.

Ich haßt' ihn stets.

(Zu Marthe.)

Ihr wißt, wie widerwillig
Ich gestern zugab, daß er uns begleitet.

Rupert.

Bärbchen, Du bist unschuldig, muß ich glauben,
Und wenn Du's bist —

Bärbe.

Gleichviel, Dich geht's ni

Rupert.

O, sei nur grob! Je gröber, desto besser:
An Deiner Grobheit kenn' ich Deine Liebe.

Bärbe.

Spar' Deine Worte, mach' Dir keine Hoffnung.
Mit uns ist's aus, mein Herz weiß nichts von Dir

Rupert.

Oho! Das weiß ich besser! Eh' die Stunde
Noch um ist, liegst Du, Kind, in meinen Armen —
Das heißt: wenn Du verdienst, darin zu liegen.

Bärbe.

Das hohe Glück! Ich will es nicht verdienen.

Marthe (leise zu ihr).

Recht so! Recht so!

Rumormeister.

Schwatzt nur, und macht Euch breit!
Ihr steht hier vor Gericht, habt Ihr's vergessen?
Die Schranken frei! — Nun, wo ist Hannibal?

Vierte Scene.

Vorige. Der Büttel mit Burkhard.

Büttel.

Herr Burkhard hat sich melden lassen.

(Geht ab.)

Rumormeister.

Sieh da!
Herr Burkhard? Würd'ger Mann! Was mußt' ich hören?
Von Dieben überfallen Euer Haus?
Ihr selbst gebunden —

Burkhard.

Ja, und etwas hart!
Ich spüre meine Glieder kaum.

Rumormeister.

Der Arme!
Ihr wurdet auch bestohlen! Stahl man viel?

Burkhard.

Herr, viel und wenig, wie man's nimmt: zwei Mädchen.

Rumormeister.

Aha! Olimpia, das fremde Fräulein?

Burkhard.

Das, im Vertrauen, eine Hexe ist.

Rumormeister.

Nicht möglich!

Burkhard.

Ja, sie ließ durch ihre Geister
Mich knebeln, flog dann durch die Luft mit ihnen.

Rumormeister.

Abscheulich! Unerhört! Fast unbegreiflich!

Rupert (vortretend).

Ihr irrt, mein Herr!

Burkhard.

Sieh da, Freund Rupert!

Rupert.

Freund?
Nicht Euer Freund, noch minder: böser Geist.
Ich flog nicht mit dem Fräulein durch die Luft,
Obschon ich, frei gestanden, sie entführte.

Bärbe.

Wie unverschämt er's öffentlich bekennt!

Burkhard.

Ihr —?

Rumormeister.

Ja, mein wack'rer Burkhard, das ist richtig:
Rupert hat sie entführt.

Burkhard.

Allein wo ist sie?

Rumormeister.

Sie ruht auf meinem Zimmer. — Eine Hexe!

Rupert.

Ihr werdet bald sie sehen, wack'rer Burkhard.

Burkhard.

So?

Rupert.

d die Geister auch, die Euch geknebelt.

Rumormeister.

um Vieles, das war Hannibal. —
jr den Hannibal? — Doch seht, da kommt er.

Fünfte Scene.

Vorige. Der Büttel und Hannibal.

Burkhard (bei Seite).

a der Soldat, der mir den Brief —?

Hannibal
(tritt rasch vor den Rumormeister).

rstandet Euch, mich zu verhaften?
igt Euch, und gebt sogleich mich los!
Soldat —

Rumormeister.

Ich —

Hannibal.

Wetter! Sprecht!

Rupert (tritt zwischen Beide).

Heda!

hier vor Gericht.

Hannibal.

Signor Ruperto!

Rupert.

ct man eine andre Sprache —

Rumormeister.

Müßt Ihr wissen.

Rupert.

:nt Euch schon —



Rumormeister.

Ja, ja, man kennt Euch schon.

Rupert.

Respect dem Herrn da.

Rumormeister.

Ja, Respect! Sonst — seht Ihr
Den Steckbrief hier?

Hannibal.

Was Steckbrief!

Marthe.

Ei, Herr Richter,
Bedenkt: 's ist ein Herr Hauptmann —

Rumormeister.

Schweigt! Ihr seid
Ein dummes Weib!

Marthe.

Was? Ich ein Weib? Mein Mann
War Diener bei dem hohen Rath in Augsburg,
Ich bin kein Weib — bin eine Frau, und bin
Ich dumm, so bin ich eine dumme Frau.
Ist es nicht so?

Hannibal.

Ja, Ihr habt Recht!

Marthe.

Ich gehe
Sogleich zum hohen Rath, mich zu beklagen.

Rumormeister (zu Marthe).

Ihr bleibt!

(Zu Hannibal.)

Ihr schweigt! Ihr Alle sollt gesteh'n —

möchte rasend werden! — sollt gesteh'n:
diese Nacht für ein Complott gewesen?
: man Fräuleins hat entführt und alte Weiber?
alb man diesen Ehrenmann gebunden?
Einem Wort —

(Lärm hinter der Scene. Der Büttel läuft hinaus.)

Rumormeister.

Was für ein Lärmen wieder?

Rupert

(der indessen mit Bärbchen gesprochen).

ren laß Dir nur —

Bärbe.

Ich will nichts wissen.

Sechste Scene.

Vorige. Der Büttel. Leonard und Romuald.

Büttel.

)erren wollen sich nicht halten lassen.

Rumormeister.

ommen mir die auch noch über'n Hals!

Leonard.

t das Fräulein?

Romuald.

Ja, wo ist Olimpia?

Rumormeister.

:r, herbei!

Leonard.

Ihr wagt es, uns zu drohen?

Romuald.

id ein —

Rumormeister.

Hütet Euch, und seid nicht grob!
Hier darf nur Einer grob sein: Das bin ich.

Romuald.

Ich bin ein Edelmann.

Leonard.

Auch ich.

Rumormeister.

Das kann
Ein Jeder sagen.

Romuald.

Man wird's Euch beweisen. —
Jetzt aber sagt: wo ist das Fräulein? Wo?

Leonard.

Wo ist das Fräulein?

Rumormeister.

Soll ich selber Rede stehen?
He! Oder soll ich untersuchen? Wie?

Romuald.

Thut, was Ihr wollt! Jetzt sagt, wo ist das Fräulein?

Rumormeister.

Da kommt sie eben.

Siebente Scene.

Vorige. Olimpia. Blanka.

Burkhard (bei Seite).

Wär' ich weg von hier!

Bärbe (eben so).

Da ist die Schlange, die ihn mir entwendet!

Leonard.

ihr Anblick plötzlich meinen Zorn!

Romuald.

lein! Meinen Dienst biet' ich Euch an.

Leonard.

ich heiße Leonard vom Thale.

Romuald.

Ritter Romuald vom Berge.

Leonard.

hat der Mann da Euch behandelt —

Romuald.

uch meinem Schutz. Befehlt, ich straf' ihn.

Rumormeister (zum Büttel).

a! Mich, den Meister des Rumors!

Olimpia.

Euch, edle Herrn! Ich bin beschützt.

rne mich in Haft gegeben,

r und mein Schützer, seht, ist hier.

(Auf Rupert zeigend.)

Leonard.

Rupert!

Romuald.

Ei, mit dem hab' ich

zu sprechen.

Rupert (tritt vor).

Edle Herrn, verzeiht!

war etwas toll: die Influenzen

es, der Gestirne, haben uns

, wunderbarem Thun verleitet.

Olimpia (zu den Rittern).

Ihr werdet meinem Schützer doch nicht zürnen?

Leonard.

Er ist ein Schalk, doch wenn Ihr es befehlt,
So will ich ihm verzei'hn.

Romuald.

So denk' auch ich.

Rumormeister.

Ich aber denk', daß wir zur Sache kommen!
Ich kann noch nichts ad protocollum nehmen,
Ich weiß noch nicht, warum seid Ihr entführt?
Warum wart Ihr im Zweikampf? Und warum,
Durch wen ward dieser Ehrenmann gebunden?

Burkhard (leise zum Rumormeister).

Herr, forscht nicht weiter, laßt die Sache ruh'n.
(Zeigt ihm einen Geldbeutel.)

Rumormeister.

Wenn Ihr so meint. — Doch aber wissen möcht' ich —
(Man hört einen festlichen Marsch aus der Ferne.)
Was ist nun das? Was soll jetzt die Musik?
(Zum Büttel.)
Seht, was es ist.
(Der Büttel geht ab.)
Ein ganz verrückter Tag!

Leonard
(der, wie Romuald, mit Olimpia gesprochen).

Ihr habt mich nie geseh'n vor Eurem Fenster?

Romuald.

Ihr habt vergessen auch das Kirchweihfest?

Olimpia.

Ihr Herrn, mein Aug' ist kurz, wie mein Gedächtniß.

Romuald.

ausame Schönheit!

Leonard.

Schöne Grausamkeit!

(Sie sprechen weiter.)

Rupert (zu Bärbe).

n —? Bist Du gut? Jetzt wär's noch ein Verdienst,
vor Du Alles weißt.

Bärbe.

Verhöhnst Du mich?

r sind geschiedne Leute.

Rupert.

t! Du sollst bitten lernen.

(Er geht weg von ihr.)

Bärbe.

Welch ein Mann!

Hannibal

jert sich dem Richter, der am Tische mit seinen Papieren beschäftigt ist).

ohledler —

Rumormeister.

Was gibt's?

Hannibal.

Laßt Ihr mich nicht los?

Rumormeister.

in, Euch nicht, bleibt auch sonst die Sache liegen.

Hannibal.

ch wenn ich bitte —?

Rumormeister.

Hilft nichts.

Hannibal.

Ihr bereut's!

Rumormeister.

So?

Hannibal.

Ja. Ich bin —

Rumormeister.

Wartet! Ich will's Euch sagen.

Hannibal.

Was bin ich denn?

Rumormeister.

Ein Deserteur, ein Dieb.

Hannibal.

Ihr seid ein Grobian!

Rumormeister.

Ha! Das bricht Euch den Hals.

Achte Scene.

Vorige. Der Büttel.

Büttel.

Herr, wunderbare Kunde! Ritter Friedrich
Von Hocheck naht mit einem prächt'gen Zug
Von Damen und von Herrn —

Olimpia.

Er kommt!

Blanka.

Gott Lob!

Jetzt ist das Felsenneſt ganz überstanden.

Büttel.

Er fragt nach Euch, mein Fräulein, und man sagt,
Er komme von des Kaisers Majestät.
(Leise zum Rumormeister.)
Herr, denkt, es ist derselbe, wie ich sagte.

Rumormeister.

Wie?

Büttel.

Den Ihr gestern habt verhaften wollen.

Rumormeister.

Ei was! Ich kannt' ihn nicht.

Büttel.

Es ist des Kaisers Liebling,
Der kann uns Uebles in die Suppe brocken.

Rumormeister.

Kann ich dafür? 's war Nacht, da sieht Ein Schelm
Dem andern gleich.

Büttel.

Nur still! Da kommt der Zug.

Neunte Scene.

Vorige. Ritter Friedrich mit einem Gefolge von reich geschmückten Vasallen und Damen (tritt auf unter Musik).

Friedrich.

Dem treuen Augsburg Glück zuvor und Frieden!
Der Kaiser, der auf meiner Burg geruht,
Wird mit den Edlen kommen nach der Stadt,
Hoflager hier zu halten. Wer ein Recht
Zu suchen hat, wer Klage anzustellen,
Der komm' und nahe, finde Spruch und Recht.

Rumormeister.

Der Kaiser selbst —?

Friedrich.

Ihr kündet es dem Rath. —

(Leise.)

Und künftig achtet besser, wen Ihr fah't. —
Und nun zu Euch, mein Fräulein. Mit den Frauen,
Und den Vasallen, unserm Hause dienstbar,
Hat mich die edle Mutter hergesandt,
Zu beſſ'rem Schutz Euch in ihr Haus zu führen.
Seid Ihr bereit, mein Fräulein, mir zu folgen?

Olimpia.

Noch nicht, mein edler Freund. Vorerst vernehmt,
Was mich hierher an diesen Ort geführt: —
Verrath hat meiner Freiheit nachgestrebt,
Man sandte Räuber aus, um mich zu fahen,
Der wackre Musicus hat mich gerettet;
Er war gewillt, mich nach Hocheck zu bringen,
Wo ich, Verlassene im fremden Lande,
Anflehen wollte Eurer Mutter Schutz.

Rupert.

So war es, edler Herr, allein der Richter
Hat Alle uns in seinen Schutz genommen.

Friedrich (zu Rupert).

Ihr habt mir einen großen Dienst geleistet,
Da Ihr beschützen wolltet — meine Braut.
Olimpia, mit meiner Mutter Wissen
Werb' ich um Eure Hand, um Eure Liebe;
Wird mir der holde Mund ein Glück versagen,
Das längst mir schien aus diesem Aug' zu tagen?

Olimpia.

?ein theurer Freund! Ihr überrascht mich so —
›oll ich vor diesem lauten Kreis bekennen
›es Busens süß verschwiegenes Geheimniß?

Friedrich.

›eliebte, seine Zeit hat das Geheime,
etzt darf sich's offenbaren; sprecht ein Wort!
?an kann das Glück nicht laut genug verkünden.

Blanka (leise zu Olimpia).

:un ist's heraus — seht Ihr? Nun wissen's Alle.

Friedrich.

hr schweigt?

Blanka (bei Seite).

Wir schweigen gern in solchem Falle.

Friedrich.

›arf ich das Schweigen deuten?

Olimpia.

Wie Ihr wollt.

Leonard.

›as muß ich hören?

Romuald.

Sie liebt von uns Keinen!

Friedrich (zu seinem Gefolge).

hr habt's gehört! Es lebe unsre Herrin!

Das Gefolge.

s lebe unsre Herrin!

Kurt.

Holdes [illegible].

›as sagt Ihr zu der Sache?

Blanka.

Sie gefällt mir.

Kurt.

Was meint Ihr, thun wir's nach?

Blanka.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Friedrich (zu Rupert).

Nehmt diesen Beutel, doch auf Abschlag nur.
Ihr seid ein Musicus? Wenn meine Hochzeit ist,
So sollt Ihr uns den Tanz, die Reihen ordnen.

Rupert.

Viel Dank, mein gnäd'ger Herr! O Ihr sollt sehen,
Daß von der Kunst wir auch Etwas verstehen.
Doch jetzt erlaubt, mein Gnädiger, mir auch,
Daß meine kleine Braut ich präsentire —
Denn derlei Waar' ist auch bei uns in Brauch.
Bärbe, komm' her! Mach' deinen Knix! Sei freundlich!
(Leise zu Olimpia.)
Mein Fräulein, denkt, sie eiferte mit Euch.

Bärbe.

So sei doch still!

Olimpia.

Verzeiht mir, liebes Mädchen!
Ich hab' Euch Euren Bräutigam entzogen.

Rupert.

Sie wußte in Gesellschaft sich zu trösten.

Olimpia.

Bringt Eure Braut zu mir.

Rupert.

Wenn Ihr erlaubt —

Bärbe (bei Seite.)

Unschuldig scheint er zwar — doch trau' ich ihm nicht ganz.

Olimpia (zu Friedrich).

Darf ich Euch folgen nun?

Friedrich.

Wie gern! wie gern!

Olimpia (zu Burkhard).

Lebt wohl, mein Schützer einst, nun mein Verfolger!
Ihr scheint beschämt, und so verzeih' ich Euch.

(Zu Romuald und Leonard.)

Lebt wohl, Ihr Herrn! Dank für die Nachtmusik!

(Zum Rumormeister.)

Mein strenger Richter, Mädchen fängt man nicht
So leicht, und fängt man sie, sie fliegen fort,
Wie Vögelein.

Rumormeister (bei Seite).

Sie fliegen? Ja, wie Hexen. —

(Zu Friedrich.)

Gestrenger Herr, Ihr zürnt doch nicht auf mich?

Friedrich.

Nicht doch, mein weiser Richter! Richtet weiter.

(Auf Olimpia und Blanka zeigend.)

Doch die Gefangenen nehm' ich mit mir;
Die sind unschuldig.

Rumormeister.

Herr, wie Ihr befehlt.
Soll etwa noch Jemand unschuldig sein?

Friedrich.

Ihr habt das Richteramt Euch angemaßt:
Das mögt Ihr untersuchen.

Rumormeister.

Ich? — Ganz recht!
Wenn ich nur Euer Gnaden Sinn auch treffe.

Rupert.

Ich will Euch helfen, Herr, seid unbesorgt.

Friedrich.

Thut das, mein Freund! Helft ihm die Sache schlichten.
Jetzt aber kommt, Ihr Freunde! folgt mir Alle.
Auf! Hörner, Flöten, klingt mit frohem Schalle.

(Der Zug ordnet sich und zieht unter Musik ab.)

Rupert.

Sie blasen falsch! Das machen *meine* besser.

(Zu Burkhard und Hannibal, die sich fortschleichen wollen.)

Bleibt nur, Ihr Herrn! Vernehmt den Richterspruch!

Zehnte Scene.

Der Rumormeister. Rupert. Bärbe. Marthe. Leonard. Romuald. Burkhard. Hannibal. (Der Büttel und einige Wächter bleiben im Hintergrunde zurück.)

Rupert (zum Rumormeister).

Herr, leiht mir Euren Sessel. — So! — Ich will
Dafür Euch meine Weisheit leih'n.

(Setzt sich auf den Stuhl.)

Zuerst
Die beiden Ritter! — Gnäd'ge Herrn, empfaht
Zurück, was man Euch nahm.

(Zum Büttel.)

Heda! Die Schwerter!

Büttel

(mit einem Seitenblick auf den Rumormeister).

Soll ich —?

Rupert.

Ihr thut, wie ich befahl.

Büttel.

Da sind sie.

Rupert
(indem er den Rittern die Schwerter gibt).

Nehmt, edle Herrn! Schenkt Nachsicht meinem Meister,
Der unbedachter Weise Euch verhaftet.

Leonard.

Ach! ach! Olimpia! (Geht ab.)

Romuald.

Was seufzt der Thor?
Nur die mich wieder liebt, die kommt mir reizend vor.
(Ab.)

Rupert.

Haha! So sprach der Fuchs: die Traub' ist sauer.
Ihr, Burkhard, tretet vor, und Hannibal! —
(Zu Burkhard.)
Ihr wißt nicht, wer Euch knebeln ließ und binden:
Verzeiht, doch der war ich.

Rumormeister.

Ihr —?

Rupert.

Tretet näher,
Ihr Herrn! Ein Wort wird Euch das Räthsel lösen.
(Leise zu Burkhard und Hannibal.)
Denkt an Bologna —

Burkhard.

St!

Rupert.

Ich weiß um Alles!
Verlangt Ihr weitre Untersuchung?

Burkhard.

Nein.

Rupert.

So will ich schweigen, und Ihr seid entlassen.

Burkhard.

Verzeiht mir nur — man hat mich hintergangen —
Das Fräulein, weiß ich nun, ist keine Hexe, sondern
Die Hexe ist ein Fräulein — nein, vielmehr
Das Fräulein ist ein Fräulein und ist Braut
Des Ritter Friedrich — ach! man kann ja irren.
Wir Alle sind ja, so zu sagen, Menschen,
Und Menschen sind — sind schwache Menschen.

(Geht unter Verbeugungen ab.)

Rupert.

Dixi!
An dem ist ein Demosthenes verdorben.

Rumormeister (zum Büttel).

Versteht Ihr Etwas von dem ganzen Handel?

Büttel.

Ich nicht, Gestrenger!

Rumormeister.

Nun, ich auch nicht.

Rupert (zu Hannibal).

Ihr da!
Ihr habt die schlimmste Strafe zu gewarten.
Ihr seid ein Bösewicht!

Rumormeister.

Nun endlich Einer!

Hannibal.

Herr, meint Ihr mich?

Rupert.

Ja, eben Euch. Ihr habt
Die Frauen da entführt, und mit Gewalt —
He! Oder gingen sie freiwillig etwa?

Hannibal.

Nein! Ich verkannte sie — sie sträubten sich —
Sie waren so vermummt — vergebt, ich hielt
Die Jungfer, Eure Braut, für jenes Fräulein.

Rumormeister (für sich).

Fräulein —?

Rupert (halb zu Bärbe gewendet).

Das Ihr entführen wolltet, und
Das ich entführt, um sie Euch zu entreißen? —
Doch früher kanntet Ihr ja meine Braut,
Und dennoch wagtet Ihr's, um sie zu werben?

Hannibal.

Nicht doch! Es waren nur galante Worte,
Wie man in Frankreich jedem Mädchen sagt.

Rupert.

Doch hier in Deutschland ist man nicht galant,
Und kommt Ihr wieder mit galanten Worten,
So werd' ich Euch mit groben Thaten kommen.

Marthe (tritt vor).

Hauptmann, genirt Euch nicht, bekennt es frei:
Heiraten wollt Ihr sie, ich geb' sie Euch.

Rumormeister.

Sie kommt aus ihrer Heirat nicht heraus!

Hannibal.

Was fällt Euch ein?

Rupert.

Nun wohl! Werbt um das Mädchen:
Ich trete gern zurück, wenn sie Euch nimmt.

Marthe (zu Bärbe).

Zum letzten Male, Kind, bedenk' Dein Glück —
(Bärbe tritt mißbilligend bei Seite.)

Hannibal.

Ich glaub', ich bin der Jungfer, wie man sich in Frankreich
Ausdrückt: etwas contraire — auf deutsch: zuwider.

Rupert.

Das läßt Euch Euer guter Engel glauben!

Marthe (zu Bärbe).

Du also nimmst den Herren Hauptmann nicht? —
So zieh' denn ich mit ihm, besorge seine Wirthschaft,
Ich trenne mich von Dir —
(Zu Rupert.)
Von Euch — für immer.

Rupert.

Mit Gott, Frau Marthe! — Gleich und gleich gesellt sich. —
(Zu Hannibal.)
Ihr aber macht Euch hurtig auf die Beine,
Und sorgt, daß wir nie mehr zusammentreffen.

Hannibal.

Empfehle mich gehorsamst. (Eilig ab.)

Marthe.

Nehmt mich mit. (Folgt ihm.)

Rumormeister.

Den laßt Ihr laufen? Herr, das kann nicht sein!
Ich muß doch einen Delinquenten haben!

Rupert.

So lauft ihm nach. Und, lieber Herr, gebt mir
Die eingesperrten Musikanten los.

Rumormeister.

Sogleich. — Er ist nicht weit. Kommt, Büttel, eilen wir.
Ich will ihn gerne seiner Straf' entheben,
Sagt er mir nur, was sich denn eigentlich begeben.

(Ab mit dem Büttel und Wächtern.)

Letzte Scene.

Rupert und Bärbe (bleiben allein zurück).

Rupert (wischt sich die Stirne.)

Das Richten ist doch eine schwere Sache! —
Noch Jemand hier? — Beklagter oder Kläger?
Man trete vor! — So! — Näher! näher! — Ganz nah! —
Nun, Jungfer? — — Stumm? — Gelt, nun bist Du
beschämt? —
Man falle seinem Richter um den Hals! —
Nicht? — Wetter!

Bärbe

(indem sie ihm um den Hals fällt).

Rupert! Liebster!

Rupert.

Nu, nu, nu! —
Was? Thränen gar? Mein Bärbchen! Liebes Weib!
Mein zuckersüßes Weibchen! Weine nicht. —
Bei Gott, ich muß auch weinen! Närrisch Ding! —

So sei nur ruhig! Ich bin Dein, Du mein!
Wir haben uns für immer, für das Leben!

Bärbe.

Ach, lieber, guter Mann, ich lernte diese Stunde,
Daß ich nicht leben könnte ohne Dich.

Rupert.

's ist auch nicht nöthig, Närrchen!

Bärbe.

Ich war thöricht,
Daß ich aus Eifersucht Dich schuldig hielt.

Rupert.

So wie ich Dich. Doch Du bist schuldlos?

Bärbe.

Wahrlich!

Rupert.

Auch nicht ein Bischen schuldig?

Bärbe.

Kein Gedanke
War je Dir untreu.

Rupert.

Hm! das ist fatal; —
Denn sieh — jetzt stehst Du auf dem Richterstuhl —
Ein Bischen untreu war ich —

Bärbe.

Wie?

Rupert.

Ja, Kind! —
Doch im Gedanken nur! — Du sollst dafür

In Zukunft, was ich fühl' und denke, wissen,
Und jede Faser meines Herzens kennen.

Bärbe.

So war's doch Etwas mit dem Fräulein?

Rupert.

Dummheit war's!
Der Hochmuthsteufel, Eitelkeit, der Unsinn!
Jetzt weiter nichts davon! In deinen Armen
Will ich bekennen künftig und bereu'n.

Die Musikanten
(treten auf unter Musik).

Rupert.

Da kommen unsre Freunde! Seid gegrüßt! —
Mein Bärbchen! Sieh, was fehlt zu unserm Lebensglück?
Uns ward Gesundheit, Liebe — und Musik! —
Freunde, ein muntres Stück! Jetzt geht's zur Hochzeit!

(Er reicht Bärbchen die Hand. — Musik.)

Anmerkungen.

Leichtsinn aus Liebe, oder: **Täuschungen.**

Dieses Lustspiel eröffnet den Reigen jener leichtgeschürzten dramatischen Erzeugnisse, die es sich zur Aufgabe machten, die ziemlich harmlose Geselligkeit der früheren Tage auf der Bühne abzuspiegeln. Mittelst eines gefälligen Dialogs, nicht ohne gute Laune und Charakteristik, kam ein Stück wirklichen Lebens auf die Bretter, auch boten sich dem Schauspieler dankbare Rollen dar — so verzieh oder übersah man den Mangel einer eigentlichen bedeutenden Handlung. — Die ersten Versuche dieser Art scheinen noch wie aus der Kotzebue'schen Eierschale hervor gekrochen. Trotz der losen Conception und mit allen seinen Mängeln hat sich „Leichtsinn aus Liebe" bis zum heutigen Tage (ich schreibe im Mai 1870) fast durch volle vierzig Jahre in Wien als beliebtes Repertoirstück erhalten. Von den übrigen deutschen Bühnen verschwand die leichte Arbeit bald — sie hatte zu viel von dem specifischen Wienerthum in sich! — Zu bemerken wäre noch, daß die Situation und der Monolog Heinrich's (II. Act, 3. Scene.) Sheridan's „Rivals" entlehnt ist — ein kleines dramatisches Plagiat, welches meines Wissens die Kritik niemals entdeckt hatte. —

Von den Schauspielern, welche bei der ersten Darstellung des Lustspiels (im Januar 1831) mitwirkten, ist nur ein einziger mehr in Thätigkeit — Ludwig Löwe, dessen „Bonstetten“ später an Lucas, zuletzt an Baumeister überging. Fichtner hatte seinen jungen Doktor noch im Jahre 1864 und immer mit gleicher Frische, Jugendlichkeit und Liebenswürdigkeit gespielt wie am Tage der ersten Aufführung.

Das Liebes-Protocoll.

Seit 1831 auf dem deutschen Repertoir. Döring in Berlin hat viel zur Erhaltung dieses Lustspiels beigetragen. Er reiste Jahre lang auf seinem „Banquier Müller“ und producirte den jüdisch-adeligen Emporkömmling, damals eine neue Figur, viele hundert Male auf sämmtlichen deutschen Theatern.

Der Musicus von Augsburg.

Das Stück war bereits nach Mitte der zwanziger Jahre geschrieben, zur Zeit, als sich sein Verfasser angelegentlichst mit der Wiener Shakespeare-Ausgabe beschäftigte. Auch die Lektüre Tieck's und Heinrich's von Kleist klingt aus der halb-romantischen Skizze heraus. Das Lustspiel konnte sich jedoch keinen Antheil gewinnen, obgleich Meister Löwe Alles that, um den lustig-poetischen Musikanten gehörig zur Erscheinung zu bringen. — Die lose Skizze war ursprünglich nicht für die wirkliche Bühne bestimmt. Nach Jahren hatte ich sie für den praktischen Zweck umgearbeitet, welchem sie leider nicht entsprach. Ich habe den literarischen Versuch demohngeachtet in die Sammlung aufgenommen, weil er eine

Bildungsstufe des jungen Autors bezeichnet; auch dürfte das Lustspiel den Leser vielleicht mehr anmuten als den Zuschauer. — Die Scene zwischen Olimpia und ihrer Zofe (im 1. Act) ist der zwischen Julia und Lucetta in den „two Gentlemen of Verona“ nachgebildet.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei

Gesammelte Schriften

von

Bauernfeld.

Zweiter Band.

Das letzte Abenteuer.
Helene.
Die Bekenntnisse.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript.

Wien, 1871.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Bildungsstufe des jungen Autors bezeichnet; auch dürfte das Lustspiel den Leser vielleicht mehr anmuten als den Zuschauer. — Die Scene zwischen Olimpia und ihrer Zofe (im 1. Act) ist der zwischen Julia und Lucetta in den „two Gentlemen of Verona“ nachgebildet.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei

Gesammelte Schriften

von

Bauernfeld.

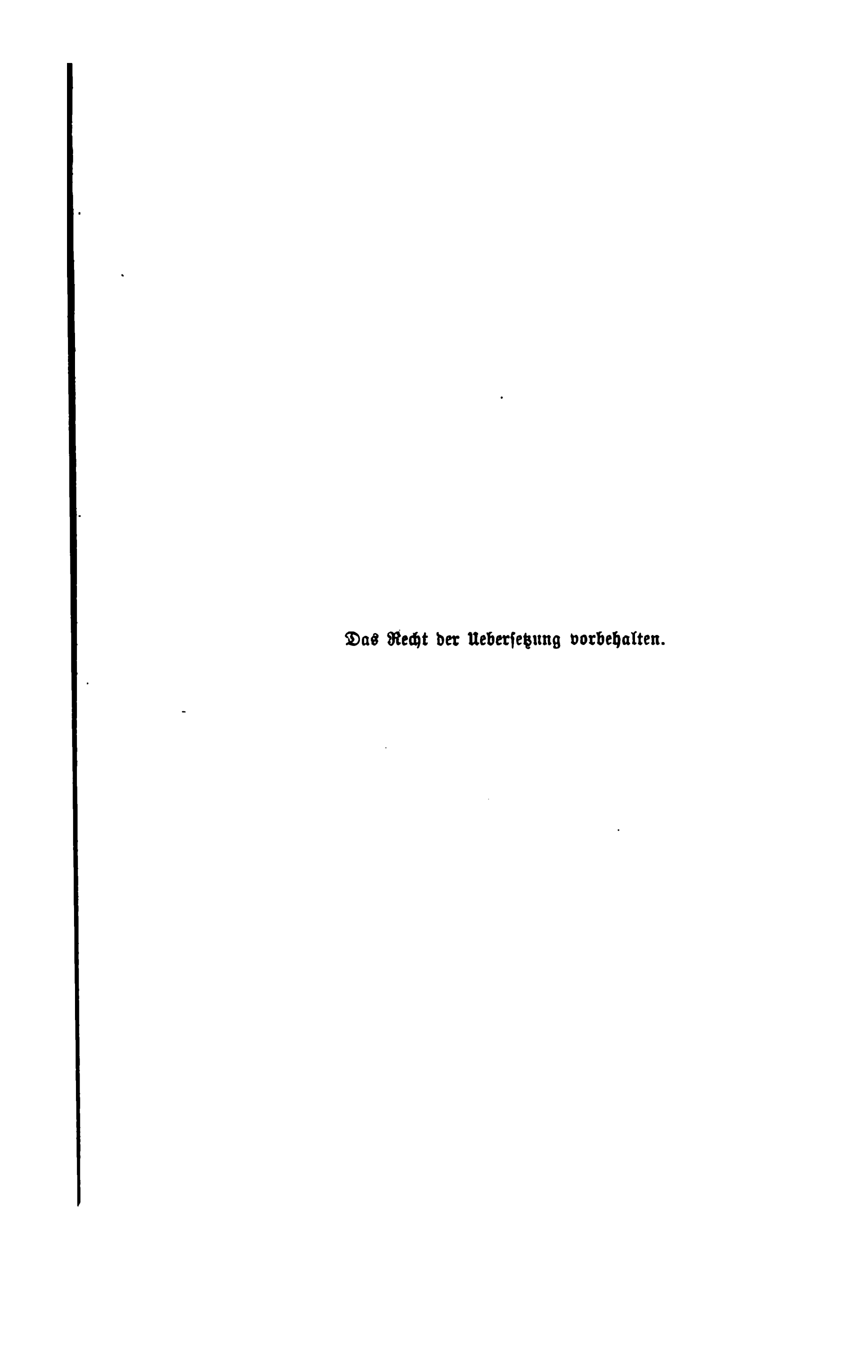
Zweiter Band.

Das letzte Abenteuer.
Helene.
Die Bekenntnisse.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript.

Wien, 1871.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.





Das
letzte Abenteuer.

Lustspiel in fünf Acten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater
am 4. October 1832.)

Personen.

Rath Espe.
Romana.
Leonore von Waldburg.
Baron Sternhelm.
Herr von Günther.
Wallner.
Herr von Schwach.
Frau Sperber.
Ida.
Karl.
Sophie.
Franz.
Bedienter des Raths.
Bedienter Leonorens.
Ein Ballgast.
Masken. Spaziergänger.

Erster Act.

(Zimmer beim Rath Espe.)

Erste Scene.

)er Rath sitzt am Actentische, hinter einer gläsernen Wand. Im Vorder-
runde sitzt Romana und malt. Der Maler Wallner steht ihr zur Seite.
Später ein Bedienter.

Wallner.

Sie sind heute etwas zerstreut, mein Fräulein!

Romana.

Verzeihen Sie! Ich dachte —

Wallner.

Und worauf?

Romana.

Auf — ich weiß nicht, was.

Wallner.

Man sieht's dem Bilde an.

Romana.

Sie sind wohl heute übler Laune?

Wallner.

Ich? Ganz und gar nicht.

Romana.

Nu, wenn das Ihre gute Laune ist, so ist Ihre gute
!aune eine recht üble gute Laune.

Wallner.

Possen und Possen! — Denken Sie an die Landschaft, mein Fräulein.

Romana.

Wie soll ich denn die Wiese hier schattiren?

Wallner.

Mit Gelb.

Romana.

Recht! Gelb — wie Galle. (Malt.)

Rath (auf der andern Seite).

Nun sind wir schon über zwanzig Jahre Rath in demselben Referate, und da ist schon wieder ein Casus, den wir nicht verstehen. Aber können wir dafür? Der neue Minister mit seinen Neuerungen ist Schuld. Sollen wir alter Mann noch in die Schule gehen? Aber nur Geduld, bis wir Director sind. Die Sachen wurden doch sonst auch erledigt. Zum Glück dringt es nicht. (Nimmt ein Papier in die Hand.) Vom fünfzehnten April. Jetzt haben wir September. Kann warten. (Legt es weg.)

Romana (malend).

Mach' ich es so recht?

Wallner.

Ja.

Romana.

Sie loben mich heute gar nicht.

Wallner.

Ich kann nicht schmeicheln.

Romana.

Das sollte doch ein Maler können! Aber ich weiß, daß Sie es können. Es gibt gewisse vornehme Schülerinnen, die

so viele süße Worte kriegen, als sie Pinselstriche machen. Nur stille, man weiß! — Auch mich haben Sie wohl sonst gelobt.

Wallner.

Und das aus wahrem Herzen. Sie haben Talent, Sie sind meine beste Schülerin; hab' ich das nicht oft gesagt? Aber der Leichtsinn, die Flüchtigkeit! Sehen Sie ein Mal die Bäume hier —

Bedienter (tritt ein).

Fräulein, der Claviermeister!

Romana.

Ich komme gleich.

(Bedienter ab.)

Romana.

Nun also, die Bäume?

Wallner.

Die Dinger hier im Hintergrunde: wie sie da stehen! Steif und unnatürlich, und roth und grün angestrichen, wie ein Husarenregiment zu Fuß.

Romana (lacht).

Wie ein Husarenregiment! — Sehen Sie, das kommt von meiner Vorliebe für's Militär. Ach, lieber Wallner! Diese Bäume und Hecken bin ich schon herzlich satt. Malten wir doch ein Mal einen wirklichen Husaren!

Wallner.

Warum nicht? In Lebensgröße —

Romana.

Nach der Natur —

Wallner.

An einem Modell wird es nicht fehlen.

Romana.

Freilich nicht! Wir bitten Baron Sternhelm, daß er uns sitzt.

Wallner.

O ja! Er wird sitzen, aber ich werde gehen.

Rath (ruft herüber).

Kinder! Ihr malt ziemlich laut. Ihr stört uns.

Romana.

Wir sind' gleich fertig, Papa. (Zu Wallner.) Kann ich die Landschaft heute noch vollenden?

Wallner.

Wenn Sie fleißig sind. Ich komme nach Tisch wieder.

Romana.

Sie wissen, Morgen ist Papa's Geburtstag.

Wallner.

Es wird fertig. Erlauben Sie — (Betrachtet das Bild.) Hübsch! Recht hübsch! Der Totaleindruck befriedigt. Auch die Einzelnheiten sind gelungen.

Romana.

Bis auf die Husaren.

Bedienter
(tritt ein und geht zum Rath).

Herr von Günther —

Rath.

Ist willkommen. (Steht auf und tritt hervor. Bedienter ab.)

Zweite Scene.

Vorige. Günther. Dann der Bediente.

Günther.

Guten Morgen, Herr Rath — mein Fräulein —

Rath.

Guten Morgen, lieber Günther. — Seid Ihr fertig, Kinder?

Wallner.

So eben.

Günther.

Sieh da, unser trefflicher Künstler! Wissen Sie, Freund, daß die ganze Stadt voll ist von Ihrem Lobe? Die historischen Gemälde machen Aufsehen. Man preist die Werke, aber auch den, der sie schuf. Erst heute hat sich eine gewisse Dame sehr vortheilhaft über Sie geäußert.

Wallner.

Welche Dame?

Romana.

Sie hören es ja: eine g e w i s s e Dame.

Wallner.

Ich kenne viele Damen.

Günther.

Hm! Sie werden mich verstehen.

Bedienter (tritt auf).

Herr Rath, zwei Frauen sind im Vorzimmer.

Rath.

Gleich, gleich.

Bedienter.

Fräulein, der Claviermeister wartet schon lange.

Romana.

Ich hatte ganz vergessen. Wallner, Sie kommen noch heute?

Wallner.

Des Abends. — Empfehle mich, Herr Rath.

Rath.

Adieu, Bester!

(Wallner durch die Mitte ab.)

Romana.

Adieu, Papa!

(Ab in das Seitenzimmer.)

Rath (zum Bedienten).

Die Damen. (Bedienter ab.) Sie sind doch nicht pressirt, lieber Günther? Setzen Sie sich einstweilen hierher und lesen den Aufsatz. Es ist kauderwelsches Zeug.

(Günther setzt sich zum Actentisch.)

Dritte Scene.

Vorige. Frau Sperber. Ida. Karl.

Frau Sperber.

Herr Rath —

Rath.

Was steht zu Diensten?

Frau Sperber.

Ich bin die Witwe Sperber.

Rath.

Aha!

Frau Sperber.

Meine Tochter Ida.

Rath.

Gehorsamer Diener!

Frau Sperber.

Mein Söhnchen Karl. Karlchen, küsse die Hand.

Rath.

Bitte sehr —

Frau Sperber.

Ich komme unterthänigst zu fragen wegen der Pension.

Rath.

Die Sache ist in der Verhandlung.

Frau Sperber.

Und kann ich hoffen?

Rath.

Was wir thun können — Ihr Mann war ja —

Frau Sperber.

Assessor.

Rath.

Assessor. Richtig! Richtig! Assessor.

Frau Sperber.

Ach, Herr Rath, es war die beste Seele. Wir lebten zusammen, wie die Engel.

Rath.

Wirklich? Man sagt doch, daß er sich von Ihnen scheiden lassen wollte.

Frau Sperber.

Scheiden? — Ich bitte Dich, Ida, der Papa! — Scheiden! — Das hätt' er sich unterstehen — — Er war so sanft, so gut; er nannte mich nie anders, als seine geliebte Babette. Noch in der letzten Stunde sagte er zu mir — o, ich werde diese Worte niemals vergessen! — Ida, was sagte der Papa? — Nein — wiederhole es nicht. — Es ist zu rührend. — Der Engel hätte eben avanciren sollen, da nahm ihn mir das Schicksal von der Seite. (Weint und stößt Ida in die Seite, leise.) So weine doch! (Ida weint.)

Rath.

Beruhigen Sie sich, Madame.

Frau Sperber.

Herr Rath, Sie sind nun der einzige Trost, die einzige Stütze für eine unglückliche Familie. Wir haben kein Vermögen; ohne Pension bliebe uns nur der Bettelstab. Die armen unerzogenen Kinder hungern —

Karl.

Ja, Mama, mich hungert wirklich.

Frau Sperber.

Still! — Sie, Herr Rath, sind unsere einzige Hoffnung.

Rath.

Wie gesagt, was ich thun kann — aber Ihr Aussehen, Ihre Kleidung, Madame, zeigt eben nicht von Armuth.

Frau Sperber.

Reste aus einer besseren Zeit, Herr Rath; man muß doch anständig vor der Welt erscheinen. Die armen Kinder hoffen auf einen Erziehungsbeitrag.

Rath.

Das wird nicht angehen.

Frau Sperber.

Vielleicht doch, Herr Rath. Wir kennen Ihre Macht, Ihr Ansehen —

Rath.

Bitte —

Frau Sperber.

Wir wissen, daß Sie vielleicht bald einen höheren Posten bekleiden werden.

Rath (geschmeichelt).

Ei, Madame, das kann man nicht wissen.

Frau Sperber.

Die ganze Stadt spricht davon. — Was kann ich hoffen, *Herr Rath?*

Rath.

Wir werden sehen, was zu thun ist. — Wie alt sind Sie, Mademoiselle?

Ida.

Siebzehn Jahre.

Rath.

So, so! Sind Sie krank?

Ida.

O nein!

Frau Sperber
(stößt sie in die Seite).

Krank nicht, Herr Rath, aber kränklich, sehr kränklich.

Rath.

Sie sehen auch blaß aus.

Ida.

Das kommt, weil wir die ganze Nacht auf dem Ba—

Frau Sperber (wie oben).

Das kommt vom Wachsen, Herr Rath, vom Wachsen.

Rath.

So, so! — Verlassen Sie sich auf uns. Wir werden thun, was Recht ist.

Frau Sperber.

Der Dank der armen Waisen, Herr Rath —

Karl.

Mama, gehen wir. Ich bin hungerig. Du mußt mir Zuckerbrod kaufen.

Frau Sperber.

Karlchen, Du bist unartig! — Verzeihen Sie, Herr Rath —

Rath.

Die liebe Natur!

Frau Sperber.

Wann darf ich wieder kommen?

Rath.

Etwa in acht Tagen.

Frau Sperber (bittend).

Früher, Herr Rath, früher!

Rath.

Nun denn — in drei Tagen.

Frau Sperber.

Tausend Dank. Uebermorgen werden wir aufwarten.

Karl (zerrt sie am Kleide).

Mama!

Frau Sperber.

Still! (Sich empfehlend.) Herr Rath —

Rath (begleitet sie).

Madame —

Frau Sperber.

Vielleicht sage ich schon übermorgen: Herr Director.

Rath.

O, Madame —

Karl (wie oben).

Gehen wir ein Mal.

Frau Sperber.

St! — (Schon an der Thür, mit Verbeugungen.) Also übermorgen, Herr Rath. (Zu Karl.) Freu' Dich, wenn wir nach Hause kommen. — Uebermorgen. Unterthänigste Dienerin.

(Ab mit Ida und Karl.)

Vierte Scene.

Rath. Günther.

Rath.

Charmante Frau! Hat viel Verstand, viel Art. — Herr von Günther, wir stehen zu Diensten. Haben Sie den Aufsatz gelesen?

Günther (der vorgetreten).

Ja.

Rath.

Nicht wahr, es ist tolles Zeug?

Günther.

Er enthält manche gute Idee.

Rath.

Nun ja — hin und wieder. Wir wollen bei Gelegenheit darüber sprechen. — Es ist doch schade, daß Sie sich, bei Ihren Talenten, keinem Dienste widmen.

Günther.

Ich bin zu alt, um erst anzufangen.

Rath.

Wenn man Freunde hat, Freunde, welche mehr wirken können, wenn sie auf eine gewisse Stufe gelangen —

Günther.

Ich erkenne Ihre Güte, Herr Rath, allein ich habe die Aussicht, meine Existenz vielleicht bald auf eine dauernde Art zu sichern. — Mich wundert's, meinen Vetter Sternhelm nicht hier zu treffen.

Rath.

Er wird nicht lange ausbleiben. Es scheint, der junge Mann gefällt sich in unserm Hause.



Günther.

Ich denke, es enthält einen Magnet, der ihn anzieht.

Rath.

Es ist uns nicht entgangen.

Günther.

Sie mißbilligen doch die Neigung nicht, die mein Vetter für Ihr Fräulein Tochter zu hegen scheint?

Rath.

Wir kennen den jungen Baron noch zu wenig.

Günther.

Man kennt ihn bald. Er ist offen und natürlich. Sein Charakter gleicht hierin dem des Fräuleins, und so wäre, nach meiner Ansicht, eine Parthie zwischen Fräulein Romana und meinem Vetter nicht ganz von der Hand zu weisen. Er ist ein junger, wohlhabender Cavalier, voll Fähigkeiten, die ihm eine bedeutende militärische Carriere sichern. Er steht mit großen Häusern in Verwandtschaft und Verbindung. Z. B. der neue Minister, sein Studiengenosse, ist sein bester Freund.

Rath.

Der neue Minister? Wirklich? Hat er Einfluß auf den Minister?

Günther.

Den größten.

Rath.

Sie haben Recht. Der Baron ist ein ausgezeichneter junger Mann. Also er hat Einfluß auf den Minister? — Sie wissen doch, daß wir uns schmeicheln, Director zu werden? Der Minister ist uns nicht völlig geneigt; man müßte einen Weg suchen —

Günther.

Der gewiß an's Ziel führt.

Rath.

Glauben Sie?

Günther.

Kein Zweifel.

Rath.

Wenn Sie ein Wort gegen Ihren Cousin fallen ließen —

Günther.

Verlassen Sie sich auf mich, Herr Rath. — Freilich wäre das Beste, voraus gesetzt, daß es überhaupt geschehen soll, Baron Sternhelm stünde schon jetzt mit Ihrem Hause in näherer Verbindung.

Rath.

Ganz gewiß. Aber er hat sich nicht erklärt. Wir können ihm doch die Hand unserer Tochter nicht antragen.

Günther.

Ueberlassen Sie es mir, Herr Rath, die Sache zu beschleunigen. Soviel ist gewiß: sobald Baron Sternhelm als Bräutigam Ihrer Tochter erklärt ist, sind Sie Director.

Rath (ihn anfassend).

Ist das wirklich?

Günther.

Wie mein Cousin mit dem Minister steht, ist es gar nicht anders möglich. Ich habe die Ehre, Herr Director, Ihnen im voraus zu gratuliren.

Rath.

Director! — He, he! Sie haben excellente Einfälle, Freundchen. — Director!

Fünfte Scene.

Vorige. Romana.

Romana.

Papa! Ueber die Freude! Leonore ist angekommen.

Rath.

Leonore? Wer ist das?

Romana.

Meine Freundin, Frau von Waldburg.

Günther.

Frau von Waldburg? Doch nicht die junge Wittwe, welche wechselweise bald hier in der Residenz, bald auf Reisen lebt?

Romana.

Dieselbe.

Günther.

So, so!

Rath.

Eine Frau voll Anstand. Unsere Tochter ging mit ihr vor Zeiten in die Pension.

Romana.

Sie ist gestern Abend angekommen, und läßt mir eben sagen, daß sie mich noch diesen Vormittag besuchen will.

Günther (für sich).

Sehr zur Unzeit —

Romana (zu Günther).

Sie kennen sie?

Günther.

Ich habe die Ehre.

Romana.

Ich bin verliebt in sie. Sie ist die Heiterkeit, der Frohsinn selbst. Unsere Gesellschaften sind traurig, langweilig ohne sie, wie eine Landschaft ohne Sonne. Und bei all ihrer Munterkeit ist sie so gut, so klug — kurz, ich bin verliebt.

Günther.

Ihr Lob ist eben so richtig, mein Fräulein, als seltsam.

Romana.

Warum seltsam?

Günther.

Eine Dame aus dem Munde einer Dame preisen zu hören —

Romana.

Dünkt Euch Herren unbegreiflich, die Ihr Euch niemals besser unterhaltet, als wenn Ihr über Euch selbst loszieht. Natürlich! Jeder von Euch hält sich für eine Welt im Kleinen, und jede solche kleine Welt möchte sich gar zu gerne in den Mittelpunkt der großen breiten Welt setzen. Da rennen denn die kleinen Weltchen an einander, und zerstoßen sich die Köpfe. Wir sind bescheidner. Wir wissen, daß wir nur die gehorsamen Trabanten dieser mächtigen Planeten sind. Wir allein sind nichts; aber darum halten wir auch zusammen, und stehen Alle für Eine und Eine für Alle.

Günther.

Besonders, wenn es einen Krieg gegen uns gilt; in Friedenszeiten werden die schönen Bundesgenossinnen so gut unter sich uneins, als die Bundesgenossen aller Zeiten.

Sechste Scene.

Vorige. Baron Sternhelm.

Romana.

Der Baron!

Baron.

Guten Morgen! — Da find' ich ja Alle beisammen.

Rath.

Die Leutchen sind schon wieder im Streite, lieber Baron!

Günther.

Was sich neckt —

Romana.

Das zankt sich auch bisweilen.

Günther.

Suchtest Du mich, Vetter?

Baron.

Mit Deiner Erlaubniß: nebenbei. Erst sucht man das Schöne. (Küßt Romana die Hand.) Schönheit geht vor Verwandtschaft. Ich machte einen Morgenspazierritt. Mein Achilles, das kluge Thier, blieb auf dem Heimwege vor Ihrem Fenster stehen, mein Fräulein!

Romana.

Wir müssen uns bei Achilles für Hektor's Besuch bedanken, Papa.

Rath.

Einen ganzen Tag haben wir Sie nicht gesehen, Baron.

Baron.

Ich bin glücklich, wenn ich auch nur eine halbe Stunde vermißt wurde. Aber meine leidigen Geschäfte haben mich abgehalten.

Romana.

Geschäfte? Haben Sie Geschäfte?

Baron.

Die wichtigsten. Um die letzten Erinnerungen an meine Kopfwunde zu verwischen, hat mir der Arzt Zerstreuung empfohlen. So zerstreu' ich mich denn den ganzen Tag. Ich esse, trinke, kleide mich des Tags drei bis vier Mal an, reite, fahre spazieren, verliebe mich bisweilen, ich lerne Karten spielen und medisiren, ich tanze sogar; und weil ich ein Deutscher bin, so treib' ich alle diese freien Künste so gewissenhaft und so methodisch, daß ich gar nicht zu Athem komme. Aber im Ernste gesprochen, meine Freunde, gestern hatte ich einen fatalen Tag. Ich machte Etiquette's-Visiten.

Günther.

Du, Vetter?

Baron.

Allerdings. Meine Vaterstadt hat mir stets die, freilich etwas verdiente, Ehre angethan, mich für einen tollen Menschen zu halten. Allein man hat indessen Reisen und einen Feldzug gemacht, man hat sich gebildet, man ist älter geworden. Ich bekam eine wahre Sehnsucht, meine verbesserte Auflage allenthalben zu präsentiren; so fuhr ich denn mit stolzem Selbstgefühl bei den ersten Häusern vor. Die Leute erwarteten das alte Abenteuer; statt dessen erschien ein ernstes, gesetztes, verständiges Wesen — das bin Alles ich — das sich immer auf der Fahrstraße des alltäglichen Gespräches hielt, niemals über die Schnur hieb, ein lebendiges juste milieu. Was hatt' ich für Ehre davon? Man fand mich ennuyant. Zur Wiedervergeltung konnt' ich nichts besseres thun, als mich gleichfalls ennuyren.

Günther.

Das hätt' ich Dir voraussagen können, Vetter.

Baron.

Ich will Dir's glauben, denn Du bist Schuld daran.

Günther.

Ich?

Baron.

Niemand Anderer. Wer hat mich gleich nach meiner Ankunft hier eingeführt, wo ich gerade so viel Liebenswürdigkeit fand, um jede andere Gesellschaft unleidlich zu finden? Wer erst Pomeranzen speiste, der hat den Geschmack für Holzäpfel verloren.

Rath.

Bedanke Dich, Romana.

Romana.

Bin ich die Pomeranze?

Baron.

Was anders, mein Fräulein?

Romana.

Die Pomeranze bedankt sich. — Apropos, Baron, wissen Sie, daß wir heute Abends zusammen bei der Gräfin Wangen geladen sind?

Baron.

Ich hab' es erfahren. Darf ich Sie abholen kommen?

Romana.

Mit Vergnügen.

Baron.

Ich komm' ein Stündchen früher. Wir gehen wohl vorher noch an's Clavier?

Rath.

Dann fahren wir miteinander.

Baron.

Vortrefflich! Wiederum neue Geschäfte.

Günther (sieht auf die Uhr).

Du wolltest ja die Wagenpferde besehen, die zu verkaufen sind. Es ist eben Zeit.

Baron.

Ich bin bereit. Das Fräulein geht ohnedies an die Toilette. Punkt sechs wart' ich wieder auf. Im Vertrauen, Fräulein, ich fürchte, ich werde so bald nicht ganz gesund.

Romana.

Wie so, lieber Baron?

Baron.

Ich soll nichts thun — die Vorschrift befolg' ich gewissenhaft; nicht denken — man denkt heut zu Tage so viel, daß es eine wahre Frühlingskur ist, nicht denken zu dürfen. Aber ich soll mich vor Gemüthsbewegungen hüten. Wunderliche Vorschrift! Als ob es in unserer Macht stünde, das Gemüth nicht zu überladen, wie den Magen. Wenn Sie am Clavier sitzen, und eine feurige Sonate mit Leben und Anmuth spielen, oder gar ein Schubert'sches Lied singen, da vergeß' ich den Arzt und den Apotheker, und das Gemüth wird bewegt, ich mag wollen oder nicht. Aber gleich viel! Ich ändere das System. Ich werde Homöopath. Was mich krank macht, soll mich heilen. Ich will nichts thun und nichts denken, aber die Gemüthsbewegungen laß ich mir nicht nehmen. Und so komm' ich denn heute Abends wieder, um mir aus Ihrem schönen Munde Gesundheit oder neue Krankheit zu holen. (Ab mit Günther.)

Siebente Scene.

Rath. Romana. Dann Leonore von Waldburg und Herr von Schwach (der ihren Shawl trägt).

Rath.

Ein charmanter Mann, der Baron.

Romana.

Ich schwatze gerne mit ihm.

Rath.

Und er schwatzt gerne mit Dir.

Schwach (auftretend).

Na, wen bring' ich da?

Leonore.

Liebste Romana —

Romana (auf sie zueilend).

Leonore —

Leonore.

Da bin ich wieder! (Indem sie sich von ihr losmacht, mit einer tiefen Verbeugung gegen den Rath.) Herr Rath —

Rath.

Seien Sie uns willkommen, gnädige Frau!

Leonore.

Sie sehen, ich bin noch ganz dieselbe. Meinen treuen Champion hab' ich gleich mitgebracht.

Schwach.

Bin ich ein glücklicher Sterblicher, Räthchen? Die Gnädigste hat eigens nach mir gesendet. Ich durfte sie begleiten.

Leonore.

Alte Liebe rostet nicht.

Romana.

Und wie sie aussieht! Wie das Leben, die Gesundheit! — Wie ich mich freue, Dich wieder zu haben! Aber Leonore, freu' Dich doch auch!

Leonore.

Hernach, mein Kind! — Sie erlauben, Herr Rath, daß ich mich heute bei Ihnen zu Tische bitte?

Rath.

Sie erweisen uns eine Ehre. Mein Kind, besorge die Tafel. Wir gehen in's Bureau.

Leonore (sich empfehlend).

Herr Rath —

Rath (eben so).

Gnädige Frau, wir sind Ihr ergebenster Diener.

(Ab.)

Achte Scene.

Leonore. Romana. Schwach.

Romana.

Nun sind wir allein.

Leonore.

Noch nicht. — Schwach!

Schwach.

Gnädigste —?

Leonore.

Nun müssen Sie an ihre Verrichtungen.

Schwach.

Befehlen Sie!

Leonore.

Beim Kaufmann an der Ecke holen Sie die neuen Pariser Kleider-Muster.

Schwach.

Sehr wohl.

Leonore.

Im Laden gegenüber hab' ich die Bänder bestellt. Die bringen Sie auch.

Schwach.

Die bring' ich auch.

Leonore.

Dann gehen Sie zu meiner Putzmacherin. Dort liegt ein kleiner, ganz kleiner Carton mit Spitzen für mich. Liebes Schwächelchen, den bringen Sie auch.

Schwach.

Den bring' ich auch. Wie groß ist der Carton? So groß?

Leonore.

So groß.

Schwach.

So groß! — Sonst hab' ich nichts zu thun?

Leonore.

Vor der Hand nichts.

Schwach.

Ich eile, ich fliege —

Leonore.

Sie brauchen nicht zu fliegen. Romana und ich haben ohnehin mit einander zu sprechen.

Schwach.

Gut! Ich will nicht fliegen. — Also die Muster, die Bänder, die Spitzen! (Ab.)

Neunte Scene.

Leonore. Romana.

Leonore.

Jetzt laß Dich küssen, laß Dich betrachten! — Ich bin zufrieden. — Nein! Ich bin nicht zufrieden. Höre Mädchen, Du bist mir gar zu hübsch geworden.

Romana.

Ich soll Dir schmeicheln?

Leonore.

Laß das. Man kennt sich. Hier reifes Obst, dort frische Blüthen. Frau Sappho, Fräulein Melitta!

Romana.

Nun hör' ich wieder die alten Possen.

Leonore.

Du sollst auch nichts anders zu hören kriegen. Die Reise hat mich aufgefrischt. Ich bin nun zu allen Thorheiten aufgelegt, nur nicht zu der, mich zu verlieben, obwohl das im Grunde die einzige Thorheit ist, die wir begehen können.

Romana.

Was hilft's? Wir begehen sie doch.

Leonore.

Sieh ein Mal! Sprichst Du aus Erfahrung?

Romana.

O nein. Es war nur eine Bemerkung.

Leonore.

Ich wollte Dir auch nicht rathen, Dich zu verlieben, ohne meine Erfahrung zu Rathe zu ziehen. Hörst Du, junges Ding von kaum tausend Wochen?

Romana.

Ich werde gehorchen, ehrwürdige Matrone von mehr als vier und achzig Viertel=Jahren!

Leonore.

So ist's recht. — Nun, wie lebt Ihr immer? Geht's noch immer so langweilig zu bei Euch? Kommen noch immer keine andern Männer in Euer Haus als solche, die Dir Unterricht geben?

Romana.

Es kommt wohl der und jener —

Leonore.

Aber nicht der Rechte? Nur Geduld! Er wird schon kommen. — Apropos, an der Hausthüre begegnete ich ja Einem meiner Verehrer, dem Herrn von Günther.

Romana.

Ja, das ist auch eine neue Bekanntschaft.

Leonore.

Ein Mann in Husarenuniform begleitete ihn.

Romana.

Das ist ein sehr liebenswürdiger junger Mann. Er hat den letzten Feldzug mitgemacht, ward schwer verwundet, und ist seit einigen Wochen hier.

Leonore.

Und sein Name?

Romana.

Baron Sternhelm.

Leonore.

Sternhelm?

Romana.

Kennst Du ihn?

Leonore.

Ob ich ihn kenne? Er ist ja mein Bräutigam.

Romana.

Warum nicht gar!

Leonore.

Ohne Spaß!

Romana.

Dein Bräutigam?

Leonore.

Nun ja. Es ist eine wunderliche Geschichte. Du weißt, daß ich sogleich, als ich Witwe wurde, auf das Landgut meines Vormunds zog, und nur den Winter in der Residenz zubrachte. Dieser Vormund, Baron Sternhelms Onkel, ein alter Junggeselle, starb vor einem Jahre, und weil er ein sonderbarer Mann war, machte er auch ein sonderbares Testament. Er setzte nämlich seinen Neffen und mich zu Universalerben ein, unter der Bedingung, daß wir uns heirathen. Ginge Eines von uns eine andere Ehe ein, so fiele das ganze bedeutende Vermögen seinem Halbneffen, Herrn von Günther, zu.

Romana.

Ist das Vermögen groß?

Leonore.

An Baarem und liegenden Gütern über drei mal hundert tausend Thaler.

Romana.

Gratulire.

Leonore.

Zu dem Gelde, oder zu dem Manne?

Romana.

Zu Beiden.

Leonore.

Gratulire mir zu Keinem. Den Mann ohne das Geld möchten wir durchaus nicht; den Mann mit dem Gelde auch nicht; und das Geld ohne den Mann können wir nicht bekommen. Es bleibt also beim Alten.

Romana.

Du willst des Barons Hand ausschlagen?

Leonore.

Wie er die meine.

Romana.

Weißt Du das gewiß?

Leonore.

Weißt Du es nicht gewiß?

Romana.

Ich? Gegen mich hat er niemals ein Wort von der Geschichte fallen lassen.

Leonore.

Das glaub' ich Dir auf's Wort!

Romana.

Es scheint, Du bist gegen Sternhelm eingenommen, aber gewiß mit Unrecht.

Leonore.

Mag sein. Ich bin gegen Jedermann eingenommen, von dem es einst heißen könnte: Er soll dein Herr sein.

Romana.

Noch immer so eheschen?

Leonore.

Je nun! Ich feierte vor zwei Jahren meine Wiedergeburt, nämlich meine Witwenschaft. Man hatte mein junges, unerfahrnes und zärtliches Herz einem kalten, herzlosen Manne überantwortet. Ich bin nun frei, und freue mich meiner Freiheit, vielleicht zu sehr. Aber ich kenne den Schmerz einer Ehe ohne Wärme, ohne Liebe. — Auch Deine Zeit wird kommen, liebe Freundin. Du wirst lieben. — Ach, die Liebe ist ja der einzige wichtige Moment in dem Leben einer Frau! Wenn wir uns auch dabei nicht rathen lassen, so kann doch die Billigung, oder Mißbilligung, ja die Nähe einer Freundin auf uns von Einfluß sein. Ich will Dir einst bei diesem wichtigsten Momente zur Seite stehen. Diese frische, diese zarte Blüthe, das Herz meiner Romana, soll und darf keine rohe Hand sich zum bloßen Spielwerk pflücken.

Romana.

Liebste, beste Leonore!

Leonore.

Mein Romanchen! — Und nun genug. Ich habe in diesen wenigen Minuten so viel Vernunft gesprochen, als sonst kaum in vierzehn Tagen. Also von etwas Lustigerem! — Gehen wir heute auf die Redoute?

Romana.

Ich bin für den Abend versagt.

Leonore.

So lassen wir's. Ich fahre ohnehin vielleicht nach meinem Landhause. Weißt Du, daß ich nächster Tage dort einen Ball geben will?

Romana.

Das ist schön!

Leonore.

Einen Ball mir zu Ehren, meine eigene Ankunftsfête. Er soll bunt genug ausfallen. Ein Maskenball, versteht sich. Ich habe manchem unserer Freunde dabei etwas Liebes zugedacht, und manchem eine kleine Strafe. Du sollst in's Geheimniß gezogen werden. Spaß wird's genug setzen. Mögen sie dann darüber reden, was sie wollen. Wenn man sich selbst keinen Spaß machte, wo fände man einen?

Zehnte Scene.

Vorige. Schwach.

Schwach (mit dem Carton ꝛc.)

Da bin ich wieder.

Leonore.

Mein Getreuer! Nun muß ich nach Hause. Haben Sie Alles?

Schwach.

Alles.

Leonore.

Siehst Du meinen Atlas, der meine Spitzen- und Haubenwelt trägt?

Schwach.

Das Ding ist auch wirklich so groß, wie eine kleine Weltkugel.

Leonore.

Stille! Nicht gemuckst! Wenn wir nach Hause kommen, dürfen Sie dafür meinen kleinen Finger küssen.

Schwach.

Um den Preis trag' ich beide Hemisphären.

Leonore.

Sieh, mein Kind, so muß man sich die Männer ziehen. Wenn man ihnen mehr verspricht, als eine Fingerspitze, so ist man schon verloren. — Adieu, Beste! Auf Mittag seh' ich Dich wieder! — Allons, Schwach, aufgepackt! — Da ist noch ein Shawl! (Ab mit Schwach, der noch den Shawl auflabet.)

Zweiter Act.

(Promenade.)

Erste Scene.

Frau Sperber. Ida. Vorübergehende.

Ida.

Die Promenade ist heute langweilig, Mama!

Frau Sperber.

Das thut nichts. Man muß sich doch zeigen. — Wer grüßte Dich da?

Ida.

Es war der Lieutenant Ahlen.

Frau Sperber.

Dann hättest Du nicht so freundlich danken sollen. Einem Lieutenant dankt man höchstens so — einem Hauptmann so — einem Major so. — Im Civile desgleichen; nach Rang.

Ida.

Mama, wie dankt man denn einem Baron?

Frau Sperber.

Wie einem Major. Aber wie kommst Du auf den Baron?

Ida.

Der junge Mann gestern in der Redoute, im blauen Frack, der meine Maske lobte, soll ein Baron gewesen sein.

Frau Sperber.

So?

Ida.

Es war ein hübscher Mann.

Frau Sperber.

Hübsch? Mein Kind, auf solche Aeußerlichkeiten muß man nicht sehen.

Ida.

Es ist nur, daß man davon redet.

Frau Sperber.

Laß uns weiter gehen. Da kommen Bekannte. (Vorübergehende, welche grüßen. Im Gehen dankend, leise zu Ida.) Kleiner Beamter. (Eben so.) Reicher Kaufmannssohn. (Eben so.) Sekretair.

(Ab.)

Zweite Scene.

Günther. Dann Schwach.

Günther (tritt auf).

Mein Plan reift. Der Vetter findet Geschmack an Romana. Wenn seine erste Unterredung mit der Waldburg leidlich ausfällt, so hab' ich gewonnen Spiel. Und wie sollte sie nicht? Sind sie doch, mit und ohne meine Beihilfe, gegen einander eingenommen. Bring' ich nur den Vetter dazu, daß er sich rasch für Romana erklärt! — Vielleicht ist's aber gar nicht nöthig. Wenn nur ein Theil heirathet. Das Beste, ich stelle mich nach wie vor in die Waldburg verliebt; wenn sie mich heirathet, bekomm' ich ja die Erbschaft auch. Und die

drei mal hundert tausend Thaler müssen einmal mir gehören, mit oder ohne Frau, gleichviel. — Da kommt Schwach. Er soll mich traurig finden, um den Colporteur meiner Leidenschaft zu machen. (Setzt sich auf eine Bank.)

Schwach

(tritt auf, klopft Günther auf die Achsel).

Freundchen!

Günther.

Ah! Sie, Herr von Schwach? (Steht auf.)

Schwach.

Sie sind ja ganz melancholisch!

Günther.

Ich? O nein!

Schwach.

Wie man überhaupt melancholisch sein kann, das begreif' ich nicht. Denn warum? Es hilft zu nichts. Das Leben ist doch schön — sagt sogar der Marquis Posa. Jeder Schwärmer ist ein Narr. Hab' ich nicht Recht?

Günther.

Es gibt doch Fälle —

Schwach.

Nun ja! z. B. wenn man verliebt ist. — Gott Lob, das ist bei mir vorbei. Ich bin nicht mehr so jung. — Ich bin eigentlich immer verliebt, aber ganz unschuldig, ganz unschädlich, und in alle Damen, besonders in die Frauen.

Günther.

Und bei Allen gerne gesehen.

Schwach.

Nun ja! Man hat doch bisweilen sein Leid mit den

Dämchen. Ueberall soll ich sein, man dürfte sich zerreißen. Figaro là, Figaro quà. Ich versichere Sie, ich habe oft alle Hände voll zu thun. Gibt's eine Landpartie, so muß ich die Wagen besorgen, beim Diner und Souper die Gesellschaft eintheilen; das ist ein diplomatisches Geschäft, das ist nicht so leicht. Dann heißt es wieder ein Mal: Morgen ist die neue Oper. Die muß ich sehen, ruft die Gräfin Pfau. Lieber Schwach, verschaffen Sie mir eine Loge. — Sogleich, meine Gnädige. — Mir einen Sperrsitz, — die Baronin. Mir auch! Mir auch! ruft noch ein halb Dutzend Damen. — Nun renn' ich, ich bitte, und flehe, besteche wohl auch den Cassier — wofür mich, im Vorbeigehen, Niemand entschädigt; sogar zwei Sperrsitze ist mir die hübsche kleine Frau des Attaché — wie heißt sie nur? — seit anderthalb Jahren schuldig geblieben. Nun, dafür hab' ich immer mein sicheres Plätzchen in einer Loge. — Dann wieder Abends, beim Whist, wo ich meistens zum Zusehen geladen bin; fehlt aber ein vierter Mann, so muß der Schwach einrücken. Und sie spielen verteufelt hoch, den Fisch um einen Gulden. Und denken Sie nur! Das Schicksal führt mich schon zweimal mit der dicken Geheimräthin zusammen, die, während sie dreizehn Karten ausspielt, dreizehn Geschichten erzählt. Letzthin, beim Rath Espe, mußte ich mit dem alten General spielen, der regelmäßig die Carte forte mit Atout sticht. — Ja, das gesellige Leben hat auch seine Leiden!

Günther.

Aber die Freuden überwiegen.

Schwach.

Das versteht sich. Wir sind eigentlich glückliche Menschen. Bedenken Sie nur, welch ein großer Theil der Menschheit

verurtheilt ist, niemals in die Salons zu kommen. — Nicht in die Salons! Entsetzlicher Gedanke! — Apropos, nun ist die Waldburg wieder hier. Sie gibt morgen einen Ball.

Günther.

Ich weiß.

Schwach.

Sie sind doch geladen?

Günther.

O ja!

Schwach.

O ja? Mit einem Seufzer? — Aha! Nun merk' ich's. Ist die alte Flamme wieder erwacht?

Günther.

Was meinen Sie damit?

Schwach.

Freundchen, nur keine Verstellung! Sie sind in die Waldburg verliebt; sie ist aber auch ein Engel.

Günther.

Sie ist die erste Frau der Welt. Ich verehre, ich bewundere sie —

Schwach.

Et caetera. Freundchen, nun haben Sie sich verrathen.

Dritte Scene.

Vorige. Baron Sternhelm.

Schwach.

Ah, bon jour, Monsieur le Baron!

Baron.

Guten Morgen!

Günther.

Guten Morgen, lieber Vetter! Wo hast Du gestern soupirt? Ich suchte Dich in Deinem Gasthofe.

Baron.

Ich war in der Redoute.

Schwach.

War sie glänzend?

Baron.

Das weiß ich nicht.

Schwach.

Und Sie waren doch darin?

Baron.

Ich war und war nicht.

Schwach.

Haben Sie denn nicht gesehen —?

Baron.

Ich sah und sah nicht.

Schwach.

He, he, Barönchen! Sie sind ein Mystiker geworden.

Baron.

So was dergleichen. Ich bin verliebt.

Schwach.

Was Sie sagen!

Baron.

Seit gestern. Vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben!

Günther.

Verliebt, Vetter? Und in wen?

Baron.

Lache mich aus, wenn Du Lust hast: — in eine Maske.

Schwach.

Ein neuer Romeo!

Baron.

Allerdings. Nur daß bei Romeo die Liebe durch das Auge sich in das Herz stahl, bei mir durch einen feineren Sinn: durch das Ohr, oder vielmehr durch die Seele. Ich ging im Frack auf die Redoute; ich trug bloß ein Larvenzeichen. Eine Maske, in einfacher Vestalentracht, mit weiblicher Begleitung, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Ein vollendeter Wuchs, ein Teint, der die Augen blendete, ein kleiner Fuß, der eben so graziös als edel einherschritt, das Feuer der dunkeln Augen, das durch die mystischen Oeffnungen der Larve durchblitzte — kurz die ganze äußere Erscheinung war im höchsten Grade anmuthig, reizend, bezaubernd.

Günther.

Der gröbere Sinn, das Auge, hatte also doch auch seinen Antheil?

Baron.

Den geringsten. Höre nur weiter. — Die Kleidung, der Schmuck meiner Priesterin ließen auf etwas Vornehmes schließen. Die geistreiche Art, womit sie die Scherze der Masken in deutscher und französischer Sprache erwiderte, bestätigten die Vermuthung. Indessen kannte sie Niemand. Der Zufall brachte mich während des größten Gedränges in ihre Nähe. Ich bot ihr meinen Arm und führte sie in einen der Nebensäle. Meine Unterhaltung schien ihr nicht zu mißfallen. Und nun entspann sich — ich weiß nicht, wie es kam — ein Gespräch, das die tiefsten und zartesten Empfindungen des Herzens berührte. Scherz und Ernst boten sich die Hand,

die Stunden tanzten im Fluge dahin. — Der Saal war ganz leer geworden. Ich bat meine Unbekannte, sich zu demaskiren. Sie weigerte sich, jemehr ich in sie drang, mit einer Hast, einer Unruhe, die mir unerklärlich schien. Sie wollte nach Hause, und bat mich, ihr nicht zu folgen. — Ich versprach es. Sie gab mir ihre Hand zu küssen, und versprach mir dagegen, daß wir uns wieder sehen sollten. Gewisse vornehme Cercles waren früher genannt worden, wo man sich finden könne. — So schieden wir, uns völlig unbekannt, und doch innerlich befreundet; wir hatten unsere Herzen kennen gelernt, aber nicht unsere Namen.

Schwach.

Curiose Geschichte! — Ich denke nach, wer es sein könnte. Nach der Beschreibung —

Baron (rasch.)

Haben Sie eine Vermuthung?

Schwach.

Die Baronesse Bingen —

Baron.

Die Baronesse Bingen?

Schwach.

Ist es nicht, kann es nicht sein, denn sie ist im Bade. Aber die Obristin Sturm — ich wette, es ist die Sturm. Barönchen! Die ist verheirathet.

Baron.

Verheirathet! — Daran hatte ich nicht gedacht.

Schwach.

Ich wette, es war die Sturm.

Günther.

Das Ganze war wohl ein Scherz.

Baron.

Ich mach' einmal Ernst daraus.

Günther.

Ei, Vetter, was wird Romana dazu sagen?

Baron.

Possen! Mein Abenteuer ist ernsthafter, als Du denkst.

Günther.

Wirklich? (Bei Seite.) Desto besser. In der Stimmung will ich ihn zu der Waldburg senden. — Begleitest Du mich, Vetter?

Baron.

Wohin?

Günther.

Zur Frau von Waldburg. Du bist ihr eine Visite schuldig.

Baron.

Ich bin jetzt nicht dazu aufgelegt.

Günther.

Du weißt, sie hat Aufträge für Dich von unserem verstorbenen Oheim.

Baron.

Du hast mir ja ihre Wohnung gesagt. Ich komme später. (Sieht in die Scene.)

Günther.

So will ich vorausgehen und Dich melden.

Schwach.

Nehmen Sie mich mit, Herr von Günther! — Adieu, Baron! Meinen Kopf, es war die Sturm. Aber nehmen Sie sich in Acht vor dem Sturm, sonst setzt es einen Sturm. Der Obrist ist ein Teufelskerl. Er duellirt gleich. Und nur kein Duell, nur keine Leidenschaft! — À revoir, Monsieur le Baron de Romeo, à revoir! (Ab mit Günther.)

Vierte Scene.

Baron Sternhelm. Dann Frau Sperber und Ida.

Baron (allein, sieht in die Scene).

Die Damen nähern sich. Die Gestalt, der Gang der Einen gleicht ganz dem meiner Unbekannten.

Ida (im Auftreten).

Mama, dort ist der Baron.

Frau Sperber.

Wo?

Ida.

Der hübsche Mann in Uniform.

Frau Sperber.

Den Voile herab.

Baron (grüßt.)

Verzeihen Sie, meine Damen! Ich denke, ich hatte gestern die Ehre, Sie auf dem Maskenball zu sprechen?

Ida.

Allerdings.

Frau Sperber.

Sehr möglich, mein Herr. Wir waren en masque.

Baron (auf Ida).

Trugen Sie nicht die Maske einer Priesterin, mein Fräulein?

Ida.

Einer Priesterin?

Frau Sperber (winkt ihr).

Es war etwas dergleichen.

Baron.

Ein einfaches, weißes Gewand —

Ida.

Nein! Es war gelb.

Frau Sperber (wie oben).

Blaßgelb.

Baron.

Gelb? Nun erinnere ich mich, ich bitte doppelt um Vergebung: ich habe Sie verkannt.

Frau Sperber.

Wer weiß, mein Herr —

Baron.

Ja, ja, ich weiß. (Für sich.) Das Gänschen in Gelb! Wo hatt' ich meine Augen?

Frau Sperber.

Meine Tochter war die Priesterin —

Baron.

Die gelbe Priesterin, gnädige Frau, aber ich suche eine weiße. — Es war mir sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, meine Damen. (Bei Seite.) Das war ein sauberes qui pro quo oder quae pro qua! (Zu den Damen.) Sehr angenehm! (Im Abgehen.) Dort ist schon wieder eine ähnliche Gestalt! Geschwinde, geschwinde! Vielleicht mach' ich eine bessere Entdeckung! (Ab.)

Ida.

Mama, warum ging der Baron fort?

Frau Sperber.

Weil Du eine Gans bist. Warum mußtest Du von Deinem gelben Kleide reden?

Ida.

Aber es war ja gelb!

Frau Sperber.

Das kapirt nichts! Du wirst niemals lernen, Dich zu benehmen. Wenn ein Mann weiß frägt, so muß man ihm nicht mit gelb antworten. — Aber laß uns nach Hause gehen. Wir sind fast die Letzten.

Ida.

Der hübsche Baron in Uniform will mir gar nicht aus dem Kopfe. (Beide ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer bei Frau von Waldburg.)

Leonore von Waldburg. Günther (treten auf).

Leonore.

Ich weiß, jener Offizier, der sie damals begleitete, war Baron Sternhelm. Ich hatte ihn nicht einmal genau angesehen —

Günther.

Er wird die Ehre haben, Ihnen noch heute aufzuwarten, gnädige Frau.

Leonore.

Sie haben ihn in des Raths Hause aufgeführt. Er ist wohl häufig dort?

Günther.

Beinahe jeden Tag. Im Vertrauen, Fräulein Romana scheint ihn zu interessiren.

Leonore.

So?

Günther.

Er ist gar leicht entzündbar —

Leonore.

Er mag sein, was er will. Was kümmert's mich?

Günther.

Sie sind noch immer entschlossen, ihm Ihre schöne Hand zu verweigern?

Leonore.

Mehr als je.

Günther.

Armer Vetter! — In der That, gnädige Frau, das Bischen leichte Blut abgerechnet, hat mein Cousin alle Eigenschaften, um ein vollkommener Ehemann zu sein.

Leonore.

Aber alle vollkommenen Eigenschaften abgerechnet, bleibt ihm noch immer das leichte Blut, nicht wahr? Ich will aber kein leichtes Blut; leichtes Blut hab' ich selbst. Ihr Cousin glaubt es zwar nicht. Er hält mich für stolz, für prude — o, ich weiß! — Doch gleichviel, wofür er mich hält.

Günther.

Man muß ihn ohne Zweifel bei Ihnen verläumdet haben, gnädige Frau. (Bei Seite.) Ich zweifle nicht daran.

Leonore.

Genug von ihm! Er war mir schon als Knabe zuwider. Gewisse Jugendeindrücke bleiben unauslöschlich. — Wissen Sie nichts Neues? Nichts Angenehmes?

Günther.

Daß man Sie allenthalben anbetet.

Leonore.

Das ist ja was Altes. — Wovon spricht man in der Stadt?

Günther.

Von Ihrer Zurückkunft — von dem Maskenball, welchen Sie geben wollen.

Leonore.

Würdiges Thema!

Günther.

Man macht Glossen über Ihre letzte Reise.

Leonore.

Ich werde wieder eine Reise über die Glossen machen müssen. Was Ihr Männer doch zu beneiden seid! Ihr reist oder bleibt zu Hause, Ihr geht in Gesellschaft oder vermeidet sie — Niemand kümmert sich darum. Wir arme Frauen sind das Opfer der Meinung. Verläumdung nagt an unserm Rufe, wir mögen leben, wie wir wollen.

Günther.

Dagegen gibt es ein Mittel.

Leonore.

Und welches?

Günther.

Die Welt duldet einmal nicht, daß eine Frau nach ihrem Sinne lebe. Nur eine Heirat gibt Ihrem Geschlechte die gewünschte Freiheit.

Leonore.

Oder eine andere Sclaverei. Sie kennen meine Gesinnung, und billigten sie sonst. Ihre Liebe zu Ihrem Vetter macht, daß Sie mich ändern wollen.

Günther.

Ich gebe Sie für meinen Vetter verloren, gnädige Frau. Aber ist er der einzige Mann, der nach dem unverdienten



Glücke Ihres Besitzes streben dürfte? Man bemerkt oft am letzten, was uns in der nächsten Nähe liegt. Innige Verehrung keimt und wächst häufig im Stillen. Ein Sonnenblick der Hoffnung ruft die Pflanze der Liebe an's Licht hervor.

Leonore.

Ich erstaune! Herr von Günther spricht in Bildern —

Günther.

Man nennt mich kalt, verschlossen. Verschlossenes Feuer ist auch ein Feuer. Es wärmt vielleicht um nichts minder, weil es länger glühte. — Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich ein Wort sprach, was Ihnen mißfiel. Man ist nicht immer Herr seiner selbst. Was uns immer und allenthalben beschäftigt, drängt sich oft, halb bewußtlos, aus dem Herzen auf die Lippen. (Ab.)

Sechste Scene.

Leonore (allein). Dann Sophie. Später ein Bedienter.

Leonore (allein).

Ich glaube gar, er bildet sich ein, in mich verliebt zu sein! Wunderlicher Mensch! — Man wird überhaupt nicht klug aus ihm. An Kopf fehlt es ihm nicht, an seinem Herzen zweifle ich bisweilen. Doch ich thu' ihm wohl Unrecht.

Sophie (tritt ein).

Leonore.

Nun, Sophie, sind die Einladungen besorgt?

Sophie.

Alle. Hier sind die Namen.

Leonore.

Gut. Die Liste ist vollzählig.

Sophie.

Es fehlt doch Jemand —

Leonore.

Das wäre?

Sophie.

Ein gewisser Jemand, welchen wir nicht zu finden wissen, und der uns leider auch nicht zu suchen weiß, obschon wir uns vielleicht finden ließen, wenn er uns suchte.

Leonore.

Geschwätz! — Es glaubt doch Jedermann, daß ich die ganze Nacht auf meinem Landhause zugebracht?

Sophie.

Nichts anderes.

Leonore.

Gut. Die Scherze, welche diese Nacht gesä't hat, sollen auf meiner Maskerade erst die rechten Früchte tragen.

Sophie.

Scherze? Ein Stück Ernst war wohl auch dabei.

Leonore.

Ich weiß, Du kannst schweigen; aber übe Dich darin, indem Du auch gegen mich über eine Begebenheit schweigst, an die ich ein Mal nicht erinnert sein will.

Sophie.

Uebermorgen haben wir sie ja ohnehin vergessen.

Leonore.

Ich denke kaum heute mehr daran.

Bedienter (tritt ein).

Baron Sternhelm.

Leonore.

Er ist willkommen.

Bedienter (ab.)

Sophie.

Nun kommt unser Bräutigam!

Leonore.

Er soll es nicht lange sein. Laß uns allein.

Sophie.

Der arme Mensch kommt zu keiner guten Stunde! (Ab.)

Siebente Scene.

Leonore. Baron Sternheim.

Baron.

Gnädige Frau —

Leonore.

Herr Baron — (Für sich.) Was seh ich?

Baron.

Ich komme, eine Bekanntschaft zu erneuern, deren erste Fäden sich in das Dunkel unserer Kindheit verlieren.

Leonore (für sich).

Er ist es! (Zum Baron.) Es freut mich, den Jugendgespielen in meinem Hause zu bewillkommnen. — Herr von Günther wird Ihnen gesagt haben, daß ich einen Auftrag Ihres Oheims an Sie auszurichten habe. Unser väterlicher Freund gebot mir, Ihnen dieses zu übergeben. (Gibt ihm ein verschlossenes Porträt.)

Baron (öffnet es).

Meine Mutter! — Verzeihen Sie, gnädige Frau — aber diese Züge bewegen mich im Innersten. Es fehlt Einem

doch das Beste, wenn man keine Mutter mehr hat. Guter Oheim! Ich danke Dir. Ich bin mit Deinem Erbtheile zufrieden. — Nun, gnädige Frau, hatte der Oheim keinen Wunsch, keine Befehle für mich?

Leonore.

Sie kannten seine Sonderbarkeiten. Ein halbes Jahr vor seinem Tode — zur selben Zeit, als er sein Testament machte — Sie waren damals in der Campagne — gab er mir diesen Brief. „Wenn ich sterben sollte," — sagte er zu mir — „bevor mein Neffe zurückkehrt, so soll er diesen Brief in Ihrer Gegenwart lesen." — Da ist der Brief.

Baron.

Befehlen Sie, daß ich ihn lesen soll? — Ich fürchte fast, dieses Blatt wird mir keine besonderen Lobsprüche ertheilen. Es ward zu einer Zeit geschrieben, als ich noch bei dem Oheim nicht im besten Rufe stand.

Leonore.

Wir wollen es als eine Sage der Vorzeit betrachten.

Baron.

Oder als belehrende, moralische Erzählung. Wohlan! (Liest.) „Lieber Fritz! Du bist ein toller, wilder Junge" — Hab' ich es nicht voraus gesagt? — „aber Du hast Verstand und Herz." — Gehorsamer Diener! — „Wenn Du Dich ausgetobt, so kann Etwas aus Dir werden." — Ich komme besser ab, als ich glaubte. — „Mein Mündel Leonore" — Nun kommt die Reihe an Sie, gnädige Frau — „ist ein liebes, vernünftiges Geschöpf" —

Leonore.

Es fängt ganz erträglich an.

Baron.

„Aber sie hat auch ihre Fehler.“

Leonore.

So?

Baron.

Wir werden so ziemlich gleichmäßig behandelt. (Liest.) „Ihre erste Ehe fiel unglücklich aus. Sie will keine zweite eingehen. Das ist eine Schwachheit. Sie lebt tadellos, aber anders als alle Welt, besonders als alle Frauen. Das macht, sie hat zu viel Selbstvertrauen; das ist ein Fehler.“ — Verzeihen Sie, gnädige Frau, aber das steht Alles im Text.

Leonore.

Ich kenne den Styl unsers Autors.

Baron.

Er ist sehr ungeschmückt. Er spricht wie Cato, der Censor. (Liest.) „Ich habe Euer Wesen innig im Gemüthe aufgefaßt, und gefunden, daß Ihr, bei aller anscheinenden Verschiedenheit, ganz für einander paßt; darum lerne Leonoren kennen, bitte sie, daß sie Dich kennen lerne. Es ist meine Meinung, daß Ihr Euch heiraten sollt. Für diesen Fall hab' ich Euch in meinem Testamente mein ganzes Vermögen an Baarem und liegenden Gütern hinterlassen. Es kommt in die besten Hände. Beherziget diese meine Herzensmeinung, und nehmt, wenn Ihr Euch erkannt und gefunden, mein ganzes Habe mit meinem Segen. Euer treuer Vormund und Oheim, Friedrich.“ — Sonderbarer Alter!

Leonore.

Sehr sonderbar!

Baron.

Er war ein trefflicher Mann!

Leonore.

Ganz gewiß.

Baron.

Aber er hatte bisweilen närrische Einfälle.

Leonore.

Z. B. daß er vorschlug, mich zu heiraten.

Baron.

Um Vergebung! Ich meinte: mich zu heiraten. Es wäre doch immer ein Wagestück.

Leonore.

Im Vertrauen: gewagt wär' es mit mir auch.

Baron.

Bekenntnisse zweier schöner Seelen. Ich finde, wir sind recht aufrichtig.

Leonore.

Ganz natürlich! Der Brief hat uns ein Mal mit unsern Charakteren bekannt gemacht.

Baron.

In der That! Der Onkel hat unsere geheimen Memoires herausgegeben. Zwar noch bei unserm Leben, aber das ist jetzt Mode.

Leonore.

Er will, wir sollen uns kennen lernen.

Baron.

Gewisser Maßen kennen wir uns schon.

Leonore.

Ja, aber nur in flüchtigen Umrissen.

Baron.

Der Onkel hält mich leider ganz und gar für einen

flüchtigen Umriß. — Wir sind in einer besonderen Lage. Lassen Sie uns aufrichtig sein. Man bietet uns ein bedeutendes Vermögen an, jedoch unter der Bedingung, uns gegenseitig zu verbinden. Wenn ich uns recht beurtheile, so würde Keines von uns seine Hand ohne sein Herz vergeben wollen. Nun wär' es aber wunderbar, daß eine junge, schöne, geistreiche Frau, die in der besten Gesellschaft lebt, die gewohnt ist, von den vorzüglichsten Männern bewundert zu werden, keinem dieser Männer eine besondere Neigung eingeflößt haben sollte.

Leonore.

Gesetzt, das wäre mein Fall —?

Baron.

So würde ich fragen: ist eine solche Neigung niemals erwidert worden? Dieses Auge verräth ein so warmes Gefühl, daß ich mich für alle Männer schämen müßte, wenn es Keiner verstand, dieses Gefühl für sich zu wecken.

Leonore.

Sie treten sehr leise auf, lieber Baron, aber ich habe ein feines Gehör. — Nun denn! Sie wollen wissen, ob ich frei bin? — Ich *bin* frei.

Baron.

Wirklich? — So wäre ich ja zu beneiden — vorausgesetzt, Sie wären nicht abgeneigt, Ihre Freiheit mit mir zu theilen.

Leonore.

Und wenn ich das wollte?

Baron (für sich).

Sie setzt mir stark zu! — Da wir schon einmal mitten in der Aufrichtigkeit sind — — Ich bin nicht ganz frei.

Leonore.

Halt, mein Herr! — Ich bin geneigt, den Willen unseres Freundes zu erfüllen.

Baron.

Sie wollten —?

Leonore.

Die Bedingung eingehen. Nun, was sagen Sie dazu?

Baron.

Dieses unverhoffte Glück —

Leonore.

Macht Sie stumm. Ganz natürlich! Sie tragen mir Ihre Hand an?

Baron.

Wenn Sie befehlen — wenn Sie erlauben — wollt' ich sagen —

Leonore.

Von meiner Antwort hängt nun Ihr Schicksal ab.

Baron.

Allerdings.

Leonore.

Wohlan!

Baron (für sich).

Sie wird doch nicht —?

Leonore.

Ich nehme Ihre Hand — nicht an. Da haben Sie Ihren Bescheid. Das ist die Procedur. Nun sind Sie frei.

Baron.

Ich küsse die Hand des schönen Richters, wenn er mich auch grausam bestraft hat.

Leonore.

Nicht doch! Sie kommen ganz von der Aufrichtigkeit ab.

Baron.

Keineswegs! — Warum haben wir uns nicht früher kennen gelernt? Einen Tag früher. — Sie haben Verstand, wie ein Engel, gnädige Frau, und wer seinen Kopf nicht ganz verloren hat, muß nur bedauern, wenn er nicht mehr in der Lage ist, sein Herz an Sie verlieren zu können. Ich bin von diesem Augenblick Ihr Ritter mit Leib und Seele. Ich will es Ihnen auch sogleich beweisen. Ich gehe, mich für Sie zu schlagen.

Leonore.

Was fällt Ihnen ein?

Baron.

Es gibt doch niedrige Verleumder! — Wissen Sie, daß mir gewisse Leute nebst andern Dingen in den Kopf gesetzt haben, Sie hätten es darauf angelegt, die reiche Erbschaft auf diese Art sich zuzueignen?

Leonore.

Lassen wir die Leute! Jeder sucht sich eine unbegreifliche Sache nach seiner Art begreiflich zu machen. Die Erbschaft ist nun für uns Beide verloren.

Baron.

Und der Vetter hat sie gewonnen. Aber ich denke, wir verschweigen's ihm noch vor der Hand. — Stellen wir uns immer ein Bischen, als hätten wir uns noch nicht erklärt. Es gibt am Ende doch Allerlei, was wir uns noch zu vertrauen haben. — Der Onkel war ein großer Herzenskundiger. Er hat uns Beide richtig beurtheilt. Nur hat er den richtigsten

Maßstab verfehlt. Er wollte unsere Lebensuhr auf Liebe stellen, und sie zeigt auf Freundschaft, aber, wie ich hoffe, auf dauernde feste Freundschaft. (Ab.)

Leonore (allein).

Er war es! — Seltsam, höchst seltsam! — Was sagte er nur? „Warum haben wir uns nicht früher kennen gelernt? Einen Tag früher.“ — Einen Tag? Also gestern? — Hm, gestern war die Redoute. Kein Zweifel, er hat sich gestern in mich verliebt — aber heute gibt er mir einen Korb. — Seht doch! Sich in meinen Schatten zu verlieben, in mein Nicht-Ich! Und mein eigentlichstes Selbst zu verschmähen! Denn zu unserm Selbst gehört auch unser Gesicht! — Hat er sich gestern in mich verliebt, so hätte er sich heute doppelt in mich verlieben sollen. Das war seine Schuldigkeit. Er verdient Strafe. — Aber wie? — Ich will ihn mit mir selbst strafen. Zwei Gestalten sollen ihn beständig verfolgen, verwirren. Er soll nicht zu Athem kommen. Ich will ihn ausgesucht quälen, martern, und am Ende — am Ende? Was will ich am Ende? Das weiß ich nicht. Wer wird auch gleich beim Anfang nach dem Ende fragen?

Dritter Act.

(Straße.)

Erste Scene.

Baron Sternhelm. Dann Franz.

Baron.

Das Bild der Unbekannten schwebt mir immer vor der Seele. Das Bild? Ich habe eigentlich kein rechtes Bild von ihr. Ich habe mich, wie ein echter Platoniker, in ihre Seele verliebt, da ich aber nicht blos Platon's Schüler, sondern auch ein Husar bin, wer wird meine Neugierde auf die vollständige Hülle dieses allerliebsten Seelchens nicht verzeihlich finden? — Ach, Du, vermuthlich sehr reizende Unbekannte, wenn Du wirklich verheirathet bist, so — bedaure ich mich, aber auch — Deinen Gemahl.

Franz.

Gnädiger Herr!

Baron.

Was gibt's?

Franz.

Gut, daß ich Sie finde! Ein Brief.

Baron.

Hat es solche Eile damit?

Franz.

Ein Knabe brachte ihn, der ihn von einem Dienstmädchen auf der Straße erhalten haben wollte; solche Briefe, meinte ich, haben Eile.

Baron.

So? Vermuthlich ein galantes Abenteuer? Höre, Franz, Du bist ein pfiffiger Bursche, aber ganz gescheidt bist Du doch nicht, sonst müßtest Du schon längst bemerkt haben, daß sich Dein Herr in dem Punkte ganz gewaltig geändert hat.

Franz.

Haben sich Euer Gnaden geändert? Das hab' ich wirklich nicht bemerkt.

Baron.

Ich will den Brief nicht lesen. Geh' nur nach Hause.

Franz (ab).

Baron (allein).

Ich will ihn doch lesen. (Oeffnet den Brief.) Himmel! Was seh' ich? Von ihr! (Liest.) „Um Ihr Versprechen zu erfüllen, wird sich die Ihnen bekannte Maske heute Abends um neun Uhr im Park, bei der Statue der Diana, einfinden." — Nun wird sich das Räthsel lösen! — Ein geheimnißvoller Zettel! — (Liest den Brief noch einmal.) Es läßt sich aus dem Styl nicht mit Gewißheit bestimmen, ob sie verheiratet oder ledig ist. Gleichviel! Das Abenteuer wird fortgesetzt, und zu irgend einem Resultat muß es führen. — Hm! Ich bin doch mehr Platoniker als ich selbst dachte. — Diese Bestellung, so sehr sie über meine Erwartung ist, ist zugleich ein wenig unter meiner Erwartung. Himmlische Unbekannte! Solltest Du auch nichts

anders sein als ein gewöhnliches, gebrechliches Erdenweib? — Wir werden ja sehen. — Um neun Uhr! — Bis dahin ist noch eine Ewigkeit! — Was thun? — Ich will seufzen oder schlafen, oder Verse machen. — Gleichviel! Wenn's nur die Zeit tödtet. (Will fort.)

Zweite Scene.

Baron. Günther.

Günther.

Vetter!

Baron.

Ah, Du bist es!

Günther.

Nun, hast Du Frau von Waldburg gesprochen? Wie gefiel sie Dir?

Baron.

Vortrefflich! Ihre Hand ist eine Waare, die man auch ohne die Emballage der drei mal hundert tausend annehmen könnte.

Günther.

Wirklich?

Baron.

Ganz wirklich. Du wirst ja blaß, lieber Vetter? — Nun, sei nur ruhig. Wenn das Rendezvous günstig ausfällt, dem ich entgegen gehe, so mag den Onkel beerben, wer Lust hat — sonst aber — hol' mich der Teufel! — heirat' ich die Waldburg aus Desperation. (Ab.)

Günther (allein.)

Ich darf ihn nicht aus den Augen lassen. Auch die Waldburg muß ich beobachten, und so wider Willen die Rolle eines

Spions spielen. Elender Zustand, niemals seiner Laune folgen zu dürfen! Aber kann ich dafür? Warum bin ich ein armer Teufel? — Mir fehlt leider — le superflu, chose si nécessaire! Um meiner natürlichen Neigung zur Tugend zu folgen, mangelt mir nichts als eine Revenue von zehn tausend Thalern. Man sage, was man will: bevor man tugendhaft sein kann, muß man erst satt sein. Der Hunger ist aller Laster Anfang. (Ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer im Hause des Rathes.)

Romana. Wallner.

Romana.

Sie wollen reisen?

Wallner.

Allerdings.

Romana.

Und wohin?

Wallner.

Nach Rom.

Romana.

Das geb' ich nicht zu.

Wallner.

Warum nicht?

Romana.

Weil ich noch von Ihnen lernen will.

Wallner.

Ich weiß nichts mehr, Sie zu lehren.

Romana.

Nun denn, so sollen Sie nicht reisen — weil Sie nicht sollen.

Wallner.

Ein echter Frauenzimmer-Grund.

Romana.

Sie bleiben also?

Wallner.

Ich kann nicht.

Romana.

Wenn ich bitte?

Wallner.

Ich kann nicht bleiben.

Romana.

Schön bitte?

Wallner.

Ich kann wirklich nicht.

Romana (entfernt sich von ihm).

Nun bin ich böse.

Wallner (folgt).

Aber liebe Romana —

Romana (hält sich die Ohren zu).

Ich höre nicht.

Wallner.

Was soll ich länger hier? Ich gehe müssig.

Romana (wie oben).

Wie?

Wallner.

Die Gesellschaft zerstreut mich. Meine Kunst geht den Krebsgang, und ich werde obendrein verdrießlich.

Romana.

Ja, das ist wahr!

Wallner.

Sonst lachte mich das Leben so frisch und freudig an; was ich sah und dachte, Alles ward mir zum Bilde, eine große, weite, herrliche Welt lag auf meiner Pallete. Das ist nun alles anders. Meine Farben sind trocken wie mein Kopf, ich bin unruhig, es treibt mich zur Arbeit, und wenn ich dabei bin, treibt's mich wieder weg. Ich renne wohl in den Wald, in's Gebirge, aber die Natur, sonst meine Freundin, verwirrt mich jetzt. Ich kann keinen Baum zeichnen, ich mag die Vögel nicht singen hören. Und nun vollends unter Menschen! Da fühl' ich mich beklemmt, gedrückt — nein, nein, so darf's nicht länger bleiben! Ich muß fort, in's gelobte Land meiner Kunst, mich vertiefen in die großen Werke der alten Meister, und vielleicht, will's Gott, mich selbst, meine vorige Kraft wieder finden.

Romana.

Das ist, mit Ihrer Erlaubniß, eine Chimäre, eine Einbildung.

Wallner.

Sie kennen den Zustand nicht.

Romana.

Ich kenn' ihn auch. Daß Ihr Künstler immer etwas Besonders haben wollt! Man hat fatale Tage, fatale Stunden. Muß man deßhalb gleich nach Rom reisen? — Sie thun nicht, was man Ihnen räth. Schon längst ward Ihnen das Reiten anempfohlen. Es geschah nur ein Mal. Und wissen Sie, daß Sie sich recht gut zu Pferde ausnehmen? — Sie thun, was Ihnen schadet. Hören Sie nur Ihre Lection! — Sie sollen keinen Wein trinken, und trinken mehr wie sonst. Sie sollen sich zerstreuen, und schließen sich in Ihr

Wallner.

Ein echter Frauenzimmer=Grund.

Romana.

Sie bleiben also?

Wallner.

Ich kann nicht.

Romana.

Wenn ich bitte?

Wallner.

Ich kann nicht bleiben.

Romana.

Schön bitte?

Wallner.

Ich kann wirklich nicht.

Romana (entfernt sich von ihm).

Nun bin ich böse.

Wallner (folgt).

Aber liebe Romana —

Romana (hält sich die Ohren zu).

Ich höre nicht.

Wallner.

Was soll ich länger hier? Ich gehe müssig.

Romana (wie oben).

Wie?

Wallner.

Die Gesellschaft zerstreut mich. Meine Kunst geht de Krebsgang, und ich werde obendrein verdrießlich.

Romana.

Ja, das ist wahr!

Wallner.

Sonst lachte mich das Leben so frisch und freudig an; was ich sah und dachte, Alles ward mir zum Bilde, eine große, weite, herrliche Welt lag auf meiner Pallete. Das ist nun alles anders. Meine Farben sind trocken wie mein Kopf, ich bin unruhig, es treibt mich zur Arbeit, und wenn ich dabei bin, treibt's mich wieder weg. Ich renne wohl in den Wald, in's Gebirge, aber die Natur, sonst meine Freundin, verwirrt mich jetzt. Ich kann keinen Baum zeichnen, ich mag die Vögel nicht singen hören. Und nun vollends unter Menschen! Da fühl' ich mich beklemmt, gedrückt — nein, nein, so darf's nicht länger bleiben! Ich muß fort, in's gelobte Land meiner Kunst, mich vertiefen in die großen Werke der alten Meister, und vielleicht, will's Gott, mich selbst, meine vorige Kraft wieder finden.

Romana.

Das ist, mit Ihrer Erlaubniß, eine Chimäre, eine Einbildung.

Wallner.

Sie kennen den Zustand nicht.

Romana.

Ich kenn' ihn auch. Daß Ihr Künstler immer etwas Besonders haben wollt! Man hat fatale Tage, fatale Stunden. Muß man deßhalb gleich nach Rom reisen? — Sie thun nicht, was man Ihnen räth. Schon längst ward Ihnen das Reiten anempfohlen. Es geschah nur ein Mal. Und wissen Sie, daß Sie sich recht gut zu Pferde ausnehmen? — Sie thun, was Ihnen schadet. Hören Sie nur Ihre Lection! — Sie sollen keinen Wein trinken, und trinken mehr wie sonst. Sie sollen sich zerstreuen, und schließen sich in Ihr

Zimmer ein. Das heißt: Sie wollen sich mit Fleiß krank machen. Aber um Ihre Freunde kümmern Sie sich gar nicht. Wenn's Jemand gut mit Ihnen meint, und sich ängstigt und quält Ihretwegen, das sehen Sie nicht, das bedenken Sie nicht. Und wenn man für ihn besorgt ist, und wenn man ihm rathen und helfen möchte, da heißt's nur immer: Ich will nach Rom reisen!

Wallner.

Romana! — (Für sich.) Ich halt' es nicht länger aus.

Romana.

Sind Sie denn ein anderer Mensch geworden? Waren Sie nicht heiter und lebensfroh, als wir uns kennen lernten? Es kann nicht immer Alles nach Wunsch gehen. Darüber muß man den Kopf nicht verlieren. Wollte ich verdrießlich sein, ich fände wohl auch Grund dazu.

Wallner.

Sie, Romana! Ach, Ihr Gemüth ist so rein, so heiter, wie ein klarer See.

Romana.

Je nun, man weiß oft nicht, was unterm See vorgeht. — Reden Sie nicht mehr vom Reisen. Sehen Sie! Wir haben uns noch gar nicht recht kennen gelernt. Wir müssen uns über tausend Dinge ausschwatzen. Sie bleiben also? Bis zum Winter? Bis zum Frühjahr? — Sie bleiben, nicht wahr?

Wallner.

Zauberin —

Romana.

Wäre der Vater hier, ich wollte Sie bestechen.

Wallner.

Womit, Beste?

Romana.

Mit einem Kuß.

Wallner.

Geben Sie mir den Kuß als Zehrgeld auf die Reise.

Romana (küßt ihn).

Da, Hartkopf! — Und nun machen Sie damit, was Sie wollen. Aber — als Zehrgeld werden Sie damit bis Rom nicht ausreichen. (Ab.)

Wallner (allein).

Himmlisches, überirdisches Geschöpf! — Das mag ein Anderer aushalten! Ich gehe, ich reise. Ich will sie nicht mehr sehen. — Wüßt' ich nur, ob sie mich liebt? — Gleichviel! — Liebt sie mich nicht, so ist es schlimm — dann muß ich fort. — Liebt sie mich — noch schlimmer; wieder fort! — Kann ich jemals hoffen, ihre Hand zu erhalten? Nimmermehr! — Sagte mir nicht Günther von dem Plane ihres Vaters? Der Baron soll ihr Gemahl werden. Und ist's nicht dieser, so ist es Jener. Und wer weiß, sie liebt ihn vielleicht. Wenigstens wird sie ihn heiraten. Das ist auch etwas. Der arme Maler darf nicht daran denken. Also fort! fort! Ein Stück von meinem Herzen bleibt zurück, aber den übrigen gesunden Theil wollen wir noch zu retten suchen.

Vierte Scene.

Wallner. Rath.

Rath.

Lieber Wallner! Schön, daß ich Sie finde. Wir sind Ihnen recht dankbar.

Wallner.

Mir, Herr Rath?

Rath.

Das schöne Bild, das meine Tochter unter Ihrer Leitung gemalt hat — es hat mich recht sehr erfreut. Wir sind Ihnen Dank schuldig. Was können wir für Sie thun? Wollen Sie morgen bei mir zu Mittag speisen?

Wallner.

Ich danke.

Rath.

Ich sagte: speisen.

Wallner.

Danke gehorsamst, aber ich kann morgen nicht essen.

Rath.

Gar nicht essen?

Wallner.

Wenigstens nicht hier, nicht in dieser Stadt.

Rath.

Warum denn nicht?

Wallner.

Ich verreise.

Rath.

Schon so bald?

Wallner.

Morgen — heute.

Rath.

So, so! Da müssen Sie mir erst einen Gefallen thun.

Wallner.

Befehlen Sie.

Rath.

Sie haben ein Portrait meiner Tochter gemalt?

Wallner.

Ja.

Rath.

Das müssen Sie mir überlassen.

Wallner.

Das Portrait, das ich gemalt habe?

Rath.

Ja, ja!

Wallner (für sich).

Vermuthlich soll es der Baron bekommen —

Rath.

Nun also, Bester, wollen Sie?

Wallner.

Herr Rath, das Portrait ist mein Eigenthum.

Rath.

Wir wollen es Ihnen bezahlen.

Wallner.

Verzeihen Sie, ich verkaufe es nicht.

Rath.

So machen Sie eine Copie.

Wallner.

Unmöglich! Haben Sie denn vergessen? Ich verreise.

Rath.

Hat's denn solche Eile?

Wallner.

Die höchste.

Rath.

Darf man den Grund erfahren?

Wallner.

Den Grund? Warum nicht? — Ich liebe.

Rath.

Wo ist der Gegenstand?

Wallner.

Hier.

Rath.

Curios! Weil Sie hier lieben, laufen Sie von hier weg.

Wallner.

Ich liebe hoffnungslos.

Rath.

Ja so!

Wallner.

Das Mädchen kann niemals die Meine werden.

Rath.

Ist sie denn über Ihren Stand?

Wallner.

Ich denke, nein. Sie ist vom Mittelstande.

Rath.

Ist sie reich?

Wallner.

So viel ich weiß, besitzt sie nur ein mäßiges Vermögen.

Rath.

Nun also! Da können Sie ja hoffen. Sie sind ein junger Mann, voll Talent, Sie können es weit bringen, die Kunst hat einen goldenen Boden. Haben Sie schon Ihre Bewerbung gemacht?

Wallner.

Nein. Ich weiß vorher, der Vater würde mir das Mädchen verweigern.

Rath.

Das muß ein Narr sein. Aber versuchen Sie's nur; er wird gewiß nicht nein sagen.

Wallner.

Wenn Sie es mir wirklich rathen, Herr Rath —

Rath.

Freilich! Und wir wollen obendrein Ihren Brautwerber machen. Wer ist der Vater? Wer ist das Mädchen?

Wallner.

Soll ich Ihnen mein Geheimniß anvertrauen? Ich hab' es noch Niemanden entdeckt.

Rath.

Nur immer zu! Sie sind zu schüchtern. Wenn Alles sich verhält, wie Sie sagen — mein Wort — das Mädchen ist Ihre. Also geschwinde, den Namen!

Wallner.

Nun denn — es ist: das Fräulein.

Rath.

Welches Fräulein?

Wallner.

Fräulein Romana.

Rath.

Romana? Meine Romana? — Unsere Romana? — Ja so! — Das ist freilich etwas Anderes! — Das ist — hm! — das ist — wohin reisen Sie?

Wallner.

Ich verstehe, Herr Rath —

Rath.

Bester junger Freund, Sie müssen mir nicht übel nehmen — aber die Verhältnisse — die Welt — man kann die Welt nicht ändern.

Wallner.

Das seh' ich.

Rath.

Jeder Vater sucht das Glück seiner Tochter — man steigt wohl lieber eine Stufe hinauf, als — als — wollt' ich sagen —

Wallner.

Hinab.

Rath.

Hinab. Nein! Nicht hinab. Mit einem Wort: man sucht — man wünscht — man hofft —

Wallner.

Genug, Herr Rath. Sie sehen, daß man leicht Etwas verspricht, was man nicht halten kann. Aber ich werde Sie nicht beim Worte nehmen. — Nach dem, was nun zwischen uns vorgefallen, werde ich Ihr Haus nicht mehr betreten.

Rath.

Es thut mir wirklich leid — Sie werden vermuthlich eine weite Reise machen? — Wir sind noch in Ihrer Schuld —

Wallner.

Wie so, Herr Rath?

Rath.

Die Stunden, die Sie meiner Tochter seit mehreren Monaten gegeben —

Wallner.

Herr Rath, als ich die Ehre hatte, des Fräuleins Bekannt=

schaft zu machen, bot ich mich freiwillig und freundschaftlich zu ihrem Lehrer an, weil sie Lust und Talent zu meiner Kunst zeigte. Ich gebe nur ausnahmsweise Unterricht, und nehme nur fürstliche Bezahlung und nur von fürstlichen Personen Bezahlung an. Ein Freund, der uns einen Gefallen erweist, nimmt kein Geld dafür. Ich kam als Freund in Ihr Haus, lassen Sie uns auch als Freunde scheiden. (Ab.)

Rath (allein, nimmt eine Prise).

Schwindelkopf! Phantast! — Geld will er nicht nehmen; aber das Mädchen und das Geld. Gut, daß wir noch zu rechter Zeit dahinter kamen. Romana wird doch nicht —? Aber nein! Es ist nicht möglich. Eine künftige Directors-Tochter, und dieser eben gegenwärtige Maler — es ist eine psychologische Unmöglichkeit. Wir können ganz ruhig sein. (Ab.)

Fünfte Scene.

(Park. Nacht. Mondschein.)

Baron Sternhelm (allein).

Drei Viertel auf neun Uhr! — Da sitz' ich und seufze in den Mond, was ich gar nicht mehr gewohnt bin. — Die Erwartung macht, daß ich abwechselnd friere und schwitze. — Horch! — Nein, es war nichts. — „Hör' ich das Pförtchen nicht knarren? Hat nicht der Angel geklirrt?" — Das paßt nicht! Hier gibt's weder Thüre noch Angel, sondern nichts als langweilige Weiden und gleichgültige Kastanienbäume. Nun schlägt es! Die Thurmuhr, wie mein Herz. Eine Stimme! — Der Nachtwächter ruft in der Ferne die Stunden. Recht romantisch! — Der Kerl ahnt nicht, daß er eine Schäferstunde verkündigt. — Halt! Dort wandeln zwei Gestalten! Beide

verschleiert. — Sie nähern sich! — Der Wuchs — die Gestalt — sie ist es!

Sechste Scene.

Baron. Leonore und Sophie (beide verschleiert. Sophie bleibt im Hintergrunde.)

Baron (sich Leonoren nähernd).

Sie sind es, schöne Maske?

Leonore (mit Maskenstimme).

Ich löse mein Versprechen.

Baron.

So ist er endlich gekommen, der ersehnte Augenblick, dem ich so lange entgegenseufze! Ich sehe Sie wieder, ich höre Sie wieder sprechen! Aber nun lassen Sie auch den Schleier des Geheimnisses und eines Antlitzes fallen, das, wie ich bereits weiß, der Ausdruck einer schönen Seele ist.

Leonore.

Ich kann Ihren Wunsch nicht befriedigen. Ich habe vielleicht jetzt mehr Grund als damals, Ihnen gänzlich unbekannt zu bleiben. Ich kam nur hierher, mein Wort zu lösen, und Ihnen zu sagen, daß wir uns nicht mehr sehen dürfen.

Baron.

Himmel! So wäre meine Ahnung doch wahr? Sie sind — verheirathet?

Leonore.

Und wenn es wäre?

Baron.

So würde ich mein Loos beklagen, das mir alle Möglichkeit raubt, Sie ungetheilt, für immer zu besitzen. Aber vergeben Sie, schöne Unbekannte, Ihren Namen dürfen Sie doch

sagen, Ihr Gesicht enthüllen, und sollte auch der Mohr von Venedig Ihr Gemahl sein.

Leonore.

Mein Gesicht? Sagten Sie doch selbst, Sie kennen meine Seele.

Baron.

Ich kenne Sie, aber ich möchte Sie sehen.

Leonore.

Die Seele? — Sind Sie ein Geisterseher?

Baron.

Die Seele spiegelt sich im Auge.

Leonore.

Ich bin vielleicht einäugig, wie die Prinzessin Eboli.

Baron.

Zu deren Füßen der ganze Hof von Spanien lag.

Leonore.

Sie war schön! — Ach, mein Herr! Ich bin häßlich.

Baron.

Ich wette, nein.

Leonore.

Und warum?

Baron.

Weil Sie es sagen. Die Häßlichen reden nicht gern davon. Aber ich wollte, Sie sprächen die Wahrheit. Es müßte eine ganz eigne Art von Häßlichkeit, eine bezaubernde, eine schöne Häßlichkeit sein. Darum erlauben Sie — (Mit einer Bewegung, als wollte er den Schleier aufheben.)

Leonore.

Halt, mein Herr! Ziemt sich das für einen Bräutigam?

Baron.

Sie kennen mich?

Leonore.

Allerdings, Herr Baron.

Baron.

Sie kannten mich schon auf der Redoute?

Leonore.

Damals noch nicht.

Baron.

Verzeihen Sie, aber Sie kennen mich überhaupt schlecht. Ich bin nicht Bräutigam.

Leonore.

Das Gerücht nennt doch einen Namen —

Baron.

Und welchen?

Leonore.

Man spricht von einer jungen Wittwe, die reich und unabhängig ist, die Ihnen zur Braut bestimmt sein soll.

Baron.

Ich danke Ihnen, schöne Unbekannte.

Leonore.

Wofür?

Baron.

Daß Sie sich so genau über meine Verhältnisse unterrichtet haben. Ich sehe daraus, daß Sie einigen Antheil an mir nehmen.

Leonore.

Man erfährt durch Zufall so Manches —

Baron.

Lassen Sie mich immerhin hoffen, daß der Zufall mit

Ihrem Interesse ein Bischen Gemeinschaft hatte. Steht mir sonst nichts bei Ihnen im Wege als jenes Gerücht, so schwöre ich Ihnen: Frau von Waldburg wird eben so wenig jemals meine Frau, so gewiß es mein innigstes Verlangen ist, Sie auf immer zu besitzen.

Leonore.

So? — Und ich schwöre Ihnen dagegen: Ich kann so wenig jemals Ihnen angehören, so gewiß Sie Frau von Waldburgs Hand ausschlagen werden.

Baron.

Nun sind wir wieder auf demselben Punkte.

Leonore.

Da wollen wir auch bleiben.

Baron.

Sie geben mir keine Hoffnung?

Leonore.

Sie haben mein letztes Wort gehört.

Baron.

Sonderbar! — Und Sie kamen doch hierher?

Leonore.

Sie haben Recht. Ich hätte vielleicht nicht kommen sollen. Aber ich wollte mein Wort lösen, wenn ich es auch voreilig, in der Ueberraschung gegeben hatte. Ich kam, um Abschied zu nehmen. Ich verreise.

Baron.

Und wär's ans Ende der Welt: Ich folge Ihnen.

Leonore.

Es wäre vergebens. Sobald ich mich von hier entfernt habe, werden wir uns vielleicht nie mehr sehen.

Baron.

Immer räthselhafter! — Sie können doch nicht verschwinden?

Leonore.

Wer weiß!

Baron.

In der That, reizende Maske — denn das sind Sie für mich noch immer — man wäre fast versucht, Sie für eine Art Zauberin zu halten. Aber ich will den Zauber lösen.

Leonore.

Dann schwindet auch die Bezauberung.

Baron.

Sie sind grausam, holde Unbekannte! — Haben Sie die Gefühle vergessen, die das Gespräch jener Nacht, ich darf es sagen, in uns Beiden weckte?

Leonore.

Betrachten Sie jene Begebenheit für das Luftgebilde eines Traumes.

Baron.

Eines Traumes? Ja! Aber des schönsten meines Lebens, und deßhalb möcht' ich ihn allzugerne in Wirklichkeit verwandeln.

Leonore.

Genug, mein Herr! — Lassen Sie uns Abschied nehmen.

Baron.

Abschied? Nein! So dürfen wir nicht scheiden. Ich muß Ihr Antlitz sehen, Ihren Namen hören.

Leonore.

Was soll der Name?

Baron.

Mir das Vollkommenste nennen, das ich jemals zu nennen wünschte.

Leonore.

Mein Name scheidet uns für immer.

Baron.

Schlimm, wenn es so ist! Aber besser, ich kenne, was uns scheidet, als es scheidet uns, was ich nicht kenne. Die Gefahr, die ich kenne, führt vielleicht ihr Hülfsmittel mit sich.

Leonore.

Wohlan! Sie sollen mich kennen lernen, aber nicht jetzt, nicht heute.

Baron.

Und wann?

Leonore.

In wenig Tagen.

Baron.

An welchem Orte?

Leonore.

Dafür lassen Sie mich sorgen.

Baron.

Und bis dahin?

Leonore.

Harren und schweigen.

Baron.

Sie scheiden wirklich?

Leonore.

Ich muß.

Baron.

Und ich sehe Sie gewiß wieder?

Leonore.

Meine Hand darauf.

Baron.

O, diese Hand — (Indem er ihre Hand küßt, entfällt ihr ein Handschuh, den er behält.)

Leonore.

Genug!

Baron (der sie fest zu halten sucht).

Holdes, bezauberndes Wesen —

Leonore (sich losmachend).

Lassen Sie mich!

Baron (folgt ihr).

Nun und nimmer!

Leonore (mit Würde).

Zurück, mein Herr! Ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen werth ist, bleiben Sie zurück! (Zu Sophie.) Folge mir! (Rasch ab).

Baron (allein).

Sie ist fort! Nichts blieb mir als die Hülle ihrer Hand! — Sie schreiten rasch! Am Ende der Allee steht ein Wagen — sie steigen ein — die Pferde fliegen dahin! — — Ach, ist's mir doch, als ob sie mein Lebensglück mit sich führten!

Vierter Act.

(Zimmer beim Rath.)

Erste Scene.

Romana durch die Seiten-, Leonore durch die Mittelthüre eintretend.

Romana.

Ach, liebste Freundin! Gut, daß Du kommst. Rathe, hilf mir!

Leonore.

Was hast Du? Du scheinst bewegt?

Romana.

Was hilft's, daß ich mich verstelle! — Es ist Etwas vorgefallen — Du mußt Alles wissen —

Leonore.

Was ist's denn? Rede deutlich!

Romana.

Du hast den Maler Wallner bei uns kennen gelernt —

Leonore.

Ihn und seine Kunst. Ein trefflicher, junger Mann.

Romana.

Nun denke Dir: Er ist plötzlich fort.

Leonore.

Fort?

Romana.

Der arme Mensch ist krank.

Leonore.

Das sieht man ihm nicht an.

Romana.

Es ist mehr Gemüthskrankheit.

Leonore.

So, so!

Romana.

Heute bekomme ich einen Brief von ihm, worin er plötzlich von mir Abschied nimmt; er schreibt so düster, so verzweifelnd, daß ich in die größte Angst gerieth. Aber lies selbst. (Gibt ihr einen Brief, welchen Leonore liest.) Nun?

Leonore.

Ein wunderlicher Aufsatz! — Du hast Recht. Er ist im Gemüthe krank, und Du bist seine Krankheit.

Romana.

Du meinst —?

Leonore.

Daß er in Dich verliebt ist.

Romana.

Ich glaube kaum. Es steht kein Wort davon im Briefe.

Leonore.

Aber der ganze Brief sagt es. Was sagst Du dazu?

Romana.

Ich weiß nicht — daran hab' ich nie gedacht — ich bin verwirrt, erschüttert — nur ein Gedanke beschäftigt mich:

daß er fort ist, ohne Abschied, ohne Trost, ohne Hoffnung, daß er auf immer fort ist.

Leonore.

Ich denke, er ist nicht weit.

Romana.

Ich fürchte, er ist sehr weit. Lache mich aus, aber ich muß fast glauben, er will sich ein Leid's anthun.

Leonore.

Was fällt Dir ein?

Romana.

Wenn er doch noch nicht fort wäre!

Leonore.

Ich möchte fast darauf wetten.

Romana.

Glaubst Du? — Wenn ich ihn nur sehen, nur ein Mal sprechen könnte!

Leonore.

Dazu kann Rath werden. Du weißt doch seine Wohnung?

Romana.

O ja. Da ist die Adresse.

Leonore.

Sieh doch! Du hast sie gleich bei der Hand?

Romana.

Zufällig.

Leonore.

Schreib' ihm ein paar Worte.

Romana.

Wird sich das schicken?

Leonore.

In verzweifelten Fällen schickt sich Alles. Auf meine Verantwortung! Schreibe nur.

Romana.

Ich habe wohl ein paar Worte aufgesetzt —

Leonore.

So? Als Federprobe?

Romana.

Ich hatte nicht die Idee, sie abzusenden —

Leonore.

Wenn's nur geschrieben ist. Gib mir das Billet. So. Aber wen senden wir damit?

Romana.

Nur keinen Domestiken!

Leonore.

Halt! Ein Deus ex machina! Ich sehe Baron Sternhelm an Eurem Hause stehen; er spricht mit Jemanden — er sieht herauf. (Sie grüßt über's Fenster.) Nun hat er uns gesehen. Soll er unser Bote sein?

Romana.

Wenn Du meinst — Aber daß er nur nicht glaubt —

Leonore.

Er soll nichts glauben. Laß mich nur machen. — Höre! Einstweilen unterstütze ich Deine Liebe, wenn ich aber in der Folge finde, daß nichts Vernünftiges dabei heraus kommt, so ziehe ich meine Hand wieder ab.

Romana.

Von Liebe ist nicht die Rede. Ich will ihn nur sehen, ihm nur ein freundliches Wort zum Abschied sagen.

Leonore.

Gutes Kind! Ich glaube gar, ein Thränchen schwimmt ihr im Auge. Das darf Dein Vater nicht sehen. Geschwinde auf Dein Zimmer. Ich will Dir dann Gesellschaft leisten.

Romana.

Liebste, beste Freundin —

Leonore.

Geh' nur, geh'! Es wird Alles gut werden.

Romana.

Wenn er nur nicht fort ist! Wenn er sich nur kein Leid's anthut! (Ab.)

Leonore (allein).

Wer auch wieder so unschuldig lieben könnte! — Hm! Es ist doch sonderbar! Ich unterstütze Andere, und weiß mir selbst nicht Rath. Warum mach' ich dem Scherz mit dem Baron nicht ein Ende? — Eben weil es ein Scherz ist. Bedarf es denn mehr als ein Wort, um ihn von seiner eingebildeten Leidenschaft zu heilen? Das soll heute noch, auf meinem Maskenball geschehen. Dort soll er erfahren, daß diejenige, die er liebt, dieselbe ist, die er verschmäht, und dort soll er die wieder verschmähen lernen, die er zu lieben glaubte. Aber munter, munter! Wir wollen unsern gewöhnlichen Humor beibehalten.

Zweite Scene.

Leonore. Baron Sternhelm.

Leonore.

Sieh da, mein Herr Ex-Bräutigam!

Baron.

Sie scherzen grausam, gnädige Frau. Sie erinnern mich an einen Verlust —

Leonore.

An einen freiwilligen Verlust, mein Herr; beiderseits freiwillig. Nur keine Galanterien zwischen uns. Wir wissen ja, woran wir sind. — Aber was soll die Wolke auf Ihrer Stirne?

Baron.

Das Gewitter verkünden, das auf meinem Lebenshorizonte heranzieht.

Leonore.

Sie erschrecken mich! Es wird doch nicht einschlagen?

Baron.

Sehr vermuthlich.

Leonore.

Dann rath' ich Ihnen, sich bei Zeiten nach einem Blitzableiter umzusehen.

Baron.

Gibt es einen Ableiter für die Blitze der Leidenschaft?

Leonore.

Warum nicht? Wir Frauen bedienen uns der Thränen. Ihr Männer gebraucht die Philosophie.

Baron.

Die Philosophie ist ein gutes Pferd im Stall, aber eine schlechte Mähre auf der Lebensreise.

Leonore.

Nun denn — die Zeit lehrt uns jedes Uebel ertragen.

Baron.

Aber wer lehrt uns die Zeit ertragen, die bisweilen der Uebel größtes ist?

Leonore.

Wiederum die Zeit. Doch kommen wir auf Ihre Leidenschaft zurück.

Baron.

Ich bin noch gar nicht herausgekommen.

Leonore.

Sind Sie denn so ernstlich verliebt?

Baron.

Ganz unmenschlich!

Leonore.

Und der Gegenstand?

Baron.

Ich weiß es nicht. Vermuthlich eine Hexe.

Leonore.

So?

Baron.

Sie kennt mich, aber ich kenne sie nicht; sie weiß Bescheid über alle meine Verhältnisse, und ich weiß nicht einmal ihren Namen; ich weiß nicht, wie sie aussieht, kurz, ich weiß gar nichts, als daß sie eine sehr kleine Hand besitzt, wie Figura zeigt. (Zieht den Handschuh hervor.)

Leonore.

Was ist das? Mein Handschuh — (Langt darnach.)

Baron.

Um Vergebung, mein Handschuh.

Leonore (für sich).

Bald hätte ich mich verrathen! — Von Ihrer Gebieterin?

Baron.

Allerdings.

Leonore.

Vermuthlich ein Zeichen der Liebe?

Baron.

O nein! Vielmehr ein Zeichen der Spitzbüberei. Meine holde Fee verlor diesen Handschuh, ich hob ihn auf, und steckte ihn ein, ohne daß sie es bemerkte; sie müßte ihn nur mit Vorsatz verloren haben.

Leonore (rasch).

Gewiß nicht —

Baron.

Meinen Sie? Ist Ihnen denn meine Zauberin bekannt?

Leonore.

O nein! Ich meinte nur — (Abbrechend.) Unter Andern, lieber Baron, ich habe Sie um eine Gefälligkeit zu bitten.

Baron.

Befehlen Sie!

Leonore.

Möchten Sie wohl aus Freundschaft ein Briefchen nach dieser Adresse bestellen?

Baron.

Mit Vergnügen.

Leonore.

Es ist kein gewöhnlicher Botengang. Lesen Sie nur die Adresse.

Baron.

Maler Wallner? Mit dem hab' ich ohnehin zu sprechen. Ist der Brief von Ihnen?

Leonore.

Denken Sie nichts Arges dabei: von unsrer Freundin Romana.

Baron.

So, so?

Leonore.

Die Leutchen stehen in irgend einem metaphysischen Verhältnisse —

Baron.

Ich hab' es längst bemerkt.

Leonore.

Nun will er plötzlich verreisen, oder ist verreist; doch ich denke, er wird sich finden lassen.

Baron.

Ich verstehe.

Leonore.

Er schrieb einen jammervollen Abschiedsbrief, woraus man schließt, er wolle sich erschießen.

Baron.

Entsetzlich!

Leonore.

Ihr Männer erschießt Euch zwar aus Liebe schon längst nicht mehr. Die Werther sind ausgegangen.

Baron.

Auch die Sappho's machen sich schon selten!

Leonore.

Bringen Sie uns also den armen Teufel, lebend oder todt.

Baron.

Ich will mein Möglichstes thun. — Bekomm' ich keine geheimen Instructionen?

Leonore.

Reden Sie mit ihm. Er soll sich vernünftig betragen. Mehr verlangen wir nicht. — Leben Sie wohl! Noch Eins! Sie kommen ja heute auf meinen Maskenball. Wenn Sie

wollen, so können Sie Jemanden mitbringen. Verstehen Sie? (Ab in das Seitenzimmer, nachdem sie den Shawl mitgenommen, welchen sie beim Eintreten auf den Stuhl gelegt.)

Baron (allein).

Eine liebenswürdige Frau! Wenn meine Hexe nicht wäre, wer weiß, was geschähe! — (Zieht den Handschuh hervor.) Ach, du niedlicher kleiner Handschuh! Einziges sichtbares gestohlenes Zeichen von der Gunst meiner Göttin, ich küsse dich — weil ich nichts Anderes zu küssen habe. (Indem er die Handschuhe bemerkt, die Leonore auf dem Tische gelassen). Aber da liegt ja noch ein Paar! — Dieselbe Farbe! — Dieselbe Form! — Auch derselbe Parfum! (Messend.) Dieselbe Größe! In der That! Ein Geschwisterpaar meines Originalhandschuhs. Sieh doch! Diese Frau von Waldburg hat dieselbe Hand mit meiner Unbekannten, und vermuthlich auch denselben Handschuhmacher. Dieselbe Hand? — Nicht auch dieselbe Gestalt? Dieselbe Größe? — Blitz! — Ihr Erschrecken zuvor — ihr plötzliches Abbrechen — die Allwissenheit meiner Unbekannten — bei allen Liebesgöttern, Leonore ist meine Hexe! — Dem müssen wir auf die Spur kommen. Die rechte Hand wird vertauscht. So. Sie passen vortrefflich zusammen. So wollen wir sie zurückstellen. (Er klopft an die Seitenthüre.)

Dritte Scene.

Baron. Leonore.

Leonore.

Sie noch hier, Baron?

Baron (indem er sie betrachtet).

Verzeihen Sie, gnädige Frau — Sie haben Etwas vergessen — Ihre Handschuhe.

Leonore.

Ich danke Ihnen. (Für sich.) Was sieht er mich so an?

Baron.

Es sind doch die Ihrigen?

Leonore.

Ganz gewiß. Aber nun an Ihren Auftrag.

Baron (wie oben).

Sogleich.

Leonore.

Ich erwarte Sie auf den Abend. (Für sich.) Was hat er nur? (Ab.)

Baron (allein).

Kein Zweifel, sie ist es! Auch die Haare treffen ein, die Stimme! — War ich blind? War ich taub? — Aber wer hätte denken können —? Warum gab sie sich nicht zu erkennen? Bin ich ihr gleichgiltig? Aber sie kam in den Park. — Treibt sie nur ihr Spiel mit mir? — So ist es! — Aber ich hoffe, die Liebe hat sich doch auch ein wenig in das Spiel gemischt. Nun warte! Du willst mich quälen? Ich kann auch quälen, du schönes Doppelwesen, und wir wollen ein Mal sehen, wer besser quälen kann. Aber nun geschwinde zu unserm erschossenen Maler! Wir wollen ihn ein Bischen von den Todten erwecken. (Ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer in einem Gasthofe.)

Wallner

(sitzt an einem Tische, essend und trinkend).

Kellner, noch eine Flasche! — Nun ist's beschlossen. Morgen reise ich. Ich habe nicht Rast, nicht Ruhe, bis ich

diese Mauern hinter mir habe. (Trinkt.) Der Wein ist schlecht. (Steht auf.) Wenn's nur schon Morgen wäre! — Diese Cigarrentasche ist von ihr — holdes, reizendes Geschöpf! Alles erinnert mich an sie! — Die Zündhölzchen fangen nicht! — War das eine Zeit! — Die Tage flossen so freundlich, so lieblich dahin! — Endlich brennt's! — Und nun ist Alles vorüber, Alles, das Glück, das Leben! (Geht rauchend auf und ab.) Lebten wir noch in den Zeiten des Faustrechts — die Cigarre hat keinen rechten Zug — ich wollte sie entführen; aber heut' zu Tage kommt man damit nicht vor's Thor, so hat einen die Polizei. — Polizei und Liebe — abscheuliche Dissonanz! — Es bleibt Einem nichts übrig, als zu verzweifeln. (Setzt sich an den Tisch und trinkt.)

Fünfte Scene.

Wallner. Baron Sternheim.

Baron.

Hier soll er sein. Da sitzt eine dampfende Gestalt. Er ist es! Er raucht — mithin hat er sich noch nicht erschossen. — Herr Wallner —

Wallner (aufstehend).

Wer ruft mich?

Baron.

Ich bin es.

Wallner (für sich).

Ha! Mein Nebenbuhler. — Was beliebt, mein Herr?

Baron.

Ich suche Sie.

Wallner.

Mich?

Baron.

Allerdings.

Wallner.

Was steht zu Diensten?

Baron.

Ich gedenke zu heiraten.

Wallner.

So? Freut mich.

Baron.

Mich nicht. Ich wünsche meine Braut malen zu lassen.

Wallner.

Wirklich?

Baron.

Sie kennen sie; es ist Ihre Schülerin, Fräulein Romana.

Wallner.

Herr, wollen Sie mich verspotten?

Baron.

Nicht doch!

Wallner.

Ich lese Schadenfreude in Ihrem Gesichte, das duld' ich nicht!

Baron.

Noch in diesen Ton. Wollen Sie sich mit mir schlagen?

Wallner.

Lieber als für Sie malen.

Baron.

Wir wollen lieber Wein trinken. Kellner, eine zweite Flasche! — Ich sehe, Sie haben Muth. Bravo! Aber wenden Sie ihn besser an. Sie haben Muth gegen einen ehrlichen Kerl, den Sie für Ihren Nebenbuhler halten, warum nicht auch gegen einen alten Narren, den Sie zu Ihrem Schwiegervater zu machen wünschen?



Wallner.

Mein Herr, was soll diese Sprache?

Baron.

Ihnen zeigen, daß ich Ihr Freund bin. Nun, auf die neue Freundschaft! Trinken Sie immer, mein Herr! — Ist es recht, auf und davon zu laufen, und ein armes verliebtes Mädchen sitzen zu lassen, das sich Ihretwegen die Augen aus dem Kopfe weint? Ein holdes, unschuldiges Geschöpf, auf dessen Neigung man allerdings stolz sein darf? Mit einem Wort: ein Mädchen, das mir diesen Brief für Sie gab?

Wallner.

Mein Herr, wenn dieß Scherz ist —

Baron.

Lesen Sie zuerst, dann reden wir weiter.

Wallner (liest den Brief).

Romana! Jedes Wort ist eine Kette, die mich tausendfach an dich bindet! Und doch bist du für mich verloren!

Baron.

Verloren? Warum nicht gar! Hypochondrische Grillen! Wir wollen sie erst gewinnen.

Wallner.

Und das sagen Sie? Ich begreife nicht —

Baron.

Weil Sie die handelnden Personen nicht kennen. Sie halten mich für den primo amoroso, und ich bin nur der Vertraute.

Wallner.

Versteh' ich recht? Sie sind nicht Romana's Bräutigam?

Baron.

Nicht im Geringsten.

Wallner.

Sie wissen um meine Liebe?

Baron.

Ich bin nicht blind.

Wallner.

Sie sind —

Baron.

Ihr Freund mit Leib und Seele, Ihr Helfershelfer, Ihr postillon d'amour, Ihr — was sie wollen.

Wallner.

Ich kann noch immer nicht begreifen —

Baron.

Ist gar nicht nöthig. Umarmen wir uns!

Wallner.

Meinetwegen.

Baron.

Noch ein Glas! Die Freundschaft und die Liebe! — So. Jetzt ein vernünftiges Wort. Vor allen Dingen dürfen Sie nicht reisen.

Wallner.

Ich habe schon eingepackt —

Baron.

Packen sie wieder aus. Kommen Sie!

Wallner.

Wohin?

Baron.

Zuerst zu meinem Freunde, dem Minister.

Wallner.

Zu dem Minister?

Baron.

Ja, ja! Er hat ihre Werke gesehen, und bat mich, Sie mit ihm bekannt zu machen. Nehmen Sie mit, was Sie von Ihren Gemälden eben bei der Hand haben. Der Minister ist zwar ein großer Herr, aber auch ein Freund und Kenner der Kunst. Er kann Ihnen nützlich sein. Ich will Sie bei ihm aufführen.

Wallner.

Ich bin bereit.

Baron.

Dann machen wir einen Besuch, wo Sie einen gewissen Jemand finden werden.

Wallner.

Nimmermehr! Ich habe mich freiwillig gegen den Rath verpflichtet, sein Haus nicht mehr zu betreten.

Baron.

Gegen den Rath?

Wallner.

So ist es, ich gestand ihm meine Leidenschaft.

Baron.

Das war voreilig.

Wallner.

Er wies mich zurück.

Baron.

Das war dumm.

Wallner.

Ohne Zweifel, weil er darauf rechnete, daß Sie sich um Romana's Hand bewerben würden —

Baron.

Er hat sich verrechnet. Doch nur Geduld! Er wird an=
ere Saiten aufziehen. Es steht ihm Etwas bevor, das ihn
in Bischen mürbe machen wird. Aber kommen Sie jetzt, wir
aben keine Zeit zu verlieren. Wir müssen auch auf einen Ball.

Wallner.

Was soll ich auf einem Ball?

Baron.

Kuriose Frage! Tanzen.

Wallner.

Zum Tanzen bin ich durchaus nicht aufgelegt.

Baron.

Man muß nichts verschwören. Kommen Sie nur. Wir
ehen zu der Schützerin treuer Liebe, zu Frau von Waldburg.
leberlassen Sie sich ganz meiner Leitung.

Wallner.

Thun Sie mit mir, was Sie wollen.

Baron.

Noch Eins! Wollen Sie Romana heirathen?

Wallner.

Mein Herr —

Baron.

Ja, oder nein?

Wallner.

Nun denn — ja!

Baron.

Sie sollen sie haben.

Wallner.

Wie kann ich hoffen —?

Baron.

Nur stille! stille! Ich weiß ein Mittel. Aber Muth! Muth! Ein Mann, der den Brutus mit seinen Söhnen gemalt hat, wird's doch mit einem alten Actenwurm aufnehmen? Ueberdieß steht Ihnen eine schlaue Witwe und ein junger Husarenoffizier zur Seite. Wenn wir drei nicht die Welt erobern, so müßt' es mit schlimmen Dingen zugehen. — Aber nun fort! fort! und Victoria im Voraus! — In's Teufels-Namen, Herr, rufen Sie Victoria!

Wallner.

Meinetwegen! Victoria!

Baron.

Victoria! Victoria!

(Beide Arm in Arm ab.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

(Hell erleuchteter Saal bei Frau von Waldburg. Im Hintergrunde Ballgäste mit und ohne Maske. Im Vordergrunde treten auf: Baron Sternhelm (ohne Maske) und Wallner (im passenden Costume, die Larve in der Hand.)

Wallner.

Wie ich Ihnen sagte, ich war bereits über eine halbe Stunde bei dem Minister, der sich mein ganzes Herz gewonnen hatte, als man den Rath anmeldete. Ich wollte mich entfernen. Bleiben Sie, sagten Se. Excellenz und winkten dem Kammerdiener. — Der Minister stand eben vor dem Porträt Romana's, das ich mitgebracht hatte, und sah mich forschend an. „Das Bild ist mit Liebe gemalt“, sagte er lächelnd. „Mit mehr Liebe als vielleicht dem Vater recht ist? Nicht wahr?“ — Euer Excellenz haben es errathen. — „Ihr Geschmack ist nicht übel.“ — Er brach ab und klingelte. Der Rath trat ein, der Minister entließ mich, wie man einen Freund entläßt. Als ich nach Hause kam, fand ich das Dekret als Professor der Akademie.

Baron.

Vortrefflich! Nun haben wir ja gewonnenes Spiel.

Wallner.

Noch nicht! Wenn der Rath die Directorstelle bekömmt —

Baron.

Er bekommt sie nicht. Das war längst beschlossen. — Aber stille! Dort kommt der Rath, eine weibliche Maske an seiner Seite.

Wallner.

Es ist Romana.

Baron.

Geschwinde machen Sie sich an sie.

Wallner.

Ich will sie zur Polonaise auffordern.

Baron.

Thun Sie das.

Wallner.

Bester Freund, ich habe jetzt nicht Zeit, Ihnen zu danken —

Baron.

Ist gar nicht nöthig.

Wallner.

Die nächste Stunde wird entscheiden, ob ich der glücklichste oder unglückseligste Mensch von der Welt bin. (Ab.)

Zweite Scene.

Baron allein. In der Folge Leonore im Ballcostume ohne Larve.

Baron (sieht in die Scene).

Dort wandelt meine Zauberin und macht die Honneurs. Es steht ihr allerliebst! Ich sehe schon im Geiste, wie sie in meinem Hause eben so schaltet und waltet, wie sie ganz Grazie und Witz ist in munterer, geistreicher Gesellschaft, und ganz

Liebe und Zärtlichkeit in einsamen Stunden, am Arme ihres Gatten. — Aber halt, geflügelte Phantasie, wohin führst du mich? Vor der Hand kann sie mich noch nicht recht leiden. Zwar ihr Herz hab' ich getroffen auf der Redoute — das laß' ich mir nicht nehmen; aber sie will's nicht gestehen. Was will sie denn eigentlich? Sie weiß es selbst nicht. Doch das ist ein gutes Zeichen. Wenn die Frauenzimmer erst nicht wissen, was sie wollen, dann sind sie auf dem Punkte, wo wir sie haben wollen. Darum guten Muth's! Wir sind einmal auf dem Kriegsfuße, aber ich bin offenbar im Vortheile. Ich kenne die geheime Position des Feindes, aber er kennt die meinige nicht. — Sie kommt! — Nun soll sogleich die Kriegserklärung erfolgen in Gestalt einer Liebeserklärung. (Zu Leonoren, die sich nähert.) Gnädige Frau —

Leonore.

Ah, sieh da! Herr Baron! Haben Sie unsern Freund mitgebracht?

Baron.

Allerdings. Er war zwar bereits auf dem Wege nach Rom, aber ich holte ihn noch auf der ersten Station ein.

Leonore.

Wo ist er denn?

Baron.

Er steckt unter einer Larve und sucht ein gewisses Lärvchen.

Leonore.

Sie werden sich wohl finden.

Baron.

'Dafür lassen wir die Liebesgötter sorgen. (Indem er sie betrachtet.) Um Vergebung, gnädige Frau, sind Ehemänner auf Ihrem Ball?

Leonore.

Freilich.

Baron.

Das ist sehr traurig.

Leonore.

Traurig?

Baron.

Allerdings, nämlich für ihre Frauen. Die Männer lassen sich alle morgen scheiden.

Leonore.

Was fällt Ihnen ein?

Baron.

Ganz gewiß. Ich thät' es wenigstens, wenn ich verheirathet wäre.

Leonore.

Mir gilt dieses Schmeichelwort?

Baron.

Wem sonst?

Leonore.

Vor wenig Tagen sprachen Sie ganz anders.

Baron.

Man ändert sich nicht in Jahren, nicht in Tagen, sondern in Minuten.

Leonore.

Und bisweilen alle Minuten.

Baron.

Wenn man sich nur in's Bessere ändert. Ich z. B. glaube jetzt auf dem besten Wege zu sein.

Leonore.

Wer weiß, ob das Ihre Unbekannte gleichfalls fände.

Baron.

Das Herzchen? Gleichviel! Die hab' ich aufgegeben.

Leonore.

So?

Baron.

Ich habe mir Alles überlegt: ich liebe sie nicht.

Leonore.

Wer überlegt, liebt freilich nicht.

Baron.

Darum eben bin ich von meiner Unbekannten nicht geliebt.

Leonore.

Wenn Sie sich aber doch irrten?

Baron.

Ich bin nun einmal schon abgekühlt. Sie müßte mir sehr entgegen kommen, wenn ich sie wieder zu Gnaden aufnehmen sollte.

Leonore.

Dazu wird sie vermuthlich keine Lust haben. (Für sich.) Der Abscheuliche! Der Doppelzüngige!

Baron (für sich).

Sie ärgert sich — das ist wieder ein gutes Zeichen. — Im Grunde, wer könnte mir's übel nehmen, wenn ich meiner unsichtbaren Liebe ein wenig untreu würde? Die sichtbaren Schönheiten haben von jeher den Vorzug vor den unsichtbaren. Und überdieß — ach, gnädige Frau! Sie wissen nicht, was seit Kurzem mit mir vorgegangen!

Leonore.

Sie erschrecken mich. (Für sich.) Ich glaube gar, er will mir eine Liebeserklärung machen —

Baron.

Stellen Sie sich vor: der Geist meines Oheims ist mir erschienen. In der einen Hand hielt er eine geisterhafte Abschrift des Testaments, in der andern Ihr Porträt. So schritt er drohend auf mich zu, als wollt' er mich an seinen letzten Wunsch mahnen.

Leonore.

Und was sagte er dabei?

Baron.

Er sagte gar nichts.

Leonore.

Und Sie sagten auch nichts?

Baron.

Ich sagte ihm, daß nicht erst Geister aus der andern Welt zu kommen brauchen, um mich an meine angenehmste Pflicht zu erinnern. Ich sagte ihm, daß ich jeden Augenblick bereit sei, seinen Willen zu befolgen, daß ich das irdische Mündel des seligen Geistes verehre, liebe, anbete —

Leonore.

Vortrefflich! Und glaubte der Geist das Alles?

Baron.

Auf's Wort.

Leonore.

Schwacher Geist!

Baron.

Spotten Sie nicht! Ich glaube, er wird Ihnen gleichfalls erscheinen —

Leonore.

Ich werde ihn zu bannen wissen. — Aber genug des Scherzes — denn mehr soll es doch nicht sein? — Wenn

Ihnen wieder ein Geist erscheint, so lassen Sie sich vor Allem an Ihre Treue und Beständigkeit mahnen. (Für sich im Abgehen.) Der Wankelmüthige! Der Flatterhafte! Er ist wie alle Andern. Aber er soll bestraft werden! (Ab.)

Baron (allein).

Sie scheint beleidigt — bravo. Aber nun das Eisen geschmiedet, weil es warm ist. Heute noch soll sie die Meine werden, und sich auf Gnade und Ungnade ergeben, oder ich verstehe nicht so viel von der Liebes-Strategie. (Ab.)

Dritte Scene.

Romana und Wallner, die Larve in der Hand, treten auf.

Wallner.

Nun hab' ich Ihnen Alles gestanden.

Romana.

Böser Mensch! Sie haben mir recht bange gemacht.

Wallner.

Liebe Romana, können Sie mir verzeihen?

Romana.

Ich sollte nicht —

Wallner.

Ich weiß doch, daß Sie mir gut sind.

Romana.

So?

Wallner.

Aus ihrem Briefe.

Romana.

Wußten Sie das vor dem Briefe nicht?

Wallner.

Vielleicht. Aber schwarz auf weiß nimmt sich's besser aus.

Romana.

Ich hätte wohl nicht schreiben sollen.

Wallner.

Dann hätt' ich in Ihren Augen gelesen.

Romana.

Und was sagen die?

Wallner.

Mehr als ein Buch! Obwohl Sie nur e i n Wort sagen, das schöne Wort: Liebe.

Romana.

Ueber die Schwätzer!

Wallner.

Liebes, theures Mädchen —

Romana.

Stille, stille! Wir sind auf einem Maskenball.

Wallner.

Wir sind im Elysium — wenigstens ich.

Romana.

Da kommen Leute.

Wallner.

Ich habe Ihnen noch tausend Dinge zu sagen.

Romana.

Man könnte uns beobachten. Geschwinde die Larve vor!

Wallner.

Recht, mein Fräulein. So. Nun sieht es Niemand diesem wächsernen Gesichte an, daß das Original unter ihm vor *Liebe glüht* und zerschmelzen möchte. (Beide ab.)

Vierte Scene.

Rath, Günther (beide ohne Masken).

Rath.

Nun, was sagen Sie dazu? Wir werden nicht Director; aber den Maler machten Seine Excellenz aus dem Steigreif zum Professor. Ein junger Mensch, der nichts ist, nichts hat, als Talent.

Günther.

Für eine solche Stelle ist Talent immer Etwas.

Rath.

Aber Professor! Das ist doch ein Rang, ein Titel, auf den man seine zwanzig Jahre passen sollte. Passen wir nicht schon seit vierzig Jahren und werden doch nicht Director? Am Ende kommt ein Anderer, der auch Talent hat, und schnappt uns die Stelle vor der Nase weg.

Günther.

Sehr möglich!

Rath.

Was will man thun? Man muß Geduld haben. Seine Excellenz waren übrigens sehr gnädig. Sie sprachen von Belohnung für langjährige Dienste; im Vertrauen, Sie ließen sogar die Aussicht auf einen Orden durchblicken —

Günther.

Gratulire —

Rath.

St! Freundchen! Nicht zu laut. Wir wollen den Maler ins Interesse ziehen, welchen Seine Excellenz ganz außerordentlich begünstigen, und der täglich Zutritt in ihrem Hause hat. Ein kluger Mann benützt alle Umstände. — Aber nun

müssen wir unsere Tochter aufsuchen. Unter Andern! Mit dem Baron und ihr ist's nichts. Sie liebt ihn nicht, und wir wollen sie nicht zwingen.

Günther.

Wie es scheint, liebt er sie auch nicht.

Rath.

Desto besser. Gleich von Gleich hebt sich. — Auf Wiedersehen, bester Freund! Notabene: der Orden ist noch ein Geheimniß. (Ab.)

Fünfte Scene.

Günther, dann Schwach (als Harlekin).

Günther.

Er wird's wohl auch bleiben. — Wo ist nur der Vetter? — Er sprach vorhin längere Zeit mit der Waldburg; ich fürchte fast, sie haben's miteinander.

Schwach (auftretend).

Freundchen, Freundchen —

Günther.

Was gibt's?

Schwach.

Können Sie mir keine Tänzerin verschaffen?

Günther.

Was fällt Ihnen ein! Ich denke nicht an's Tanzen. (Ab.)

Schwach (allein).

Aber ich. Ich tanze zwar eigentlich nur, um Bewegung zu machen, damit mir dann das Essen besser schmeckt. Denn heute setzt es ein köstliches Souper. Horch! Sie stimmen schon! Nun muß ich tanzen. — Aber ich habe keine Tänzerin,

ich werde keinen Appetit haben — ich unglücklicher Mensch! — Wo ich nur anklopfe, überall heißt es: Ich bin schon engagirt. Halt! Da kommen neue Masken. Zwei junge Mädchen, ohne Zweifel. Nun gilt es rasch sein.

Sechste Scene.

Schwach. Frau Sperber und Ida (in etwas überladenen Masken von der einen, eine männliche Maske von der andern Seite).

Die männliche Maske
(an Schwach vorüber, rasch auftretend, zu Ida).

Bist du engagirt, schöne Maske?

Ida.

Noch nicht.

Maske.

Die Musik beginnt. Deine Begleiterin wird erlauben.
(Bietet Ida den Arm und geht mit ihr ab.)

Schwach.

Nun bleibt doch eine für mich! (Bietet Frau Sperber den Arm.) Schöne Maske, bist du noch frei?

Frau Sperber (schnell acceptirend).

O ja, liebe Maske!

Schwach.

So wollen wir uns in die fröhlichen Reihen mischen.

Frau Sperber.

Das wollen wir.

Schwach (im Fortgehen).

Ein charmantes Mädchen!

Ida. (kommt zurück).

Mama, meinen Fächer!

Frau Sperber.

Da. Geh' nur.

Ida (ab).

Schwach (für sich).

Mama?

Frau Sperber.

Allons, s'il vous plait.

Schwach.

À votre service. (Für sich.) Was hab' ich da erwischt? — Eine Mama? — Aber gleichviel! — Es macht doch Appetit. (Beide ab.)

Siebente Scene.

Leonore (in anderem Costume, maskirt) und Baron Sternheim treten auf.

Baron.

Sie sind meine Unbekannte?

Leonore (im Maskentone).

Ich bin es.

Baron.

Darf ich Sie nun kennen lernen?

Leonore.

Wenn Sie es noch wünschen.

Baron.

Ob ich es noch wünsche? Soll ich wiederholen, daß nur Ihr Besitz im Stande ist, mich ganz glücklich zu machen?

Leonore (für sich).

Nun spricht er wieder anders wie vorhin. (Zum Baron.) Darf ich Ihnen glauben?

Baron.

Ich schwöre, daß ich sie liebe, anbete —

Leonore.

Und so weiter. Der Kanzleistyl der Liebe ist Ihnen recht geläufig.

Baron.

Daß ich Sie von der Wahrheit meiner Gesinnungen überzeugen könnte!

Leonore.

Ist dies wirklich ihr Wunsch?

Baron.

Mein sehnlichster. Setzen Sie mich auf die Probe.

Leonore.

Wohlan! Sie sollen mich kennen lernen, aber unter einer Bedingung.

Baron.

Nennen Sie sie.

Leonore.

Sie geben mir Ihr Manneswort, daß Sie sich niemals um Frau von Waldburgs Hand bewerben, daß Sie ihre Gesellschaft für immer meiden wollen.

Baron.

Sonst verlangen Sie nichts, schöne Unbekannte?

Leonore.

Sonst nichts. (Für sich.) Sonst nichts! Abscheulich!

Baron.

Soll ich die Erklärung mündlich oder schriftlich von mir geben?

Leonore.

Wie Sie wollen.

Baron.

So erkläre ich denn hiemit feierlich, daß ich mich nicht um Leonorens Hand bewerben will —

Leonore.

Nun denn, mein Herr, ich bin — (Will sich demaskiren.)

Baron.

Erlauben Sie! Ich bin noch nicht fertig. (Fortfahrend.) Daß ich Leonorens Gesellschaft für immer meiden will — vorausgesetzt, daß Sie und Leonore nicht eine und dieselbe Person sind.

Leonore.

Was ist das?

Baron.

Eine kleine Klausel. Man muß auf alle Fälle denken.

Leonore.

Für wen halten Sie mich, mein Herr?

Baron.

Daß weiß ich nicht. Sie führen zwei Gestalten — ich bete Sie in beiden an, um es mit keiner zu verderben.

Leonore (für sich).

Er hat mich erkannt; ich muß mich aus der Schlinge ziehen. (Sich demaskirend, zum Baron.) Bravo, mein Herr! Sie haben sich wacker gehalten. Vor einer halben Stunde macht er mir eine Liebeserklärung; darauf spiel' ich zum Scherz seine Unbekannte, und wenn mich meine Stimme nicht zu rechter Zeit verräth, so bekomm' ich in meiner andern Gestalt eine zweite ernsthafte Declaration. Ist das Eure Treue? Eure Beständigkeit?

Baron.

Wie? Sie spielten nur meine Unbekannte?

Leonore.

Freilich!

Baron.

Sie sind es also nicht?

Leonore.

Keineswegs.

Baron.

Waren es auch gestern, auch vorgestern nicht? Auch heute Nachmittags nicht?

Leonore.

Heute Nachmittags? — Wie kommen Sie auf den Einfall?

Baron.

Auf die natürlichste Art von der Welt. — Darf ich um den Handschuh Ihrer rechten Hand bitten?

Leonore.

Wozu?

Baron.

Zu einem kleinen Experiment. Ich bitte. (Nimmt ihren Handschuh, und zieht dann den anderen hervor.) Das ist die Unbekannte — das sind Sie. Kann es etwas Aehnlicheres geben? Sie sind also meine bekannte Unbekannte — das ist der Beweis aus Handschuhen.

Leonore.

Ein ganz neuer Beweis. Aber ich merke, ich bin hier in einer gerichtlichen Untersuchung. Ich will lieber gestehen.

Baron.

Ist gar nicht nöthig. Sie sind schon überführt. Der Prozeß ist aus. Nun wird das Urtheil gesprochen. In causa Baron Sternhelm contra Frau von Waldburg wird zu Recht erkannt —

Leonore.

Halt, mein Herr! Uns gegenüber haben Sie gar kein Recht.

Baron.

Nun denn: Gnade für Recht.

Leonore.

Das ließe sich etwa hören —

Baron.

Theuerste Leonore! Sie trieben Ihr Spiel mit mir — darf ich hoffen, daß dem leichten Spiel auch einiger Ernst zu Grunde lag?

Leonore.

Was soll ich sagen? Sie haben in meine Karten gesehen. Mein Spiel ist verrathen.

Baron.

Darum lassen Sie uns in Zukunft moitié machen.

Achte Scene.

Vorige. Rath. Romana. Wallner. Günther.

Leonore (nimmt die Larve vor).

Wallner (complimentirend, beim Eintritt).

Herr Rath —

Rath.

Herr Professor —

Wallner.

Lieber Baron! Ich bin glücklich, ich bin selig. Der Rath hat eingewilligt. Romana liebt mich, sie ist mein!

Baron.

Das geht ja herrlich zusammen! — Meine Freunde, betrachten Sie mich ein wenig. Bemerken Sie keine Veränderung an mir? — Ich bin Bräutigam.

Günther.

Bräutigam?

Baron.

Allerdings, lieber Vetter, und hier steht meine Braut.

Günther.

Etwa die unbekannte Dame von der Redoute?

Baron.

Ja, ja, dieselbe.

Günther.

Da gratulire ich ja vom ganzen Herzen, lieber Vetter —

Baron.

Wer weiß, lieber Vetter! Meine Braut wird Dir ein Bischen theuer zu stehen kommen.

Günther.

Mir?

Baron.

Sie kostet Dich baare dreimalhunderttausend Thaler. — Na, betrachte ein Mal meine Braut.

Leonore (demaskirt sich).

Romana.

Leonore!

Rath.

Frau von Waldburg!

Günther.

Frau von Waldburg! — Du hast mir mehr genommen als blos Geld, lieber Vetter! (Für sich.) Adieu, Erbschaft!

Romana.

Leonore, ist es wirklich?

Leonore.

Trau' Einer den Soldaten! Er hat mich durch ein Abenteuer im Sturm erobert.

Baron.

Mein Leben war nicht arm an Abenteuern (reicht Leonoren die Hand.) — aber dieses Abenteuer ist das schönste meines Lebens!

Leonore.

Und ich hoffe: auch das letzte!

Helene.

Charaktergemälde in vier Acten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater am 19. August 1833.)

Personen.

---

v. Fridau.
Helene.
Henriette.
Julius Graf von Bannewitz.
Herr von Spangenberg.
Baron Reibenstein.
Treuhold.
Frau v. Hellborn.
Sebastian.
Erster, Zweiter, Dritter } Ballgast.
Erster, Zweiter } Bedienter im Fridau'schen Hause.
Bedienter bei Frau von Hellborn.
Kammerdiener des Gesandten.
Ballgäste. Bediente.

Erster Act.

(Wohnung des Grafen Julius. Bücher auf dem Tisch.)

Erste Scene.

Graf Julius von Bannewitz, dann Sebastian.

Graf Julius (in Uniform, liegt halb auf dem Canapé und liest).

„Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid' ihn zu betrüben,
Und verbirg ihm meine Schmerzen."

Welche schönen, welche zarten Worte! (Steht auf.)

„Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid' ihn zu betrüben" — —

Wenn sie mich bisweilen betrübt, so ist's wohl nicht ihr Vorsatz.

„Und verbirg ihm meine Schmerzen."

Schmerzen? Sie fühlt keine. Sie ist immer froh, immer heiter. — Ich muß lachen! Nun hab' ich die Verse auf Helenen angewendet und sie passen doch gar nicht.

Sebastian (kommt mit Büchern). Das schickt der Buchhändler, Herr Rittmeister.

Julius. Gut. Nur dort hin.

Sebastian. Müssen Sie alle die Päcke da auslesen?

Julius. Freilich.

Sebastian. Da wird Ihnen der Kopf brummen. Sie sind das Studiren noch nicht recht gewohnt. Wenn Sie sich nur nicht das Gehirn dabei überladen! Ein ungeübter Leser ist wie ein schlechter Trinker: es steigt ihm gleich Alles zu Kopf.

Julius. Ohne Sorge! Mein Kopf hält aus. (Nimmt das Buch wieder.)

Sebastian (sieht in das Buch und lacht). Es muß wohl —

Julius. Lachst Du?

Sebastian. O nein! Ich schmunzle nur.

Julius. Worüber?

Sebastian. Mit allem Respect: über meinen Herrn Rittmeister.

Julius. I Du alter — —

Sebastian (zeigt in das Buch). Sie lesen Verse.

Julius. Allerdings.

Sebastian. Das war sonst nicht Ihre Sache.

Julius. Sonst —

Sebastian. In das Haus des seligen Herrn Generals kamen gar keine Bücher.

Julius. Leider!

Sebastian. Nicht leider! Ein Soldat b r a u c h t keine Bücher, am wenigsten Bücher in Versen. Das wußten der Herr Papa, und gaben den jungen Herrn, wie er nur laufen konnte, mir zur Erziehung.

Julius. Dem Himmel sei's geklagt!

Sebastian. Verse haben wir freilich nicht mit einander gelesen, aber dafür was Ehrliches gefochten, geritten, geschwommen, Schanzen gestürmt, Kopfbeulen davon getragen —

Julius. In Scherz und Ernst.

Sebastian. Wie's trifft. Ging's nur einmal wieder los! 's ist doch ein Leben!

Julius. Ich danke meinem Vater, daß er mich für den Krieg auferzogen. Ich verstehe wohl auch ein bischen von der Kriegskunst. Ein Mensch, der sich seiner Haut wehren, der Andere schützen kann, der tritt freier, zuversichtlicher in die Welt. Aber sieh, Sebastian, man führt nicht immer Krieg, und auch im Kriege gelten die Künste des Friedens. Siehst Du, die fehlten mir bis jetzt, und die will ich mir aneignen.

Sebastian. Sonst hielten Sie nicht viel darauf.

Julius. Immer, Sebastian, immer.

Sebastian. So wenig wie auf das Frauenzimmer.

Julius. Da irrst Du. Ich habe die Frauen stets geschätzt.

Sebastian. Ja, von Weitem.

Julius. Was lernten wir auch in der Campagne für welche kennen! Ich wollte mich Keiner nähern.

Sebastian. Ob sie es Ihnen gleich Alle recht nahe legten.

Julius. Weg mit ihnen! — Seit wir hier sind, lernt' ich andere Menschen kennen, andere Sitten, andere Gesellschaft, ganz andere Frauen. Ich trat in eine neue Welt.

Sebastian. Hab's wohl bemerkt.

Julius. Was hast Du —?

Sebastian. Das von der neuen Welt.

Julius. Ueber den Schlaukopf!

Sebastian. Also ist es richtig, mein Herr Rittmeister? Nun, Glück auf! Die Braut soll leben!

Julius. Die Braut? Was fällt Dir ein?

Sebastian. Ueber kurz oder lang kommt doch nichts Anderes dabei heraus.

Julius. Nun faselt er wieder!

Sebastian. Läugnen Sie's nicht, lieber Herr Rittmeister. Sie sind verliebt. Sie brauchen sich nicht zu schämen, nicht roth zu werden —

Julius. Roth! Ich denke gar!

Sebastian. Ein Rittmeister, der erröthet, ist freilich was Rares. Aber soll ich Ihnen beweisen, daß Sie verliebt sind?

Julius. Ich wäre begierig.

Sebastian. Wie lange sind wir hier in Garnison?

Julius. Ein halb Jahr.

Sebastian. Gut. Eben so lang ist es her, daß Sie das Haus des reichen Banquier besuchen. Als wir vor einem halben Jahr aus der Campagne hier ankamen, trugen Sie einen Bart wie ein Bassa, Ihr Gesicht glänzte wie ein Vollmond, Sie schritten einher wie ein Löwe, frühstückten wie zwei Engländer, ritten täglich ein paar Pferde müde, waren froh und munter den ganzen Tag, und wenn Sie zu Bette gingen, pfiffen Sie aus vollem Halse. Das ist mein Herr Rittmeister von ehedem.

Julius. Du hast Recht, Sebastian! Ich war ein wilder Bursche —

Sebastian. Jetzt ist von all' dem Bart nur mehr ein ganz kleines Bärtchen übrig, der Vollmond ist im Abnehmen, der Löwe gezähmt; das Frühstücken ward längst eingestellt, die Pferde stehen im Stall und scharren mit den Füßen; dafür werden Verse gelesen, wohl auch welche gemacht — ich weiß nicht; der Tag vergeht nicht eben traurig, aber auch

nicht recht froh, und Abends, statt zu pfeifen, wird zur Abwechslung bisweilen geseufzt. Das ist mein Herr Rittmeister von jetzt.

Julius (nachdenklich). Du hast Recht, Sebastian! Ich bin eine Art Geck geworden.

Sebastian. Noch nicht, mein Herr Rittmeister! Aber folgen Sie meinem Rathe: nicht zu lange hofirt und scherwenzelt! Greifen Sie rasch zu!

Julius. Du irrst, Sebastian! In dem Sinne bin ich gar nicht verliebt.

Sebastian. In dem Sinne! Pah! Verliebt ist verliebt! Es ist Alles Ein Sinn. Man will das Mädel haben, und damit Punctum. — Sie haben aber auch gut gewählt, Herr Rittmeister. Es ist das freundlichste, liebste Fräulein von der Welt. Dabei hat sie so ein wunderlich Wesen, man muß Respect vor ihr haben. Mit einem Wort: es ist ein Frauenzimmer, das für einen Soldaten paßt.

Julius. Ueber den Schwätzer! — Wen meinst Du denn eigentlich?

Sebastian. Wen ich meine? — War ich nicht oft genug im Hause des Herrn Banquier Fridau? Hat das Fräulein nicht oft mit mir gesprochen? Hab' ich ihr nicht zuweilen eine Bataille beschreiben dürfen?

Julius. Welches Fräulein? Es sind mehrere im Hause.

Sebastian. Mehrere? Für Sie ist's doch wohl nur Eine? (Pfiffig.) Wie? Oder wär's etwa nicht Fräulein Helene?

Julius. Laßt den Narren rathen!

Sebastian. Na, es ist schon die Rechte!

Julius. Und doch irrst Du, Sebastian. Weißt Du nicht, daß Helene die einzige Tochter des reichen Banquier Fridau



ist? Der Mann besitzt vielleicht Millionen. Soll es heißen: daß ein Offizier nach Gelde jage?

Sebastian. Pah! Wir sind auch keine kahlen Mäuse. Ueberdies sind wir ein Graf!

Julius. Gleichviel, Helene liebt mich gar nicht.

Sebastian. Liebt mich nicht! — Donner und Wetter! — Um Vergebung, Herr Rittmeister! Seit Sie sich auch das bischen Fluchen abgewöhnt, seitdem fluch' ich manchmal für Sie. — Liebt mich nicht! — So spricht kein Uhlane. Einem so stattlichen, jungen Offizier kann gar kein Mädchen widerstehen.

Julius. Du mußt nicht glauben, daß Helene wie ein gewöhnliches Mädchen denkt.

Sebastian. Ei was! Ueber einen gewissen Punkt denken alle Weiber gleich. Ich hab' einmal ein närrisches Stück gesehen: das Soldatenglück; da läuft ein Mädchen einem Offizier nach. Der hat's verstanden, der das Stück geschrieben! 's ist freilich schon lange her; zu des großen Friedrich Zeiten. Aber die Mädchen sind wie damals! Die Soldaten sind noch immer ihre schwache Seite. Das Nachlaufen ist zwar nicht mehr so in der Mode, aber dafür das Entgegenkommen — und das ist just so viel. Nur Sie, Herr Rittmeister, sind mit dem Entgegenkommen nicht zufrieden, Sie wollen durchaus das Nachlaufen wieder aufbringen.

Julius. Pah! Du weißt nicht, was Du sprichst. — Es ist Zeit zur Parade. Meinen Säbel!

Sebastian. Gleich, Herr Rittmeister! (Indem er ihm den Säbel umgürtet, bei Seite.) Nun hab' ich ihn doch in bessere Laune geschwatzt!

Julius. Nimm die Zeichnung dort, die Rolle, und erwarte mich damit nach der Parade am Fridau'schen Hause.

Sebastian. Sehr wohl, Herr Rittmeister.

Julius. Stehen die Pferde unten?

Sebastian. Der Johann hält sie.

Julius. Gut. Räum' hier auf. (Schlägt ihn auf die Achsel.) Adieu, Alter! (Ab.)

Sebastian (allein, räumt auf). Das muß anders werden. Das viele Lesen taugt nichts. Das Schmachten auch nicht. Der arme Herr! Erst kamen die Weiber über ihn, dann die Bücher. Das sind zwei böse Feinde. Doch ohne Sorge! Er ist ein Uhlane: er schlägt sich durch. (Ab.)

Zweite Scene.

(In des Banquier Fridau Hause.)

Henriette (aus der Seitenthüre), dann ein Bedienter (durch die Mittelthüre.)

Henriette. Helene noch nicht zurück? — Ich will nur zuerst an unsere gemeinschaftliche Arbeit. (Sie setzt sich zum Stickrahmen.) Es ist doch eine eigene Empfindung, eine solche Arbeit für einen Mann zu machen, den man — liebt! — Sag' es nur heraus! — Ja, ich liebe ihn — und er? — Er ist freundschaftlich, ja herzlich gegen mich; aber gegen Helenen vielleicht noch herzlicher. Hm! Sie ist das Fräulein vom Hause. Ich bin es ja gewohnt, neben ihr übersehen zu werden.

Bedienter (auftretend). Frau von Hellborn läßt fragen —

Henriette (streng.) Wer läßt fragen?

Bedienter (verbessernd.) Die gnädige Frau von Hellborn lassen fragen, ob das Fräulein heute nach Tisch zur Spazierfahrt bereit wären?

Henriette. Meine Empfehlung, ich würde die Ehre haben, die gnädige Frau abzuholen. Macht fort! Geschwinde, geschwinde!

Bedienter (ab).

Henriette (allein). Die Tante ist eine charmante Frau. Verließe ich das Haus des Vormunds und zöge zu ihr, wie sie es längst wünscht, so würde sich bei ihr ein neuer Cirkel bilden, dessen Mittelpunkt ich wäre. Nun, kommt Zeit, kommt Rath. — Eine Heirath wäre freilich noch vernünftiger. Wenn Julius — ach, der schöne, der liebenswürdige Mann! — Nun hab' ich mich in den Finger gestochen. Bedeutet das, daß ich Braut werde?

Dritte Scene.

Henriette. Helene (im Reitkleide) mit Treuhold.

Helene. Sei gegrüßt, Henriette.

Henriette (steht auf). Helene —

Treuhold. Guten Morgen, Fräulein Henriette.

Henriette (ihm kaum dankend, rasch zu Helenen). Nun, wie fiel die Partie aus?

Helene. Recht gut. Wir ritten ganz allein, Gräfin Wangen, dann die Schwester des Gesandten und ich. Am Ende des Parks stiegen wir ab und frühstückten. Es war ein herrlicher Morgen.

Treuhold. Waren viel Leute —?

Henriette (ohne ihn ausreden zu lassen). Was trug die Gräfin?

Helene (zu Treuhold). Wenige Fußgänger, ein paar Equipagen. — (Zu Henrietten.) Stahlgrün mit pluche, chapeau de velours mit Einer Feder. — Wir schwatzten uns recht

us. Es gab die lebhafteste Unterhaltung. — Denke Dir, Cousine! Wem begegneten wir auf dem Rückwege?

Henriette. Nun?

Helene. Dem Grafen Julius —

Henriette. Julius?

Helene (fortfahrend). In Uniform, wie er eben von der Parade nach Hause ritt. Er starrte vor sich hin, ohne uns zu sehen. Wir riefen ihm im Muthwillen ein paar scherzhafte Worte zu, wie wir Frauen denn zu Pferde weit mehr Muth haben. Er bewunderte nothgedrungen die Amazonen; wir aber eilten fröhlich weiter, bis zu meinem Hause, wohin mich die Damen begleiteten, und an dessen Schwelle mich ein günstiges Geschick unsern werthen Hausfreund Treuhold finden ließ.

Treuhold. Den ein wichtiges Geschäft hieher führt.

Helene. Ein Geschäft?

Henriette. Und obendrein ein wichtiges Geschäft? Oder vielleicht nur eine geschäftige Wichtigkeit?

Treuhold. Fräulein Jettchen ist immer witzig.

Henriette. Warum nennen Sie mich Jettchen? Sie wissen, ich kann's nicht leiden.

Treuhold. So ein Diminutivchen läßt die Galle nicht aufkommen. Wenn Sie mich quälen, wie Sie es einmal in der Art haben, so nenn' ich sie Jettchen, denke mir: Jettchen hat dich gequält — und es ist wieder gut.

Henriette. Unerträglicher Mensch!

Helene. Auf Ihr Geschäft zu kommen, lieber Treuhold.

Treuhold. Mein Geschäft! — Wie Fräulein Henriette mich fühlen ließ: ich habe eigentlich kein Geschäft, aber deßhalb mach' ich mir gerne Geschäfte.

Henriette (die indessen zum Stickrahmen saß). Z. B. Sie kommen, um die Leute am frühen Morgen zu ärgern.

Treuhold. Das geschieht aus reiner Philanthropie.

Henriette. Wie so?

Treuhold. Sehen Sie, ich bin eine Art Blitzableiter für die üble Laune gewisser Personen. Ich darf mich nur sehen lassen, so schlägt das Wetter auf mich los; aber dann ist's abgekühlt, und die Bedienten und Stubenmädchen danken mir's den ganzen Tag. (Zu Helenen.) Nun zu meinem Geschäft! — Sie wissen, Fräulein, ich stelle eine Art Secretär der hiesigen Damengesellschaft vor; nun frägt man durch mich vorläufig, ob Sie geneigt wären, Fräulein, die Stelle eines leitenden Ausschusses zu übernehmen.

Helene. Die Gesellschaft erweist mir viel Ehre und Vertrauen.

Henriette (bei Seite). Sie und immer sie! Als ob sonst Niemand auf der Welt lebte!

Treuhold. Sie nehmen also die Stelle an?

Helene. Mit dem größten Vergnügen.

Treuhold (küßt ihr die Hand). Dank, liebes, gütiges Fräulein. Ihr Name und Ihre Verwendung trägt unsern Armen jährlich mindestens um ein paar tausend Thaler mehr. Ich bin so froh, so zufrieden —

Henriette. Nun haben Sie also Ihr wichtiges Geschäft vollbracht?

Treuhold. Ja, Fräulein — Henriette. Ich bin so munter, daß ich Sie gar nicht Jettchen nennen mag. (Zu Helenen.) Adieu, liebes Fräulein! Ich eile, Ihren Entschluß sogleich zu melden. — Leben Sie wohl, Fräulein Henriette! Morgen auf dem Ball wollen wir uns versöhnen. (Ab.)

Vierte Scene.

Helene. Henriette.

Helene. Gute Seele!

Henriette. Aber unangenehme Seele! — Du siehst, Helene, ich war schon fleißig.

Helene. In der That! — Und wie artig gestickt! — Da werd' ich hinter Dir zurück bleiben.

Henriette. Besonders, wenn Du niemals anfängst.

Helene. Daß ich Dir's nur gestehe: mich reut der Vorsatz.

Henriette. Reut Dich?

Helene. Wir sollten uns dem Grafen auf eine andere Art gefällig bezeugen. Du überredetest mich, ich sagte unbedacht ja. Ich weiß nicht, — aber es wäre mir ein lästiges Gefühl, eine Arbeit meiner Hand als Andenken in eines fremden Mannes Hand zu wissen.

Henriette (hastig). So laß mich's allein machen.

Helene. Recht gerne.

Henriette. In der That, Helene?

Helene. Du zweifelst?

Henriette. Wirst Du es wirklich gleichmüthig ansehen, wenn Graf Julius meine Farbe trägt?

Helene. Es wird mich freuen.

Henriette. Julius ist Dir also gleichgültig?

Helene. Gewiß nicht. Ich fühle für ihn die wohlwollendste Freundschaft.

Henriette. Und nicht mehr?

Helene. Was sonst?

Henriette. Wenn ich ihn nun — liebte?

Helene (lächelnd). Ich denke fast.

Henriette. Ich sprech' im Ernste!

Helene. Wirklich?

Henriette. Du kennst meine Heftigkeit, Du hast sie oft getadelt; aber kann ich dafür, daß ich bin, wie ich bin? Du bist kalt, ich glühe; Du erwägst ruhig, in mir stürmt es bisweilen; Dir genügt die Freundschaft, mich beglückt nur die Liebe.

Helene. Daß ich Dir's gestehe: Deine Neigung war mir nicht entgangen, doch diese Leidenschaft beängstigt mich. Ich habe keinen Sinn dafür.

Henriette. Du bist besser als wir Alle: verständiger, ruhiger; dafür gab uns der Himmel ein lebhafteres Gefühl, einen bewegteren Sinn, der auf andere Art glücklich macht.

Helene. Gewiß, ich fühle warm; doch diese wilde Glut — wie stehst Du mit dem Grafen? Theilt er Deine Leidenschaft?

Henriette. Weiß ich's!

Helene. Wie, Du bist seiner Liebe nicht gewiß, und doch —? Allein ich zweifle nicht an seiner Neigung.

Henriette. Meinst Du?

Helene. Sein Benehmen gegen Dich, so manche Aeußerung läßt mich vermuthen — und Alles erwogen: Ihr wäret ein sehr passendes Paar. Laß uns die Sache bedenken. Vor Allem müssen wir die Gesinnung des Grafen kennen. Soll ich ihn sondiren?

Henriette. Doch nicht, daß er merkt —

Helene. Weder er, noch sonst Jemand. Sei ohne Sorge. Hab' ich nicht Geschick in solchen Dingen? Ihr müßt euch öfter, ungestört, allein sprechen.

Henriette. Liebste, beste Helene —

Helene. Laß mich nur machen. Wie viel Liebespaare hab' ich schon vereinigt, wie viele uneinige Gatten versöhnt! das sind heiklige Geschäfte! Ich will nicht umsonst der Eheprocurator in unsern Cirkeln heißen. Graf Julius Dein Mann! — Ach, das wäre gar zu schön! (Da Henriette sie umarmt.) Was hast Du, Mädchen?

Henriette. Kannst Du mir verzeihen? Ich hatte Dich im Verdacht, daß Du — daß Julius — Ihr Beide —

Helene. Ich verstehe Dich. Aber wie kamst Du darauf? Sieh! Eine Leidenschaft führt die andere mit sich. Wollt Ihr mich nun tadeln, daß ich mich bemühe, meine Seele im Gleichgewicht zu erhalten?

Henriette. Du bist ein Engel, eine Heilige! Aber wir können nicht Alle so sein.

Fünfte Scene.

Vorige. Banquier Fridau.

Banquier. Nun, Kinder, wie geht's?

Helene. Vortrefflich, lieber Vater.

Banquier. Wißt Ihr schon? Baron Reibenstein ist zurück aus Paris. Er kommt heute in unsern Abendcirkel. Er hat das Neueste gehört und gesehen.

Helene. Schön! Da wird er zu erzählen wissen.

Henriette. Leider ist er kein besonderer Erzähler!

Banquier. Hast Du schon wieder zu tadeln, Mädchen? Und Baron Reibenstein ist obendrein Einer von Deinen Verehrern.

Henriette. Es steht ihm frei, mich zu verehren, so wie ich mir die Freiheit nehme, ihn herzlich langweilig zu finden.

(Zu Helene, leise.) Ich nehme die Arbeit auf mein Zimmer. Verrathe mich nicht. — Adieu, lieber Onkel! (Ab in das Seitenzimmer.)

Sechste Scene.

Helene. Banquier.

Banquier. Ich bin müde (setzt sich). Setz' Dich zu mir, Helene.

Helene. Da bin ich, lieber Vater (sitzt zu ihm). Soll ich Ihnen vorlesen?

Banquier. Ich danke Dir. — Ist Dir denn auch ganz wohl, liebes Kind?

Helene. Wie dem Fisch im Wasser.

Banquier. Wenigstens siehst du gesund und vergnügt aus.

Helene. Das geb' ich Ihnen zurück.

Banquier. Nun ja, ich bin vergnügt, so weit es ein Geschäftsmann sein kann. Und vollends bei diesem Geschäft und in unserer Zeit! Das schwankt und schwebt, steigt und fällt, wie die Wogen bei unruhiger See.

Helene. Warum gaben Sie die Geschäfte nicht längst auf, lieber Vater, und genießen der Ruhe? Wir sind wohlhabend, ja reich —

Banquier. Wir sind reicher, als du denkst.

Helene. Wenn auch nicht reich! Gönnen Sie sich die Ruhe.

Banquier. Meine Zeit ist noch nicht da. Doch vielleicht ist sie nahe, recht nahe. Ein großes Unternehmen ist im Werke; unser Haus ist vielleicht bald das erste des Landes.

Helene. Ich fürchte die großen Unternehmungen in Ihrem Fache; sie sind meistens die gefährlichen.

Banquier. Gefahr ist dabei, wie bei Allem, was uns über uns selbst heben soll; aber ich kenne sie, ich fürchte sie nicht. Der Krieg ist seinem Ausbruch nahe, meine Speculationen sind darauf berechnet. Ist es frevelhaft, ein so großes Ereigniß zu unsern kleineren Zwecken zu benützen? Gewiß nicht. Im Kriege wie im Frieden ist Geld die wichtigste Waare; uns, die wir es für die Machthaber herbeischaffen, muß auch ein ansehnlicher Vortheil dabei vergönnt sein. Sei ohne Sorge, mein Kind. Es geschieht kein Schritt ohne Vorbedacht, und jeder, der geschieht, ist auch für Dein Wohl; an Ruhe, die Du wünschest, wird es uns am Ende nicht fehlen. Es kommt vielleicht nur auf Dich an, sie recht bald herbeizuführen. Morgen ist Dein neunzehnter Geburstag. Du willst noch immer keine Heirath eingehen —

Helene. Wenn ich nun keine Neigung dazu fühle? Mein Leben ist so reich: Geselligkeit, Künste, ernste und heitere Beschäftigung füllen es so vollkommen aus, daß ich keinen Wunsch übrig habe, und daß, diesen Zustand verändern wollen, mein Glück vermindern hieße.

Banquier. Du wirst doch nicht immer unverehlicht bleiben wollen?

Helene. Schwerlich. Darf ich Ihre Worte wiederholen, bester Vater? Auch *meine* Zeit ist noch nicht da. Und dann wären meine Anforderungen nicht gering.

Banquier. Nun sieh! Du willst, ich soll ruhen? Wenn ich nun meinen Austrit von den Geschäften an die Bedingung knüpfte, Dich als die Frau eines wackern, bedeutenden Mannes zu sehen? — Es umgibt Dich ein Kreis von ausgezeichneten jungen Männern, die durch Rang, Reichthum, persönliche Eigenschaften zum Theil Deiner Hand würdig sind. Du be-

handelst sie alle gleichmäßig; so Mancher wendete Dir seine Neigung zu, mein Wunsch ging mit Manches Neigung gleichen Schritt; Du wußtest die Freier zurückzuweisen, ohne sie zu beleidigen, ja selbst ohne in den Ruf des Stolzes, der Koketterie zu gerathen. Allein wirst Du Dich immer so unabhängig bewahren können, sollst Du es können? (Faßt ihre Hand.) Wirst Du meinen Lieblingswunsch immer unerfüllt lassen?

Helene. Mein Vater! — Wenn sich ein würdiger Mann um meine Neigung bewirbt, der Ihre Beistimmung hat, so wird er mein Gatte.

Banquier. Wirklich, Helene? — Wenn der Fall nun da wäre?

Helene. Wie?

Banquier. Er ist auch wirklich da. (Steht auf.) Herr von Spangenberg wirbt um Deine Hand.

Helene (die gleichfalls aufgestanden). Der Gesandte?

Banquier. So ist es. Er ist ein würdiger Mann, der Dich auf's Innigste schätzt und verehrt; dabei steht ihm eine glänzende Laufbahn bevor, die Dich in den Kreisen erhalten wird, die Du gewohnt bist. — Du hast doch keine Abneigung gegen ihn?

Helene. Gewiß nicht.

Banquier. Wie, oder wäre vielleicht Dein Herz —? Du hast vollkommene Freiheit. Wen Du immer erwählen magst, den will ich mit Freuden als Eidam umarmen.

Helene. Ich habe nicht gewählt, mein Vater.

Banquier. Nun denn, so hoff' ich, Du wirst die annehmbarste, die ehrendste Verbindung nicht von der Hand weisen.

Helene. Darf ich es sagen? Der Antrag kommt so plötzlich, so unerwartet — es überrascht, es beunruhigt mich —

Banquier (gekränkt). So hieß es immer, so wird es immer heißen. Ich seh' es kommen: Du wirst Ausflüchte suchen, ohne gerade nein zu sagen; der neue Freier wird sich nähern, fruchtlos bemühen, und endlich zurücktreten, wie die Andern. — Ich habe keine Freude mit meinen Kindern. Der Sohn starb in der Blüthe seiner Jahre, und die Tochter, die allgemein als ein vorzügliches Frauenzimmer gilt, liebt es, durch ein ungewöhnliches, bizarres Betragen sich auszuzeichnen.

Helene. So harte Worte sagten Sie mir noch nie, mein Vater.

Banquier. Wenn ich Dich nicht liebte, würde ich nicht so sprechen. Nur die Liebe sieht den entstellenden Fehler und eifert dagegen.

Helene. Sie haben mein Zögern falsch ausgelegt. Kann man sich sogleich in eine neue Lage, in ganz neue Verhältnisse versetzen? — Sie wünschen jene Verbindung, sie ist unserer Stellung vollkommen gemäß: ich bin nicht abgeneigt, darauf einzugehen. Nur bitt' ich, lassen Sie mir Zeit, mich an den Gedanken zu gewöhnen.

Banquier. Helene! Liebste, beste Tochter! Du sagst nicht nein? Du weisest den Antrag nicht zurück? Du nimmst den Antrag des Gesandten an? — Darf ich ihm deine Antwort bringen? Darf er kommen? Wann? Bald? Heute noch?

Helene. Sein Besuch wird mir jede Stunde angenehm sein.

Banquier. Liebes Herzenskind!

Helene. Mein Vater! — Aber Sie lassen mir Zeit, nicht wahr? Die Verbindung wird nicht allzusehr beschleunigt?

Banquier. Kindisches Mädchen! Das magst Du mit dem Bräutigam ausmachen. Ich bin so froh, so zufrieden! — Ich eile zu dem Gesandten. Wie wird er entzückt sein! Wenn Du

siehst, wie sehr er Dich schätzt, so wirst Du nicht ungerührt bleiben. — Der Ball zu Deinem Geburtstage kommt eben recht. Wer weiß, was morgen geschieht! Unsere Freunde sind versammelt, man raunt ihnen ein Wort in's Ohr, nicht wahr? (Umarmt sie.) Helene! Tochter! Dein Entschluß verjüngt mich um zehn Jahre. Du sollst eine fürstliche Aussteuer bekommen. Helene Braut, Helene Gattin — warte, daß Du die Männer so lange schmachten ließest! Dein Bräutigam soll für Alle Rache nehmen. Du liebes, kluges, verstecktes Teufelsmädchen! (Küßt sie und geht ab.)

Siebente Scene.

Helene (allein). Dann Graf Julius.

Helene (allein). Lieber, guter, herzlicher Vater! — Ich muß ihm wohl die Freude machen. — Also Braut? — So plötzlich! — Es ist im Grunde ein ängstliches Gefühl. — Der Gesandte ist ein Mann, mit dem es sich leben läßt. Eine glückliche Ehe zu führen, ist am Ende nicht so schwer. Sieht man nicht täglich die verschiedenartigsten Menschen in einer Haushaltung ganz erträglich neben einander leben! — Früher dacht' ich freilich nicht daran! — Warum mahnte mich's nicht, als ich heute am frischen Morgen im Gefühle der Jugend, der Unabhängigkeit, ja des Uebermuths unter Lachen und Scherzen in den Wald ritt! — Da muß nun vieles anders werden! — Ein neues Verhältniß, eine neue Lebensweise. — Was wird Henriette sagen? — Henriette! — Wer weiß, was geschieht! — Es wäre doch artig, wenn die Cousine zugleich mit mir Braut würde. Es wäre recht erwünscht! Eines könnte das Andere in der bedenklichen Lage unterstützen.

Graf Julius (tritt ein). Fräulein —

Helene. Sieh da! Graf Julius!

Julius. Komm' ich ungelegen?

Helene. Nicht doch! — Haben Sie uns die Unart von heute Morgen schon verziehen?

Julius. Ich sollte den Damen abbitten, daß ich sie übersehen konnte. — Was bring' ich da, Fräulein?

Helene. Ich bin begierig.

Julius. Sie erinnern sich unsers ländlichen Dejeuners von voriger Woche? Die Landschaft mit der Mühle bei Morgenbeleuchtung entzückte Sie, Sie fanden sie malerisch. Hier ist eine kleine Skizze.

Helene (besieht die Zeichnung). Wie schön! — Ach, wie lebendig! — Die Bäume — das Häuschen — die Berge im Hintergrunde — und hier die Figürchen — wie nett! Wie allerliebst! — Darf ich mir eine Copie machen?

Julius. Das Original ist für Sie bestimmt, Fräulein.

Helene. Wirklich? — Sie machen mir eine große Freude! — Aber von wem ist die vortreffliche Arbeit? Wer ist der Künstler?

Julius. Es ist gar kein Künstler.

Helene. Sie irren! Es ist ein sehr geschickter Künstler. Flüchtige Zeichnung, aber reiche Erfindung. Von wem ist es?

Julius. Von — einem Dilettanten.

Helene. Einer Ihrer Freunde? Machen Sie uns mit ihm bekannt.

Julius. Sie kennen ihn schon.

Helene. Wie? Graf Julius?

Julius. Er selbst.

Helene. Graf Julius? — Ich muß Sie loben und tadeln zugleich. Warum haben Sie uns Ihr schönes Talent bis jetzt verborgen gehalten?

Julius. Talent! Sie erweisen meiner geringen Fertigkeit zu viel Ehre. Ich muß Ihnen nur erzählen, wie es damit herging. Als Soldat bin ich wohl im Zeichnen geübt, obschon in einem anderen Fach; so hab' ich auch einen Blick für die Natur, aber nicht den des Künstlers. Neulich, als Sie so beredt über die Landschaft sprachen, da ging mir die oft gesehene Gegend noch einmal so lebendig auf. Sie werden sich erinnern: ich war auf dem Heimwege wortkarg. Fräulein Henriette machte sich über mich lustig. Ich konnte die Nacht kaum schlafen, vor Begierde nach dem Morgen. Vor vier Uhr wanderte ich schon nach der Mühle mit Brett und Kohle, und so jeden Tag, jeden Morgen. Anfangs ging es schwer; aber ich fixirte meine Gedanken, es gelang nach und nach. Die Züge, die ich einzeln der Natur abstahl, brachte ich zu Hause in's Reine, und so kam ein erträgliches Bild zu Stande. Vielleicht gelingt mir keines mehr! — Ich hatte dabei etwas von dem Gefühle eines Künstlers, den sein Gegenstand ganz und innig erfüllt. Wenn ich aber bedenke, wie es mir gelingen konnte: so war's doch nur, daß ich die Natur mit Ihren Augen, mit Ihrem Geiste anschaute. So sprach, so fühlte Helene, das bemerkte sie, das dünkte ihr schön — so rief ich mir zu; der Wunsch, Ihnen die Freude zu machen, belebte rings die Gegenstände, und so ward das Bild fertig; aber eigentlich haben Sie's gemacht, nicht ich.

Helene. Lieber Graf! Sie sind so gut, so gefällig! Die große Mühe, die Sie sich gaben —

Julius. Mühe? Es ist ja für Sie.

Helene. Sie beschämen mich. Wir machen Ihnen dagegen gar keine Freude; wir sind recht undankbar.

Julius. Sagen Sie das nicht. Im Gegentheil muß ich wünschen, mich einer Gesellschaft einmal gefällig zu zeigen, die mir so viel gewährt. Vor Allen, Ihnen! — Wenn im Leben, im Umgange so mancher bedeutende Mensch auf uns einwirkt, so ist es doch meistens vorzüglich Einer, dem man das Beste, das Schönste zu danken hat. Wie lebhaft ich diese Einwirkung fühle, soll dieses Bildchen als kleines Denkmal bezeugen.

Helene. Es soll sogleich in einen Rahmen. Morgen auf dem Ball sollen es alle Freunde sehen —

Julius. Auf dem Ball?

Helene. Oder nicht? — Sie haben Recht. Ich will es in meinem Kabinet aufhängen, und jedem einzeln zeigen.

Julius (ergreift ihre Hand). Liebe, gütige Freundin — —

Helene. Der Ball wird recht glänzend werden.

Julius. So? — Haben Sie den ersten Walzer frei?

Helene. Den ersten? — Nein, lieber Julius. Den ersten nicht! — Tanzen Sie den zweiten mit mir.

Julius. Den zweiten?

Helene. Ich bitte darum.

Julius. Mit Vergnügen.

Helene. Haben Sie sich auch mit Henrietten engagirt?

Julius. Noch nicht.

Helene. Sie hat den ersten Walzer frei. Sie ist auf ihrem Zimmer. Im Vertrauen: sie ist mit Ihnen beschäftigt.



Julius. Mit mir?

Helene. Ich kann's Ihnen nicht verschweigen: wir hatten eine gemeinschaftliche Handarbeit für Sie beschlossen; ich war's, die zurücktrat — nun arbeitet Henriette allein daran.

Julius. Helene —

Helene. Keinen Groll, lieber Graf. Ich habe ja meinen Fehler bekannt. Nun sollen Sie auch eine Arbeit von mir ganz allein haben. Ist es so recht?

Julius. Zauberin — —

Helene (abbrechend). Gehen Sie nun zu Henrietten?

Julius. Wie Sie befehlen.

Helene. Und tanzen mit ihr den ersten Walzer?

Julius (zerstreut). Wie?

Helene. Mit Henrietten, mein' ich.

Julius. Was kümmert mich Henriette!

Helene. Graf —

Julius. Verzeihen Sie. — Nun will ich zu Henrietten.

Helene. Ich habe mir's bedacht. Sie dürfen sie bei der Arbeit nicht überraschen; ich sende sie Ihnen her.

Julius. Sie gehen?

Helene. Um die Cousine zu holen.

Julius. Gut.

Helene. Ist Ihnen nicht wohl, lieber Graf?

Julius. O wohl, ganz wohl!

Helene. Und Sie engagiren sich mit Henrietten? (Da sie der Graf starr ansieht, wiederholend) Sie engagiren sich mit Henrietten?

Julius (wie aus einem Traum erwachend, mit Heftigkeit). Was Sie wollen! Wie Sie wollen! — Sie können ja mit mir

machen, was Sie wollen. (Ihre Hand mit Heftigkeit ergreifend.) Treiben Sie es nur nicht zu weit! (Ab.)

Helene (allein, scheint betroffen, wie wem etwas Unerwartetes begegnet, und macht anfangs eine Bewegung, als wollte sie den Grafen zurückhalten. Wenn er fort ist, fällt ihr die Zeichnung in die Augen, welche sie lange betrachtet; sie setzt sich nachdenklich zum Tisch, den Kopf auf die eine Hand gestützt, während die andere mit der Zeichnung in den Schoß herabgleitet.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

(Salon beim Banquier Fridau, prächtig erleuchtet.)

Helene, der Gesandte von Spangenberg und Banquier Fridau.

Gesandter (Helenens Hand ergreifend). Dürfen unsere Freunde bald mein Glück erfahren?

Banquier. Mit Nächstem, Liebster, Bester! Mit Nächstem.

Gesandter. Warum nicht jetzt? Warum nicht heute?

Banquier. Heute? — Anfangs war es mein Wunsch. Allein ich habe mir's bedacht. Ein kleiner Aufschub scheint nothwendig.

Gesandter. Doch weßhalb? Ich bitte.

Banquier. Soll ich es denn sagen? Es ist eine kaufmännische Grille. Helenens Brautschatz liegt nicht vollständig bereit. Die großen Summen, welche dafür bestimmt sind, müssen aus der Speculation gezogen werden, müssen vor jedem Wechselfall des Glückes gesichert, in ihrer Hand liegen. Das ist in wenig Wochen, längstens in einem Monat vollbracht.

Gesandter. Wochen? Monate? Und so lange soll ich mein Glück geheim halten? So lange mich mit keiner Miene, keiner Aeußerung verrathen?

Helene. Herr von Spangenberg bemerkt richtig. Die Welt würde doch immer ein Verhältniß vermuthen, besser, wir lassen sie das Richtige gleich wissen, als darüber lange rathen.

Gesandter. Ich danke Ihnen, Theuerste, daß Sie sich auf meine Seite schlagen; doch es ist billig, daß Sie unsere Verbindung, welche Sie so lange verschieben wollen, wenigstens der Welt mitzutheilen gestatten.

Banquier. Da Ihr Beide Eines Willens scheint, so — —

Gesandter. Darf ich hoffen, daß heute noch —?

Banquier. Nun denn — zur Ruhestunde, bester Sohn, wenn sich Alles in diesem Saal versammelt.

Gesandter. Es wird der seligste Augenblick meines Lebens sein.

Banquier. Stille! Man kommt!

Helene. Mein Tänzer! (Eine Musik hat von ferne begonnen, Graf Julius kommt, und fordert Helenen auf, welche mit ihm abgeht.)

Zweite Scene.

Gesandter. Banquier.

Banquier. Die Braut ward Ihnen entführt.

Gesandter (ihnen nachblickend.) Nicht auf lange. Bin ich doch ihres Besitzes sicher. Das vollkommenste Wesen mein nennen zu dürfen! Den Vater pries man glücklich, den Gemahl wird man beneiden.

Banquier. Wenn Stolz irgend erlaubt ist, so ist der Stolz auf ein gutgeartetes Kind der erlaubteste.

Gesandter. Kein Vater hat gerechteren Grund dazu. Preisen sie nicht Alle, Niedrige und Hohe? Ist sie nicht die Krone unserer Gesellschaft? — Auch mein Hof wird diese Verbindung gerne sehen. Die günstigste Aussicht lacht uns, Alles vereinigt sich, um mein Glück vollkommen zu machen. Erfahren Sie denn — bei unserm Verhältniß darf ich Ihnen ja Alles mittheilen, was nicht die strengste Pflicht mir zu verschweigen befiehlt! — Meine letzte Sendung fiel glücklich aus. Der Krieg —

Banquier. Ist beschlossen, nicht wahr?

Gesandter. Ist geendigt, eh' er anfing. Soeben erhalte ich das beruhigendste Schreiben. Ein langer, ein dauernder Frieden ist das Werk unserer Klugheit, unserer Bemühung.

Banquier. Frieden?

Gesandter. Das kommt unerwartet, nicht wahr? Um so drohender die Anzeichen schienen. Ein neues, ein freudiges Leben wird beginnen; wir dürfen in Ruhe genießen, wo wir mühsam gearbeitet. Mein Fürst wird mein eifriges Streben belohnen. Begreifen Sie nun, warum ich die Verbindung zu beschleunigen wünsche? Begreifen Sie die Ungeduld meines Wunsches, die Freunde, die Angehörigen bald als Theilnehmer meines Glückes zu wissen? (Drückt ihm die Hand und geht.)

Dritte Scene.

Banquier (allein). Dann Bediente.

Banquier (allein.) Frieden? Frieden? — Wehe unsern Verhältnissen, daß uns ein so holdes Wort erschrecken kann! — Er ahnt nicht, welchen Brand er in meine Seele warf. — Frieden! Also doch! — Der Buchhalter hatte Recht, der

ich vor zu raschen Schritten warnte. (Zu einem vorübergehenden Bedienten.) Seht nach, ob Franz zurück ist. Ich erwarte ihn hier. — Der Krieg war das Wahrscheinlichste. Meine Unternehmungen waren auf seinen Ausbruch berechnet. Ich setzte Vieles, ja Alles auf das Spiel. (Ein zweiter Bedienter tritt auf.)

Bedienter. Gnädiger Herr —

Banquier. Nun?

Bedienter. Der Herr Buchhalter kam noch nicht nach Hause.

Banquier. Nicht nach Hause? Geht wieder hin. Wartet, bis er kommt. Führt ihn sogleich hieher, oder —

Der erste Bediente (auftretend). Gnädiger Herr, die Gräfin Bangen ersucht zur L'hombre-Partie —

Banquier. Ich komme! Ich komme gleich! (Zum zweiten Bedienten.) Geht nicht von der Stelle, und führt ihn sogleich hieher, sogleich — hört Ihr?

Zweiter Bedienter. Sehr wohl, gnädiger Herr. (Ab.)

Banquier (allein). Noch nicht zurück? — Unbegreiflich! — Sollte er keine Briefe gefunden haben? Schweigen alle Correspondenten? Es beunruhigt mich. Aber nun zur Gesellschaft! Man darf nichts merken. (Ab.)

Vierte Scene.

Henriette (tritt auf von der andern Seite, während der Banquier abgeht). Dann Baron Reibenstein.

Henriette (die sich vor dem Spiegel das Haar ordnet). Dem Himmel sei Dank, der Walzer ist zu Ende. Warten Sie, Herr Graf! Sie sollen mich hier aufsuchen müssen. — Helene und der Vormund schweigen; aber trügt mich nicht Alles,

so ist's mit dem Gesandten richtig. Desto besser! Dann hab' ich erst das Feld völlig frei.

Baron Reibenstein (auftretend). Fräulein —

Henriette. Sie sind's?

Baron Reibenstein. Welchen Tanz bekomm' ich?

Henriette. Gar keinen.

Baron Reibenstein. Grausame!

Henriette. Ich bin müde. (Setzt sich.) Ich werde nur wenig mehr tanzen.

Baron Reibenstein. Wenig? Also doch noch ein wenig? Und mit mir?

Henriette. Warum eben mit Ihnen?

Baron Reibenstein. Verdien' ich es nicht am meisten? Bin ich nicht Ihr wärmster Verehrer?

Henriette. So? (Blickt herum.)

Baron Reibenstein. Wenn Sie wüßten — das halbe Jahr, das ich nach dem Wunsche meines Onkels in Paris zubringen mußte, war mir eine rechte Qual —

Henriette (wie oben). Wirklich? (Steht wieder auf.)

Baron Reibenstein. Ich hatte mich hier so eingewöhnt, und nun mußte ich plötzlich das Haus unsers trefflichen Fridau, die munterste, beste Gesellschaft, und vor Allem Ihre Nähe verlassen, mein Fräulein. Freilich, wenn man einen reichen Onkel zu beerben hat —

Henriette. Freilich! freilich! (Wie oben bei Seite.) Er kommt nicht —

Baron Reibenstein (fortfahrend). Einen reichen Onkel zu beerben hat, der so gütig ist, wie der meinige! Erst gestern sagte er zu mir: Wenn du dich verheirathen willst, Fritz, hun-

derttausend Thaler baar erhältst du von mir zum Antritt deiner Wirthschaft.

Henriette. So? Ist Herr von Steinfeld so reich?

Baron Reibenstein. Man schätzt ihn — —

Henriette (steht rasch auf). Tanzen sie schon?

Baron Reibenstein. Noch nicht. Es war nur das Zeichen, sich zu versammeln. Darf ich vielleicht bitten —?

Henriette. Ich bin schon versagt.

Baron Reibenstein. Aber wo ist Ihr Tänzer?

Henriette. Er wird kommen.

Baron Reibenstein. Und bekomm' ich den nächsten Walzer?

Henriette. Nun ja! Sie Quälgeist!

Baron Reibenstein (küßt ihr die Hand). Dank. Und bei diesem Tanz darf ich Ihr Nachbar sein, nicht wahr?

Henriette. Gehen Sie nur! (Für sich.) Da kommt der Graf! (zum Baron) Gehen Sie! Suchen Sie sich eine Tänzerin.

Baron Reibenstein. Ich eile! ich fliege! (Im Abgehen.) Selbst ihre Capricen kleiden sie allerliebst — (Ab.)

Fünfte Scene.

Henriette. Graf Julius.

Julius. Fräulein, unser Cotillon beginnt.

Henriette. Fräulein, unser Cotillon beginnt! — Klingt es doch, als wollten Sie sagen: Fräulein, unsere letzte Stunde schlägt.

Julius. Sie sind immer munter —

Henriette. Und Sie sind selten traurig. Heute haben Sie wohl gar keine Lust zum Tanzen? Aufrichtig!

Julius. Aufrichtig! Nein.

Henriette. Aufrichtig: ich auch nicht. Kommen Sie! Setzen wir uns hieher auf's Canapé. Wir wollen ein's schwatzen. (Setzt sich.)

Julius (gleichfalls). Ich werde Sie ennuyren —

Henriette. Ich will's darauf ankommen lassen. — Sie tanzten mit Helenen?

Julius. Ja.

Henriette. Sie ist heute recht munter.

Julius. Das fand ich nicht. Mit mir war sie sehr wortkarg. Sie lächeln?

Henriette. Ich meine nur — ich sah die Cousine mit Jemanden in der lebhaftesten Unterhaltung.

Julius. O ja! Mit einem Jemand, der mir recht sehr zuwider ist.

Henriette. Ist Ihnen der Gesandte unangenehm?

Julius. Der Gesandte? Sprach sie mit dem Gesandten?

Henriettte. Ich denke. Beinahe ausschließend, fast den ganzen Abend.

Julius. Gewiß, Sie irren —

Henriette. O nein! Wir haben einen Blick in solchen Dingen. Was gilt die Wette, da hat sich etwas angesponnen?

Julius. Sie meinen —?

Henriette. Zwischen Helenen und dem Gesandten.

Julius (mit einer Bewegung, aufzustehen). Unmöglich!

Henriette. Im Gegentheil, sehr möglich. Schon zur Zeit, als der Gesandte die letzte Mission antrat — Sie kamen damals nur selten in unser Haus — hatte ich eine Ahnung. Während seiner Abwesenheit ward von gewissen vornehmen Personen Alles auf's Klügste eingeleitet. Nun kommt er zurück,

und tritt entschieden auf. Sagen Sie, was Sie wollen: es gibt ein Paar.

Julius. Helene sollte —?

Henriette. Warum nicht? Der Gesandte ist ein feiner, ein hübscher Mann, ein Mann von Welt, der es zum Höchsten bringen kann. Sein Ansehen, ihr Reichthum werden ihnen das behaglichste Leben verschaffen. Ueberdies passen die Charaktere ganz für einander. Helene ist so wenig einer Leidenschaft fähig wie der Gesandte. Sie ist besonnen, ruhig —

Julius. Ruhig? Sagen Sie: kalt.

Henriette. Beinahe kalt — obschon ich ihr damit nicht zu wehe thun will. Sie ist wohlwollend gegen Jedermann, aber ich glaube nicht, daß sie Jemanden lieben kann, außer ihren Vater. Daß der Oheim jene Verbindung wünscht, ist kein Zweifel; ein neuer Grund für Helenen, um darauf einzugehen. Darum, ich bleibe bei meiner Meinung. Wir haben heute einen Cotillon versäumt, lieber Graf; wer weiß, wie bald wir Gelegenheit finden, ihn auf Helenen's Hochzeit einzubringen!

Julius (aufstehend). Schwerlich, mein Fräulein. Mein Aufenthalt in der Residenz war vermuthlich der längste.

Henriette (steht gleichfalls auf). Wie, Graf?

Julius. Das Regiment marschirt nach Italien. Sie wissen, der Commandant wünscht mich bei sich zu haben.

Henriette. Sie werden nicht gehen. Wie leicht ist ein Vorwand gefunden, um hier zu bleiben —

Julius. Doch wozu? Vergaß ich doch fast, daß ich Soldat bin. Und im Grunde, was hält mich hier? Wer vermißt mich hier? Der Einzelne, der Einsame thut am besten, wenn er

seinen Aufenthalt häufig wechselt, daß es ihm immer deutlich bleibe, wie er eigentlich nirgends zu Hause ist.

Henriette. Sagen Sie das nicht, lieber Graf. Zählen Ihre Freunde, zählen wir nichts?

Julius. Vergißt man doch in der Gesellschaft nichts leichter als einen Freund. Wir benützen seine Eigenschaften, wir erquicken uns an seinem Umgang, er scheint uns unentbehrlich — und wenn er weg ist, füllt ein Anderer die leere Stelle vollkommen wieder aus.

Henriette. So mögt Ihr sein! Wir Frauen sind anders. Man sagt, eine erste Liebe wirke bei uns nachhältig auf's ganze Leben. So ist's mit Allem, was wir im Gemüthe fassen, so ist's auch mit der Freundschaft. Für wen wir einmal Partie nehmen, der gehört uns auf immer an. Graf Julius soll nicht glauben, wenn es ihm so unschwer fällt, uns zu verlassen, daß wir ihn eben so leicht missen.

Sechste Scene.

Vorige. Baron Reibenstein. Treuhold (ihm nach).

Baron Reibenstein. Fräulein —

Henriette (aufgeschreckt). Was haben Sie denn schon wieder?

Treuhold. Was machen Sie, Baron? Ein tête-à-tête zu unterbrechen!

Baron Reibenstein. Es ist Ruhestunde. Die Gesellschaft kommt hieher. Ich wollte Sie erinnern, Fräulein! Bekomm' ich den Walzer nach dem Souper?

Henriette. Mit Ihrem ewigen Walzen!

Treuhold. Glauben Sie denn, Baron, daß man auf einem Ball nichts Wichtigeres zu thun hat, als zu tanzen?

Baron Reibenstein. Aber das Fräulein versprach —

Henriette. Ja doch! Ich walze mit Ihnen, so viel Sie wollen, so lange Sie wollen.

Treuhold. Glücklicher Baron! Was wollen Sie mehr?

Siebente Scene.

Vorige.

(Die übrige Gesellschaft nähert sich nach und nach, unter den ersten Eintretenden Frau v. Hellborn (Henriettens Tante) mit einigen jüngeren Damen und Herren. Unter den Uebrigen befinden sich Uniformen, Orden und Crachats. Einige Damen setzen sich während der folgenden Reden, und werden von Herren unterhalten. Andere Herren stehen und conversiren. Der Banquier, Helene und der Gesandte zusammen. Das Ganze entwickelt sich zu einem Tableau, welches sich nach der wechselnden Lage der Hauptpersonen verändert. Der Banquier zeigt sich unruhig, und winkt bisweilen einem Bedienten, der ihm unbefriedigende Nachricht zu bringen scheint. Der Gesandte spricht mit Helenen. Henriette beobachtet sie, und unterhält abwechselnd den Grafen und ihre Tante. Baron Reibenstein drängt sich in Henrietten's Nähe. Treuhold ist bald da, bald dort.)

Frau v. Hellborn (im Auftreten). Ma nièce —

Henriette (ihr entgegen). Ma chère tante!

Frau v. Hellborn. Du leistest uns doch Gesellschaft?

Henriette. Mit Vergnügen. Kommen Sie, Graf!

Baron Reibenstein (geschäftig, setzt Stühle zum Canapé). Ist es hier gefällig, gnädige Frau?

Frau v. Hellborn. Sehr verbunden, lieber Baron! Mes dames — (Sie setzen sich.)

Julius (hinter Henrietten's Stuhl, bei Helenen's Eintritt für sich). Da kommt sie! An seinem Arm!

Frau v. Hellborn. Bester Baron, ich habe meinen Fächer im Saal vergessen.

Baron Reibenstein (eilt fort). Sogleich —

Frau v. Hellborn (ihm nachrufend). Elfenbein mit Gold! — Ein charmanter Mensch, der junge Reibenstein.



Ein Herr (zu einer kleinen Seitengruppe, die ihn umgibt). Ich sage Euch, es setzt ein köstliches Souper.

Ein Zweiter. Wirklich?

Erster. Ganz gewiß. Ich that einen Blick in die Nebenzimmer, dort decken sie die Tafel —

Zweiter. Erfreuliche Aussicht!

Dritter. Ich wittere Champagner!

Erster. Das versteht sich. Hier trinkt man nichts anderes. Dafür soupiren wir auch bei einem Millionär.

Zweiter. Bei einem Millionär, sagen Sie?

Erster. Allerdings. Seine Tochter soll eine Million zur Aussteuer bekommen.

Dritter. Er könnte die Hälfte ersparen. Ich nähme sie mit fünfmalhunderttausend —

Erster. Derlei ist nicht für unser Einen. Die wartet auf einen Fürsten. Aber nicht zu laut. (Sprechen weiter.)

Banquier (leise zum ersten Bedienten). Ist Franz zurück?

Bedienter. Noch nicht.

Banquier. Schickt ihn sogleich herein, wenn er kommt.

Baron Reibenstein (hat indessen den Fächer gebracht; Frau von Hellborn dankt ihm).

Henriette (zu Julius leise, auf den Gesandten weisend). Sehen Sie nur: er verwendet kein Auge von ihr.

Julius. Noch sie von ihm.

Henriette. Die Gesellschaft macht bereits ihre Glossen —

Frau v. Hellborn. Liebe Niece — (Nähert sich.)

Henriette. Gnädige Tante?

Frau v. Hellborn. Komm', liebes Goldkind! Du mußt uns über etwas Aufschluß geben. (Spricht leise mit Henrietten, auch die daneben sitzenden Damen mengen sich in das Gespräch. Man scheint sich über Helene zu unterhalten.)

Treuhold (zum Grafen). Lieber Graf, wie amüsiren Sie sich?

Julius. Ich? Ganz vortrefflich.

Treuhold. Aber ein bischen auf Kosten eines Andern, nicht wahr?

Julius. Wie so?

Treuhold. Der arme Reibenstein eifert mit Ihnen.

Julius. Er hat keine Ursache.

Treuhold. Wer weiß? Wer weiß?

Gesandter (zum Banquier). Nun, Bester! Die Gesellschaft ist versammelt. Erfüllen Sie Ihr Versprechen. Machen Sie unser Verhältniß bekannt.

Banquier (zerstreut). Sie dringen noch immer darauf?

Gesandter. Wie sollt' ich anders?

Banquier. Wohlan! — (Er ergreift Helenen und den Gesandten bei der Hand, und nähert sich Frau v. Hellborn.) Liebe Cousine, werthe Gesellschaft — ich mache mir das Vergnügen —

(Frau v. Hellborn steht auf; die Gesellschaft wird aufmerksam. Der zweite Bediente tritt im Vordergrunde auf.)

Banquier (der seinen Eintritt bemerkt, macht sich unterm Sprechen unwillkürlich vom Gesandten los und nähert sich dem Diener). Ist er hier?

Zweiter Bedienter. Der Herr Buchhalter schickte dieses nach Hause; er ist verreist. (Gibt ihm einen Brief.)

Banquier. Verreist? (Erbricht den Brief hastig, die Gesellschaft vergessend.)

(Helene und der Gesandte nähern sich dem Banquier, auch Julius und Henriette von der andern Seite.)

Banquier (der indessen gelesen, und dem der Brief aus der zitternden Hand fällt, auf die Gesellschaft blickend, mit bebenden Lippen). Nun, meine Freunde — wie unterhalten Sie sich? Geschwinde, Musik! — Tanz — das Souper — (Seine Kniee wanken.)



Helene (ihm zunächst). Vater — (Banquier sinkt in ihre Arme. Julius und Treuhold unterstützen sie.)

Gesandter. Er wird ohnmächtig —

Henriette. Himmel! Der Onkel!

Frau v. Hellborn. Mein Cousin!

Einige Herren (im Hintergrunde). Was ist geschehn?

Treuhold (welcher den Brief aufgehoben, und den Banquier mit Hilfe der Andern fortbringt). Geschwinde auf sein Zimmer! (Zu einem Bedienten.) Holt den Doctor!

(Bediente nähern sich und der anscheinend leblose Alte wird, während sich die Gesellschaft in den Vordergrund drängt, in das Seitenzimmer gebracht.)

Henriette (jammernd). Um Gotteswillen! Der Onkel stirbt! Der Schlag hat ihn getroffen!

Helene (zu Henrietten). Bleib' hier. Beruhige die Gesellschaft. Ich hoffe, es ist nicht gefährlich. Kommen Sie, Treuhold. (Ab, mit dem Banquier, Treuhold und den Bedienten.)

Achte Scene.

Die Vorigen (ohne Banquier, Helene und Treuhold).
(Einige Gäste schleichen sich fort während der folgenden Reden.)

Gesandter (für sich). Was mag der Brief enthalten? Treuhold hob ihn auf —

Julius (für sich). Arme Helene! Ich ahne Schlimmes —

Henriette (jammernd, wie oben). Der arme Onkel!

Baron Reibenstein (um sie beschäftigt). Beruhigen Sie sich, Fräulein —

Frau v. Hellborn. Tröste dich, ma chère nièce. Was wird es sein? Eine kleine Uebelkeit.

Baron Reibenstein. Nichts anderes, liebes Fräulein!

Henriette. Meinen Sie?

Baron Reibenstein. Freilich! Die große Hitze —

Erster Herr (sich nähernd). Der volle Salon —

Zweiter. Das Echauffement —

Dritter. Es wird vorübergehen.

Frau v. Hellborn. Wir wollen es hoffen. (Leise zu Henrietten.) Du hattest Recht mit dem Gesandten.

Henriette (eben so). Nicht wahr? Nun ist kein Zweifel mehr. Sie sind so gut wie verlobt.

Erster Herr (zum zweiten). Hast du den Brief bemerkt?

Zweiter. Freilich.

Dritter. Er wurde blaß, als er ihn las.

Zweiter. Und zitterte.

Dritter. Gewiß eine schlimme Börse-Nachricht!

Zweiter. Prauz. Da liegt der Millionär.

Erster. Und das Souper.

Neunte Scene.

Vorige. Treuhold.

Julius (der ihn zuerst bemerkt, ihm entgegen). Nun, lieber Freund?

Frau v. Hellborn. Was macht der Cousin?

Henriette. Ist der Onkel wieder wohl?

Treuhold. Er wird eben zu Bette gebracht. Es ist keine Gefahr; allein er befindet sich außer Stande, die Gesellschaft wieder zu sehen.

Frau v. Hellborn. Armer Cousin!

Erster Herr. Wir bedauern sehr — Leise zu den Andern.) Adieu, Souper!

Baron Reibenstein. Mein Souper-Walzer!

Frau v. Hellborn. Wir wollen ihm Ruhe lassen. (Alles rüstet sich zum Aufbruch.)

Henriette (zu Treuhold). Darf ich zum Onkel?

Treuhold. Heute nicht.

Henriette. Wie? Ich sollte —

Treuhold. Seien Sie außer Sorge. Fräulein Helene ist bei ihm. Ich werde mit ihr wachen. Sonst wünscht Herr von Fridau Niemanden zu sehen.

Henriette. Und ich soll allein bleiben? Ich werde kein Auge zuthun. Ich bin so angegriffen —

Frau v. Hellborn. Fahre mit mir nach Hause, liebes Kind.

Henriette. Nicht doch, liebe Tante —

Treuhold. Ja, ja, Fräulein! der Vorschlag ist gut. Sie sind nicht ganz wohl. Die Verwirrung im Hause würde Ihnen keine Ruhe gewähren. Nehmen Sie den Antrag an.

Frau v. Hellborn. Komm' nur mit mir, mein Püppchen. Wie blaß sie aussieht! Komm' nur!

Henriette. Wenn die Tante meinen — —

Frau v. Hellborn. Freilich! freilich! — Mein Shawl!

Baron Reibenstein (geschäftig). Ist es dieser? Darf ich so frei sein —? (Hängt ihr den Shawl um.)

Frau v. Hellborn. Vous êtes trop bon. Adieu, lieber Treuhold.

Henriette. Sagen Sie Helenen, ich werde morgen bei Zeiten wieder zurück sein. — Gute Nacht, Graf Julius.

Julius. Gute Nacht.

Henriette. Sie bleiben?

Julius. Einen Augenblick. Ich habe noch mit Treuhold zu sprechen.

Henriette. Auf Wiedersehen denn. (Für sich) Mir scheint fast, er ist ernsthaft in Helenen verliebt. (Ab mit Frau v. Hellborn und Baron Reibenstein.)

Gesandter (zu Treuhold, der von dem Geleit der Damen zurückgekehrt, leise). Werther Freund, nur zwei Worte. Was enthielt jener Brief?

Treuhold. Welcher Brief?

Gesandter. Den Herr von Fridau erhielt, den er fallen ließ; Sie hoben ihn vom Boden auf —

Treuhold. Und gab ihn dem Fräulein.

Gesandter. Und wissen Sie —?

Treuhold. Von seinem Inhalt? Keine Sylbe.

Gesandter. So, so! — Wir wollen das Beste hoffen. Drücken Sie dem Fräulein mein Beileid aus. Ich scheide. Möchte die Ruhe der Nacht jedes Uebel wieder ausgleichen. (Empfiehlt sich und geht ab.)

Julius. Treuhold, haben Sie den Brief gelesen?

Treuhold. Nein. Aber ich befürchte ein Unglück.

Julius. Ich kann nicht fort! Ich muß wissen, was geschehen, ich muß Helenen sehen, sprechen —

Treuhold. Ich gehe zum Alten. Vielleicht kann ich sie Ihnen heraussenden. Verweilen Sie ein wenig, lieber Graf. (Ab.)

Zehnte Scene.

Graf Julius, dann Sebastian.

Julius (allein). Kein Zweifel, jener Brief enthielt eine höchst betrübende Nachricht. Ging nicht schon seit lange das Gerücht, der sonst so sichere Fridau habe sich in gefährliche, weitumfassende Speculationen eingelassen? Wenn ihm sein Calcul fehlschlug? Wenn er, wie es wohl in dieser Zeit zu

geschehen pflegt, in Einem Tag, in Einer Stunde sein Vermögen verloren hätte? Sein Vermögen — vielleicht auch seine Ehre! — Und Helene! — Himmel! Es wäre entsetzlich.

Sebastian (der vorsichtig eingetreten). Herr Rittmeister —

Julius. Sebastian!

Sebastian. Sind Sie allein? Wissen Sie schon? — Das Haus hat fallirt.

Julius. Fallirt? Woher weißt du —?

Sebastian. Die Bedienten haben Alles ausgespürt. Gewisse Papier-Geschäfte gingen schief. Ueber eine Million ist — (bläst in die Luft) heidi!

Julius. Unglückliche Helene!

Sebastian. Der Buchhalter fuhr in Nacht und Nebel davon; wie es heißt, nach der zweiten Hauptstadt, wo man die Neuigkeit noch nicht weiß, um vielleicht einige Trümmer zu retten.

Julius. Still! Ich höre die Thüre — ein leiser Schritt! Sie ist es! — Erwarte mich draußen.

Sebastian (ab).

Eilfte Scene.

Graf Julius. Helene.

Julius (geht ihr fragend entgegen).

Helene. Er schläft.

Julius. Was sagte der Arzt?

Helene. Es hat keine Gefahr. Die augenblickliche Erschütterung warf ihn nieder.

Julius. Jener Brief —

Helene. Sie errietben es: wir haben unsern Reichthum verloren; die Früchte unausgesetzter, langjähriger Thätigkeit in *einem* Augenblick verloren.

Julius. Er hat Freunde, er hat Credit; er wird sich wieder heben —

Helene. Vielleicht — vielleicht auch nicht. Ich fürchte, der Vater hat mehr auf das Spiel gesetzt, als sich wieder gewinnen läßt. Ach und für wen unternahm er das Ungeheure? Für mich! Für sein Kind! Für sein einziges Kind! Um mich zu heben, hat er sich gestürzt! Für mich zehrt ihm vielleicht in Zukunft der Gram das Leben ab! — Ach Graf! Niemand ahnt, Niemand begreift, was ich in diesen Augenblicken leide.

Julius. Liebe, Gute! Fassen Sie sich. Sie sind außer Schuld —

Helene. Ich hätte ihn warnen sollen, öfter, alle Tage; ich hätte mich über die Geschäfte unterrichten sollen. Nun macht man sich Vorwürfe! — Es ist spät. Gute Nacht, Graf Julius. Ich war Ihrer wärmsten Theilnahme sicher. Ich danke Ihnen dafür.

Julius. Helene — nein, ich kann nicht fort, ich kann Sie nicht verlassen.

Helene. Ich sehe Sie wieder — bald — morgen.

Julius. Nein, Helene, so kann ich Sie nicht verlassen! — Ein großer Augenblick reift jeden Entschluß, verdrängt alle kleinlichen Rücksichten. Sie brauchen einen Freund, einen Schützer. Helene, nehmen Sie meine Hand, mein Vermögen.

Helene. Graf —

Julius. Mein Antrag überrascht, erschreckt Sie! Aber mein Herz trieb mich dazu. Nichts von Liebe in diesem Augenblick! Die theure Freundin leidet, die Welt, die Verhältnisse werden Ihre Leiden vermehren; ich fühle mich Mann, Sie zu schirmen, zu schützen. Helene, weisen Sie meinen Antrag nicht von sich: was mich dazu trieb, ist der innerste Inhalt meiner

Seele. Antworten Sie mir freundlich! Lassen Sie die Seele zur Seele sprechen.

Helene. Halten Sie ein, Graf Julius! Wissen Sie nicht, sahen Sie nicht, was heute Abend —? Ich kann niemals die Ihrige werden.

Julius. Helene!

Helene. Ich bin die Verlobte des Gesandten.

Julius. Ha!

Helene. Soeben sollte unser Verhältniß öffentlich erklärt werden; — wie es sich auch durch das letzte Ereigniß in der Folge gestalten möge: die ganze Welt weiß, was geschehen ist, was geschehen *sollte*. Der Gesandte wird mein Gemahl — oder ich kann niemals einem Manne angehören. (Nach einer Pause.) Graf Julius! Lassen Sie uns nun scheiden — für lange, vielleicht für immer.

Julius (heftig bewegt, ergreift die Hand, die sie ihm darbietet, mit beiden Händen). Helene! Ist es möglich?

Helene (ihn sanft zurückweisend). Julius! Was machen Sie? — Leben Sie wohl!

Julius (läßt ihre Hand los und folgt ihr, da sie nach dem Zimmer ihres Vaters geht; sie verabschiedet ihn an der Thüre).

Julius (gesammelt, mit Stolz). Ruhig! Ruhig! Ich werde Sie nicht länger belästigen. Leben Sie wohl, Fräulein, leben Sie wohl!

Helene (streckt die Arme nach dem Abgehenden aus, die sie wieder sinken läßt, und wankt nach dem Zimmer ihres Vaters).

Dritter Act.

Erste Scene.

(Helenen's Zimmer. Seitwärts ein Schreibtisch, über welchem die Zeichnung aus dem ersten Akt in einen Rahmen gefaßt hängt.)

(Helene sitzt am Schreibtisch). Der Banquier (in einiger Entfernung im Lehnstuhl). Ein Bedienter (im Hintergrunde).

Helene (die geschrieben und gesiegelt hat, zum Bedienten). Befördern Sie die Briefe sogleich an ihre Adresse. Dieses Paket tragen Sie zu unserm Advokaten. Ich hoffe ihn heute noch zu sprechen. (Bedienter ab.)

Helene (die indessen aufgestanden, zum Banquier tretend, welcher theilnahmlos scheint). Nun, lieber Vater, wollen Sie nicht auf Ihr Zimmer?

Banquier (verneint).

Helene. Der gute Treuhold hat sich unser in diesen Tagen mit allem Eifer angenommen. Alle Papiere sind geordnet, alle Rechnungen durchgesehen. Treuhold meint — wenn Sie sich nur der Geschäfte wieder annehmen wollten, lieber Vater. Noch sei nicht Alles verloren, noch ward keine einzige Zahlung eingestellt. Ihre Persönlichkeit, das Zutrauen, das Sie hier genießen, könne noch das Ganze günstig wenden.

Banquier (verneint leise, drückt ihr die Hand).

Helene. Auch der Doctor ist der Meinung, die Erneuerung der gewohnten Thätigkeit würde Ihre Genesung befördern.

Banquier. Ich bin nicht mehr derselbe, liebes Kind. Meine Kraft ist gebrochen, mein Kopf ist schwach; ich bin plötzlich alt geworden.

Helene (für sich). Es stößt mir das Herz ab, ihn in dem Zustande sehen zu müssen.

Banquier (die Zeichnung betrachtend). Eine hübsche Zeichnung! Wer hat das gemacht?

Helene. Graf Julius.

Banquier. Graf Julius! Der läßt sich auch nicht mehr sehen! — War Henriette heute schon da?

Helene. Noch nicht.

Banquier. Es ist mir lieb, daß sie die Tante bei sich im Hause behält. Wer sagte nur, daß sie daran denkt, Henrietten zu vermählen?

Helene. Treuhold meint —

Banquier. Richtig! Mit dem Grafen Julius. Dann ist's verzeihlich, daß er uns nicht besucht. — Aber er! er! (Steht rasch auf und geht auf und ab.)

Helene (für sich). Was beschäftigt den Vater? Ich ahne fast —

Banquier (bleibt vor ihr stehen). Mädchen! Ich kann Dir's nicht länger verhehlen. (Gibt ihr einen Brief. Lies!

Helene (öffnet den Brief). Von Herrn von Spangenberg? (Liest). „Monsieur! Une mission d'importance m'éloigne d'ici, et me prive du plaisir de Vous revoir. Daignez accepter mes adieux, et rendez mes hommages res-

ectueux à Mademoiselle Votre fille. Je suis, Moneur, Votre très humble et très obeissant serviteur, le hevalier de Spangenberg."

Banquier. Er reist ab, schützt eine Sendung vor, gibt dich auf! — Du bist nun das Märchen der ganzen Stadt.

Helene. Lieber Vater, soll ich es sagen? Ich hatte mir ichts Anderes erwartet. Doch der Gesandte konnte mit mehr artheit verfahren. Warum erschien er nicht persönlich? Wir ätten ihn seines Wortes entbunden.

Zweite Scene.

Vorige. Treuhold.

Treuhold. Guten Morgen, werther Freund, liebes räulein.

Banquier. Guten Morgen, Treuhold. (Zu Helene.) Zeig' hm den Brief.

Treuhold (da Helene zögert). Was ist —?

Helene. Der Gesandte ist abgereist.

Treuhold. Noch nicht. Ich sprach ihn eben.

Banquier. Wie?

Treuhold. Die Neuigkeit, die ich ihm mittheilte, schien hn lebhaft zu interessiren. Sie betrifft Ihr Haus. Ich bringe ute Nachrichten.

Banquier. Gute Nachrichten?

Treuhold. Der Buchhalter ist von der Reise zurück. Seine Thätigkeit, sein entschiedenes Benehmen hat in der Provinz ast Alles gerettet.

Banquier. Wirklich?

Treuhold. Er wird sogleich hier sein. Sie werden das Nähere aus seinem Munde hören. Er hofft mit Ihrer Beihülfe



auch hier am Platz die Sache so ziemlich in Ordnung zu bringen. Da er nach barem Gelde frug, so kamen die Anträge einiger Freunde soeben sehr erwünscht. Wir werden die Summe beiläufig aufbringen, die der Buchhalter verlangt.

Banquier. Wär's möglich?

Treuhold. Hier sind die Papiere. Wollen Sie die Bedingungen einsehen?

Banquier. Ihr beschämt mich durch Eure Thätigkeit. Wohlan! Ich will das Letzte versuchen. Kommen Sie auf mein Zimmer! — Dein Bräutigam soll sehen, daß Du noch keine Bettlerin bist. — Kommen Sie, Treuhold, kommen Sie! (Ab mit Treuhold in das Seitenzimmer.)

Helene (allein). Er ist wieder thätig, wieder muthig — ich danke Dir, Gott! — Nun will ich nur für den Vater leben! — Für wen auch sonst? — Selbst Henriette verließ mich! — Daß sie sich so verstellen konnte! Die ganze Zeit her nicht seinen Namen zu nennen! — Ich weiß doch, er kommt in's Haus. Natürlich! der künftige Bräutigam. — Da glaubt man nun die Menschen zu kennen! — Diese Henriette mit ihrem versteckten Spiel! Dieser Graf, der mir aus Mitleid seine Hand anträgt! Der sich beleidigt zurückzieht, weil der Bettler die Gabe nicht annimmt! — Es gibt stolze Bettler, mein Herr Graf, überaus stolze Bettler!

Dritte Scene.

Helene. Treuhold.

Treuhold. Der Buchhalter ist schon beim Papa. Sie arbeiten mit einander. Ich hoffe das Beste.

Helene. Guter Treuhold! Wie theilnehmend, wie hilfreich Sie sind!

Treuhold. Eigennutz, purer Eigennutz! Ich höre mich gerne loben. Heißt das: von Ihnen. — Hab' ich Ihnen schon erzählt? Ich war bei Frau von Hellborn. Was ist unser Jettchen für ein schlaues Mädchen! Wissen Sie, daß sie sich schon längst mit dem Plane trug, zur Tante zu ziehen?

Helene. Warum sollte sie? Ich vermisse sie ungern; gewiß, sie mich auch.

Treuhold. Aber bei der Tante spielt sie eine Rolle, überdies ist Frau v. Hellborn reich, hat keine Erben, fühlt sich glücklich, durch Henrietten wieder ein Haus machen zu können. Sie hätscheln einander, daß es eine Freude ist. Ma chère tante, ma très bonne tante, Herzenstantchen — ma belle nièce, mon ange — so geht's den ganzen Tag. Sie thun so zärtlich mit einander, wie ein paar Verliebte. — Apropos! Das Heirathsproject ist richtig.

Helene. Ich dacht' es ja.

Treuhold. Aber im Bräutigam haben wir uns geirrt.

Helene. Wie so?

Treuhold. Es ist nicht Graf Julius.

Helene (hastig, mit unbewußter Freude). Nicht Graf Julius?

Treuhold. Die Tante hat ganz andere Pläne.

Helene. Nicht Graf Julius?

Treuhold. Gewiß nicht. Aber wer denken Sie, wer es ist! Baron Reibenstein.

Helene. Baron Reibenstein?

Treuhold. Er ist bis über die Ohren in das Mädchen verliebt. Herzens-Tantchen ist ganz für ihn gewonnen; das Engelchen ziert sich und sperrt sich noch ein wenig, aber es wird sich geben.

Helene. Ich zweifle fast! Sie machte sich stets über ihn lustig.

Treuhold. Wie über die ganze Welt. Reibenstein paßt vollkommen für sie. Hübsch, reich, verliebt, schwacher Kopf, gutes Herz — was will sie mehr? Ich behaupte, unser Jettchen wird noch einmal die beste Gattin. Sie hat feinen Verstand, bildet sich aber auch etwas darauf ein. Sie braucht einen Mann, den sie ein bischen übersieht; dann ist sie im Stande, den Mann schon deßhalb zu lieben, weil sie über ihm steht. — Doch ich verplaud're mich. Ich muß fort, um das Geldgeschäft in Ordnung zu bringen.

Helene. Vom wem kamen die Anträge?

Treuhold. Von Handelsfreunden. Im Vertrauen! Ich glaube fast, der Graf hat seine Hand im Spiel.

Helene. Der Graf?

Treuhold. Ich weiß, er hat sein Vermögen mobil gemacht, sein Agent bot die größte Summe.

Helene. Der Graf?

Treuhold. Warum nicht? Ist er nicht auch ein Freund des Hauses? Nicht der Ihrige? Ich habe nur eben zu essen, aber besäß' ich Schätze, sie lägen schon längst zu Ihren Füßen. Und Sie verdienten sie auch! Die Seelenstärke, die Sie in diesen Tagen des Unglücks zeigten, die zarte Aufmerksamkeit, womit Sie den Vater behandelten, hat sich tief in mein Herz geprägt. — Daß ich ein Hagestolz geblieben bin! Um den Preis einer solchen Tochter ließe sich wohl auch eine Frau ertragen. (Ab.)

Helene (allein). Der Graf! — Und Reibenstein wäre —? Aber sie liebt den Grafen. Gestand sie es mir nicht selbst?

– Und Julius? — Was soll ich denken? Was soll ich
lauben? (Es klopft.) Herein!

Vierte Scene.

Helene. Sebastian.

Sebastian (trocken). Gnädiges Fräulein —

Helene (freudig). Sebastian!

Sebastian. Verzeihen Sie, daß ich so geradezu herein-
ete —

Helene. Nur zu, Alter. Was bringt Ihr Gutes?

Sebastian. Gutes? Ich weiß noch nicht.

Helene. Kommt Ihr von Eurem Herrn?

Sebastian. Nein. Von mir selbst. Ich hab' ein Anliegen.

Helene. An mich?

Sebastian. Allerdings.

Helene. So sprecht, wenn ich Euch dienen kann.

Sebastian. Sie könnten wohl —

Helene. Nun, so sprecht.

Sebastian. Soll ich —?

Helene. Redet offen!

Sebastian. Darf ich als Soldat reden?

Helene. Wie Ihr wollt.

Sebastian. Ein Soldat spricht immer die Wahrheit.

Helene. Desto besser.

Sebastian. Aber die Wahrheit ist nicht immer höflich.

Helene (lächelnd). So laßt mich denn Eure grobe Wahr-
eit hören.

Sebastian. Grob? Nein. Ein Soldat ist niemals grob;
ber ehrlich, offen, und — wenn's Noth thut, ein wenig derb.
Jetzt fang' ich an. — Mein Herr ist krank.

Helene. Mein Gott! Krank?

Sebastian. Thut's Ihnen leid?

Helene. Welche Frage! Sprecht doch —

Sebastian. Gut, gut! — Er hatte das Fieber. Es packte ihn am Morgen nach jenem Ball. Hu! Das war ein Fieber! Ein Civilist wäre d'ran gestorben, aber ein Uhlane steht wieder auf.

Helene. So ist er genesen?

Sebastian. Natürlich! Schon am zweiten Tage.

Helene. Dem Himmel sei Dank!

Sebastian. Ist's Ihnen lieb?

Helene. Wie könnt Ihr zweifeln?

Sebastian. Gut, gut! — Das Fieber ist also weg. Doch was hilft's? Nun will er auch weg.

Helene. Euer Herr?

Sebastian. Zu dienen.

Helene. Und wohin?

Sebastian. Zur Armee nach Italien.

Helene. So plötzlich? — Und warum will er fort?

Sebastian. Warum? — Ich denke, es ist derselbe Grund, warum er nicht mehr hierher in's Haus kommt. Aber er soll nicht fort — nein, er soll nicht. So ein Herr! So ein Offizier! Voll Feuer, voll Kraft, voll Leben! So ein schöner Mann! — Oder ist er nicht schön? Ich denke doch! Schon manche Dame hat's bemerkt. Gleich in der letzten Campagne —

Helene. Mit Euern Campagne-Geschichten!

Sebastian. Ich meine nur, was die Eine sieht, warum soll das eine Andere nicht auch sehen? Also schön ist er. Aber gleichviel: schön oder nicht schön! Ist er nicht auch

gut, herzensgut? Fehlt's ihm an Verstand? Hat er keine Manieren? — Und der schöne, kluge, tapfere, junge Offizier, mein braver junger Herr, den ich als Kind auf den Armen getragen, den man immer auf den Händen tragen sollte, wird aus dem Hause gewiesen!

Helene. Aus dem Hause?

Sebastian. Ja, ja, gnädiges Fräulein, aus dem Hause, hier aus diesem Hause. Ich sah es wohl! Der Herr kam sonst täglich hieher, seit jenem Ball kommt er nicht mehr. Das muß einen Grund haben. Er will fort, nach Italien. Pah! Was macht er in dem dummen Italien? Alle seine Gedanken bleiben doch hier zurück. Was macht ein Mensch in Italien ohne Gedanken? Gerade herausgesagt, gnädiges Fräulein, der Herr hängt einmal an Ihnen mit Leib und Seele.

Helene. Sebastian!

Sebastian. Ja, ja, glauben Sie mir's! Wenn er es Ihnen gleich nicht gesagt hat — er hat mir's auch nicht gesagt — das Sagen ist immer das Letzte — aber ich hab's errathen. Sie nicht? Haben Sie's wirklich nicht errathen?

Helene (zögernd). Mein lieber Sebastian — —

Sebastian. Nicht? — Ja, dann ist's freilich schlimm. Dann muß der arme Herr fort.

Helene (nach einer Pause). Sebastian! Reist er bald?

Sebastian. Ich weiß nicht.

Helene. Er kommt doch wieder?

Sebastian. Schwerlich.

Helene. Nun, so wird er doch Abschied nehmen?

Sebastian (sich nähernd). Soll er?

Helene. Ich meine nur —



Sebastian. Soll ich ihm sagen, daß er Abschied nehmen soll?

Helene. Sagen? Nein.

Sebastian (sich entfernend). So kommt er auch nicht.

Helene. Wie?

Sebastian. 's ist auch so besser. Wozu ein Abschied? Man will uns weg haben. D'rum rasch zu Pferde! — Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein.

Helene. Sebastian —

Sebastian. Gnädiges Fräulein?

Helene. So bleibt doch. Wie heftig Ihr seid! Ganz wie Euer Herr. — Hört doch! Ihr könntet ihm ja sagen, daß Ihr hier wart, das Ihr mit mir gesprochen —

Sebastian. Darf ich? — Aber holla! Das geht nicht. Er hat mir ausdrücklich verboten, hieher zu gehen. — Wissen Sie was, gnädiges Fräulein, ich will ein bischen lügen.

Helene. Lügen, Sebastian?

Sebastian. Es ist nur eine Nothlüge — nicht einmal eine Lüge, nur eine kleine Veränderung! Aus dem Zimmer machen wir eine Straße. Sie sind mir auf der Straße begegnet. Sie fragen nach meinem Herrn, Sie hören, daß er krank war, Sie bedauern ihn —

Helene. Ich bedaure ihn wirklich.

Sebastian. Nun, und lassen Sie ihm nichts sagen?

Helene. Was soll ich —?

Sebastian. Sie lassen ihn etwa grüßen.

Helene. Ja, ich lass' ihn grüßen.

Sebastian. Sie hören, daß er verreist —

Helene. Bald.

Sebastian. Sehr bald. Sie wünschen ihn daher noch früher zu sprechen.

Helene. Ich wünsche?

Sebastian. Wünschen Sie es denn nicht?

Helene. Zum Abschied — ja.

Sebastian. Zum Abschied. Recht. Zum Abschied. — iebes gnädiges Fräulein! Erlauben Sie mir Ihre Hand ı küssen. — Also Sie lassen den Herrn grüßen und wünschen ın zum Abschied noch einmal zu sehen. Ist es so recht? — tun, ich will meine Post gut ausrichten. (Ab.)

Helene (allein, geht bewegt auf und ab. Ihr Blick fällt auf die :ichnung, welche sie von der Wand nimmt und betrachtet. Sie küßt die :ichnung und sagt halblaut.) Julius! — (Erschrickt, als ob Jemand ırchte, bringt die Zeichnung an die vorige Stelle, und geht dann langsam ıch dem Zimmer ihres Vaters).

Fünfte Scene.

(Bei Frau von Hellborn.)

rau v. Hellborn und Henriette (nach Hause kommend). Ein Bedienter (der eine Visitkarte zu andern auf den Tisch legt).

Frau v. Hellborn (zum Bedienten). Ich bin für Nieman- :n zu Hause. Hört Ihr? Das Fräulein empfängt Visiten. eise.) Wenn Baron Reibenstein kommt, so führt ihn auf ein Zimmer.

Bedienter (ab).

Frau v. Hellborn. Im Ernst gesprochen, liebes Gold- ichtchen! Der junge Reibenstein ist Dir so zugethan — Du ust Unrecht, ihn so kalt zu behandeln. Er ist die gutmüthigste eele von der Welt.

Henriette. Gutmüthig? Ja, das ist er wirklich.

Frau v. Hellborn. Nicht wahr? Und so dienstfertig! So ıfmerksam! Es ist nur eine Kleinigkeit, aber es zeigt den lenschen! Meinem Eichhörnchen bringt er täglich Nüsse.



Henriette. Und deßhalb soll ich ihn heirathen?

Frau v. Hellborn. Vielleicht gerade deßhalb. Ein junger Mann, der als Garçon seine Tasche mit Nüssen beladet, zeigt die vortrefflichste Anlage zu einem Ehemann. Du ahnst gar nicht, wie sehr er Dich liebt, was er Dir in diesem Augenblick für ein Opfer bringt.

Henriette. Mir? Ein Opfer? Sie machen mich aufmerksam. Wo steckt er denn? Um diese Stunde fehlt er sonst niemals.

Frau v. Hellborn. Sieh doch! Er geht Dir ab.

Henriette. Nun ja! Wie ein gewohntes Hausgeräth.

Frau v. Hellborn. Ich versprach ihm freilich, Dir zu verschweigen — aber Du sollst den guten Menschen ganz kennen lernen. Er fuhr gestern Nachts auf das Landhaus seines Onkels, der ihm eine Heirath vorschlug mit der schönen und reichen Comtesse Wildau.

Henriette. So?

Frau v. Hellborn. Man weiß, die Comtesse ist ihm nicht abgeneigt; aber der gute Reibenstein hat nichts Angelegentlicheres zu thun, als über Hals und Kopf zum Onkel zu fahren, und ihn zu bitten, eine Partie zu hintertreiben, um die ihn die ganze Stadt beneiden würde. Was sagst Du dazu?

Henriette. Meinetwegen schlägt er die Hand der Comtesse aus?

Frau v. Hellborn. So ist es.

Henriette. Der arme Mensch! Wenn's ihm nur nicht geht, wie dem Hündchen in der Fabel, das die wirkliche Beute auslässt und nach dem Wasserbilde schnappt.

Frau v. Hellborn. Verstelle Dich, wie Du willst: es schmeichelt Dir doch. Der arme Junge! Thut's ihm keinen

Vorschub in diesem Herzchen? — Stille! Stille! Ich bin ja auch ein Frauenzimmer. Eines kennt das andere. Läugne es nicht, mein Püppchen; es schmeichelt Dir! (Ab in ein Seitenzimmer).

Sechste Scene.

Henriette (allein) dann ein Bedienter.

Henriette (allein). Wenn Sie wüßten, Frau Tante! — Wir denken an ganz andere Dinge. Was wollen da die Reibensteins? — Ich bin unruhig. Der Graf ist schon seit einigen Tagen unsichtbar. Zwar mit Helenen ist's vorüber, das ist gewiß. Was zwischen ihnen vorfiel, ich weiß es nicht; aber er blieb aus dem Hause weg. Kein Zweifel, ihre Kälte hat ihn zurückgeschreckt. — Gegen mich schien er zuvorkommender als jemals. Er war munter, aufgeweckt, nannte sich meinen Ritter. Meine kleinen Avancen schienen ihm zu schmeicheln. Aber wo bleibt er? Warnm kommt er nicht? Wer seufzt da? — Ich glaub', ich war es selbst! — Schämen Sie sich, mein Fräulein, schämen Sie sich!

Der Bediente (auftretend). Herr Graf von Vannewitz —

Henriette. Wer? Der Graf —? Die Tante ist nicht zu Hause. Zwar — er ist willkommen.

Bedienter (ab).

Henriette (allein). Er kommt! Er kommt! — Nun muß es sich entscheiden. — (Vor dem Spiegel.) Muß ich eben heute so ein abscheuliches Kleid auf mir haben!

Siebente Scene.

Henriette. Graf Julius.

Julius. Fräulein —



Henriette. Graf Julius —

Julius. Sie sind allein?

Henriette. Die Tante bleibt auf ihrem Zimmer. Ist es gefällig? (Setzen sich.) Wir haben Sie lange nicht gesehen, Graf Julius.

Julius. Verzeihen Sie, beste Freundin, aber wichtige Geschäfte —

Henriette. Geschäfte? Gibt es ein wichtiger Geschäft für einen Ritter, als seiner Dame aufzuwarten?

Julius. Leider muß ich auf diese angenehmste Pflicht nur zu bald verzichten. Sie wissen, Fräulein, der Marsch nach Italien ist beschlossen. Ich habe Ordre erhalten. Meine Abreise beschleunigt sich. Ich bin hier, um Abschied zu nehmen.

Henriette. Abschied?

Julius. Heute noch verlass' ich die Stadt.

Henriette. Wie? So plötzlich?

Julius. Der Dienst erheischt es; militärische Dispositionen gehen rasch.

Henriette. Es scheint Ihre Disposition, Herr Graf, nicht länger hier bleiben zu wollen.

Julius. Sie zürnen mir, schöne Henriette?

Henriette (steht rasch auf). Nicht doch! Was würd' es auch helfen! Wir können Sie nicht halten. (Geht auf und ab.)

Julius (welcher sitzen bleibt, und mit den auf dem Tisch befindlichen Visitkarten sich beschäftigt, für sich). Sie nimmt mehr Antheil an mir, als ich dachte! (Da Henriette wieder in seine Nähe kommt, ihre Hand ergreifend.) Henriette! Bleiben Sie bei mir. (Sie setzt sich.) Nicht diesen Unwillen! Sie machen mich eitel.

Henriette. Es thut nicht Noth. Ihr Herren habt Eure gemessene Portion. Man sollte Euch eigentlich niemals sagen, daß man Euch gut ist.

Julius (wie oben, mit den Karten beschäftigt, für sich). Es ist och nichts als Koketterie —

Henriette (für sich). Er sieht mich so sonderbar an — ewiß, er hat etwas auf dem Herzen. (Nach einer Pause.) Graf ulius —

Julius. Fräulein?

Henriette. Sie reisen wirklich heute?

Julius. In wenig Stunden.

Henriette. Ließe sich's nicht aufschieben? Ließe sich icht —?

Julius (aufspringend). Was ist das?

Henriette (steht gleichfalls auf). Was haben Sie?

Julius (zeigt auf eine Visitkarte). Was ist das?

Henriette. Das ist eben auch Einer, der abreist.

Julius (liest die Karte). „Le chevalier de Spangenberg, our prendre congé." — Der Gesandte verreist?

Henriette. Allerdings.

Julius. Und seine Braut?

Henriette. Sie war es noch nicht.

Julius. Er gibt sie also auf? Die Leute sprachen davon; h konnt' es nicht glauben —

Henriette. Es ist ganz gewiß.

Julius. Abscheulich! Schändlich! (Geht auf und ab.

Henriette (für sich.) Daß er die alberne Visitkarte finden nußte!

Julius. Und Helene! — Das ist nun das gepriesene Nädchen! — Sich mit einem solchen Manne in ein Verhält- iß einzulassen!

Henriette. Sie haben Recht, Graf, es ist unverzeihlich on der Cousine —

Julius. Was unverzeihlich! Sie ist außer Schuld. Sie ist zu gut, zu edel; sie kennt die Menschen nicht. Der Vater verdiente allen Tadel — Sie selbst, wenn Sie wollen! Warum haben Sie sie nicht gewarnt?

Henriette. Hat man mir doch ein Geheimniß daraus gemacht! — Ueberdieß, was konnt' es helfen? Sie liebte ihn einmal!

Julius. Sie liebte ihn!

Henriette. Ich bedaure die Cousine. Sie kommt in den Mund der Leute. Aber können wir's hindern?

Julius. Freilich! freilich! — Leben Sie wohl, Henriette!

Henriette. Wie, Graf Julius, Sie gehen schon?

Julius. Die Zeit drängt.

Henriette. Ich soll Sie nicht mehr sehen?

Julius. Wozu ein langer Abschied? Ich hasse das. — Leben Sie wohl, Henriette! Vielleicht sehen wir uns heiterer wieder. Leben Sie froh, leben Sie glücklich! (Geht, hält inne). Grüßen Sie Helenen. (Drückt ihr die Hand, geht ab).

Henriette (allein). Er geht, er kümmert sich gar nicht um mich! — Helene steckt ihm noch immer im Kopf. Ich ärgere mich über mich selbst, daß ich ihn nicht hassen kann. — Die Romanschreiber haben doch recht mit ihrer ersten Liebe — bis auf die Desperation. Ich ärgere mich, ich schäme mich, aber desperat will ich durchaus nicht sein. Wie? Oder soll ich mich durch mein ganzes Leben härmen, weil ich ihn nicht mein nennen kann? — So ein ganzes Leben dauert sehr lang. Nichts da! — Nun will ich erst leben. Sie sollen sehen, mein Herr Graf, daß wir weder so ganz verlassen, noch so untröstlich sind als Sie sich's vielleicht einbilden.

Achte Scene.

ienriette. Frau von Hellborn mit Baron Reibenstein (aus dem Seitenzimmer).

Frau v. Hellborn. Da bring' ich einen Flüchtling, Lichte.

Baron Reibenstein. Der es kaum wagt, vor Ihnen die ugen aufzuschlagen, Fräulein.

Henriette. Weßhalb?

Frau v. Hellborn. Der Baron weiß, daß ich Dir die rsache seines Wegbleibens verrathen habe.

Henriette. Ja so! — Nun, darf man gratuliren? Sind Sie Bräutigam?

Baron Reibenstein. Ich weiß noch nicht.

Henriette (mit einem Seitenblick auf die Tante). Also doch?

Frau v. Hellborn. Du irrst, Nichtchen. Der Baron hlug die Hand der Comtesse aus.

Henriette. Wirklich?

Frau v. Hellborn. Erzählen Sie doch, Baron!

Baron Reibenstein. Wie soll ich's vorbringen? — Ich hlug also die Hand der Comtesse aus.

Henriette. Das haben wir schon einmal gehört.

Baron Reibenstein. Ganz richtig. Ich schlug die Hand us. Sie kennen meinen Onkel, Fräulein. Ein guter Mann, ber etwas lebhaft. Er will für Alles einen Grund haben. – „Warum schlägst Du die Hand der Comtesse aus, Neffe ritz?" — Lieber Onkel — — „Warum? warum? warum?" – Bester Onkel, ein anderer Gegenstand lebt in meinem erzen. — „Was für ein Gegenstand?" — Der reizendste, er liebenswürdigste von der Welt. — „Er wird doch einen

Namen haben, der Gegenstand?" — Allerdings. — „So nenn' ihn." — Ich gehorchte; ich nannte den Namen des Gegenstandes.

Frau v. Hellborn. Welchen Namen nannten Sie denn, Baron?

Baron Reibenstein. Welchen Namen? — Mit Ihrer Erlaubniß, Fräulein — (Spricht Frau v. Hellborn in's Ohr.)

Frau v. Hellborn. So, so!

Baron Reibenstein. Der Onkel war entzückt, und trug mir an, für mich zu werben; ich verbat mir's, weil ich besorgte, der geliebte Gegenstand könnte das übel nehmen. Wir umarmten uns, der Onkel trug mir seinen Respect für den Gegenstand auf, ich fuhr davon, und nun bin ich hier, und erwarte mein Schicksal.

Frau v. Hellborn. Nun, Henriettchen? Soll ich Dir den Namen des Gegenstandes nennen?

Baron Reibenstein. Nein, nein, gnädige Frau! Wenn das Fräulein den Namen nicht erräth, was hilft's, daß wir ihn nennen?

Frau v. Hellborn. Wer weiß, sie hat ihn errathen. Nicht wahr, Nichtchen?

Henriette. Beiläufig — ja.

Baron Reibenstein. Ja? — Ueber den guten Onkel, der sich Alles so leicht vorstellt! — „Fritz," sagte er, „mach' deine Sachen klug; in vier Wochen ist mein sechzigster Geburtstag, da sollst Du Hochzeit halten, und dann mit Deiner jungen Frau nach Italien reisen."

Henriette. Nach Italien?

Baron Reibenstein. Italien ist ein schönes Land.

Henriette. O ja!

Baron Reibenstein. Hätten Sie keine Lust, Fräulein, ahin zu reisen?

Henriette. Ich möcht' es wohl einmal sehen —

Frau v. Hellborn. Nun, liebes Nichtchen?

Baron Reibenstein. Theuerste Henriette!

Henriette. Ich sehe schon, man hat sich wider mich verhworen. Was ist zu thun? — Wir reisen nach Italien.

Vierter Act.

Erste Scene.

(Zimmer im Hause des Gesandten.)

Gesandter. Kammerdiener.

Gesandter. Graf Bannewitz war hier?

Kammerdiener. Gestern zwei Mal, gnädiger Herr.

Gesandter. Ihr sagtet ihm doch —?

Kammerdiener. Daß Euer Gnaden vor Mitternacht nicht nach Hause kämen, daß Sie heute verreisten. Auch ich verreise, sagte der Herr Graf. Meldet Euerm Herrn, daß ich meine Abreise um einen Tag verschiebe, um ihn zu sprechen.

Gesandter. Er kommt also wieder?

Kammerdiener. Er wird sogleich hier sein.

Gesandter. Er schien eilig, mich zu sprechen?

Kammerdiener. Sehr eilig.

Gesandter. Wie war sein Benehmen?

Kammerdiener. Unruhig, etwas heftig —

Gesandter. Gut. Wenn er kommt, führt ihn hierher.

Kammerdiener (ab).

Gesandter (allein.) Kein Zweifel, der Graf kommt wegen ridau's. Ich weiß, er hat sich über mein Betragen heftig äußert. Er fühlt sich berufen, Beaumarchais zu spielen. s läuft auf ein Duell hinaus. — Die Geschichte ist unan=nehm. Bei meiner Stellung muß ich jeden Auftritt ver=eiden. Mein Hof würde einen Eclat höchst übel nehmen. – Heirathen kann ich sie unmöglich. — Da heißt es beson=en handeln. Zum Glück kenn' ich meinen Gegner. Seine Riene verräth ihn, eh' er spricht. Wir wollen sehen, wie wir m zuvorkommen. (Ab in das Seitenzimmer.)

Zweite Scene.

raf Julius. Sebastian. Kammerdiener des Gesandten.
(Durch die Mittelthüre.)

Kammerdiener. Der gnädige Herr ist in seinem Arbeits=immer. Ich melde den Herrn Grafen sogleich. (Ab in das Sei=nzimmer.)

Julius. Sebastian, geh' nun nach Hause, halte Alles ur Abreise bereit.

Sebastian. Sehr wohl, Herr Rittmeister! (Geht, kehrt um.) Rein Herr Rittmeister!

Julius. Was gibt's?

Sebastian. Nehmen Sie nicht Abschied von Fräulein elene?

Julius. Von Fräulein Helene?

Sebastian. Ich sagte Ihnen ja gestern: ich bin dem räulein — gewissermaßen begegnet.

Julius. So?

Sebastian. Sie frug mit vielem Antheil nach Ihnen. Sie rug mir einen Gruß an Sie auf. Haben Sie's denn vergessen?

Julius. Nicht doch! — Sieh mir einmal in's Gesicht. Höre, Alter, ich glaube, Du lügst.

Sebastian. Ich, mein Herr Rittmeister?

Julius. Wenigstens sagt es Dein Gesicht.

Sebastian. Ich kann meine eigenen Gesichter nicht sehen —

Julius. Schau' in Dein Herz, und Du siehst Dein Gesicht.

Sebastian. Wenn ich in mein Herz schaue, seh' ich nichts als meinen guten Willen.

Julius. Der beste Wille ist bisweilen ein ungeschickter Wille. Laß Du Deinen Herrn seine Sache selbst ausfechten. Geh' jetzt.

Sebastian. Ich gehe. (Im Abgehen für sich.) Gut! Ich misch' mich nicht mehr d'rein. Hol' der Teufel die Verliebten! (Ab.)

Dritte Scene.

Graf Julius. Der Gesandte (aus dem Seitenzimmer).

Gesandter. Willkommen, Herr Graf. Was verschafft mir das Vergnügen? Womit kann ich dienen?

Julius. Ich weiß, Ihre Zeit ist gemessen, Herr von Spangenberg. Sie wollen in einer Stunde abreisen. Ich werde kurz sein.

Gesandter. Für einen Freund, wie Graf Bannewitz, hat man immer Zeit übrig.

Julius. Nun denn —

Gesandter. Wissen Sie, bester Graf, daß mir Ihr Besuch sehr willkommen ist?

Julius. Wirklich?

Gesandter. Ich habe Sie um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Sie sind als Freund des Fridau'schen Hauses bekannt. Sie werden vernommen haben —

Julius. Daß Sie Fräulein Helenen's Bräutigam sind.

Gesandter. Das nun eben nicht —

Julius. Nicht, mein Herr? Die ganze Welt hält Sie für.

Gesandter. Sonderbar! Ich habe doch bisher keinen be- mmten Schritt gethan —

Julius. Die Welt erwartet eben Ihre bestimmten Schritte, err von Spangenberg, und — ich will's nicht leugnen — theile die Erwartung der Welt.

Gesandter. Leider sind wir die Sclaven unserer Verhält- sse, lieber Graf. Ich durfte mir allerdings schmeicheln, s Fräuleins Hand einst zu besitzen, allein es war mir nicht stattet, mich sogleich öffentlich zu erklären. Die letzten Er- gnisse zwangen mich sogar, das Haus des Banquier Fridau ese Tage her nicht zu besuchen. Die Missionsreise, die ich ute antrete, wird nicht lange dauern, und dann — —
ält inne, und beobachtet den Grafen.)

Julius. Dann, Herr von Spangenberg?

Gesandter. Dann werd' ich mich bemühen, eine Verbin- ung wieder anzuknüpfen, die das Glück meines Lebens aus- achen sollte.

Julius. Warum verzögern Sie Ihr Lebensglück, mein err? Wozu etwas anknüpfen, was niemals aufgelöst war?

Gesandter. Gewissermaßen — freilich —

Julius. Was helfen die vielen Worte! Ich sehe, wir erstehen uns nicht. Kurz und gut, mein Herr, Sie sind —

Gesandter (fällt ihm rasch in die Rede). Erlauben Sie, bester reund! Nun kommt die Gefälligkeit, um die ich Sie ersuchen ollte. Ich bin gesonnen, dem Fräulein von Fridau meine and anzubieten.

Julius. Wie?

Gesandter. Es war immer mein Vorsatz.

Julius. In der That?

Gesandter. Wollen Sie dem Fräulein gefälligst meinen Antrag mittheilen?

Julius. Ich?

Gesandter. Niemand wäre hiezu geeigneter als der Hausfreund. Sie wissen, mein Reisewagen steht bereits vor der Thüre —

Julius. Wohlan, ich gehe zu Fridau's. Uebrigens wär' es gerathen, wenn Sie mich durch einen Brief bevollmächtigten, den man auch sonst aufweisen kann.

Gesandter. Sie haben Recht. Ich sende den Brief sogleich in Ihre Wohnung.

Julius. Des Fräuleins Antwort werd' ich Ihnen zu wissen machen.

Gesandter. Sie verbinden mich immer mehr. — Aber vergeben Sie! Ich habe Sie so lange mit meiner Herzens-Angelegenheit aufgehalten. — Darf ich nun fragen, Herr Graf, was Sie eigentlich zu mir führt? Womit kann ich dienen? Befehlen Sie über mich!

Julius. Ich danke, Herr v. Spangenberg. Ich bin schon fertig. (Verbeugt sich artig und geht ab.)

Gesandter (allein, reibt die Hände). Die Pille muß hinunter. — Das war eine saure Arbeit. Der Graf brannte vor Wuth: seine Blicke waren Pistolen, seine Worte spitze Degen. Daß ich mich nicht mit ihm messen darf! — Doch das bleibe der Zukunft aufbehalten. — Je mehr ich's bedenke — die Auskunft, die ich getroffen, war die beste. Helene ist stolz. Nach jenem Billet nimmt sie meine Hand nicht mehr an. Von

dieser Seite bin ich sicher. Zwar bekomm' ich den Korb, den ich geben wollte — aber gleichviel! Zum Glück verreisen wir. Die Leute werden lachen. In vier Wochen ist alles vergessen. (Ab.)

Vierte Scene.

(Helenens Zimmer wie im vorigen Akt).

Helene. Henriette.

Henriette. Wie ich Dir sage: er ist schon fort.

Helene. Schon fort?

Henriette. Sein letzter Antrag war ein Gruß an Dich.

Helene. Schon fort!

Henriette (ausforschend). Daß er Dich nicht mehr besuchte! — Es muß Dich beleidigen.

Helene. Beleidigen? O nein! Aber es kränkt, es schmerzt mich — — Kommt es Dir so leicht an, ihn scheiden zu sehen?

Henriette. Was sollt' ich thun? Es scheint, ich besaß das Zauberwort nicht, um diesen Geist festzubannen. So sag' ich nun, wie Beatrice im Lustspiel: Er ist mir zu kostbar, ich brauche einen Andern für die Werkeltage.

Fünfte Scene.

Vorige. Treuhold.

Treuhold. Meine Damen —

Henriette. Sieh da, Treuhold! Sie kommen eben zurecht.

Treuhold. Wozu, Fräulein?

Henriette. Zu einem Familienschmauß. Im Vertrauen: Da drinnen wird ein Bräutigam gemacht.

Treuhold. Ein Bräutigam?

Henriette. Aufzuwarten. Und hier steht die Braut, gleichfalls aufzuwarten.

Treuhold. In der That? So darf man gratuliren?

Henriette. Immerhin! Condolenzen werden verbeten.

Treuhold. Auch von Seite des Bräutigams?

Henriette. Abscheulich! Fallen Sie schon wieder in den alten Ton?

Treuhold. Verzeihen Sie, Fräulein! Ich bemühe mich nur, in dem Ihrigen fortzufahren. Sie behandeln eine ernste Angelegenheit sehr munter.

Henriette. Sie ist noch nicht ernsthaft genug. Sie wird es erst werden, wenn aus der Braut eine Frau geworden. Dann ist's vielleicht auch mit der Munterkeit alle.

Sechste Scene.

Vorige. Banquier. Frau v. Hellborn und Baron Reibenstein (aus dem Seitenzimmer).

Baron Reibenstein. Meine theuerste Henriette —

Banquier. Nichte, ich wünsche Dir Glück. Du bekommst einen wackern Mann.

Frau v. Hellborn. Und der Baron eine liebenswürdige Frau. Ich denke, man kann beiden gratuliren.

Treuhold (tritt vor). Amen! Das sag' ich auch.

Baron Reibenstein. Treuhold! Werther Freund! Umarmen wir uns! — Ich bin so glücklich! Ich möchte die ganze Welt umarmen. Henriette mein! Nun hab' ich keinen Wunsch mehr.

Henriette. Sie sind sehr liebenswürdig, lieber Fritz.

Baron Reibenstein. Lieber Fritz! Hören Sie? Lieber Fritz! Das klingt so hold, so süß! Was sind alle Rossinischen Opern gegen dieses: lieber Fritz! (Mit Henrietten beschäftigt.)

Henriette (abwehrend). Nur klug! Nur vernünftig!

Frau v. Hellborn. Ueber die Liebesleute! Vergeßt nur uch die Tante nicht.

Baron Reibenstein. Theuerste, gnädige Frau! Ich will Sie auf den Händen tragen.

Frau v. Hellborn. Das verlang' ich nicht. Aber ich offe, daß wir Eine Familie ausmachen.

Baron Reibenstein. Das versteht sich.

Frau v. Hellborn. Ich biete euch mein Haus an; auch ıss' ich mir's nicht nehmen, die Einrichtung zu besorgen.

Henriette. Gütige Tante! — Das geht trefflich zusam- ıen. Gleich nach der Hochzeit reisen wir nach Italien; nicht ıahr, lieber Fritz? Herzens-Tantchen besorgt indessen die Einrichtung, und bis wir zurückkommen —

Baron Reibenstein. Ach, wären wir nur schon fort! — Die Flitterwochen in Italien — da hatte der Onkel einen immlischen Gedanken. Nun fällt mir er eben ein: dort fin- en wir auch den Grafen Julius.

Banquier. Den Grafen Julius?

Baron Reibenstein. Freilich! Er marschirt nach Italien; h denke, er ist schon fort. Der wird Augen machen!

Henriette. Wer weiß, ob wir in die Gegend kommen.

Baron Reibenstein. Wir suchen ihn auf. Er muß mein Glück kennen lernen. Oder meinen Sie nicht?

Henriette. Wenn es Ihnen Freude macht —

Baron Reibenstein. Freilich macht's mir Freude. Ich ıollte, die ganze Welt nähme an meinem Glücke Theil.

Siebente Scene.

Vorige. Ein Bedienter, dann Graf Julius.

Bedienter. Herr Graf von Bannewitz.

Banquier. Willkommen.

Baron Reibenstein. Also ist er noch hier?

Henriette (für sich). Er nimmt doch Abschied?

Graf Julius (auftretend). Verzeihung, wenn ich störe —

Baron Reibenstein. Nicht im Geringsten, lieber Graf. Sie sehen hier einen Bräutigam. —

Henriette. Müssen Sie denn gleich damit heraus?

Baron Reibenstein. Warum soll der Graf nicht erfahren, daß wir Beide — ?

Henriette. Schweigen sie doch!

Julius. Ich sehe hier lauter Bekannte, lauter Freunde. Desto besser! Meine Nachricht ist für Alle. Herr von Fridau, Fräulein Helene, ich komme im Namen des Gesandten.

Banquier. Des Gesandten?

Julius. Er bietet dem Fräulein durch mich seine Hand an.

Banquier. Wie?

Julius. Eine wichtige Sendung zwang ihn, rasch abzureisen; darum hat er mich erwählt, für ihn zu werben. Dieser Brief beauftragt mich hierzu.

Banquier. Unbegreiflich! — Helene, die Botschaft des Grafen ist an Dich.

Helene. Sie geben mir freie Hand, mein Vater, dem Grafen zu antworten?

Banquier. Ganz freie Hand.

Helene. So erlauben Sie —

Banquier. Werthe Freunde! Ist es gefällig? — Meine Tochter, Dein zarter, dein kluger Sinn wird den Antrag zu würdigen wissen. Antworte nach Deinem Herzen, jedoch ohne Uebereilung. (Ab mit der Gesellschaft).

Achte Scene.

Helene. Graf Julius.

Helene. Graf Julius, die Nachricht, die Sie bringen, ist höchst überraschend; der Gesandte sollte wiederholt meine Hand begehren, nachdem jeder seiner Schritte auf das deutlichste zeigte, daß er die Bewerbuug aufgegeben?

Julius. Der Gesandte mochte wich tige Gründe haben, seine Bewerbung bis nach seiner Abreise geheim zu halten.

Helene. Und zwar so geheim, daß selbst die, um die er warb, nichts davon erfuhr. Seit dem Ball sahen wir ihn nicht mehr bei uns; gestern nahm er schriftlich Abschied.

Julius. Vermuthlich Maske vor der Welt. Er wollte niemals zurücktreten; sein neuer Antrag beweist es.

Helene. Dieser Antrag — war er freiwillig?

Julius. Wie sollte er nicht?

Helene. Wirklich? — Ist nicht Ihr Diener im Vorgemach, Herr Graf? Wollten Sie ihn gefälligst rufen?

Julius. Wenn Sie befehlen. — (Nach der Thüre). Sebastian!

Neunte Scene.

Vorige. Sebastian.

Sebastian. Herr Rittmeister!

Helene. Zu mir, guter Alter! Beantwortet mir eine Frage.

Julius (für sich). Was hat sie vor?

Helene Ihr begleitet ja gewöhnlich Euern Herrn, nicht wahr?

Sebastian. Immer, gnädiges Fräulein, wie sein Schatten.

Helene. Nun denn: wo wart Ihr heute Morgens mit ihm?

Sebastian (sieht seinen Herrn fragend an, der ihm winkt). Heute Morgen?

Helene (stellt sich zwischen Beide, zu Julius). Um Vergebung! — (Zu Sebastian). Ohne Nothlüge, Alter! Nun?

Sebastian. Heute Morgens befahlen mir der Herr Rittmeister, die Pistolen zu laden —

Helene. Die Pistolen! Und dann?

Sebastian. Dann fuhren wir in das Hôtel zu dem Herrn Gesandten.

Helene. Gut! — Weiter!

Sebastian. Dort schickte mich der Herr weg; eine halbe Stunde darauf kam er wieder nach Hause.

Helene. Gut. Ich dank' Euch. Ich weiß genug.

Sebastian. Empfehle mich gehorsamst. — Mein Herr Rittmeister, verzeihen Sie, daß ich geschwätzt habe — aber wenn solche Augen commandiren, da muß der Mund eines Uhlanen Ordre pariren.

Julius. Du bist — — Geh' nur.

Sebastian. Gnädiges Fräulein, die Suppe haben Sie mir eingebrockt. Der Herr ist böse; nun mögen Sie ihn wieder gut machen.

Helene. Ich will mich bemühen —

Sebastian. Herr Rittmeister, die Pferde werden gleich hier sein.

Julius. Gut, gut —

Helene. Geht nun jetzt, guter Alter.

Sebastian. Ich bin schon fort. (Für sich im Abgehen). Mir scheint, mir scheint, da geht was los! (Ab.)

Zehnte Scene.

Helene. Julius. (Pause).

Helene (bewegt). Graf Julius —

Julius. Fräulein —

Helene. Edler Freund! Mein guter Name vor der Welt ist gerettet. Das dank' ich Ihnen.

Julius. Sie sind auf falschem Wege, Fräulein. Der Gesandte ist als Mann von Muth bekannt. Mein Wort: es fiel nichts zwischen uns vor. Seine Erklärung war freiwillig.

Helene. Mag sein. Man thut oft freiwillig, was man sich scheut, gezwungen thun zu müssen. — Wie es auch sei: bringen Sie dem Gesandten meine Antwort.

Julius. Welche Antwort?

Helene. Welche Antwort? Ich schlage seine Hand aus.

Julius. Wie Fräulein? Haben Sie bedacht — ?

Helene (rasch). Alles, Alles. Ich war die Verlobte des Gesandten. Unser Haus stürzte, Herr v. Spangenberg trat zurück. Das Haus hebt sich wieder, der Gesandte erneuert seinen Antrag. Die Partie steht gleich. Doch jetzt hab' ich das Recht zurückzutreten.

Julius. Sie hielten ihn einst Ihrer Hand werth —

Helene. Ich hab' ihn nie geliebt. Ich gab dem Dringen meines Vaters nach. Jetzt läßt mir mein Vater freie Hand. Sie kennen meinen Entschluß. Theilen Sie ihn dem Gesandten mit, ich bitte.

Julius. Wohlan —

Helene. Sie gehen? — Sie kommen doch wieder? Es heißt, Sie verreisen. Ist es wirklich? — Sie wollten ohne Abschied *fort*? Ich kann's nicht glauben.

Julius. Vergeben Sie, Fräulein. Ich wollte Sie nicht belästigen.

Helene. Belästigen? Spricht so ein Freund? Ist ein Freund so zurückhaltend, daß er uns selbst seine Krankheit verbirgt?

Julius. Der alte Schwätzer! Auch davon mußt' er sprechen!

Helene. Zürnen Sie ihm nicht! Ich habe dem Alten viel zu danken. (Nach einer Pause sich dem Grafen nähernd). Graf Julius! Sie haben etwas gegen mich!

Julius. Ich, Fräulein?

Helene. Ja ja, läugnen Sie es nicht. Von einem Freunde fordert man Vertrauen. Es gab eine Zeit, wo Sie mir nichts verhehlten. Ist sie vorüber? Ich denke nicht. (Deutet auf die Zeichnung). Dieses Blatt wird sie mir immer zurückrufen. —

Julius. Dieses Blatt! — Woran mahnen Sie mich, Helene!

Helene. An einen schönen Augenblick. Oder nicht? — Ihr Geschenk war mir ein Bürge Ihrer Freundschaft, Graf Julius. Seitdem hat sich Ihre reine Gesinnung in jeder Ihrer Handlungen abgespiegelt. Aber unser Verhältniß schien getrübt. Ich gehörte nicht mehr mir selbst an — ich mußte mich von dem Freunde entfernen. Das schmerzte den Freund; aber mög' es ihn versöhnen, wenn ich ihm gestehe: meine Neigung, meine Gesinnung blieb sich immer gleich!

Julius. Helene! Diese himmlische Güte — können Sie mir vergeben? Ich war ein Thor, ein Unsinniger! Ich konnte im Unmuth über Sie schmähen! Ich nannte Sie kalt, theilnahmslos — Sie! Sie! Die die Liebe, die Wärme selber ist! — Aber nun ist ja Alles wieder wie zuvor! Helene ist

noch meine Freundin, war es immer! Was ich fühle, was ich denke, hat wieder ein Ziel; mein Leben ist wieder schön, wieder reich! Das Bild der theuern, der verehrten Freundin geleitet mich ungetrübt in die weiteste Ferne. Nun scheid' ich freudig, nun scheid' ich gerne.

Helene. Scheiden, Graf Julius?

Julius. Ach ja! — Glauben Sie mir! es ist das klügste.

Helene. Müssen Sie denn scheiden?

Julius. Ich muß — gleich, jetzt, im Augenblick — wenn ich bei Sinnen bleiben soll!

Eilfte Scene.

Vorige. Sebastian.

Sebastian. Herr Rittmeister —

Julius. Was willst du?

Sebastian. Die Pferde stehen unten.

Julius. Die Pferde! Gut. Ich komme, ich komme gleich.

Helene (deutet dem Diener zu gehen, der sich leise zurückzieht).

Julius (sich nähernd). Helene —

Helene. Julius! Wollen Sie mich denn wirklich verlassen?

Julius. Himmel! Dieser Blick — dieses Lächeln — Thränen in Ihrem Auge — darf ich es glauben? Hab' ich Sie verstanden?

Helene (schmiegt sich sanft an ihn).

Julius (sie umfassend). Helene! Meine Helene!

Sebastian (äußert Zeichen von Freude).



Die Bekenntnisse.

Lustspiel in drei Acten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater
am 8. Februar 1834.)

Personen.

Commerzienrath Herrmann.
Julie.
Baron von Zinnburg.
Adolph, Baron von Zinnburg.
Anna von Linden.
Assessor Bitter.
Waldmann.
Bedienter des jungen Baron Zinnburg.
Bedienter des Commerzienraths.
Kammermädchen der Frau von Linden.

Der erste Act spielt in einer Provinzialstadt, die beiden andern an einem Badeort.

Erster Act.

Erste Scene.

(Straße.)

[dolph, Baron von Zinnburg tritt auf, lorgnirt zurück, bleibt stehen.
ulie Herrmann tritt auf, halb verschleiert. Adolph grüßt höflich.
Julie scheint verwundert, dankt ihm lächelnd und geht vorüber.)

Adolph (blickt ihr nach mit einer Pantomime des Entzückens und
ıft aus): Die wird geheirathet! (Folgt ihr rasch.)

Zweite Scene.

Waldmann. Bedienter des jungen Baron Zinnburg.

Waldmann (ruft im Auftreten): Adolph! Baron Adolph!
– Fort ist er, über alle Berge.

Bedienter. Wenigstens über alle Straßen.

Waldmann. Ich glaube gar, er lief einem Mädchen nach!

Bedienter. Es sah fast so aus.

Waldmann. Einem Mädchen? Abscheulich!

Bedienter. Vielleicht war's eine Frau.

Waldmann. Noch abscheulicher.

Bedienter. Was wollen wir thun, Herr Waldmann?
)er Herr ist einmal so.

Waldmann. Leider! Leider! Durch ganz Frankreich und Italien lief er in Einem fort den hübschen Weibern nach.

Bedienter. Nun sind wir wieder in Deutschland —

Waldmann. Und er läuft noch immer.

Bedienter. Das ist der Welt Lauf. — Da kommt der gnädige Herr zurück.

Dritte Scene.

Vorige. Baron Adolph.

Adolph. Verzeihen Sie, bester Herr Waldmann, daß ich Sie warten ließ; aber ich hatte Geschäfte.

Waldmann. Saubere Geschäfte!

Adolph. Wünschen Sie mir Glück, ich habe eine Frau gefunden.

Waldmann. Possen! Possen! Ihr Herr Onkel —

Adolph. Will, ich soll heirathen.

Waldmann. Er hat Ihnen vielleicht eine Frau ausgesucht.

Adolph. Ich will sie mir selbst aussuchen. Glauben Sie mir: ich habe die höchste Zeit. Ich bin schon in den Jahren, wo's in den Hagestolzen übergeht. Das ist eine gefährliche Stelle. Nur eine Heirath kann mich retten.

Waldmann. Nun gut! Darf ich Sie an das Recht erinnern, das Sie mir selbst einräumten als Ihrem alten Freunde und Begleiter?

Adolph. Welches Recht?

Waldmann. Sie zu warnen, Ihnen zu rathen, die allzu üppigen Auswüchse Ihrer Laune zu beschneiden.

Adolph. Halt, Herr Waldmann! Das galt nur auf der Reise, galt nur für Frankreich und Italien. Jetzt sind wir

u Hause, in Deutschland; ich bin schon nüchterner. Jenseits er Alpen hefteten Sie häufig die Hemmschuhe Ihres Ernes an die rollenden Räder meiner Unruhe. Ich danke Ihnen afür. Sie haben mich mindestens von fünfhundert tollen Streichen abgehalten.

Waldmann. Es bleiben noch immer fünfhundert andere brig!

Adolph. Dazu sag' ich mit stolzem Bewußtsein: ja.

Waldmann. Wollen Sie die Anzahl vermehren?

Adolph. Mit dem Letzten. Handle ich dabei nicht nach Eurem eigenen Willen? Bedenken Sie nur meine Lage. Der Onkel adoptirt mich nach dem Tode meines Vaters; er ist nermeßlich reich, sehr zweckmäßig. Er schenkt mir ein Ritergut und eine Handvoll Obligationen. Sehr vernünftig. Er schickt mich auf Reisen — detto vernünftig. Er wünscht, h soll heirathen — nicht ganz vernünftig, aber ich wünsch' s auch. Bis jetzt hab' ich den Willen des Onkels genau beolgt: ich ließ mich adoptiren, beschenken, auf Reisen schicken. Eins bleibt noch zu thun: ich soll heirathen. Ich hasse die angen Verhältnisse; man kommt dabei um die schönsten Jahre — ich hab's erlebt. Eine gute Ehe ist bekanntlich ein Treffer n der Lotterie; es gehört nichts dazu, als eine glückliche Hand. Sie sahen das Mädchen, das hier vorbei gieng? Das war ielleicht ein Treffer; der Treffer wird meine Frau.

Waldmann. Aber lieber Baron —

Adolph. Sie ist ganz für mich geschaffen. Hören Sie ur! Erstens ist sie jung und schön: das haben Sie selbst esehen. Item unschuldig, denn sie erröthete, als ich sie durch ie Lorgnette betrachtete. Item geistreich und munter, denn ch redete sie mit Faust's Worten an:

„Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Ihnen Arm und Geleite anzutragen?“

Und sie antwortete mir:

„Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause geh'n.“

Sie ist von guten Sitten, denn sie verwies mir die meinigen; von gutem Hause, denn das Haus dort in der Straße Nr. 130 gehört ihr; überdieß ist sie die Tochter eines Commerzienraths. Sie hat ein gutes Herz, denn sie beschenkt häufig die Armen, das hab' ich vom Hausmeister. — Also Schönheit, Unschuld, Frohsinn, Verstand, Herz und ein Haus — was wollen Sie mehr? Was will ich mehr? Es ist beschlossen: sie ist meine Braut.

Waldmann. Ich hoffe, diese Thorheit ist nicht Ihr Ernst.

Adolph. Ganz gewiß. Aber sorgen Sie nicht, alter Freund! Die Thorheit ist nicht so groß. Wenn Sie das Nähere erfahren, ich wette, Sie machen den Brautführer. — Doch die Zeit verrinnt; geschwinde in unsern Gasthof! Ich muß einen Frack anziehen, um das Mädchen anständig zu begehren. Johann, auch du wirst dich herausputzen, und Nr. 130 anfragen, ob ich dem Herrn Commerzienrath Herrmann aufwarten kann.

Waldmann. Ist das wirklich mehr als Scherz? Ich hoffe auf den Vater. Er wird Ihnen die Sache nicht so leicht machen.

Adolph. Da kennen Sie die Väter schlecht! — Sehen Sie, da stehen die schönsten Häuser, ohne Zweifel mit Vätern und Töchtern angefüllt. Wo soll ich anklopfen? Ich trete in das erste, beste. — Mein Herr, ich heiße Baron Zinnburg, besitze ein Rittergut, so und so viel tausend Thaler Einkünfte,

und wünsche Eine Ihrer Fräulein Töchter zu heirathen. — „Annchen, Klärchen, Kätchen, Rosalie, Mathilde, Elisabeth! — Da sind meine Töchter. Bedienen Sie sich! Suchen Sie sich aus!“ — So sind die Väter. Und die Töchter? — Annchen schlägt die Augen nieder, Klärchen erröthet, Kätchen seufzt, Rosalie lächelt, Mathilde schmachtet und Elisabeth kokettirt; alle sechs werfen in Einem Augenblick ihre Netze aus, und wenn ich eine von den Sechsen wähle, so bekomm' ich fünf Schwägerinnen, die mich alle vergiften möchten, weil ich sie nicht gewählt habe. — So ist der gewöhnliche Mädchenschlag. Aber es gibt Ausnahmen. Wie ich hoffe, gehört meine Auserwählte darunter. Darum auf zur Brautschau, zur Verlobung, zur Hochzeit! (Alle ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer im Hause des Commerzienraths.)

Julie (tritt auf, setzt sich zum Tisch, strickt und liest. Nach einer Pause). Es war ein närrischer Mensch. Von jedem Andern mußte solch ein Betragen beleidigen, ihm ließ es blos drollig. — Eduard war freilich anders! — Eduard! — Versprach ich doch dem Vater, nicht mehr an ihn zu denken! Aber die Gedanken kommen wider Willen. Heute hielt ich mich recht gut; ich habe keine drei Mal an ihn gedacht. Aber nun will ich mich zusammennehmen. Ich will gar nicht mehr an Eduard denken, ich will Eduard ganz vergessen, ich will Eduard's Namen gar nicht mehr nennen. Es kommt nur auf einen festen Vorsatz an (strickt und liest. Nach einer Pause beifällig lächelnd). Eine schöne Lebens-Maxime. Eduard äußerte einmal etwas Aehnliches —

Fünfte Scene.

Julie. Commerzienrath Herrmann.

Commerzienrath. Julie —

Julie (steht auf). Lieber Vater —

Commerzienrath. Du warst auf Besuch?

Julie. Bei meiner Freundin.

Commerzienrath. Ist nichts vorgefallen?

Julie. Ein kleines Abenteuer. Ein fremder Herr, ein artiger Mann redete mich auf der Straße an.

Commerzienrath. Ein Mann?

Julie. Ohne Zweifel ein Fremder. Sorgen Sie nicht, Papa! Er benahm sich sehr anständig. Er sprach sogar in Versen.

Commerzienrath. Du solltest nicht allein ausgehen. Nicht, daß ich Dir mißtraute! Doch Du kennst unsere Spießbürger! Sie schwatzen und schwatzen! Besonders über uns. Sie können uns nicht vergeben, daß wir ihre Gevatterschaften verschmähen, daß wir auf unsere Faust leben.

Sechste Scene.

Vorige. Bedienter des Commerzienraths.

Bedienter. Herr Commerzienrath, draußen steht ein Bedienter in Livree —

Commerzienrath. Laß ihn herein kommen.

Bedienter. Drunten steht ein Wagen —

Commerzienrath. Laß ihn herein fahren.

Bedienter. In dem Wagen sitzt ein Herr. Der Herr ist ein Baron. Der Bediente sagt, der Baron möchte mit Ihnen sprechen, Herr Commerzienrath.

Commerzienrath. Wie heißt er?

Bedienter. Baron Zinnburg.

Commerzienrath. Ich kenne ihn nicht. Aber er ist willkommen.

Bedienter. Sehr wohl, Herr Commerzienrath. (Ab.)

Julie. Väterchen, Sie kamen zeitlich aus dem Amt. Ich will ein wenig zur Küche sehen.

Commerzienrath. Thu' das, mein Kind. Ich bin hungerig.

Julie (Ab).

Siebente Scene.

Commerzienrath (allein, geht auf und ab). Baron Adolf (tritt auf). Dann der Bediente.

Adolf. Herr Commerzienrath —

Commerzienrath. Herr Baron —

Adolf. Sie kennen mich nicht?

Commerzienrath. Ich habe nicht die Ehre —

Adolf. Wir wollen bald mit einander bekannt werden. Nach Ihrem Bedienten zu schließen, sind sie ein Humorist, Herr Commerzienrath.

Commerzienrath. Ein humoristischer Commerzienrath! Wo denken Sie hin? Das wäre gegen meine Amtspflicht.

Adolph. Richtig! Ein Humorist. Der Satyriker schlägt vor. Thut nichts. — Darf ich fragen, ob Sie vor Tisch Wein trinken, Herr Commerzienrath?

Commerzienrath. Gewöhnlich nicht.

Adolph. Aber ausnahmsweise?

Commerzienrath. Wenn ich Durst habe.

Adolph. Haben Sie heute Durst?

Commerzienrath. Allerdings. Ich komme aus der Sitzung, da ist man etwas trocken.

Adolph. Da haben wir den Satyriker! — Könnten Sie sich entschließen, eine Flasche mit mir zu trinken?

Commerzienrath. Mit Vergnügen. (Klingelt.) Ein komischer Mensch! (Zum eintretenden Bedienten.) Eine Flasche Wein!

Bedienter. Wein?

Commerzienrath. Ja doch! Für den Herrn Baron und mich.

Bedienter. Für den Herrn Baron? Gut. Aber für Sie? Es wird Ihnen wieder schaden, Herr Commerzienrath.

Commerzienrath. Thut, wie ich Euch befohlen.

Bedienter. Mir ist's recht. Aber es wird Ihnen schaden. (Betrachtet Adolph und schüttelt den Kopf im Abgehen.) Ein kurioser Baron. (Ab.)

Adolph. Ich wette, Herr Commerzienrath, wir sind mit Nächstem gute Freunde. Ich habe die Gabe, mit Jedermann bald bekannt zu sein.

Commerzienrath. Das merk' ich.

Adolph. Aber meine Gabe zeigt sich verschieden, nach Geschlecht, Alter, Stand, Charakter, Nation. Mit Italienern und Franzosen geht es meistens noch einmal so rasch wie mit Deutschen und Engländern. Mit jungen Männern bin ich schneller bekannt als mit alten; mit vornehmen und ernsthaften Personen langsamer als mit munteren und geringen. Z. B. für einen Grafen, der zugleich Mysanthrop ist, brauch' ich vier Wochen. — Mit Frauenzimmern werd' ich eher vertraut; Stand und Charakter fallen da ganz weg, da entscheidet nur das Alter. Ich habe mir ein eigenes Schema verfaßt, sehen Sie: zur Vertraulichkeit mit einer alten Jungfer gehö-

en höchstens acht Tage, für eine alte Frau rechnet man drei Tage, für ein Mädchen einen Tag, für eine junge Frau einen alben Tag, für eine Wittwe eine halbe Stunde. Das gilt ür alle Nationen. Das ist untrüglich. (Da der Bediente auftritt.) Doch da kommt der Wein. (Schenkt ein.) Herr Commerzienrath, uf nähere Bekanntschaft!

Commerzienrath (stößt an und trinkt). Von ganzem Herzen.

Bedienter. (Wie oben, im Abgehen.) Ein kurioser Baron! (Ab.)

Achte Scene.

Baron Adolph. Commerzienrath.

Adolph. Nun bitt' ich um ein ernstes Wort.

Commerzienrath. Darum hab' ich zu bitten.

Adolph. Setzen wir uns. So. — Herr Commerzienrath, Sie haben eine Tochter?

Commerzienrath. Allerdings.

Adolph. Wo ist das Fräulein?

Commerzienrath. In der Küche.

Adolph. Sie kocht doch nicht selbst?

Commerzienrath. Sie hat die Aufsicht.

Adolph. Das lass' ich gelten. — Herr Commerzienrath, h liebe Ihr Fräulein Tochter.

Commerzienrath. Meine Tochter?

Adolph. Aufzuwarten.

Commerzienrath. Kennen Sie sie denn?

Adolph. Seit heute.

Commerzienrath. Wo haben Sie sie kennen gelernt?

Adolph. Auf der Straße.

Commerzienrath. Sie sind also der saubere fremde Herr, der mein Julchen auf der Straße angeredet?

Adolph. Derselbe. Julie heißt sie? Ich hatte vergessen, den Hausmeister zu fragen. Aber woher wissen Sie die Geschichte?

Commerzienrath. Mein Mädchen hat sie mir selbst erzählt.

Adolph. Sehen Sie, das gefällt mir von ihr.

Commerzienrath. So? Aber von Ihnen gefällt's mir nicht.

Adolph. Warum nicht? Ich habe ernsthafte Absichten.

Commerzienrath. Sprechen wir von etwas Anderem, wenn wir gute Freunde bleiben — oder vielmehr werden wollen.

Adolph. Aber lieber humoristischer Mann —

Commerzienrath. Ei was! Ich habe gar keinen als übeln Humor, wenn Sie auf das Capitel kommen. Ueber mein Mädchen versteh' ich keinen Scherz.

Adolph. Sehen Sie, wie Sie aus der Rolle fallen? Sie sind ein geborner Humorist, eine Jean Paul'sche Figur, und nun spielen Sie den sentimentalen Vater, den polternden Alten. Pfui, Herr Commerzienrath, schämen Sie sich!

Commerzienrath. Der Mensch ist toll —

Adolph. Geschwinde noch ein Glas, und nun hören Sie mich an. Ich bin Baron Adolph von Zinnburg, leider schon ziemlich lange majorenn, Herr meiner Person und meines Vermögens — wie Sie aus diesen Papieren ersehen mögen — und begehre Ihr Fräulein Tochter zur Frau.

Commerzienrath. Ist das Ihr Ernst?

Adolph. Mein vollkommener.

Commerzienrath. Was glauben Sie, daß ich dazu sagen
˒erde?

Adolph. Sie werden ja sagen.

Commerzienrath (bei dem der Wein ein wenig zu wirken anfängt).
Sie sind ein Original.

Adolph. Kann sein.

Commerzienrath. Sie gefallen mir eigentlich.

Adolph. Zeigt von gutem Geschmack.

Commerzienrath. Aber werden Sie auch meiner Tochter
efallen?

Adolph. Das weiß ich nicht. Machen Sie mich mit
ỿr bekannt!

Commerzienrath. Des Spaßes wegen —— aber nein!
Steht auf.) Herr! wissen Sie, daß Sie mich eigentlich beleidigt
aben? Mein Mädchen auf der Straße anzureden!

Adolph (steht auf). Wie wollen Sie, daß ein Fremder,
:n Reisender anders Bekanntschaft mache, als auf der Straße?
lebrigens komm' ich aus Italien, wo man ein freies Leben
ewohnt ist. Ich rede Jedermann an, der mir gefällt, dessen
Miene mir zusagt. Wär' ich Ihnen begegnet, Herr Com=
tercienrath, anstatt Ihrem Fräulein Tochter, wahrhaftig, ich
ätte Sie auch angeredet.

Commerzienrath. Gehorsamer Diener. Mich — das
t etwas anderes.

Adolph. Ganz und gar nicht. Gesetzt, wir lernen uns
uf der Straße kennen. Ich erzähle Ihnen, daß mein Reise=
˒agen gebrochen ist, daß ich gezwungen bin, mich einige Tage
ı diesem Städtchen aufzuhalten, daß ich hier gänzlich unbe=
ınnt bin, daß Ich vor Ennuie sterbe. Ich bin höflich, zuvor=

…nmend; ich gefalle Ihnen. Sie laden mich in Ihr Haus, …er nicht?

Commerzienrath. Vermuthlich —

Adolph. Sie bitten mich zu Tisch, nicht wahr?

Commerzienrath. Allerdings.

Adolph. Danke gehorsamst. Sie haben Familie, Herr Commerzienrath?

Commerzienrath. Zu Hause nur eine Tochter.

Adolph. Vortrefflich! Ich liebe die Gesellschaft der Frauen. Ihr Fräulein Tochter wird doch mit uns speisen?

Commerzienrath. Meine Tochter? Ja, ja! — Der Mensch macht mich ganz verwirrt —

Adolph. Nun ist alles in Ordnung. Wir haben ein angenehmes Diner. Ich erzähle von meinen Reisen. Sie sind vermuthlich ein Liebhaber von Zeichnungen, ich führe ganz Italien in meinem Portefeuille. Die Skizzen werden herbeigebracht, besehen, kritisirt, wir unterhalten uns den übrigen Tag damit — wohin so rasch, Herr Commerzienrath?

Commerzienrath. Ich lasse auftragen, da es einmal unabänderlich ist, daß Sie bei mir speisen.

Adolph (umarmt ihn). Charmanter, einziger Mann! Perle des Commerzcollegiums! Krone aller Väter! Wahrhaftig, Sie verdienten ein Italiener zu sein. — Aber noch Eins, Herr Commerzienrath. Kennen Sie den Namen Wallberg?

Commerzienrath. Ob ich ihn kenne? Mein alter guter Wallberg! Ach, du bist auch nicht mehr!

Adolph. Leider, Leider!

Commerzienrath. Seit fünf Jahren ist er todt. Kannten Sie ihn?

Adolph. So ziemlich. Ich führe seinen Namen.

Commerzienrath. Wie? Erst hießen Sie ja —

Adolph. Baron Zinnberg, als Adoptiv-Sohn meines Onkels, des alten Baron Zinnburg. Sonst hieß ich Wallberg.

Commerzienrath. Wie? Sie wären —?

Adolph. Der Sohn Ihres alten Freundes, Adolph von Wallberg.

Commerzienrath. Warum sagten Sie das nicht gleich?

Adolph. Ich setzte etwas darein, als ganz Unbekannter ɔei Ihnen eine gute Aufnahme zu finden. Aber eigentlich ennen wir uns schon.

Commerzienrath. Richtig! Ihr Vater unternahm einst ine Reise, um mich zu besuchen, er nahm Sie mit. Es ist reilich schon lange her.

Adolph. Ich war damals ein Bursche von 15 Jahren —

Commerzienrath. Meine Julie war ein Kind —

Adolph. Jetzt ist sie ein Engel und meine Braut.

Commerzienrath. Ist's denn wirklich Ihr Ernst?

Adolph. Allerdings.

Commerzienrath. Sie kennen aber mein Mädchen noch icht!

Adolph. Denken Sie an mein Schema: für ein Mädjen einen Tag.

Commerzienrath. Es wäre doch gar zu toll —

Adolph. Ich bin ein Humorist wie Sie, und wie mein Vater.

Commerzienrath. Der gute alte Wallberg!

Adolph. Haben Sie was an mir auszusetzen?

Commerzienrath. Vor der Hand nicht.

Adolph. Ist Ihre Tochter frei?

Commerzienrath (nach einigem Nachdenken). Ja.

kommend; ich gefalle Ihnen. Sie laden mich in Ihr Haus, oder nicht?

Commerzienrath. Vermuthlich —

Adolph. Sie bitten mich zu Tisch, nicht wahr?

Commerzienrath. Allerdings.

Adolph. Danke gehorsamst. Sie haben Familie, Herr Commerzienrath?

Commerzienrath. Zu Hause nur eine Tochter.

Adolph. Vortrefflich! Ich liebe die Gesellschaft der Frauen. Ihr Fräulein Tochter wird doch mit uns speisen?

Commerzienrath. Meine Tochter? Ja, ja! — Der Mensch macht mich ganz verwirrt —

Adolph. Nun ist alles in Ordnung. Wir haben ein angenehmes Diner. Ich erzähle von meinen Reisen. Sie sind vermuthlich ein Liebhaber von Zeichnungen, ich führe ganz Italien in meinem Portefeuille. Die Skizzen werden herbeigebracht, besehen, kritisirt, wir unterhalten uns den übrigen Tag damit — wohin so rasch, Herr Commerzienrath?

Commerzienrath. Ich lasse auftragen, da es einmal unabänderlich ist, daß Sie bei mir speisen.

Adolph (umarmt ihn). Charmanter, einziger Mann! Perle des Commerzcollegiums! Krone aller Väter! Wahrhaftig, Sie verdienten ein Italiener zu sein. — Aber noch Eins, Herr Commerzienrath. Kennen Sie den Namen Wallberg?

Commerzienrath. Ob ich ihn kenne? Mein alter guter Wallberg! Ach, du bist auch nicht mehr!

Adolph. Leider, Leider!

Commerzienrath. Seit fünf Jahren ist er todt. Kannten Sie ihn?

Adolph. So ziemlich. Ich führe seinen Namen.

Commerzienrath. Wie? Erst hießen Sie ja —

Adolph. Baron Zinnberg, als Adoptiv-Sohn meines Onkels, des alten Baron Zinnburg. Sonst hieß ich Wallberg.

Commerzienrath. Wie? Sie wären —?

Adolph. Der Sohn Ihres alten Freundes, Adolph von Wallberg.

Commerzienrath. Warum sagten Sie das nicht gleich?

Adolph. Ich setzte etwas darein, als ganz Unbekannter bei Ihnen eine gute Aufnahme zu finden. Aber eigentlich kennen wir uns schon.

Commerzienrath. Richtig! Ihr Vater unternahm einst eine Reise, um mich zu besuchen, er nahm Sie mit. Es ist freilich schon lange her.

Adolph. Ich war damals ein Bursche von 15 Jahren —

Commerzienrath. Meine Julie war ein Kind —

Adolph. Jetzt ist sie ein Engel und meine Braut.

Commerzienrath. Ist's denn wirklich Ihr Ernst?

Adolph. Allerdings.

Commerzienrath. Sie kennen aber mein Mädchen noch nicht!

Adolph. Denken Sie an mein Schema: für ein Mädchen einen Tag.

Commerzienrath. Es wäre doch gar zu toll —

Adolph. Ich bin ein Humorist wie Sie, und wie mein Vater.

Commerzienrath. Der gute alte Wallberg!

Adolph. Haben Sie was an mir auszusetzen?

Commerzienrath. Vor der Hand nicht.

Adolph. Ist Ihre Tochter frei?

Commerzienrath (nach einigem Nachdenken). Ja.

Adolph. So sind wir ja fertig. Lieber Schwiegerpapa! Bringen Sie doch einmal das Töchterchen her, daß wir uns ordentlich in einander verlieben können.

Commerzienrath. Du bist ein toller, närrischer, lieber — herzenslieber Mensch! Ganz das Ebenbild deines Vaters. Aber das sag' ich Dir gleich: mein Mädchen ist anders. Wär' ich ein Frauenzimmer, ich nähme Dich, schon Deiner tollen Laune wegen. Aber Julchen ist anders! — Nun, ich will sie holen. Im Vertrauen: es steckt ihr was im Kopf, so aus der Jugend-Zeit, aus der Romanen-Zeit — eine Art Liebschaft — nein, nein, sorge nicht! es ging nicht zu weit — ist auch längst vorbei — ich hab's ihr ausgeredet, aber es schlägt bisweilen noch vor, wie die Sommersprossen. Weiß Gott! es sollte mir leid thun, wenn sie Dich ausschlüge, denn Du bist so ein prächtiger, lieber Mensch — (Nimmt ihn beim Kopf.) Ganz dein Vater! ganz dein Vater! — Nun, ich hole das Mädchen. Leb' wohl, Du lieber — verrückter Baron, Du! (Ab.)

Adolph (allein). Vortreffliches Exemplar eines Schwiegerpapa's! Aber wie wird's mit der Tochter stehen? Nun's zum Ernste kommen soll, wird mir doch ein wenig bange. Was sagte mein Humorist von einer Romanen-Liebe? Pah! Sie ist kein Kind mehr und sehr hübsch; irgend ein Provinzial-Liebhaber wird sich in sie vergafft haben. Was liegt daran! Ich bin überzeugt, hier haben sie das eigentliche Lieben noch gar nicht erfunden. Aber wir wollen die Augen doch offen haben. — Sieh' einmal! Weibliche Arbeit. Ein Strumpf! — Welch ein Füßchen! Ohne Zweifel ihr eigenes. Dort ein Stickrahmen! Eine angefangene Cigarrentasche. Sehr nett, sehr geschmackvoll! Ich hoffe, für den Papa. — Das ist also ihr Arbeitszimmer. Alles sauber, spiegelblank, kein Stäub-

chen ringsum. — Auch Bücher! — Was haben wir denn für Lecture? — Shakespeare's As you like it. Ein Merkzeichen darin. Man liest also englisch. Und da hier unterm Strumpf, eben weggelegt? (Betrachtet das Buch.) Göthes Wahlverwandtschaften. Hm! hm! (Blättert herum.) Gewisse Sentenzen unterstrichen, auch der Name Eduard, so oft er vorkommt. Das muß etwas bedeuten. Sollte die Bildung in dem Neste so weit vorgeschritten sein, daß sich hier Einer untersteht, Eduard zu heißen? Stille! Man kommt. Geschwinde das Buch an seinen vorigen Platz, den Strumpf darauf. So.

Neunte Scene.

Baron Adolph. Comerzienrath mit Julien.

Commerzienrath (halb an der Thüre). Liebes Söhnchen, da bring' ich Dir mein Mädchen. Sie weiß, wer Du bist, sie verzeiht Dir Deine Tollheit von heute Morgen. Discurirt mitsammen, amüsirt Euch, ich will sehen, daß wir hernach zu essen kriegen. (Ab.)

Zehnte Scene.

Baron Adolph. Julie.

Adolph (für sich). Bravo! Mein Herr Schwiegerpapa ist im Zug. (Zu Julien). Mein Fräulein, ich bin in der That verlegen —

Julie. Weshalb, Herr Baron?

Adolph. Mein Betragen von heute Früh —

Julie. Es war etwas sonderbar —

Adolph. Sie haben mir also nicht verziehen?

Julie. Ein so alter Bekannter unsers Hauses durfte sich die kleine Freiheit wohl erlauben.

Adolph. Ihre Nachsicht ist so groß wie meine Kühnheit. Uebrigens nahm auch Ihr Herr Vater den Scherz nicht übel.

Julie. Der Vater ist ein Freund des Wunderlichen.

Adolph. Er hat Recht. Man muß die alltägliche Lebensspeise durch ein bischen Tollheit schmackhaft machen.

Julie. Tollheit ist ein etwas starkes Gewürz.

Adolph. Wie der Pfeffer, es stärkt den Magen.

Julie. Wir Frauen pfeffern niemals. Aufs Höchste nehmen wir ein wenig Orangenblüthe.

Adolph. Orangen! Das ist der Witz.

Julie. Der leichte Scherz.

Adolph. Der Scherz ist eine liebliche Blume —

Julie. Ein munterer Vogel —

Adolph. Eine leuchtende Rakete.

Julie. Er will nur duften —

Adolph. Oder singen —

Julie. Oder ein wenig schimmern.

Adolph. Er erfreut und erquickt uns —

Julie. Und beleidigt niemals.

Adolph. Sie loben den Scherz, mein Fräulein? Ganz natürlich! Sie lesen Shakespeare's Lustspiele.

Julie. Ei, Herr Baron, haben Sie meine Handbibliothek censirt!

Adolph. Ohne Sorge, ich streiche nichts; nicht einmal die Wahlverwandtschaften.

Julie. Die lassen sich auch nicht streichen.

Adolph. Glauben Sie daran?

Julie. So sicher wie an den Magnetismus.

Adolph. Seit heute muß ich selbst daran glauben.

Julie. Seit heute?

Adolph. Allerdings. Denn was war es anders als Wahlverwandtschaft, Magnetismus, geheimnißvolle Ahnung, was mich heute Morgen in die Nähe der mir bestimmten Braut zog?

Julie. Ihre Braut? Wer ist das?

Adolph. Welche Frage! Sie.

Julie. Sie gebrauchen schon wieder starkes Gewürz, Herr Baron.

Adolph. Nicht einmal Orangenblüthe. Jetzt sprech' ich ernsthaft. Ich habe bei Ihrem Vater um Sie angehalten.

Julie. Heißt das ernsthaft sprechen?

Adolph. Auf Ehre: ja.

Julie. Der Vater sagte wohl etwas dergleichen —

Adolph. Wir sind einverstanden. Sie haben gehört: er duzt mich schon. Also im vollen Ernste! Darf ich mir schmeicheln, daß Sie meine Hand annehmen?

Julie. Aufrichtig: nein.

Adolph. Und warum nicht?

Julie. Erstens kenn' ich Sie gar nicht.

Adolph. Halt! Erlauben Sie, daß ich vorerst Ihr Portrait entwerfe? — Sie sind von Natur ruhig, heiter; für ein stilles häusliches Leben geschaffen. Sie ziehen eine geistreiche Unterhaltung jedem rauschenden Vergnügen vor. Ein Bischen Schwärmerei kleidet Sie vortrefflich, und ist doch nur ein schönes Zeichen, daß Sie im Stande sind, tief und innig zu lieben, wenn sie den rechten Gegenstand gefunden. — Was sagen Sie zu dem Portrait?

Julie. Es ist geschmeichelt; die Vorzüge sind herausgehoben, über die Fehler gleiten Sie leicht hin. Im Ganzen wünscht' ich ihm zu gleichen.

Adolph. Darf ich nun um das meinige bitten? Vorausgesetzt, daß ich bin, wie ich scheine — wollen Sie mir sagen, wie ich Ihnen scheine?

Julie. Sie scheinen mir gutmüthig, aufrichtig, lebensfroh; Ihre muntere Laune scheint aus einem guten Herzen zu kommen; ja, vielleicht haben Sie mehr Gefühl, als Sie gewöhnlich zeigen wollen. Aber gewiß sind Sie leichtsinnig, flatterhaft, voll Eigensinn. — Sie sehen, ich zeichne schlecht, aber dafür schmeichle ich nicht, nicht einmal aus Erkenntlichkeit.

Adolph. Gleichviel! Auch mein Portrait ist so ziemlich getroffen, der Pinsel war nur ein klein wenig in weibliche Bosheit getaucht. — Gleichen sich unsere Portraits wirklich, woran ich gar nicht zweifle, so giebt es nicht zwei Charaktere, die besser zusammenpassen; Einer ergänzt den andern, jeder besitzt, was dem andern fehlt, und keinem mangelt, was beiden ein Bedürfniß ist. Wahrhaftig, eine bessere Ehre ist noch gar nicht zu Stande gekommen.

Julie. Sie kam auch noch nicht zu Stande.

Adolph. Wird kommen, wird kommen. Fragen Sie nur den Papa.

Julie (für sich). Er bringt mich ganz aus der Fassung.

Adolph (für sich). Ein wenig wankt sie schon. — Es scheint, Sie haben noch mehrere Ehehindernisse in Petto, liebes Fräulein! Sie fingen mit Erstens an: ich bitte um Zweitens. (Nach einer Pause). Also — Zweitens?

Julie. Zweitens — ich kann Sie nicht lieben.

Adolph. Das thut nichts.

Julie. Werd' es niemals können.

Adolph. Das wäre schlimm.

Julie (natürlich). Aber es ist so.

Adolph. Und warum?

Julie. Weil — (stockt).

Adolph. Aha! Deßhalb!

Julie. Hab' ich etwas gesagt?

Adolph. Nein. Aber ich habe etwas errathen. Ich bin :n umgekehrter Prophet; die Zukunft kann ich nicht enträth- :ln, aber ich schaue in die Vergangenheit. Ja, ja, der gute :duard hat Recht.

Julie (schnell). Eduard?

Adolph (schlau). Ich meine den Eduard aus den Wahl- erwandtschaften.

Julie. Ja so!

Adolph. Eine seiner Ansichten über die Ehe fiel mir ben ein. Aber bleiben wir beim zweiten Punkt. Sie können iich nicht lieben? Vermuthlich weil Sie mich heirathen ollen? Wie? Oder gäb' es vielleicht einen Glücklicheren, er bereits Ansprüche auf Ihre Hand hätte?

Julie. Nein.

Adolph. Vortrefflich. So erlauben Sie mir wenigstens, iich darum zu bewerben.

Julie. (Schlägt ein Buch auf und deutet hin).

Adolph (liest). Love's labour's lost: der Liebe Müh um- onst. Das heißt?

Julie. Das heißt: ich werde vielleicht gar nicht hei- athen.

Adolph. Gar nicht — entsetzliches Wort! Vielleicht — mildert das Entsetzliche ein wenig. Nur noch eine Frage: venn das holde „vielleicht" den Sieg über das gräßliche ‚gar nicht" davon trägt, darf ich dann vielleicht hoffen?

Oder gar nicht? — Sie lächeln? Ein gutes Zeichen. Nun bleib' ich hier, und fange meine Bewerbung an.

Julie. Halt, mein Herr! Sie sind ein so feiner Beobachter, daß man besser thut, Ihnen zu gestehen, was Sie ohnehin schon errathen. Erfahren Sie denn —

Adolph. Ich danke. Ist durchaus unnöthig. Bekenntnisse machen befangen. Heirathen wir uns nicht, so will ich gar nichts erfahren; heirathen wir uns, so ist für die Confessionen Zeit genug in der Ehe. Da hat man bisweilen gleichgültige Stunden, da ist man froh, wenn man sich etwas zu vertrauen hat. — Uebrigens sehen Sie aus meiner Weigerung, wie ehrlich ich bin, schöne Julie. Sie wollen mich zum Vertrauten ihres Herzens machen — ein Vertrauter ist ein halber Liebhaber — aber ich benütze die günstige Gelegenheit nicht, ich will keinen Vortheil über Sie haben. Auch wär' ich mit dem halben Liebhaber nicht zufrieden; meine Devise ist: Ganz oder gar nicht. Ich will ganz Ihr Mann, Sie sollen ganz meine Frau werden.

Julie. Wie? Wenn ich Sie aber nur mit halbem Herzen lieben könnte?

Adolph. Redensart! Ein Herz ist wie ein Polyp; wenn man es noch so sehr zerstückelt, es wird immer wieder ganz.

Julie. Es scheint, Sie haben diesen Zerstücklungsprozeß bisweilen versucht?

Adolph. Ich weiß, was Sie denken. Sie ließen ein Wort von Leichtsinn fallen. Aber um Vergebung — Sie irren. Sehen Sie, schöne Julie, ich theile das menschliche Leben für uns Männer in zwei Hauptperioden ein. Die erste ist unsere ritterliche Vorzeit, nämlich unsere Junggesellenschaft; da sind wir Halb-Wilde, Barbaren, da ist uns

Alles erlaubt, da wird geschwärmt, getobt, gerast — mehr oder weniger, nach eines Jeden Natur. Aber das Toben verliert sich nach und nach, das wilde Volk bildet sich, die Sitte nimmt zu, die Kraft nimmt ab. Nun tritt die zweite Periode ein: wir werden erobert, nämlich wir heirathen. Die Sieger, das ist die Frau, schreibt uns Gesetze vor; wir nehmen sie an, wir schmiegen uns geduldig unter das süße Joch, und — sonderbar! wer der Wildeste war, wer sich so recht ausgetobt, der wird nun der sanfteste, frommste, demüthigste Gatte; der gezähmte Löwe ist gehorsamer als das schwache Schooßhündchen, das doch bisweilen die Zähne blöckt. Das ist die Bildungsgeschichte von uns Männern. Was sagen Sie dazu? Sie meinen, wenn die Geschichte wahr ist, so hätt' ich ziemliche Anlage zu einem guten Ehemann? So ist es auch. Ich bin der Freiheit überdrüßig, ich habe meinen Sieger gefunden, ich nahe mich ihm demüthig und sage: Bitte schön, erobere mich! (Küßt ihr die Hand).

Eilfte Scene.

Vorige. Commerzienrath.

Commerzienrath. Bravo! Kinder! Seid Ihr schon einig?

Adolph. Vollkommen, Schwiegerpapa. Wann soll die Hochzeit sein?

Commerzienrath. Wann Du willst, mein Söhnchen, wann Du willst.

Adolph. Segnen Sie uns vorläufig.

Commerzienrath. Ich segne Euch. Aber die Suppe wird kalt.

Adolph. Nun denn zu Tisch! Sie räumen mir doch ein Zimmer in Ihrem Hause ein? Wir brauchen wenigstens drei Tage, um uns gründlich kennen zu lernen. Am vierten ist Verlobung, am fünften werden Visiten gemacht, am sechsten wird geheirathet. (Führt beide ab.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Zimmer in der Wohnung der Frau von Linden, an einem Badeort.)

(Anna von Linden (allein.) Dann das Kammermädchen.

Anna (sitzt am Fenster und grüßt hinab). So ein Badeort übt doch einen eigenen Zauber. Man freut sich, so oft man einen Bekannten sieht. Leute, die uns in der Residenz zuwieder sind, werden uns hier lieb. Das Ennui macht alle Menschen zu Brüdern.

Kammermädchen. (Kommt). Gnädige Frau, ein fremder Herr ist draußen.

Anna. Ein Fremder? Wie sieht er aus?

Kammermädchen. Ein hübscher, junger Mann — er wollte seinen Namen nicht sagen — mit einem Schnurrbart.

Anna. Mit einem Schnurrbart? Laß ihn herein.

Kammermädchen. (Ab.)

Zweite Scene.

Anna von Linden, dann Assessor Bitter und das Kammermädchen (welches in das Seitenzimmer geht).

Anna (allein). Wer mag der Schnurrbart sein? Doch nicht — —?

Assessor (auftretend). Gnädige Frau —

Anna. Mein Herr — (Betrachtet ihn verwundert.) Sie sind es?

Assessor. Aufzuwarten.

Anna. (Schlägt die Hände zusammen, lachend). Sie sind es?

Assessor. Nun ja, ich bin es!

Anna (lacht stärker).

Assessor. Sie sind einmal wieder in einer besonderen Laune. (Da Anna nicht aufhört zu lachen). Ich will warten, bis der Paroxismus vorüber ist. (Setzt sich).

Anna (geht um ihn herum, schüttelt den Kopf und lacht).

Assessor. Noch nicht genug? Ich gehe. Ich komme später.

Anna. Nein — nein — bleiben Sie nur — verzeihen Sie — aber ich muß mich sammeln. Es ist zum Todtlachen! (Geht lachend in das Seitenzimmer).

Assessor Bitter (allein, springt auf). Was ist zum Todtlocken? Wer ist zum Todtlachen? — Ich? (Stellt sich vor den Spiegel). Nein. Ich denke doch, der Schnurrbart kleidet mich gut. Ich will sie mit meiner neuen Gestalt, so wie mit meiner Anstellung überraschen, nehme Urlaub, reise hierher, vergeude einen Theil meines ersten Gehaltes — und sie lacht mich aus. O Weiber, Weiber, Ihr bleibt doch immer — Weiber!

Dritte Scene.

Assessor Bitter. Der alte Baron Zinnburg.

Baron (im Begriff nach dem Zimmer der Frau von Linden zu ge-
en, erblickt den Assessor, stutzt, und mißt ihn vom Fuß bis zum Kopfe.
)er Assessor ihn deßgleichen. Sie begrüßen sich kurz. Der Baron geht,
ehrt wieder um, betrachtet den Assessor noch einmal, schüttelt den Kopf
nd geht in das Seitenzimmer.)

Vierte Scene.

Assessor Bitter (allein), dann das Kammermädchen.

Assessor (allein). Wer ist dieser alte Mensch? Er mißt
nich wie ein Zollvisitator, spielt den Hausherrn, geht un-
,enirt in alle Zimmer! Und ich Tropf bleibe im Vorzimmer
tehen? Nein, ich will nicht stehen! Ich gehe hinein! (Geht rasch
ach Frau von Lindens Zimmer, besinnt sich und klopft an.)

Kammermädchen (heraustretend). Frau von Linden läßt
itten, Euer Gnaden möchten einen Augenblick verziehen, sie
at Geschäfte.

Assessor. Geschäfte? Vermuthlich mit dem alten Herrn?

Kammermädchen. Allerdings.

Assessor. Wer ist der Alte? Etwa ein Wucherer?

Kammermädchen. O nein! Das ist ein Baron.

Assessor. So?

Kammermädchen. Ein sehr reicher Baron.

Assessor. So?

Kammermädchen. Ein sehr freigebiger Herr.

Assessor. So?

Kammermädchen. Belieben Euer Gnaden Platz zu
tehmen?

Assessor. Danke.

Kammermädchen. Die gnädige Frau wird gleich kommen.

Assessor. Die gnädige Frau? Sagen sie Ihrer gnädigen Frau —

Kammermädchen. Was soll ich ihr sagen?

Assessor. Nichts — nichts. Ich will es ihr selbst sagen.

Kammermädchen. Sehr wohl, Euer Gnaden. (Bei Seite.) Das ist ein zorniger Mensch. Schade um den schönen Schnauzbart! (Ab.)

Assessor (allein, geht auf und ab). Was ist das für ein Empfang? Sie läßt mich durch das Kammermädchen abweisen, um mit einem alten, freigebigen Baron zu discuriren! (Nach der Thüre.) Ho! meine muntere Frau von Linden! Ich bin nicht der Mann, der mit sich spielen läßt! Nun ist es aus mit uns. Ich will sie nicht mehr sehen, ich reise wieder ab. (Ab.)

Fünfte Scene.

Anna von Linden. Baron Zinnburg.

Baron. Der Mensch ist fort. Ein Praktikant ist er? Reisen die Praktikanten auch schon in die Bäder?

Anna. Du lieber Himmel! Es gibt deren, die in der Praxis grau werden.

Baron. Grau sah der nicht aus, aber ein bischen naseweis.

Anna. Es ist ein artiger junger Mann. Im Vertrauen: er gehört zu meinen Verehrern in der Residenz.

Baron. Im Vertrauen: das ist mir gar nicht lieb.

Anna. Warum nicht?

Baron. Er wird uns hier im Wege sein.

Anna. Im Gegentheil! Wie ich merke, geht er uns aus dem Wege.

Baron. Er wird schon wieder kommen.

Anna. Wenn auch — ohne Sorge! Ich halte mein Ver=
precHen. Ich heirathe Ihren Neffen.

Baron. Gewiß?

Anna. Gewiß. Versteht sich: wenn wir uns gefallen.

Baron. Gut, gut. Wär' er nur schon hier! Ich bin in
iner beständigen Unruhe. Jedem ankommenden Postwagen
ile ich entgegen, ich bin immer auf dem Wege von einem
Wirthshaus in das andere — aber kein Neffe ist zu sehen.
Der Tollkopf! Wer weiß, wo er herumschwärmt! Er kommt
nicht, er schreibt nicht! Ist er krank? ist er todt? Nur das
ann ihn entschuldigen. — Horch! Ein Posthorn! — Viel=
eicht ist er's. Ich eile, mich zu erkundigen. Auf Wiedersehen,
chöne Frau! (Ab.)

Anna (allein). Wo bleibt nur mein süßer Ritter? Ich hab
hn beleidigt. Doch kann ich dafür? Ueber sein Herz kann
nan im Nothfall gebieten, aber nicht über seine Lachmuskeln.

(Ein Bedienter tritt auf und übergibt einen Brief.)

Anna. (allein, liest die Adresse). „P. T. Frau von Linden in
oco.„ — Sehr lakonisch. Blasse Tinte, stumpfe Feder, ha=
tige Züge — so schreibt nur ein aufgebrachter Mensch.
Oeffnet den Brief.) Richtig! Von ihm. Nun wird er mir den
Text lesen, oder vielmehr schreiben. (Liest.) „Gnädige Frau!
Da ich in der Residenz beinahe täglich das Vergnügen hatte,
Ihrer Gesellschaft zu genießen, so glaubte ich, Ihnen auch
hier meine Aufwartung machen zu dürfen. Allein nun ich
merke, daß ich unwillkommen bin" — unwillkommen bin,
unterstrichen! — „hab' ich nicht Eiligeres zu thun, als Sie
von meiner lästigen Gegenwart zu befreien. Wenn Sie die=
es lesen" — Er wird sich doch nicht erschießen? — „sitzt

bereits im Postwagen" — Er sitzt! Also er lebt noch! — „sitzt bereits im Postwagen Ihr ganz gehorsamer Diener."

Sechste Scene.

Anna von Linden. Assessor Bitter (tritt bei den letzten Worten ein).

Anna (erblickt ihn im Spiegel und wiederholt). „Wenn sie dieses lesen, sitzt bereits im Postwagen Ihr ganz gehorsamer Diener" (Läßt den Brief sinken, hält das Tuch vor die Augen).

Assessor (für sich). Sie weint — ich verzeihe ihr (Tritt vor.) Gnädige Frau —

Anna. Wie? Sie sind noch hier?

Assessor. Freilich.

Anna. Sie sitzen nicht im Postwagen?

Assessor. Ich sitze gar nicht.

Anna. Sie haben aber doch die Pferde bestellt?

Assessor. Für den Augenblick sind keine zu haben.

Anna. Bedaure.

Assessor. O, ich reise morgen.

Anna. Glück auf die Reise.

Assessor. Es ist Ihnen also ganz gleichgültig, ob ich komme oder gehe?

Anna. Das hab' ich nicht gesagt.

Assessor. Alle meine Aufmerksamkeiten gelten Ihnen gar nichts?

Anna. Aufmerksamkeiten? Meinen Sie etwa den Brief, voll blasser Wuth und blasser Dinte?

Assessor. Dinte war im Posthause keine bessere zu haben, die Galle haben Sie geliefert.

Anna. Noch Ein's, lieber Bitter! Erinnern Sie sich an Werther's Leiden?

Assessor. Warum? Wie kommen Sie darauf?

Anna. Durch Ihren Brief. Sie sehen, er ist voll Streusand. Dem armen Werther kam der Sand in die Zähne, wenn er die süßen Zettelchen seiner Butterbrot streichenden Lotte küßte — das könnte mir gleichfalls geschehen bei Ihren sauersüßen Zeilen!

Assessor. Spott, und immer Spott! Und doch suchen Sie vergebens die Empfindung wegzuspotten. Sie empfinden doch!

Anna. Das fiel noch Niemanden ein zu bezweifeln!

Assessor. Nur für mich fühlen Sie nichts!

Anna. Doch! Mitleid.

Assessor. Seit zwei Monaten haben wir uns nicht gesehen, und bei der ersten Begegnung lachen Sie mir in's Gesicht —

Anna. Es war unartig, aber Sie kennen meine Lachlust, besonders wenn ihr ein so einladender Gegenstand in den Weg kommt, wie die gegenwärtige Ausgabe Ihres Gesichts.

Assessor. Diese Veränderung nahm ich ja nur Ihretwegen vor.

Anna. Meinetwegen?

Assessor. Sie haben eine Vorliebe für die Schnurrbärte.

Anna. Das ist richtig.

Assessor. Wenn Sie es verlangten, ich ließe mich tättowiren. So that ich denn die zwei Monate nichts, als daß ich mir den Schnurrbart wachsen ließ und ihn bestens pflegte. Nun präsentir' ich ihn und Sie lachen!

Anna. Aber, Bester, er kleidet Sie gar nicht. Sehen Sie selbst. (Führt ihn vor den Spiegel.) Sanftes Gesicht, blondes Haar und der dunkle Schnurrbart!

Assessor. Sie haben recht! Nun komm' ich mir selbst lächerlich vor.

Anna. Nicht wahr?

Assessor. Gut, ich will den Bart abschneiden. Aber wenn Sie ihn wieder haben wollen, so geschwinde wächst er nicht nach. — Doch nun auf was Anderes. Ich bin Assessor geworden.

Anna. Wirklich? Da gratuliere ich von ganzem Herzen.

Assessor. Die Aussichten haben sich gebessert. Ueber's Jahr bin ich vielleicht Rath. In der Freude meines Herzens eil' ich her, um Ihnen Alles zu erzählen, um hier ungestört Ihres Umganges zu genießen —

Anna. Und setzen meinen Ruf auf das Spiel? Was wird die Welt sagen, wenn ein junger Mann einer Frau in das Bad nachreist?

Assessor. Ei was! Ein Badeort ist für alle Welt. Im Nothfall kann ich ja auch baden, und obendrein den Brunnen trinken.

Anna. Aufrichtig — Ihre Ankunft ist mir etwas ungelegen. Ich stehe auf dem Punkt, mich wieder zu verheirathen.

Assessor. Das sagen Sie mir in's Gesicht?

Anna. Sie sind mein Freund. Einem Freunde darf man seine Schwachheiten nicht verhehlen. Haben Sie mich nicht auch zur Vertrauten Ihres Herzens gemacht?

Assessor. Das waren alte Geschichten —

Anna. Nicht doch! Als Sie mir die Geschichte erzählten, waren Sie noch recht sehr verliebt.

Assessor. Wie können Sie glauben? — Gab ich Ihnen nicht sogar das Portrait meiner ehemaligen Geliebten?

Anna. Wollen Sie es zurück? Ich hole es sogleich.

Assessor. Nichts weiter von dieser jugendlichen Thorheit! Seitdem hat sich Vieles geändert.

Anna. Gleichviel! Ich heirathe.

Assessor. Hm! Etwa wieder einen Methusalem, wie der erste Herr Gemahl war? Vielleicht den alten Baron?

Anna. Dieß Mal ist's ein Junger.

Assessor. Wie? Hat sich etwa der einst geliebte Ungetreue wieder eingefunden? Er hat bereut, man hat ihm verziehen —

Anna. O nichts von dieser jugendlichen Thorheit! — Mein Bräutigam ist ein sehr hübscher, sehr reicher junger Baron, ein Mann im Mannesalter. Ich kenne ihn zwar noch nicht, auch ist die Verbindung noch nicht fest geschlossen, aber ich erwarte täglich seine Ankunft.

Assessor. Charmant! Da komm' ich ja zu einer Verlobung zurecht.

Anna. Sehr möglich.

Assessor. Kann man den männlichen Mann zu sehen kriegen?

Anna. Sobald er hier ist.

Assessor. Ich freue mich sehr auf seine Bekanntschaft.

Anna. Gewiß nicht so sehr als ich.

Assessor. Der alte Herr hat vermuthlich die Verbindung eingeleitet?

Anna. So ist es.

Assessor. Verzeihen Sie, gnädige Frau, das heißt eine Heirath etwas leichtsinnig schließen.

Anna. Warum? Ich will ihn erst kennen lernen.

Assessor. Schon das ist leichtsinnig.

Anna. Und wenn er mir gefällt, und wenn er Ihnen gefällt —

Assessor. Mir?

Anna. So wird er mein Mann.

Assessor. Ich habe also auch eine Stimme dabei?

Anna. Wenn Sie versprechen, unparteiisch zu urtheilen.

Assessor. Ich rathe Ihnen, eine Jury von Liebhabern zusammen zu setzen.

Anna. Sie abscheulicher Mensch! Als ob ich die Zimmer voll Liebhaber hätte!

Assessor. Von Verehrern wollt' ich sagen. Ich bin auch so ein Dilettant.

Anna. Ich liebe die Dilettanten nicht.

Assessor. Es kommt nur auf Sie an, mich zum Virtuosen zu machen.

Anna. Ich will Sie zu gar nichts machen.

Assessor. Auch nicht zu Ihrem Mann?

Anna. Ich kann ja nicht zwei Männer nehmen.

Assessor. Den Einen will ich schon abfertigen.

Anna. Ich bitte darum. Leben Sie wohl, Herr Assessor.

Assessor. Witz und nichts als Witz! Das Herz geht darüber zu Grunde. Sie werden sich in eine unglückliche Ehe hineinscherzen, und erst dann, wenn es zu spät ist, an einen Mann denken, der es so aufrichtig meinte. Leben Sie wohl, gnädige Frau.

Anna. Assessor, bester Assessor!

Assessor. Was befehlen Sie?

Anna. Sind Sie böse?

Assessor. Ich —

Anna. Nein, Sie müssen nicht böse sein.

Assessor. Ich bin eben nicht böse —

Anna. Sie müssen mir verzeihen.

Assessor. Erst martern Sie mich —

Anna. Verzeihen Sie mir? Ja? (Reicht ihm die Hand).

Assessor (küßt ihr die Hand brummend). Was hilft's? (Küßt r nochmals die Hand.) Nun ja, ich verzeihe Ihnen. (Ab.)

Anna von Linden (allein). Ich muß mich in Acht neh- ien, ich habe wirklich ein Faible für den Menschen, obwohl : sich nur einbildet, mich zu lieben. Seine erste Leidenschaft ɩʒt ihm noch tief im Herzen, er weiß es selbst nicht; ich muß ɔn bei erster Gelegenheit aufmerksam machen. Nein, nein, s ist nichts mit ihm! Eine reiche Wittwe und ein junger Mensch, ohne Vermögen, ein Praktikant — was würden die eute sagen? — Jetzt ist er freilich Assessor, und über's Jahr Rath! — Es ist doch hübsch, wenn die jungen Leute bei Zeiten ihre Carriere machen. (Ab in ihr Zimmer).

Siebente Scene.

(Gasthaus).

Baron Adolph. Julie (in Offizierskleidern).

Adolph. Lieber Ludwig. Du siehst reizend aus!

Julie. Bester Adolph, Du wirst niemals ernsthaft wer- en. Wozu diese Verkleidung?

Adolph. Wie oft soll ich es Dir wiederholen? Du weißt, er Onkel hat im Sinne, mich zu verheirathen, er hat mir ielleicht schon eine Frau ausgesucht. Vor den Kopf stoßen ɔill ich ihn doch nicht, oder ihm trocken sagen: ich bin mit der Baare schon versehen. Darum müssen wir das Terrain re- ognosciren. Der Zufall will, daß Dein jüngerer Bruder ben als Lieutenant aus der Akademie tritt; du spielst also instweilen deinen Bruder, mein Onkel lernt Dich kennen,

indessen findet sich eine günstige Gelegenheit, ihm alles zu entdecken. Laß mir meine Freude, liebes Herz. Auch dein Vater hat in den Scherz eingewilligt.

Julie. O der Vater ist niemals der letzte, wenn's auf eine Posse ankommt. — Aber es ist sonderbar, wie ich in diesen Kleidern meinem Bruder ähnlich sehe.

Adolph. Ich kenne ihn nicht, aber es muß ein kleiner Adonis sein.

Julie. Man merkt es dieser Schmeichelei an, daß sie in den Flitterwochen verfaßt ist.

Adolph. Flitterwochen? Sprich von Flitterjahren! Meine Zärtlichkeit ist noch lange im Zunehmen, ja, sie ist eine unendliche Größe; sie wird niemals aufhören, wie eine mathematische Linie — als Offizier mußt du das Bild verstehen — und ich hoffe, Deine Zärtlichkeit läuft mit der meinigen parallel.

Julie. Es ist gewiß, nicht leicht ward eine raschere Ehe geschlossen, als die unsere; Du drängtest dazu, der Vater auch — nur mit Zagen willigte ich ein — ich gestand Dir sogar aufrichtig, daß ich Dich vor der Hand nicht lieben könne —

Adolph. Aber nach der Hand kannst Du's?

Julie. Es kommt mir fast so vor. — Wir Frauenzimmer sind doch ein leichtsinniger Schlag Menschen!

Adolph. Wie so?

Julie. Ich kann es nicht läugnen, daß ein gewisses Bild fast ganz aus meinem Gedächtniß verwischt ist —

Adolph. Ein Bild ist ein Bild! Wir halten uns an die Wirklichkeit.

Julie. Du kennst die Geschichte noch nicht. Schon längst ühlte ich ein Bedürfniß, Dir alles zu bekennen —

Adolph. Laß das, liebes Kind. Das hat Zeit. Im Win= er, zu Hause, auf meinem Schloß, am traulichen Kaminfeuer wollen wir unsere Memoires gegen einander austauschen, nd in froher Gegenwart über die Vergangenheit lächeln. Jetzt sind wir auf der Reise, im Leben, im raschen Genuß. Jetzt genüg' es uns, zu lieben und geliebt zu sein.

Julie. Ach, lieber Herzensmann!

Adolph. Bestes Weibchen! (Küßt sie.)

Der alte Baron Zinnburg. (Hinter der Scene.) Wo ist er? Wo? Wo?

Adolph. Das ist die Stimme meines Onkels! (Eilt ihm ntgegen.) Verrathe Dich nicht —

Achte Scene.

Vorige. Baron Zinnburg.

Adolph. Bester Onkel!

Baron. Neffe! Sohn! Adolph! Herzensjunge! (Umarmt ihn.)

Adolph. Wie entzückt es mich, Sie wieder zu sehen!

Baron. Du siehst aus wie das Leben!

Adolph. Sie sind jünger geworden.

Baron. Bei Deinem Anblick. — Doch wir sind nicht llein. Wer ist der Herr?

Adolph. Mein Freund, Ludwig Herrmann, seid kurzem ieutenant.

Julie. Herr Baron —

Baron. Gratuliere zu dem frühzeitigen Avancement. Imarmen wir uns. (Bei Seite.) Ein völliger Milchbart!

(Zu Adolph.) Du ließest lange auf Dich warten. Gut, daß Du endlich kommst. Du hast doch meinen letzten Brief erhalten?

Adolph. Ja, lieber Onkel, er war ein bischen mystisch.

Baron. Wird sich alles aufklären. Höre, ich habe Dir eine Frau ausgesucht.

Adolph. So?

Baron. Ein charmantes Weibchen, voll Geist, voll Leben. Sie ist eine junge Wittwe, ihr Mann war der alte Obrist Linden und mein Freund. Seit seinem Tode bin ich der Verwalter ihres Vermögens und ihrer Güter, und gleichsam der Vormund ihrer Person. Wir wohnen hier zusammen. Du sollst sie heute noch kennen lernen. Du wirst ihr gefallen, sie wird Dir gefallen, Ihr gebt das schönste Paar der Welt. Heirathen mußt Du einmal, das ist ausgemacht.

Adolph. Ich sollte heirathen?

Baron. Nun ja! Der Name Zinnburg darf nicht aussterben. Du hast mir's versprochen.

Adolph. Ja, damals! (Plötzlich ernsthaft.) Ach, lieber Onkel, seitdem hat sich sehr viel geändert.

Baron. Geändert?

Adolph. Ich kann nicht mehr heirathen.

Baron. Ich will nicht hoffen —

Adolph. Eine unglückliche Liebe hat sich meiner bemeistert. — (Mit einem Seitenblick auf Julien.) Du weißt es, Freund!

Julie (leise). Spitzbube!

Baron. Eine unglückliche Liebe — und Du! Das ist neu.

Adolph. Ich liebe tief, innig, mit Schwärmerei, ja bis zur Raserei —

Baron. Man merkt's. Wen liebst Du denn eigentlich?

Adolph. Eine Frau.

Baron. Eine verheirathete Frau?

Adolph. Allerdings.

Baron. Nun also! Die kannst Du ja nicht mehr heirathen.

Adolph. Nein! Aber ich werde sie lieben bis zum letzten Hauch meines Lebens.

Baron. Ums Himmels willen! Er ist in seinen alten Tagen sentimental geworden. (Zu Julien.) Lieber, junger Held, Sie sind sein Freund?

Julie. Ich schmeichle mir damit.

Baron. Reden Sie ihm zu, daß er meine Wittwe nimmt.

Julie. Ich sollte — ? (Leise zu Adolph.) Da siehst Du nun, wozu die saubere Verkleidung nützt!

Adolph. Bemühen Sie sich nicht, lieber Onkel! Mein Freund denkt wie ich.

Baron. So? Nun mit Erlaubniß, da denkt Ihr beide nicht sehr vernünftig.

Adolph. Auch Petrarcá liebte gleich mir —

Baron. Ei was! Der war ein Dichter.

Adolph. Er machte unsterbliche Sonette auf seine La ura —

Baron. Du kannst aber keine Sonette machen!

Adolph. Ich will's gelegentlich versuchen.

Baron. Das fehlte noch! Nun will er gar Verse machen! Wenn es sein muß, so mach' welche, aber auf die Wittwe.

Adolph. Wittwen sind mir zuwider.

Baron. Mir auch, wenn sie nicht so schön und jung sind wie die Linden! — Lieber Adolph, sieh sie nur erst an. Sie

Auch bin ich es überdrüßig, nur verstohlen Deine Frau zu sein; ich will scheinen, was ich bin. Es ist nicht genug, daß wir verheirathet sind, die Welt muß es auch erfahren. Ich habe keinen Grund, mich zu verbergen, Du hast keine Ursache, Dich zu schämen. Darum weg mit diesen fatalen Kleidern! Ich will es lieber dulden, daß mich Dein Onkel anfangs mit scheelen Augen ansieht, als länger in der närrischen Vermummung herumgehen.

Adolph. Gemach, gemach, liebes Kind! Du verlierst Deine ganze offizierliche Haltung.

Julie. Ich will mich nicht länger halten —

Adolph. Aber Du hast es versprochen. Was man einmal angefangen hat, muß man durchführen. Du bleibst in diesen Kleidern. Uebrigens sei ganz ruhig. Ich habe schon beiläufig ausgedacht, wie ich mich bei Frau von Linden benehmen will.

Julie. So?

Adolph. Ja. Ich will mir alle Mühe geben, ihr sobald wie möglich ganz unerträglich zu werden.

Julie. Ich bin sehr begierig, wie Du das anstellen wirst.

Adolph. Gehst Du denn wirklich mit, meine Liebe?

Julie. Das versteht sich. Soll ich hier allein im Gasthaus bleiben? Oder soll ich wirklich zu den Offizieren auf's Kaffeehaus?

Adolph. Gar nicht nöthig. Du versperrst Dich in Dein Zimmer, ich gehe indessen zur Frau von Linden —

Julie. Nein, nein! Wenn die Tollheit fortgesetzt werden muß, so will ich wenigstens handelnde Person dabei sein.

Zehnte Scene.

Vorige. Assessor Bitter (ohne Schnurrbart.)

Assessor. (Den Hut auf dem Kopf, tritt ein, da er die beiden erblickt, nimmt er den Hut ab, höflich.) Um Vergebung, meine Herrn! Ich habe mein Zimmer verfehlt. (Will umkehren.)

Adolph. Halt, mein Herr! (Sieht ihm ins Gesicht.) Es ist richtig, Freund Bitter!

Assessor. Seh' ich recht? Freund Wallberg!

Adolph. Lieber Eduard!

Assessor. Bester Adolph! (Umarmung.)

Adolph. Du wohnst hier?

Assessor. Nebenan.

Adolph. Wie lange?

Assessor. Seit zwei Stunden.

Adolph. So sind wir Nachbarn seit einer Stunde. Vortrefflich! (Zu Julien, welche, indessen mit sich beschäftigt, auf das Vorgefallene wenig Acht hatte.) Lieber Ludwig, das ist mein Schul- und Jugendfreund Eduard Bitter.

Julie (die den Assessor aufmerksam betrachtet, für sich.) Himmel!

Assessor (eben so betroffen.) Ich erstaune.

Adolph. Wie? Kennt Ihr Euch? Habt Ihr etwa auch mitsammen studirt?

Assessor. Ich habe den Herrn noch niemals gesehen, aber er hat eine Aehnlichkeit mit einer gewissen Person —

Adolph. Eine Aehnlichkeit? (Zu Julien, auf Bitter weisend.) Und hat der Herr für Dich auch eine Aehnlichkeit?

Julie. Ich kenne den Herrn nicht —

Assessor. Auch die Stimme! — Herr Lieutenant, haben Sie nicht eine Schwester?

Adolph. Eine Schwester? Ja, der Lieutenant Herrmann hat eine Schwester.

Assessor. Herrmann! Es ist richtig. Die Schwester heißt Julie Herrmann? Tochter des Commerzienraths in —

Adolph (hastig). Kennst Du sie?

Assessor. Allerdings. Kennst Du sie auch?

Adolph. Ich kenne nur diesen Lieutenant, sonst Niemanden von seinen Brüdern und Schwestern.

Assessor. Schade, daß Du sie nicht kennst. Du würdest über die wunderbare Aehnlichkeit erstaunen.

Adolph. Ich erstaune bereits.

Assessor (zu Julien). Wie befindet sich Ihr Fräulein Schwester?

Julie. Recht wohl.

Assessor. Ist sie vielleicht hier?

Adolph. Nein — Bruder und Schwester sind weit auseinander.

Assessor. Wenn ich fragen dürfte. —

Adolph. Hernach! Hernach! Mein Freund ist von der Reise müde. (Zu Julien.) Geh' auf dein Zimmer, mein Schatz, ruhe Dich aus.

Julie. Ich bin nicht gar so müde —

Adolph. Doch, doch!

Assessor (dazwischen). Diese Stimme!

Adolph. Du bist das Reisen nicht gewohnt. Ruhe Dich aus.

Assessor. Leben Sie wohl, Herr Lieutenant. Ich hoffe auf Ihre nähere Bekanntschaft, und freue mich, Nachrichten über ihr Fräulein Schwester zu erhalten, an deren Schicksal ich, als Freund Ihres Hauses, den innigsten Antheil nehme.

Adolph. Schon gut, schon gut! (Zu Julien.) Geh'

nur, lieber Freund. (Leise, indem er sie begleitet.) Ist das der unterstrichene Eduard aus den Wahlverwandtschaften?

Julie. Ach ja! Er ist's. (Ab in das Seitenzimmer.)

Eilfte Scene.

Adolph. Assessor.

Assessor. Nein diese Aehnlichkeit — —

Adolph (ärgerlich). Was ist das für ein Wunder, daß sich Bruder und Schwester ähnlich sehen!

Assessor. Nun erinn're ich mich! Julie hatte einen Bruder, der in der Residenz in der Akademie erzogen wurde.

Adolph. Das ist derselbe.

Assessor. Daß Du die Schwester nicht kennst! Sie ist ein Engel.

Adolph. Wirklich?

Assessor. So reizend als liebenswürdig —

Adolph. So? (Bei Seite.) Ich hoffe, ich kenne meine Frau besser, als Du!

Assessor. Ich muß Dir nur gestehn, ich hatte ein Verhältniß mit ihr.

Adolph. Sieh doch!

Assessor. Ein sehr zartes und inniges Verhältniß.

Adolph. Zart und innig? Erzähle mir Alles. (Besinnt sich.) Aber nein. Laß. Ein ander Mal. (Für sich.) Sie soll es mir selbst erzählen!

Assessor. Es ist doch sonderbar! Seit einem Jahr hab' ich sie nicht gesehen, habe sie ganz aufgegeben, ich bin seitdem in neuen Banden — und doch regte mich der Anblick des jungen Menschen so heftig auf, daß meine alte Leidenschaft beinahe mit aller Kraft wieder erwacht.

Adolph. Erwacht sie? Laß sie wieder einschlafen. Julie ist so gut wie verheirathet.

Assessor. Wär's möglich? Sie wird gewiß nicht glücklich werden!

Adolph. Das kann man nicht wissen.

Assessor. Wer ist der Mann? Ohne Zweifel hat sie der Vater gezwungen. Vielleicht ein reicher Filz, ohne Herz, ohne Bildung, der ihrer nicht werth ist.

Adolph. Ho, ho! Nicht so rasch! Es soll gar kein übler Mann sein. Der Bruder lobt ihn. Die Schwester ist ihm gut.

Assessor. Ist ihm gut? Weiber, Weiber, das ist Eure Beständigkeit! Wie oft haben wir uns ewige Liebe geschworen!

Adolph. Du hast ein Recht zu schelten! Eben erzählt er mir, daß er in andern Banden ist —

Assessor. O bei uns Männern ist das ganz etwas Anderes!

Adolph. Freilich, freilich! — Wer ist denn Deine neue Flamme?

Assessor. Eine junge Wittwe. Ich bin ihr hieher nachgereist.

Adolph. Bravo!

Assessor. Sie ist ein reizendes, bezauberndes Wesen — zwar keine Julie, aber etwas Anderes, was auch nicht übel ist.

Adolph. Nun, so heirathe sie.

Assessor. Heirathe sie! Ist bald gesagt. Sie mag mich nicht. Sie will einen Andern heirathen. Was weiß ich! Einen jungen Baron.

Adolph. Einen Baron? Wie heißt sie?

Assessor. Frau von Linden.

Adolph. Alle Wetter! Das ist meine Braut.

Assessor. Deine Braut? Bist Du denn ein Baron?

Adolph. Mein Onkel, Baron Zinnburg, hat mich adoptirt.

Assessor. Wir sind also Nebenbuhler?

Adolph. So etwas dergleichen.

Assessor. Das ist sehr fatal. Ich wollte mich mit dem Baron schießen, aber wenn Du der Baron bist —

Adolph. Spare Dein Pulver. Ich trete Dir meine Braut ab.

Assessor. Wirklich?

Adolph. Mit Vergnügen. Was ist's denn für ein Frauenzimmer?

Assessor. Ein heftiges, munteres Weibchen, voll Launen, voll Bizarrerien, aber äußerst anziehend. Als sie noch Mädchen war und in Berlin lebte, sollen sich viele junge Männer ernstlich um sie beworben haben, aber aus Caprice heirathete sie einen alten Haudegen, und begrub sich auf seine noch ältere Ritterburg. Nun, diese Caprice wiederholt sie wohl nicht mehr.

Adolph. Sie lebte in Berlin? Weißt Du ihren Familiennamen?

Assessor. Allerdings. Sie war ein Fräulein Sternthal.

Adolph. Anna von Sternthal?

Assessor. Richtig. Kennst Du sie.

Adolph. So obenhin. (Bei Seite.) Gehorsamer Diener! meine ehemalige Geliebte. (Zum Assessor.) Höre, Schatz! Als Mädchen war diese Anna ein kleiner Satan.

Assessor. Das ist sie noch. Aber den Satan fürcht' ich nicht. Man muß sie eben zu behandeln wissen. Ihr wunderlicher Charakter zog mich an; ich müßte mich sehr irren,

oder er paßt vollkommen zu dem meinigen. Sie quält, sie martert mich, aber nur, weil sie mich liebt.

Adolph. Du hast Recht: so liebt ein Satan. — Ist es Dein ernstlicher Wunsch, sie zu heirathen?

Assessor. Mein sehnlichster.

Adolph. Ich verschaffe sie Dir.

Assessor. Du?

Adolph. Mein Wort.

Assessor. Wenn Du das könntest —

Adolph. Ich verspreche nicht mehr als ich halten kann. Aber laß mich jetzt allein, ich habe Geschäfte. Wir treffen uns noch.

Assessor. Vielleicht bei der Linden, nicht wahr?

Adolph. Kann sein.

Assessor. Du versprichst mir also, sie nicht zu heirathen?

Adolph. Heirathen? Gewiß nicht.

Assessor. Mir fällt eine Last vom Herzen. Adieu, lieber Freund! (Geht, kehrt um.) A propos! Man wird doch den Lieutenant noch zu sehen kriegen?

Adolph. Den Lieutenant? Vielleicht.

Assessor. Er muß mir von meiner Julie erzählen. Wenn Sie nur glücklich wird! Wenn ihr Mann nur im Stande ist, sie glücklich zu machen. Wenn ich sie nur noch einmal sehen könnte! (Ab.)

Adolph (allein). Er ist ein völliger Türke! Die Eine will er sehen, die Andere heirathen. — Ich bin wirklich in einer besondern Lage. Der entscheidende Moment in meiner Ehe scheint gekommen. Julie ist in der Crisis. Wenn sie sie nur glücklich übersteht! Es ist eben eine Seelenkrankheit, man muß der Natur ihren Lauf lassen. Aber vor der Hand wol-

len wir doch sehen, wie sich der Patient befindet. (Oeffnet die Seitenthüre.) Julie! Bist Du da?

Zwölfte Scene.

Adolph. Julie (in weiblichem Negligés.)

Adolph. Wie? Du hast die Verkleidung weggeworfen?

Julie. (Ohne auf seine Frage zu hören.) Sprich, ist er fort?

Adolph. Ja.

Julie. Ach, mein Freund! Siehst Du nun? Längst wollt' ich Dir bekennen —

Adolph. Nur ruhig, mein Kind! Alles hat seine Zeit. Sagt' ich Dir nicht, die Zeit der Confessionen werde kommen? Jetzt ist sie da. Wir wollen Alles ruhig besprechen. Setzen wir uns. (Setzt Stühle, sie setzen sich in die Mitte des Theaters.) So. — Du liebtest also diesen Eduard?

Julie. Ach ja! So heiß, so innig —

Adolph. Nur gelassen! Nichts präcipitirt! Eines nach dem Andern. — Wie wurdet Ihr bekannt?

Julie. Er prakticirte in dem Bureau meines Vaters. Der Vater brachte ihn in unser Haus. Eduard unterrichtete mich im Englischen.

Adolph. Aha! Daher die Vorliebe für Shakespeare!

Julie. Wir waren beide jung und unerfahren. In dem Städtchen hatten wir wenig Umgang. Wir waren täglich beisammen, lasen mit einander, meine halb blinde und taube Gouvernante saß darneben; unbemerkt bildete sich ein Verhältniß, eine gewisse schwärmerische Liebe — wir spielten alle die Romane, die wir lasen.

Adolph. Ich hoffe, Ihr habt keine verbotenen Bücher gelesen.

Julie. Der Vater betrachtete mich wie ein Kind; ich war es auch. Endlich wurde er aufmerksam, er ließ gegen Eduard ein Wort fallen, daß ich im Englischen schon ziemlich fest sei; er bat ihn, seine täglichen Besuche einzustellen. Eduard wurde heftig, er läugnete gar nicht, daß er mich liebe, er bat um meine Hand. Das schied uns für immer. Eduard hat kein Vermögen, auch mein Vater ist nicht reich, wie Du weißt. Mit aller Zartheit, mit aller Schonung stellte er uns vor, wie uns die Verhältnisse eine Verbindung vielleicht erst nach verblühter Jugend möglich machen würden. Zur selben Zeit ward Eduard in ein Bureau der Residenz berufen. Wir schieden, und mußten dem Vater versprechen, nicht zu korrespondiren. Es war eine Trennung für's Leben. —

Adolph (nach einer Pause). Liebes, gutes Weibchen! Du bist gerührt. Halte Deine Thränen nicht zurück. Fern sei es von mir, daß ich Deine sanften, unschuldigen Gefühle verdammen sollte.

Julie (umarmt ihn schweigend).

Adolph. Nun, nun, mein Täubchen, beruhige Dich. — Das ist die ganze Geschichte?

Julie. Die ganze.

Adolph. Hm! Sonderbar! Denke Dir, liebes Kind, ich bin in einem ähnlichen Fall. So eben erfahre ich, daß ich mit einer früheren Geliebten zusammen treffen soll.

Julie (lebhaft.) Mit einer früheren Geliebten?

Adolph. Es ist die mir bestimmte Braut.

Julie. Wie — ?

Adolph. Bleib' nur sitzen. Du bist fertig, jetzt muß ich bekennen. Ich liebte Anna von Sternthal mit jugendlicher Leidenschaft; sie war mir geneigt, aber heftig, herrschsüchtig wie sie war, hatten wir täglich Streit. Unsere Liebe war eine beständige Ebbe und Fluth. Endlich erfuhr sie eine Intrigue mit einem hübschen Blumenmädchen, die ich zur Ebbezeit angefangen, nur um mich zu zerstreuen, — da brach sie mit mir. — Jetzt soll ich sie wiedersehen. Aber sei ganz ruhig. Ich weiß es längst, daß wir nicht für einander taugen. Ueberdieß — auch mein Jugendfreund Eduard kennt die launenhafte Anna.

Julie. Kennt sie?

Adolph. Im Vertrauen: er ist in sie verliebt.

Julie. Eduard?

Adolph. Er will sie heirathen.

Julie. Unmöglich!

Adolph. Ich hab' ihm meine Unterstützung versprechen müssen.

Julie. O Männer! Männer!

Adolph. Was soll der Ausruf?

Julie. Eduard schwur mir ewige Treue —

Adolph. Schwurst Du nicht auch, liebe Frau?

Julie (verwirrt). Ich — ? Ja, Dir.

Adolph. Und früher ihm.

Julie. Du hast Recht. Ich kann Dir's nicht verhehlen, bei Eduards Anblick erwachte lebhaft die frühere Neigung, die ich völlig erloschen glaubte. Darum laß uns eilig von hier, laß uns nach Hause zurückkehren, wenn Dir meine Ruhe lieb ist. (Steht auf.)

Adolph (gleichfalls). Nicht doch, Beste! Muß nicht der Onkel erst gewonnen werden? Erfordert nicht die Höflichkeit, daß ich Frau von Linden wenigstens besuche? Du wolltest mich ja begleiten —

Julie. Nimmermehr! Thu', was Du willst, ich bleibe hier.

Adolph. Nun gut. Ich gehe allein. Ich will den Onkel ausholen, will sehen, wie sich die Linden nimmt.

Julie. Du gehst?

Adolph. Auf mein Zimmer, ich will mich umkleiden. Und Du?

Julie. Ich bleibe auf meinem Zimmer; ich schließe die Thüre ab.

Adolph (begleitet sie). Recht, liebes Weibchen!

Julie (im Gehen). Laß mich nicht lange warten.

Adolph. Nicht doch! Lebe wohl.

Julie. Lebe wohl! Bleib' nicht gar zu lange bei der Linden, hörst Du? (An der Thüre.) Adolph!

Adolph. Mein Julchen?

Julie. Ich habe Dir nichts verhehlt, mein Herz liegt offen vor Dir — hast Du mir verziehen?

Adolph. Was soll ich Dir verzeihen? Daß Du jung warst? Daß Du liebtest? — Im Frühling blühen die Bäume, aber im Sommer geben sie Schatten. Soll ich seinen erquickenden Schatten verschmähen, weil ich den Baum nicht blühen sah? (Küßt sie.) Sei getrost! Sei munter! Ich fürchte nichts von Eduard: sei Du unbesorgt wegen der Linden.
(Seitwärts ab, während Julie eine halbe Bewegung macht, ihm zu folgen.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Gesellschaftszimmer bei Frau von Linden.)

Anna von Linden (sitzt auf dem Canapé). Der alte Baron Zinnburg. Baron Adolph und Assessor Bitter (zum Besuch).

Baron (zu Anna und Adolph). Also Ihr kennt Euch schon? Das ist ja vortrefflich! Eine Bekanntschaft erneuert sich leichter als sie sich anknüpft. (Mit einem Seitenblick auf Bitter.) Wir wollen der Erneuerung nicht im Wege sein. (Steht auf.)

Anna. Sie gehen, Herr Baron?

Baron. Es ist meine Promenade-Zeit, auch will ich dem Herrn (auf Bitter) unsere Parkanlagen zeigen.

Assessor (der sitzen bleibt). Bitte, bemühen Sie sich nicht.

Baron (nimmt ihn beim Arm). Nein, nein, Sie müssen sie sehen! Ich führe Sie durch das Birkenwäldchen über den Rosenhügel zu unsern Felsenpartien, dann nehmen wir den Umweg über's Jägerhaus, und wandeln gemächlich am Teich zurück.

Assessor. Das ist ja eine völlige Fußreise!

Baron. Nicht doch! In einem Stündchen ist Alles abgethan. — Ich hole Dich später ab, lieber Neffe. Du nimmst es doch nicht übel, daß ich Dich mit der schönen Frau allein lasse? (Zu Anna und Adolph.) Vielleicht speisen wir zusammen. Nicht? — Liebes charmantes Frauchen — (küßt Frau von Linden die Hand). Bester Herzensneffe — (küßt ihn). Wie's mich freut, daß Ihr Euch schon kennt! Schwatzt Euch nur recht aus! Es ist so hübsch, über vergangene Zeiten zu plaudern! — Na, ich gehe. Wenn ich zurück komme, werd' ich erfahren, ob wir mitsammen speisen, nicht wahr? — Kommen Sie, Herr Assessor, kommen Sie! (Ab mit Bitter, der zurückblickt.)

Zweite Scene.

Anna von Linden. Baron Adolph. (Beide setzen sich anfangs schweigend gegenüber und betrachten sich.)

Anna (nach der Pause.) Also wir sollen uns heirathen?

Adolph. Wir sollen uns ausschwatzen!

Anna. Wovon schwatzen wir nur gleich?

Adolph. Von den vergangenen schönen Zeiten, meint der Oheim.

Anna. Nicht doch! Er sprach nur von der Vergangenheit.

Adolph. Die Vergangenheit ist meistens schön.

Anna. Und oft gerade deßhalb schön, weil sie vergangen ist.

Adolph. Gehorsamer Diener, wenn die Bemerkung unserm ehemaligen Verhältniß galt!

Anna. Unser jetziges Verhältniß verlangt Aufrichtigkeit.

Adolph. Freilich! Wenn wir uns heirathen sollen —

Anna. Hätten Sie wirklich den Muth, meinen Mann vorzustellen?

Adolph. Warum nicht? Wenn Sie die Courage haben, meine Frau zu werden.

Anna. Ich wollte Ihnen das Leben sauer genug machen.

Adolph. Dieses Talent bewunderte ich schon vor Zeiten an Ihnen.

Anna. Ich lernte in Ihrer Schule.

Adolph. Um Vergebung! Sie hatten längst ausstudirt, als wir uns kennen lernten. — Aber es ist nicht recht, schöne Frau, daß Sie sich stellen, gar nichts für mich zu empfinden.

Anna. Ich stelle mich nur?

Adolph. Ganz gewiß.

Anna. Woher wissen Sie das?

Adolph. Von mir selbst. In meinem Herzen glimmt der Funke noch, und wenn Sie ein klein wenig schüren wollten —

Anna. Nein, nein! Ich fürchte eine Feuersbrunst.

Adolph. Darum sorgen Sie bei Zeiten für Löschanstalten! Begießen mich mit kaltem Spott! Sollte man nicht meinen, Sie wollten das Feuer ersticken, um nicht selbst von dem Brand mit ergriffen zu werden?

Anna. Ohne Sorge! Mein Herz ist ziemlich feuerfest.

Adolph. Vielleicht auch assecurirt?

Anna. Allerdings. Von dem Verstand.

Adolph. Der zahlt nur schmale Procente. Die Assecuranz der Liebe ist sicherer; die baut von Grund neu auf. Doch mich däucht, auch dafür ist gesorgt. Es ging eben Einer weg, der so ziemlich einem Brandversicherer ähnlich sah.

Anna. Was seid Ihr doch eitle Wesen! Ihr könnt keinen Korb bekommen, ohne den Grund außer Euch zu suchen. Ihr tröstet Euch mit einem Nebenbuhler, weil Ihr niemals begreifen lernt, daß uns Euer ganzes Geschlecht gleichgültig sein kann.

Adolph. Das sind alte Märchen, schöne Anna. Damit schreckt man keine Kinder mehr. Ich behaupte, es gab noch eine Donna Diana, die nicht ihren Cäsar gefunden.

Anna. So will ich die erste sein.

Adolph. Schade! Sie würden auch die letzte bleiben.

Anna. Um so besser! Ich liebe das Besondere.

Adolph. Dann bedaure ich den armen Bitter.

Anna. Bitter? Was soll der?

Adolph. Er hat mir sein Herz eröffnet.

Anna. So?

Adolph. Er sprach von Ihnen.

Anna. Von mir?

Adolph. Mit Verehrung.

Anna. Er sagte — ?

Adolph. Daß er Sie anbete.

Anna. Er unterstand sich — ?

Adolph. Sie unendlich liebenswürdig zu finden.

Anna (steht rasch auf). Abscheulich!

Adolph (der gleichfalls aufsteht). Was ist daran Abscheuliches?

Anna (die auf und abgeht). Das werd' ich ihm nie vergeben!

Adolph (der ihr folgt). Aber was hat er denn so Uebles gethan?

Anna. Von mir zu sprechen! Mit einem Fremden! Mit Ihnen!

Adolph. Sie vergessen, daß wir alte Schulfreunde sind.

Anna. Gleichviel! Es ist unverzeihlich!

Adolph. Bedenken Sie nur: wenn wir Männer zusammen kommen, wir machen's wie die Frauen! Wir sprechen am liebsten von unsern Liebesgeschichten.

Anna. Ich liebe ihn nicht, ich hasse, ich verabscheue ihn. — Er soll mir nicht mehr vor die Augen.

Adolph. Ich bitte für ihn.

Anna. Gehen Sie! Sie sind noch zehnmal abscheulicher als er.

Adolph. Das ist die weibliche Justiz: er hat gefehlt, und ich soll büßen!

Dritte Scene.

Vorige. Das Kammermädchen.

Kammermädchen. Euer Gnaden —

Anna. Was giebt's?

Kammermädchen. Draußen steht ein junger Offizier, der nach Ihnen fragt.

Anna. Nach mir?

Kammermädchen. Und nach dem Herrn Baron. Er nennt sich Lieutenant Herrmann.

Adolph. Herrmann? (Bei Seite.) Alle Wetter! Meine Frau. — Erlauben Sie, gnädige Frau — ich bin gleich wieder hier.

Vierte Scene.

Vorige. Julie (als Offizier gekleidet, tritt rasch ein).

Kammermädchen. Da kommt der Herr Lieutenant. (Ab.)

Julie (geht auf Adolph zu). Adolph!

Adolph. Was machst Du hier? Wer hieß Dich kommen? Warum bliebst Du nicht zu Hause?

Julie. So? Ich soll allein zu Hause bleiben, während Du hier — ? (Mißt Frau von Linden.)

Adolph (stellt sich dazwischen, ihr winkend.) Nur ruhig, mein Kind!

Julie (stellt sich auf die andere Seite, mit Beziehung). Nein, ich will nicht ruhig bleiben! Hier ist meine Stelle, bei Dir! Ich allein habe ein Recht auf Dich!

Adolph. Ja doch! (Leise.) Verrathe Dich nicht!

Anna (die Julien aufmerksam betrachtet). Wer ist der junge Mann?

Adolph. Mein Reisegefährte, Ludwig Herrmann. Es ist ein schüchterner junger Mensch, der eben aus der Akademie kömmt. Ich ließ ihn allein im Gasthause. Er ist an mich gewöhnt. Er suchte mich auf.

Anna. Lieutenant Herrmann! Der Name — diese Züge —

Adolph. Kennen Euer Gnaden meinen jungen Freund?

Anna. Nein. Aber man erzählte mir von einer gewissen Julie Herrmann. Ich besitze ihr Portrait.

Julie. Mein Portrait!

Adolph. Nicht doch! Das Portrait Deiner Schwester.

Anna. Julie ist die Schwester des Herrn?

Adolph. So ist es. Die Geschwister gleichen sich zum Verwechseln. Sieh doch, lieber Ludwig! Die gnädige Frau besitzt das Portrait Deiner Schwester.

Julie. Darf man fragen, wie die gnädige Frau zu dem Portrait kam?

Adolph. Beileibe, mein Kind! Das darf man nicht :agen. — Verzeihen Euer Gnaden! Der junge Mensch ist :n Umgang mit Frauen ganz unerfahren.

Anna. Desto besser. — Herr Lieutenant, es freut mich, ihre Bekanntschaft zu machen.

Julie (halb höflich wider Willen). Viel zu gütig.

Anna. Wie alt sind sie?

Adolph (rasch). Achtzehn Jahre.

Anna. Lassen Sie den jungen Menschen doch selbst spre- jen! Sie heißen Ludwig? Darf ich Sie bei Ihrem Vor- amen nennen?

Julie (wie oben). Nach Belieben.

Anna. Nur Muth, lieber Ludwig! Wenn man mit einer ereiften Wittwe spricht, darf man die Augen wohl aufschla- en. (Julie mißt sie, wie oben.) So ist's recht! (Zu Adolph.) In er That, ein artiger junger Mensch! Ich wette, seine Schwe- er ist nicht halb so hübsch. (Zu Julien.) Ich hole Juliens Portrait. Wir wollen die Züge vergleichen. Sie müssen iir von Ihrer Schwester erzählen, lieber Ludwig. (Kokett.) Ver- iehen Sie einen Augenblick! Ich bin gleich wieder da. (Ab in ı das Seitenzimmer.)

Fünfte Scene.

Adolph. Julie.

Adolph. Gratuliere, mein Schatz! Du machst eine Ero- erung.

Julie. Du kannst noch scherzen?

Adolph. Ich sollte freilich nicht. Frau von Linden besitzt Dein Portrait! Es läßt sich errathen, wer es ihr gab.

Julie. Sie hat es von Eduard.

Adolph. Und er von Dir?

Julie. Nein, ich gab es ihm nicht; ich saß ihm nur.

Adolph. Das ist beiläufig dasselbe.

Julie. Er versprach, es nie von sich zu geben.

Adolph. Recht erbaulich!

Julie. Nicht so arg, als das tête-á-tête, in dem ich Dich traf.

Adolph. Wir sagten uns lauter Bitterkeiten.

Julie. Wirklich?

Adolph. Ich wollte die Linden mit Bitter versöhnen —

Julie. Was geh'n Dich fremde Händel an?

Adolph. Sieh doch! Du willst Deinen Eduard nicht abtreten?

Julie. Freilich, die schöne Wittwe würde den Unterhändler zu belohnen wissen!

Adolph. Mein Kind, Deine Eifersucht ist lächerlich!

Julie. Dein Argwohn ist kränkend. Es schmerzt, es betrübt mich —

Adolph. Aber lieber Schatz —

Julie. Dieser Mangel an Vertrauen —

Adolph. Sei nur ruhig!

Julie. Du verkennst mein Herz — Du liebst mich nicht — —

Adolph. Ja doch! Ich liebe Dich! Ich kenne Dich! Ich vertraue Dir! Wenn die Linden käme! — Nur keine Thränen! Bedenke, daß Du ein Offizier bist! — Sie kommt! sie kommt! — Schnell die Augen getrocknet!

Sechste Scene.

Vorige. Anna von Linden.

Anna. Herr Lieutenant, hier ist das Portrait. Kommen Sie! Setzen Sie sich zu mir. Nein, nein, hieher auf's Canapé. So. Nun wollen wir Zug für Zug vergleichen. Hm! Ist Ihre Schwester getroffen?

Julie. Sehr glücklich!

Anna. Dann ist die Aehnlichkeit nicht so groß. Sagen Sie selbst, Baron! Hat der Bruder nicht feinere Züge?

Adolph. Ganz gewiß.

Anna (vergleichend). Lebhaftes Auge, einen Zug von Gutmüthigkeit um den Mund. Das Portrait hat kleine, nichtssagende Augen, mit einem gewissen Ausdruck von Tücke.

Adolph. Es ist auch schlecht gemalt.

Anna. Außerordentlich schlecht.

Julie. Meine Schwester findet das Gegentheil.

Anna. Ihre Schwester? Das will ich glauben.

Adolph. Der Maler war kein Künstler. Man merkt von weitem den Dilettanten, den Liebhaber.

Anna. Doch kann man sich daraus ein Bild von Fräulein Julien machen. Gewiß, sie würde neben dem Bruder verlieren. (Hingeworfen.) Julie ist vielleicht hier?

Julie. Nein. Aber ich denke, es ist hohe Zeit, sie erscheinen zu lassen.

Siebente Scene.

Vorige. Assessor Bitter (rasch eintretend), dann der alte Baron Zinnburg.

Assessor. Gnädige Frau — —

Julie (für sich). Eduard!

Assessor. (Da sich Anna weggewendet und mit Julien spricht.) Was ist geschehen? Sie scheinen erzürnt? — Alle Wetter! Lieutenant Herrmann!

Adolph. Du kommst allein? Wo ist der Onkel?

Assessor. Er keucht mir nach. Sage mir nur —

Adolph. Ich habe für Dich gesprochen. Alles steht gut.

Assessor. Das merk' ich eben nicht. Sie sieht mich nicht an, discurirt mit dem Lieutenant —

Adolph. Sei froh! Das ist ein Zeichen ihrer Neigung.

Assessor. Kuriose Neigung!

Baron Zinnburg (auftretend). Uf! Ich bin außer Athem. Der Herr Assessor läuft wie ein Windspiel. — Nun, lieber Neffe — — was seh ich? Der Milchbart!

Anna. Sieh da, Herr Baron! Sie kennen doch den Begleiter Ihres Neffen? Ein charmanter, junger Mann! — Bleiben Sie sitzen, lieber Ludwig! (Spricht leise mit Julien.)

Baron. Was soll das heißen?

Assessor. Ich falle aus den Wolken.

Baron. Sie macht ihm ordentlich den Hof.

Adolph (zu Bitter). Sieh nur, wie sie mit ihm tändelt!

Assessor. Mit einem Lieutenant! Es ist entsetzlich!

Adolph. Abscheulich!

Assessor. Unverzeihlich!

Anna (zu Julien). Sehen Sie mich als Ihre ältere Freundin an, die sich ein Vergnügen daraus macht, einen so artigen, bescheidenen Jüngling für die Welt zu bilden.

Assessor. Nun will sie ihn gar bilden.

Baron. Neffe Adolph!

Adolph. Lieber Onkel!

Baron. Kannst Du das ruhig mit ansehen?

Adolph. Was soll ich thun?

Baron. Du fragst noch? Ihr den Abschied geben, sie sogleich verlassen.

Adolph. Wenn Sie befehlen —

Baron. Nein, nein! Bleib' nur! Sie muß sich erklären — (Assessor Bitter hat sich indeß Frau von Linden genähert, die ihm kein Gehör gibt.)

Anna (aufstehend, wie auch Julie). Sie haben den Brunnen noch nicht besucht? Das bunte Treiben wird Ihnen gefallen. Ich mache Sie in meinem Kreise bekannt (zum alten Baron). Herr Baron, Sie begleiten uns doch? Ich ändere nur ein wenig meine Toilette. (Läßt ihr Tuch fallen. Julie bleibt unbeweglich; Adolph und Bitter bücken sich schnell darnach.) Halt, Ihr Herren! Euch war es nicht bestimmt. — Herr Lieutenant, ich habe mein Tuch verloren.

Julie. Ja so! (Hebt es auf.)

Anna. Ich danke. — Der junge Mensch wird sich formiren. Man muß sich seiner annehmen. — Bleiben Sie hier, lieber Ludwig. Ich komme bald wieder. Betrachten Sie mich als eine Freundin Ihrer Schwester, und sobald Sie sie sehen, bringen Sie ihr das. (Macht die Pantomime eines Kusses, wobei sie mit Schadenfreude auf die beiden Herren blickt.) Adieu, messieurs! (Zu Adolph und Bitter.) Wenn Sie Geschäfte haben, lassen Sie sich nicht abhalten. (Ab in das Seitenzimmer.)

Achte Scene.

Baron Zinnburg. Adolph. Julie. Assessor Bitter.

Adolph (zu Julien). Deine Eroberung ist vollständig.

Assessor. Ich möchte mir alle Haare aus dem Kopf raufen.

Adolph. Sieh nur, mein Kind! Freund Bitter eifert mit Dir.

Baron. Neffe Adolph!

Adolph. Lieber Onkel?

Baron. Was sagst Du zu der Geschichte?

Adolph. Was soll ich sagen?

Baron. Die Linden ist eine Kokette.

Adolph. Kein Zweifel.

Baron. Sie muß sich ändern, oder aus der Heirath wird nichts.

Adolph. Wirklich nicht? — Onkel, ich habe Ihnen etwas zu entdecken.

Baron. Nun?

Adolph. Ich muß allein mit Ihnen sprechen.

Baron. So komm' auf mein Zimmer.

Adolph. Wohlan!

Julie (faßt ihn am Rock, ängstlich). Nimm mich mit!

Baron. Zurück, junger Herr! Wir sprechen uns hernach.

Adolph (zu Julien). Bleib' nur da! Ich will zuerst den Onkel vorbereiten. (Ab, mit dem alten Baron.)

Neunte Scene.

Julie. Assessor Bitter.

Julie (für sich, im Zweifel, ob sie Adolphen folgen soll). Nun läßt er mich mit ihm allein!

Assessor. Nun, mein Herr! Sie machen ja gewaltig schnelle Progressen!

Julie. Ich?

Assessor. Frau von Linden kam Ihnen freilich auf halbem Wege entgegen.

Julie. Was kümmert mich Frau von Linden!

Assessor (nähert sich ihr). Wie, Sie fühlen nichts für sie?

Julie (ihm ausweichend). Nichts, gar nichts!

Assessor. Desto besser! Glauben Sie mir, sie ist eine Schlange.

Julie (die ihn ausholen will). Wirklich?

Assessor. Eine schöne Schlange, das ist wahr, aber giftig, sehr giftig. Trauen Sie ihr nicht.

Julie. Ich habe wohl von ihr nichts zu besorgen.

Assessor. Sie kennen sie nicht. Sie fängt Jeden, und Jeden anders. Sie hat Geist, Witz, Talente — das ist das Unglück! Das sind lauter Fäden, aus denen sie ihre Netze webt. Sie hat auch ein Herz; aber das ist bei ihr nur ein Luxus-Artikel, das hat das ganze Jahr Ferien. Ihr kleiner Trotzkopf bestreitet die ganze Haushaltung ihres innern Menschen. Und was steckt alles in dem Köpfchen? Launen, Capricen, Bizarrerien, Minauderien flattern da herum, wie die Fledermäuse. Sie läßt alle Künste spielen. Und wozu? Um zu gefallen, und nebenbei zu quälen. Wem zu gefallen? Der ganzen Welt. Und wen zu quälen? Einen Einzigen. Und der bin leider ich!

Julie. Wenn Frau von Linden so ist, wie Sie sie malen, warum fliehen Sie sie nicht? Warum suchen Sie ihre Gesellschaft?

Assessor. Warum? Es ist einmal mein Schicksal. Ich bin verliebt.

Julie. Verliebt? In Frau von Linden? — Freund Adolph erzählte mir doch von Ihrer früheren Liebe, von einem zarten innigen Verhältniß —

Assessor. Das ist nichts, Kinderei, Possenspiel im Vergleich zu dem, was ich jetzt fühle. Die Linden ist kein gewöhnliches Weib; wenn sie will, so ist sie hinreißend, bezaubernd, lauter Feuer und Glut; selbst ihre Launen sind entzückend, das zieht an, das stößt ab, das reizt immer aufs Neue, kein Tag gleicht dem andern, man lebt in steter Unruhe, aber man lebt doch, man fühlt sich; der Zustand ist peinigend, aber interessant, auf's Höchste interessant. — Jenes Mädchen war ein seelengutes, weiches, zartes unschuldiges Geschöpf; aber nichts als zart, in Einem fort unschuldig! Sie lächelte freundlich wie ein Maientag, damit war's alle. Wer mag immer freundlich lächeln sehen? Es muß auch Wolken geben, muß donnern und blitzen. Die blitzte niemals. Sie hatte, was man Gemüth nennt; eine schöne Sache! Aber wenn sonst nichts dabei ist, auf die Länge langweilig, etwas langweilig —

Julie (stößt ihn zurück). Genug, mein Herr! Sie mögen auch der rechte Liebhaber sein!

Assessor (frappirt). Mein Herr —

Julie. Was erzählen Sie mir den Unsinn? Was kümmert's mich, wen Sie lieben, nicht lieben? Julie war wohl zu gut für Sie. Sie weiß es längst. Nennen Sie Ihren Namen nicht mehr. Gehen Sie zu Ihrer gefallsüchtigen, eitlen, lächerlichen Kokette!

Assessor. Herr Lieutenant, wollen Sie mich beleidigen?

Julie. Ja.

Assessor. Ich bin nicht der Mann, der einen Schimpf einsteckt!

Julie. Thun Sie, was Sie wollen.

Assessor. Eine solche Behandlung duld' ich nicht.

Julie. Sie verdienen keine bessere.

Assessor. Kein Wort weiter, oder —

Julie. Sparen Sie Ihre Drohung! Ich verachte Sie!

Assessor. Das ist zu viel!

Zehnte Scene.

Vorige. Adolph. Baron Zinnburg.

Baron. Wer ist das Frauenzimmer, das Du gegen meinen Willen —? Ich gebe meine Zustimmung nimmermehr. Ich will sie sehen. Nur wenn sie mir gefällt — — wer ist sie? wo ist sie?

Adolph. Sie sollen sie kennen lernen, lieber Onkel, bald, heute noch.

Assessor (der indessen Julien verfolgt hat, ergreift sie beim Arm). Halt, mein Herr! Sie müssen mir Rede stehen.

Julie. Ich will nicht länger mit Ihnen reden.

Baron. Was haben die beiden?

Adolph. Seid Ihr entzweit?

Julie und Assessor (zugleich). Er hat mich beleidigt.

Adolph. Wirklich? Ihr müßt Euch schlagen.

Assessor. Er verdiente fast eine kleine Züchtigung.

Baron. Ich stimme auch dafür.

Adolph (lachend). Ja, ja, Ihr müßt Euch schießen. Ich hole Pistolen.

Assessor. Laß nur. Die Jugend des Herrchens schützt ihn vor meinem Grimm.

Adolph. Nichts da, ich hole die Pistolen.

Baron. Aber was ist denn geschehen? Ich verstehe eigentlich kein Wort.

Adolph. Pistolen! Pistolen!

Eilfte Scene.

Vorige. Anna von Linden (noch nicht vollständig umgekleidet, das Kammermädchen mit der Spitzenhaube hinter ihr).

Anna. Was soll der Lärm?

Assessor (auf Julien). Der junge Herr —

Baron. Das Bürschchen!

Adolph. Sie wollen sich schlagen. Pistolen!

Anna. Was hat's gegeben? Ludwig, erzählen Sie.

Julie. Lassen Sie mich!

Adolph. Ich hole die Pistolen!

Anna. Halt! Ich verbiete ein Duell.

Adolph. Eigentlich ich auch.

Anna. Was haben Sie hier zu sagen?

Adolph. Ich verbiete es einmal. Ludwig, nicht wahr, Du schlägst Dich nicht?

Julie. Ich bin erwacht. Meine Verblendung ist völlig gewichen. Komm', mein Freund, laß uns diese Menschen fliehen!

Adolph. Victoria! Die Kur ist vollendet; Freund Bitter, ich danke Dir. Wir brauchen keine Pistolen!

Anna. Was bedeutet das Alles?

Adolph. Was es bedeutet? (Nimmt der Kammerjungfer die Haube weg und setzt sie Julien auf). Daß sie meine Frau ist, meine Julie!

Assessor. Julie?

Baron. Deine Frau?

Adolph. Ja, lieber Onkel. Julie Herrmann, Tochter des Commerzienraths Herrmann —

Baron. Teufelsmensch, mein Neffe! Weil Du nur verheirathet bist! Umarmen Sie mich, Frau Nichte!

Julie. Von ganzem Herzen.

Baron. Es ist richtig ein Frauenzimmer! — Aber der Lieutenant kam mir gleich anfangs verdächtig vor.

Anna. Mir auch.

Adolph (zu Bitter). Und Dir auch, nicht wahr?

Assessor. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Adolph. Du sollst aufrichtig bekennen. (Auf Anna.) Vielleicht verzeiht man Dir.

Assessor. Ich habe schon längst Alles bekannt.

Adolph. Wirklich? Und Sie, schöne Frau?

Anna (zum Assessor, der ihre Hand ergriffen, und zu den Uebrigen, die sich genähert). Nun, nun, wir wollen sehen, was zu machen ist.

Adolph. Bravo! Es leben die Bekenntnisse zu rechter Zeit!

Anmerkungen.

Das letzte Abenteuer.

Die Anregung zu diesem Lustspiel kam dem Autor durch die Lecture von Holberg's, des dänischen Molière: „Die Unsichtbaren". Bei dem Dänen verlieben sich Leander und Harlekin, jeder in eine andere Maske. Auch sonst sind die beiden Lustspiele, dem Inhalte und der Behandlung nach, vollkommen von einander unterschieden.

Die Bekenntnisse.

Der dritte Act dieses Lustspiels ist theilweise nach einem, von Grillparzer scenirten Brouillon verarbeitet worden. So verdanke ich dem Dichter der „Sappho" manche glückliche Wendung, manchen feinen psychologischen Zug, wie in der Scene zwischen Julie und Bitter (3. Act, 9. Scene), wo dieser, dem vermeintlichen Bruder seiner ehemaligen Geliebten gegenüber, die jetzige Dame seines Herzens auf Julien's Kosten preist, die nun, darüber empört und von den Nachklängen ihrer ersten unschuldigen Neigung völlig befreit, den Jugendgeliebten zurückstößt, sich ihrem Gatten und Beschützer unbedingt in die Arme wirft.

Ich selbst hatte das Stück zuerst in drei Acten entworfen, es aber während der raschen Arbeit, die nicht über acht Tage währte, Längen befürchtend, in zwei Acte zusammengezogen. Grillparzer, der an dem jungen Autor seit Jahren freundlichsten Antheil genommen, und welchem ich (besonders seit Schreyvogel's Scheiden) alle meine Sachen vorzulegen gewohnt war, erkannte an dem Lustspiel sogleich den mangelhaften Organismus, und so wurde auf seinen Rath und mit Benützung seiner Vorschläge und Abänderungen, der dritte Act beiläufig wieder hergestellt. Der tragische Dichter hatte in einer Anwandlung von munterer Laune versprochen, den ganzen Act zu dialogisiren, er verlor aber die Lust, und gerieth bei den ersten Scenen in's Stocken. Ich bewahre Brouillons von seiner Hand auch gelegentlich anderer meiner Stücke, wie „Helene", „Selbstquäler" u. s. w.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.



